Kerker-palim...

Cesare Lombroso,
Hans Kurella

Kerker-Palimpseste

Wandinschriften und Selbstbekenntnisse gefangener Verbrecher.

In den Zellen und Geheimschriften der Verbrecher
gesammelt und erläutert

von

Cesare Lombroso
Professor an der Universität Turin.

Vom Verfasser deutsch herausgegeben in Verbindung mit
Dr. med. **H. Kurella.**

Mit 20 Text-Illustrationen und 2 Tafeln.

Hamburg 1899.
Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter)
Königliche Hofbuchhandlung.

Rec. Feb 28, 1907

Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vormals J. F. Richter) in Hamburg.

Vorwort des Verfassers.

Man findet fast überall, auch in wissenschaftlichen Kreisen, die Meinung, dass die Gefängnisse, besonders die Zellengefängnisse, stumm und starr wären, weil das Gesetz ihren Insassen Schweigen und Unbeweglichkeit auferlegt. Aber kein Gesetz kann die Natur verändern, und so vermag auch das Gefängniss trotz aller Verordnungen zu sprechen, sich zu bewegen, ja manchmal zu verwunden und selbst zu tödten; nur dass das alles, wie bei jedem Konflikte zwischen den menschlichen Bedürfnissen und dem Gesetze, sich auf wenig bekannten oder verborgenen, unterirdischen Wegen vollzieht: das Gefängniss redet und schreibt auf den Wänden der Zellen, dem Thon der Gefässe, dem Holze der Bettstellen, den Büchern, welche die Moral der Gefangenen heben sollen, dem Papier, in das die Heilmittel eingewickelt sind, ja auf dem Sande der Wandelhallen, in Stickereien auf den Gefängnisskleidern kommt sein Inneres zum Ausdrucke.

Daraus ergiebt sich dann etwas wie eine Gefängnisszeitung, die anonym, aber ziemlich regelmässig dem Gefangenen vor die Augen kommt und ihm mittheilt, was vorgefallen ist, was ihm bevorsteht; so entstehen Selbstbiographien, die ohne jede Prätension verfasst, deshalb aber um so lehrreicher sind.

Nun habe ich mir gesagt, dass eine Sammlung dieser Aeusserungen, ein echter Kodex von Kerkerpalimpsesten, die

bisher unbekannt und gesetzlich verboten und gewiss nicht für die Lektüre der ehrlichen Leute bestimmt waren — wie ja auch die Palimpseste des Alterthums nicht zur Erhaltung bestimmt waren —, uns werthvollen Aufschluss über die eigentliche psychologische Natur des Verbrechers geben könnte, und damit einen Einblick in diese Spielart der menschlichen Rassen, die neben uns lebt, ohne dass wir wüssten, welche Merkmale sie von uns unterscheiden.

Was ich nun in zwei Zellengefängnissen und in einem Weibergefängnisse in einem Zeitraume von vier Jahren an solchem Stoff gefunden habe, übertraf meine Erwartungen; denn dabei wurde nicht nur das Herz der Verbrecher blossgelegt durch Mittel, die von unzweifelhaftester Authenticität sind, sondern zugleich ein Einblick in den Werth des heutigen so sehr überschätzten Gefängnisssystems gewonnen, das ohne jede erfahrungsmässige Grundlage aus Betrachtungen a priori geschaffen worden ist.

Wer wäre aus sich selbst wohl darauf gekommen, dass die für die Zerstreuung und moralische Anregung der Verbrecher geschaffenen Gefängnissbibliotheken die Gefangenen nur reizen und korrumpiren; wer hätte geglaubt, dass in den Zellengefängnissen, die gerade zu dem Zwecke geschaffen worden sind, den Verkehr zwischen Gefangenen zu verhindern, dieser Verkehr fast so häufig und so gefährlich ist, wie in der Aussenwelt, während Bekenntnisse und Enthüllungen dort kaum vorkommen?

Aber ich will hier die Ergebnisse dieser Sammlung nicht vorwegnehmen, sie werden sich dem unvoreingenommenen Leser von selbst aufdrängen.

Ich habe noch eine Bemerkung zu machen, die sich auf ein in der litterarischen Welt verbreitetes Vorurtheil bezieht, das ich nicht einfach ignoriren kann. Die Verbrecher können

nicht dieselbe Sprache wie die ehrlichen Leute reden und noch weniger die Zurückhaltung wohl erzogener Menschen in ihrem Ausdrucke beobachten. Wenn der Dichter den Teufel nicht anders als obscön reden lassen kann, konnte ich, der ich hier nur der Herausgeber dämonischer Gedanken bin, an ihrem Ausdrucke nichts bessern. Ihre Obscönität empfinde ich ebenso peinlich wie der Leser, aber ich konnte sie nicht verbergen, ohne meine Dokumente zu fälschen.

Ich bemerke jedoch, dass diese Sammlung sich nur an ein Publikum von Forschern wendet, und von diesem kann ich wohl eine objektive Aufnahme erwarten.

C. Lombroso.

Vorwort des Herausgebers.

Ich bin dem Leser einige Aufklärungen über die Herkunft und die Behandlung des in diesem Buche enthaltenen Stoffes schuldig. Den Kern desselben bildet eine unter dem Titel *Kerkerpalimpseste* 1890 von Lombroso in Turin veröffentlichtes Buch von 328 Seiten; dazu kommen Mittheilungen über gleichartigen Stoff, die sich in verschiedenen Jahrgängen von Lombrosos *Archivio di Psichiatria, Scienze penali ed Antropologia criminale* finden; schliefslich sehr charakteristische Proben aus der französischen kriminalpsychologischen Litteratur neuester Zeit, und einige Mittheilungen aus englischen und deutschen (meinen eigenen) Erfahrungskreisen. Ich habe diesen Stoff im wesentlichen in denselben Rahmen gebracht, den Lombroso bei der Anordnung seines ebengenannten Buches gebraucht hat.

Was nun die Behandlung des Stoffes betrifft, so war meine Lage gegenüber den Quellen der Sammlung viel schwieriger als die Lombrosos bei seiner Herausgeberthätigkeit. Abgesehen von den sprachlichen Schwierigkeiten, verschiedene italienische Dialekte und verschiedene Abarten des italienischen Rothwelsch — wenn ich die dortige Gaunersprache so nennen darf — richtig zu interpretiren, stand ich sehr häufig vor der Aufgabe, Unsagbares zu sagen. Lombroso hatte einfach die gesammelten Texte mit der Gewissenhaftigkeit eines Mitarbeiters an einem Codex Inscriptionum in Druck zu bringen, wie sie waren; ich

musste sie übersetzen. Einige wenige Stellen habe ich nun wegen ihrer übernaturalistischen Derbheit fortgelassen, weil sie sich in andern Worten, als solchen, gegen die die Feder sich absolut sträubt, nicht wiedergeben liessen; überall sonst habe ich allzu Naturalistisches entweder ein wenig abgeschwächt oder durch Worte aus dem norddeutschen Rothwelsch wiedergegeben, die dem nicht Eingeweihten nichts sagen. Im ganzen habe ich mich aber bemüht, so wortgetreu wie möglich zu übersetzen.

Dass Lombroso mit diesem ersten Versuche eine der wichtigsten Quellen für die Kriminalpsychologie eröffnet hat, muss jedem Kenner einleuchten, der es einmal versucht hat, aus den Thaten eines Verbrechers, aus dem Frage- und Antwortspiel mit ihm und aus Zeugenaussagen sich die wesentlichen Züge seiner Persönlichkeit zu konstruiren.

Alle auf diesem Wege erlangten Aeusserungen sind von aussen angeregt und gewollt; in dieser Sammlung aber tritt uns das Innerste der Verbrecherseele spontan und ohne jede Pose, auch ohne die Pose des Virtuosen entgegen, in der sich Verbrecher in öffentlicher Verhandlung so gern gefallen.

Und in dieser grossen Bedeutung liegt die Rechtfertigung für die Herausgabe dieser höchst intimen Ergüsse und Bekenntnisse.

Breslau, im Juni 1899.

Dr. Hans Kurella.

Inhalts-Verzeichniss.

	Seite
Vorwort des Verfassers	III
Vorwort des Herausgebers	VII

Erster Theil.

Materialien.

Erstes Kapitel. Die Genossen.

Geheime Mittheilungen an andere Gefangene. — Verspottung und Verwünschung der Gefährten. — Grüsse und Rathschläge an Genossen. — Drohungen und Verwünschungen gegen Verleumder und Aufpasser 1

Zweites Kapitel. Behörden und Rechtspflege.

Ironische und satirische Aeusserungen gegen die Regierung. — Satirische und zornige Aeusserungen gegen die Gerichte, die Behörden, Richter, Anwälte etc. — Schmähungen und Verhöhnungen der Polizei. — Bedrohung der Polizei 7

Drittes Kapitel. Das Leben der Gefangenen.

Anspielungen auf die eigenen Verbrechen. — Selbstironie. — Charaden, Rebus etc. — Mittheilungen an die Verwandten. — Aufzeichnungen verschiedenen Inhalts 17

Viertes Kapitel. Gefängniss-Epigraphik.

Mauer-Epigramme. — Inschriften auf Gefässen. — In der Kirche. — Bildliche Darstellungen 25

Fünftes Kapitel. Das Verbrechen.

Stolz auf das Verbrechen. — Philosophie des Diebstahls. — Ermahnung zum Begehen von Verbrechen. — Vorschläge zu neuen Verbrechen. — Geständnisse. — Unschuldsbetheuerungen. — Randglossen 42

Sechstes Kapitel. Das Gefängniss. Seite

Lob des Gefängnisses. — Klagen. — Hohn und Zorn gegenüber dem Gefängnisse. — Verhöhnungen der Gefängnissbeamten. — Ernährung und Hygiene im Gefängnisse. — Allerlei Rathschläge 47

Nachtrag 50

Siebentes Kapitel. Gefühle und Leidenschaften.

Das Vaterland. — Liebe. — Widersprechende Gefühle. — Rache. — Weiberhass. — Spiel. — Wein. — Essen. — Erotisches und Sexuelles. — Päderastie und Masturbation. — Selbstmordgedanken. — Zuneigung und Liebe 55

Achtes Kapitel. Religion und Moral.

Frömmigkeit. — Atheismus. — Satiren gegen die Priester. — Reue und Gewissensbisse. — Aphorismen 65

Nachtrag 69

Neuntes Kapitel. Lektüre.

Lob der Bücher und der Verfasser. — Satirische und zornige Aeusserungen über Bücher und Autoren. — Mittheilungen an die Leser. — Schelt- und Schimpfworte an die Adresse der Bibliothek. — Moralische und ironische Betrachtungen. — Widersprüche gegen das Gelesene 71

Zehntes Kapitel. Politik.

Republikanismus. — Kommunismus und Sozialismus. — Sozialpolitische Ideen. — Gegen die Hülfskassen. — Ironie und Hohn. — Militär. — Reformvorschläge 78

Elftes Kapitel. Gefängniss-Lyrik.

Klagen; Schilderungen des Gefangenenlebens. — Liebe. — Priapisches. — Lob des Tabaks; das Priemchen. — Verschiedenes. — Aus französischen Gefängnissen. — Verlaine als Schilderer der Gefangenschaft 87

Zwölftes Kapitel. Andere litterarische Erzeugnisse des Gefängnisslebens.

Eine Gefängnisszeitung. — Lieder der Anarchisten 107

Dreizehntes Kapitel. Aus Weibergefängnissen.

Schreiben einer Diebin an den Staatsanwalt. — Randglossen. — Aus dem Prostituirten-Hospital 112

Vierzehntes Kapitel. Aufzeichnungen zum Tode Verurtheilter und selbstmörderischer Verbrecher.

Testament des P. M. — Testament eines Selbstmörders. — Der Sergeant Géomay. — Der Mörder Jenkins. — Der Mörder Pietro Sev... — Misdea. — Scaranari. — Ein Selbstmörder. —

Seite

Ein Betrüger vor dem Selbstmorde. — Vier weitere Selbstmörder. — Hieroglyphen. — Verse eines Mörders vor der Hinrichtung 119

Fünfzehntes Kapitel. Letzte Aeusserungen von zum Tode Verurtheilten 128

Zweiter Theil.

Autobiographische Dokumente aus Gefängnissen.

Erstes Kapitel. Italienische Verbrecher 147

Leben eines Schuldigen, aber Unglücklichen, von ihm selbst geschrieben 147
Autobiographie des Visconti 166
Autobiographie eines Betrügers 192
Autobiographie des Betrügers M. 211
Ein Strassenräuber 219
Lebensgeschichte des Räubers F. S. aus Catania 224

Zweites Kapitel. Selbstbiographien nicht-italienischer Verbrecher 231

Joseph Lepage, Mörder 231
Autobiographie eines Pariser Diebes 236
Bekenntnisse eines Diebes 240
Lebensgeschichte eines Betrügers 242

Dritter Theil.

Parallelen, Zusammenfassung und Anwendung auf die Kriminal-Psychologie.

Erstes Kapitel. Palimpseste von Mauerinschriften ausserhalb der Gefängnisse.

Vorbemerkung. — Inhalt solcher Palimpseste. — Vergleich mit denen aus Gefängnissen. — Litterarische Kritik. — Schimpfworte. — Schweinereien. — Die eigene Person. — Sexuelle Themata. — Gesellschaft und gesellschaftliche Einrichtungen. — Militärwesen. — Verbrechen und Laster. — Inhalt der Kerkerpalimpseste: Das Verbrechen; die Kameraden; Strafe und Gefängniss. — Eigene Person. — Erotik und Liebe. — Laster. — Gesetz und Justiz. — Politik; Bücher; Gesellschaft und ihre Institutionen; Eltern und Familie; Obscönitäten. — Statistischer Vergleich zwischen den an Wänden und den in Büchern gesammelten Kerkerpalimpsesten. — Gefühle, Neigungen und Gewohnheiten, die inner- und ausserhalb des Gefängnisses geäussert werden 253

Inhalts-Verzeichniss.

Seite

Zweites Kapitel. Parallelen und Analogien 273

Drittes Kapitel. Kriminalpsychologische Ergebnisse aus den gesammelten Inschriften.

Grausamkeit. — Galgenhumor. — Widersprüche. — Impulsivität. — Mangel an altruistischen Gefühlen. — Fehlen des moralischen Gefühls; Eitelkeit auf Verbrechen. — Kindheit und Lebensende. — Verhalten vor der Hinrichtung. — Genialität. — Rebellenthum. — Bilderschrift. — Verweilen bei Kleinigkeiten. — Reimereien. — Analogien 280

Viertes Kapitel. Prähistorisches.

Ethnologische Parallelen. — Inscriptiones parietariae Pompejanae 294

Fünftes Kapitel. Anwendungen auf das Gefängnisswesen.

Die Isolirung des Angeklagten. — Vortheile des Gefängnisses. — Der Unterricht im Zellengefängnisse 302

ERSTER THEIL.

Materialien.

Erstes Kapitel.

Die Genossen.

a) Geheime Mittheilungen an andere Gefangene. An die Diebe. — „Ach, wir armen Diebe sind von so viel Spionen und Häschern umgeben, dass wir nicht mehr stehlen können. Manche treiben die Spionage aus Liebhaberei und gehören dabei zu uns. Ehe Ihr etwas stehlt, liebe Kameraden, passt auf, wer mit dabei ist."

„Sage mir, seit wann Du weisst, dass Du vor die Geschworenen kommst, und ob Du in dieselbe Zelle kommst, wenn Du verurtheilt wirst; aber ich hoffe, Du wirst freigesprochen."

„Freut Euch, denn wir werden bald Alle ausrücken können."

„Pass' auf, No. 41 (Nummer der Zelle), dass Du keine Blätter aus den Büchern reissest; der Bibliothekar merkt was. Leb' wohl, ich bin Dein Freund."

„Ich lasse No. 265 grüssen, ich weiss nicht wie er heisst; auf Wiedersehen heute, Unglücksgefährte."

„Mein lieber 63, das werden hier hübsche Feiertage werden; aber Muth, in zwei, drei Monaten sind wir draussen. Adieu."

„Peter, denk' nur nach, ehe Du redest, denn wenn Du redest, ohne zu denken, kannst Du für immer reinfallen."

„Lieber Dagore! Ich theile Dir mit, dass ich Deinetwegen im Arrest bin; wenn Du nicht am 24. Dezember einen Stein ins Kantinenfenster geworfen hättest, sässe ich nicht hier. Ich bin Orest.“

„Lieber Bürgermeister, bitte, sage vor den Geschworenen nichts davon, dass ich Dich aufgefordert habe, Mitschuldige zu nennen, und dass ich Dir zwei Hundert-Frank-Scheine gegeben habe; wenn Du willst, dass ich Dich rette, musst Du sagen, dass ein anderer Freund das gethan hat und dass Du mich nur genannt hast, damit er sich retten konnte und um Dich zu retten. Dann will ich Dir vor den Geschworenen beistehen. Adieu, Dein Freund der Lola Susa.“

„Lorenz grüsst Peter. Lieber Peter, sag' mir, wie ich mich beim Verhör verhalten soll. Ich sitze zwei Monate in Untersuchungshaft und weiss nicht, weshalb ich angeklagt bin.“

„Lieber Mancia, sage mir, ob der Bürgermeister (Spitzname) von den Mitschuldigen, die Lola denunzirt hat, rekognoszirt worden ist.“

„Bester Palmo, hier wegen Körperverletzung, unschuldig. Ich habe heute die Anklageschrift bekommen, darin steht von Körperverletzung und Widerstand gegen die Staatsgewalt. Mehr nicht!“

„Lieber O.! Sowie Du hier raus bist, komm nach Marseille in Frankreich; Du findest mich Rue de la L... No. 6, bis Anfang Mai 1887. Ich warte zusammen mit B. auf Dich; dann wollen wir nach B. in Nordamerika gehen, wenn wir da tüchtig arbeiten,[1] können wir hoffentlich ein Vermögen machen. Ich bin jetzt in G...; der Grund, warum ich hier zwei Monate sitzen muss, hat nichts mit meinen sonstigen Verhältnissen zu thun. Ich grüsse Dich also und bleibe Dein V.“

„Lieber Nino, wenn Du dieses Buch in die Hand bekommst, musst Du wissen, dass ich Guglielmino bin, und ich sage Dir, sei munter, denn ich kann Dich versichern, dass Du vor den Geschworenen frei kommst; warum, das will ich hier nicht schreiben, aber ich versichere Dich, Du kommst frei.“

[1] „Arbeiten“ bedeutet rauben und morden; die Mittheilung ist also ein im Kerker angestellter Versuch des Komplotts.

„Lieben Jungens, passt auf, lasst Euch nicht fassen, denn im Gefängniss wissen sie alles, und Ihr könnt nicht entwischen. Tojo und Rip sind am 7. Januar 1886 als verdächtig verhaftet worden. Beide unschuldig. Adieu, Freunde."

b) Verspottung und Verwünschung der Gefährten. „Armer B., Du thust mir leid, Du wirst wohl nicht mehr viel Kaffeesäcke tragen. Tod den Verräthern! Webe Euch!"

„Der Barbier[1] ist ein Hundeschinder, ich lasse mich nicht mehr rasiren, denn er reisst einem den Bart aus."

„Der sogenannte Schlaukopp will nicht mehr so heissen. Wenn er schlau wäre, würde er nicht hier sein; er hat sich mit Trucchi wegen schweren Diebstahls verhaften lassen. Was sagt Ihr dazu, Genossen? Immer lustig."

„Nieder mit den falschen Freunden. Ohne dass man's merkt, ruiniren sie einen und bringen einen um die Ehre."

„Der ältere von den beiden Gefängnissbarbieren versteht sein Geschäft nicht; er sollte lieber die Abessinier schinden oder Schweine abschaben. — Ein gefangener Coiffeur."

c) Grüsse und Rathschläge an Genossen. — „Tunin ist am 5. Oktober unschuldig wegen Diebstahls verhaftet."

„Gruss an die unglücklichen Freunde, die auch in diesem Alumnat sitzen. Lebt wohl, arme Unglückliche!"

„Moro von Palasito grüsst die Freunde. Ich bete hier zum Herrn, betet Ihr auch."

„Arme Freunde, die Ihr hier drin seid, seid lustig, wenn Ihr könnt!"

„Culata aus der Vorstadt Cuor d'oro grüsst die Freunde. Seid nur lustig, denn das hier ist nur ein Uebergang.[2] Lebt wohl, auf Wiedersehen auf dem Felde der Ehre!"

„Ferdinand Paporelli ist am 16. September wieder ins Gefängniss gekommen, angeblich wegen Taschendiebstahls, aber er weiss noch nicht recht. Er grüsst alle Freunde voll guten Muths, denn alles nimmt mal ein Ende."

[1] Im Gefängniss rasirt ein Gefangener.

[2] Darin zeigt sich, wie wenig abschreckend das Gefängniss wirkt.

„Lebt wohl, Unglücksgefährten. Heute haben wir den 2. November; morgen, den 3., entlassen, nach drei Monaten Brummen. G. C., an der Porta Pila.“

„Biondino kommt am 28. zum Genie (Gefängniss) und auf sieben Mützen (Jahre), eher kommt er nicht raus. Freunde, lebt wohl und seid glücklich.“

„Dies schreibt P. P. M. Seid froh, wenn ihr könnt; bald müssen wir ans Berappen (Strafantritt). Die Anklagekammer hat beschlossen, dass wir am 24. Februar vor die Strafkammer kommen.“

„Fienti grüsst die Freunde; seit drei Monaten hat er nichts gehört. Aber nur immer munter. Ich soll in der Generala (Turiner Gefängniss) gemeutert haben; aber das ist gelogen. Lebt Alle wohl, einmal wird man hier doch rauskommen.“

„Nur Muth, Kamerad, ich bete ja, dass Du freigesprochen wirst. Sage mir, wieviel Tage ein Brief braucht, um von hier heraus und an seine Adresse zu kommen. Lass mich wissen, wie Dein Prozess ausgeht, und sage mir, wie Du heisst. Ich heisse Carlino. No. 264.“

„Ich grüsse den Wilhelm. Habe nur Courage auf die Hauptverhandlung am Donnerstag, denn ich prophezeie Dir, dass Du Glück haben wirst, und ich hoffe, ich werde es in ein paar Monaten auch haben. Leb wohl. No. 264.“

„Bagat grüsst die Freunde; er ist wegen Diebstahls am 3. August arretirt worden. Mitte März ist Hauptverhandlung. Datum: Turiner Gefängniss, den 30. Januar 1886. Gezeichnet: Cocula, eigenhändig.“

„Wenn Dir dieses Buch in die Hände kommt: Ich bin Wilhelm und grüsse die armen Mitarretirten. Seid nur munter. Dem muthigen Manne hilft der Himmel; denkt, dass wir bald vor Gericht kommen, dann werden wir ja sehen, wie die Sache abläuft.“

„Burard grüsst die Freunde in Borgo, seine Liebste und alle Diebe. Ihr armen Diebe.“

„Leb' wohl, lieber Freund; Muth; Du hast soviel Pech wie ich. Hier in Turin ist nichts zu machen, alles ist vergebens. Es ist besser, man geht nach Frankreich. Ich bin

da schon zweimal gewesen und will wieder hin; dann können wir uns treffen. Die zwei Jahre vergehen ja auch, nur Muth. Ich habe auch welchen und weiss doch noch gar nicht, wie mir's gehen wird. Hoffen wir das Beste! Mon ami, courage donc. Je suis le Bersaglié."[1]

„Muth, lieben Freunde, Geduld; es kommt der eine oder andere Tag, wo wir aus dieser gegenwärtigen Gruft, aus dem Kirchhofe der Lebenden herauskommen. Spigol."

„Nur Muth! Denn das Sprichwort sagt: Dem Muthigen hilft der Himmel. Und wenn er auf den Boden fällt, bricht er sich das Rückgrat. Also muthig, sonst werden uns die Stunden zu Tagen, und wo bleibt dann die Frische? Cichin vom Schloss grüsst die ganze Blase am Pila-Thor. Ich armer Cichin bin wegen drei Diebstählen in Haft, den einen gestehe ich, die beiden anderen werden bestritten. Die Kameraden haben gepfiffen, sonst käme ich mit sechs Monaten davon."

d) Drohungen und Verwünschungen gegen Verleumder und Aufpasser. — „Ich könnte auf freiem Fusse sein, aber Verleumder haben mich trotz meiner Unschuld in den Kerker gebracht. Rache den Verleumdern! Antonio."

„Anstatt Freunde zu finden, habe ich Verräther gefunden."

(Ueber den Worten des Gebetbuchs: „O du, der die Sünden der Welt trägt, nimm unsere heisse Bitte an" steht folgendes geschrieben:) „Sander von Bourg Neuv. Ich bin hier wegen eines falschen Spions. Tod allen Spionen, allen Häschern."

(Worte des Gebetbuchs: „Prüfe dich, ob du in dieselbe Schuld zurückgefallen bist." Darüber:) „Ich bin der Freund meiner Freunde und der Feind aller Spione. Wer gepfiffen (denunzirt) hat, das ist der niederträchtige Carletto und sein Genosse Stivalin. Wenn Du verstanden hast, so richte Dich danach. Carletto und Stivalin werden dafür bezahlen, wie sie's verdienen. Die rothe Kuh hat gut ausgesagt und verdient Freundschaft und Achtung; Du wirst vor den Geschworenen hören, wie sie gestanden hat und wo die Infamie steckt. Sempronio."

[1] Spitzname, soviel wie: Schütze.

(Ueber den Worten des Gebetbuchs: „Du wendest alles zum Besten“ steht:) „Nun wird es bald sechs Monate, dass ich hier bin, und ich weiss nicht, warum; ich soll einen Einbruch begangen haben, das ist aber eine feige Lüge von einem Diener beim Baron Mazzonis. Sapetti G.“

„Ich, Piciassa, bin hier, von Allen verlassen, auch von meinem Vater, und habe keinen Deut; alles wegen Eines, der mich angeführt hat.“

„Piciassa aus Vianchi ist hier, weil er zehn Flanellhemden gestohlen hat; alles wäre gut gegangen, wenn nicht ein verdammter Spion gepfiffen hätte; es ist ein gewisser Vercelli aus Vianchi, einer, der einen anführt und reinlegt; dabei war er mein bester Freund.“

„Lieben Freunde, wir verdanken es einem Hallunken, dass wir hier seit vier Monaten unschuldig gefangen sitzen.“

„Adieu, du grosses und schönes Turin, in dem man wegen einer Bande von Vigilanten nicht mehr leben kann. Turiner, ewige Schande den Spionen der Volante“ (Detectives in Civil).

„Ich bin die Loto aus der Vorstadt Lanzo; ich bin hier wegen Todtschlags in der Hahnstrasse in Turin; der Apotheker hat mich verhaften lassen; der Apotheker ist ein Aufpasser.“

(Hinter der vorigen Inschrift steht von anderer Hand:) „Sie will wegen Todtschlags hier sein; sie wird wohl nur einen Penis strangulirt haben.“

„Ich bin Prosper Castaldo von S. Donato. Ich bin wegen Diebstahls und Fälschung verurtheilt, das verdanke ich einem Freunde, der mir den Angeber gemacht hat. Hütet Euch vor den Freunden, sonst kann es Euch schlecht gehen. Seit fünf Monaten sitze ich schon im Käfig und weiss noch immer nichts. Adieu, Turin, wer weiss, wann ich dich wiedersehe.“

„Dieser eklige Feigling, der Rus. Ausser dass seine Freunde wegen seines Schwatzens in die Zelle kommen, geht er auch noch in ihre Wohnung und trägt ihnen die Sachen weg. So ein gemeiner Lump.“

„Seht Euch vor, Freunde, vor dem Victor Ragallo, genannt „Drei Durchsuchungen“, denn wegen dieses gemeinen Spions schmachte ich nun sieben Monate in dieser Zelle.

Niemand kann in dieser Welt zwei Gewerbe treiben, aber Ragallo macht den Dieb und den Vigilanten. Tojo del Burg."

„Giovanni ist der, der einen Verhaftsbefehl gegen mich hat ausstellen lassen, so dass dann nicht weniger als Zwölf noch arretirt worden sind, Tunin, Bianchin, Toppeta etc."

„Wenn einer im Gefängnisse sitzt, so ist er immer mehr wegen der Freunde als wegen der Anderen darin; denn die Freunde sind wie die Aepfel und die Weiber."

„Hoch die Diebe! Tod den Spionen!"

„Wer seinen Namen an die Gefängnissmauer schreibt, ist ein Dummkopf." (Darunter hat dann der Schreiber fünfmal seinen Namen gesetzt!)

„Ruft Alle: Tod dem Preive della Palma, denn er macht den Spion."

Zweites Kapitel.

Behörden und Rechtspflege.

a) Ironische und satirische Aeusserungen gegen die Regierung. — „O Strafgesetzbuch! Warum triffst du den Betrug mit den härtesten Strafen, während die Regierung des freien Italien mit dem verwerflichen Lottospiel Meister und Herr aller Betrüger ist?"

Strafersatzvorschläge. — „Wenn die Regierung die Räuber und Diebe abschaffen will, so möge sie dafür sorgen, dass es den Leuten nicht an Arbeit fehlt und dass sie besser bezahlt werden. Gez.: Minuzia d'Aurora, verhaftet am 31. Januar 1886; ich bin wirklich unschuldig und rasend."

Ein neuer Cavour. — „Ehe nicht ein neuer Cavour kommt, der die polizeiliche Ueberwachung und die Admonition[1] aufhebt, werden die Gefängnisse Italiens immer überfüllt sein."

---

[1] Die Admonition ist eine dem italienischen Gesetz eigene Strafe, steht der Polizeiaufsicht nahe und ergänzt dieselbe zugleich. — K.

b) Satirische und zornige Aeusserungen gegen die Gerichte, die Behörden, Richter, Anwälte etc. — „Früher hat man gegen die Inquisition in Spanien geeifert, aber man hätte nie geglaubt, dass es bei uns im Jahre 1886 noch schlimmer sein könnte. Arme Justiz, in was für Händen bist du?"

„Fünfundzwanzig Tage bin ich schon in Haft, und meine Untersuchung ist wegen eines Schufts von Richter, der mir auch noch alle Briefe, die ich schreibe, wegnimmt, noch nicht im Gange."

„Diese Richter sind nicht bloss Lügner, sondern sie üben eine Heuchelei, die grenzenlos ist."

„Wenn ein Advokat berühmt werden will, so soll er nicht nur die Sachen führen, bei denen es etwas zu verdienen giebt, sondern auch die von unglücklichen und mittellosen Familienvätern."

„Du Armer, wenn Du das Unglück hast, verurtheilt zu werden; aber schlimmer ist noch der daran, der sich den Advokaten in die Hände giebt; diese Schufte nehmen dem Gefangenen 40 oder 50 Franken ab, und wenn er dann auf die Appellation hofft, sagt der Präsident, die müsste abgelehnt werden, denn der Anwalt hätte seine Schriften nicht rechtzeitig eingereicht; aber sein Geld behält der doch, und wenn ein Präsident etwas werth wäre, könnte er solchen Skandal nicht dulden."

„Vor dem Gesetze sind Alle, die Geld haben, gleich, die schlausten Diebe aber sind die Advokaten."

Dialog: „Advokat: Fünf ist zu wenig für Deinen Prozess. — Gefangener: Ich habe nicht mehr, Herr Rechtsanwalt; zwanzig Jahre sind leichter verdient."

„Gedanken eines Diebes. Wenn das Bronzepferd auf der Piazza San Carlo zu galoppiren anfängt, dann wird auch mein Prozess in Gang kommen."

„Jetzt bin ich sieben Monate in Haft und weiss noch nicht, wann meine Sache zur Verhandlung kommt. O du verdammte Justiz!"

„Du falsche Justiz! Die Schuldigen sind in Freiheit, und ich, der ich unschuldig bin, soll im Gefängniss bleiben."

„Nach sechsundsechzig Tagen Haft hat der Untersuchungsrichter gestern angefangen, mich zu verhören; dazu gehört guter Muth; aber diese Kerle, die gut zu essen und zu trinken haben, kümmern sich nicht um die armen Teufel in der Zelle. Euer Freund Prussot."

„Ihr lieben Leute, hört mich an, ob das, was ich sage, zutrifft, ob es nicht eine Wahrheit ist: dass es keine Gerechtigkeit giebt, dass Die, welche uns hier halten, uns besser tödteten. Habe ich Recht, dann sagt Alle: Ja! Sap ..., ungerecht wegen Einbruchs."

„Tod dem Richter in der Via Garibaldi, denn dieser Schuft hat mich unschuldig ins Gefängniss geschickt und mir dabei gesagt, ich würde bald wieder freikommen. Aber nun sitze ich schon zwei Monate hier und weiss noch immer nichts. Verflucht sei Italien und seine Justiz! M. Salvari."

„Der Staatsanwalt hat nichts zu thun, als wie ein grosser Herr zu essen und zu trinken, und denkt nicht einen Augenblick an mich. Er glaubt wohl, ich sei ein Dummer. Aber der Tag wird noch kommen, wo auch er für seine Schlechtigkeiten Rede und Antwort stehen muss!"

„Verdammte Justiz! Ist es noch nicht Zeit, dass Ihr mich aus diesem verfluchten Loche herauslasst? Für 300 Franken bin ich hier meiner Meinung nach schon lange genug! Ihr stehlt uns Armen, die wir in Eure Hände fallen, viel mehr, in sechs Monaten nehmt Ihr uns mehr, als wir in sechs Jahren verdienen können, Ihr Mörder! Und von Euch kommt nie einer ins Gefängniss! Aber eines Tages werdet Ihr Gott über Eure verruchten Morde Rechenschaft ablegen müssen, über die Ungerechtigkeiten, die Ihr begeht, um Carrière zu machen, und über Eure Diebereien! Ihr Elenden! Ich bin Ciapet von S. Salvari."

„Was würde es dem Staatsanwalt kosten, mich laufen zu lassen? Was will er mir denn beweisen? Guglia."

„Ich möchte nur wissen, was der Staatsanwalt davon hat, mich hier solange unter Anklage zu lassen."

„Die Justiz ist infam! Ihr bestraft die Diebe so streng, weil Ihr selbst Diebe seid und glaubt, man wird Euch für

Ehrenmänner halten, wenn Ihr recht streng seid. Dabei sind die Diebe, die Ihr Euren Interessen opfert, die, welche Euch zu leben geben, Euch unterhalten und Euch die Herren spielen lassen. Verflucht sollt Ihr sein! Ciapet."

Die Geschworenen

„Ihr leeren Töpfe, blinden Käuze,
Ihr wollt im Saal als weise Männer glänzen,
Ihr Wänste, Heuchler, angefressenen Gäuche,
Für Euren Thaler könnt Ihr nichts als schaden."

„Diese verruchten Richter kennen kein Mitleid; sie wollen, dass um keinen Preis eine Sache einmal gut verläuft. Ich habe ebensoviel Sorgen, so viele Schulden, dass ich nicht weiss, wie ich sie bezahlen soll, und dann muss ich auch noch im Gefängniss müssig gehen. Jetzt, wo die gute Jahreszeit ist, könnte ich irgendwo hingehen und Arbeit finden und meine Schulden bezahlen; aber diese Unglücksmänner halten mich in Turin im Gefängnisse fest. Nun, dann bezahlt auch meine Schulden! Ich verlange Rache für mich und meine Gläubiger! Aber ich Thor verlange in dieser Welt Rache; das heisst ja, dem Esel den Kopf waschen und dabei Zeit, Arbeit und Seife verlieren. Armer Marinato!"

„Ich armer Bersalia vom Pila-Thor bin am 10. Januar wegen eines Paletotdiebstahls verhaftet worden; jetzt haben wir den 30. März, und ich weiss noch gar nichts. Ist der verdammte Richter auf Reisen gegangen, oder lässt er mich absichtlich warten, um mich zu quälen?"

„Ich habe gestohlen; aber die Richter, die mich verurtheilt haben, sind schlimmere Verbrecher und Diebe als ich, weil sie mich zu einer Strafe verurtheilt haben, die ich nicht verdiene, und sie stehlen alle Tage mit ihrem Müssiggang und ihrer Bosheit. Man muss sich rächen!"

„Ich würde gern unter den furchtbarsten Qualen sterben, wenn ich sehen könnte, wie der Henker von Präsident samt seinen Richtern und der Staatsanwalt nebst seinen Gehülfen mit dem Darm des letzten Polizisten erdrosselt würde. Rache gegen diese mörderischen Henker."

„Ich wünsche die Pest allen Richtern, die darauf ausgehen, vernünftige Leute ihrer Freiheit zu berauben.“

„Die Richter und die Advokaten
Sind eine Bande von Hallunken,
Die, wenn man sie nicht gut bezahlt,
Die Gefangenen umkommen lassen.“

c) Schmähungen und Verhöhnungen der Polizei. — „Arme Jungen von Gianduja, immer im Gefängniss wegen dieses Schurken von Righini.“[1]

„Ich würde mich gern drei Jahre einsperren lassen, wenn ich den verdammten Righini und alle seine Polizisten aufknüpfen dürfte.“

„Wir sind die Opfer des infamen Menschen, des Righini.“ (Das findet sich am Rande neben den Worten des Gebetbuchs: „Vater, wir sind deine Kinder und wollen dich ewig lieben.“)

„Lieben Freunde, bleibt wachsam und hütet Euch vor dem Pivello und dem Delegirten Righini, denn die sind an dem Unglück von vielen jungen Leuten schuld.“

„Alles Unglück dem Gendarmen von S. Salvari, denn er verhaftet mich immer um nichts; könnte ich dem infamen Menschen doch den Bauch eintreten.“

Unter Versen an die Jungfrau Maria steht: „Turin wäre der Garten Italiens, wenn es nicht solche infame Polizei hätte; aber wegen ihrer muss man sagen, dass die Stadt die Hölle Italiens ist und das Grab der armen Einbrecher, Diebe und Industrieritter jeder Art.“

„Quajot del Balno, in Zelle No. 200, Flügel 3, grüsst alle Freunde.“

Die Justiz in Italien. — „Hört mich an, alle Ihr Herren, die Ihr berufen seid, das Gesetz anzuwenden und die Justiz auszuüben; Ihr müsst ehrlich, frei und offen sein, Ihr müsst es nicht dahin kommen lassen, dass diese Göttin, die uns allen eine Mutter ist, zum Gespött wird. Die Römer verloren ihre Grösse, als sie die Gerechtigkeit missachteten; ahmt ihnen nur nicht nach.“

[1] Ein höherer Polizeibeamter.

„Die Oesterreicher haben, so grausam sie auch waren, niemals einen, der einen Apfel oder eine ähnliche Kleinigkeit gestohlen hatte, im Gefängniss verfaulen lassen; sie haben die Armen nicht verurtheilt, die sich im Winter etwas Holz aus dem Walde holten, um sich zu wärmen. Nur Ihr lasst die Armen im Gefängniss sterben; die Reichen sprecht Ihr alle frei; oder wenn Ihr sie nicht freisprecht, so lasst Ihr sie begnadigen."

„Ich bin so aufgebracht auf Euch, dass ich immer nachgrüble, welchen Tod ich Euch sterben lassen soll. Ich will ein Zellengefängniss ganz aus Blei für Euch errichten lassen und Euch nackt hineinstecken, und an Stelle der Aufseher will ich Ratten hineinsetzen, die Euch zernagen sollen."

„Ich habe Euch noch viel zu sagen, aber ich werde es erst von mir geben, wenn ich studirt und mich mit Professor Sbarbaro und seiner Frau zusammengethan haben werde. Dann werdet Ihr sehen, was aus Euch wird."

„Um Irrthümer zu vermeiden, unterzeichne ich in aller Form mit dem Namen, den Ihr mir beilegt, und mit dem, den ich geerbt habe von den Viscontis: Domenico dei V.... Wer nicht glaubt, dass ich diesem Geschlechte abstamme, der frage bei den Heraldikern nach."

d) Bedrohung der Polizei. — „Moro von Palasita. Sie wollen mich verrückt machen. Tod den Vigilanten, dem Brigadier Arca und den Spionen der Polizei; Tod dem Schwein von Simonini, dem Hallunken, der mich verrathen hat, um davon zu kommen; aber sachte, wenn ich entlassen bin, zerquetsche ich ihm das Gesicht. Er, der schuldig ist, ist freigekommen und mich hat er ins Bagno gebracht, der dreckige Kerl."

In Margottis Andachtsbuch (*Tröstungen Pius IX.*, das geschrieben ist, „um Geduld im Leid, Beständigkeit im Ertragen, Kräfte zum Kämpfen, Grossmuth im Verzeihen zu lehren") steht: „Tod dem Brigadier Arca. Der Listige. Ottino aus San Salvari ist ein guter Spion, aber früher oder später wird man ihn erstochen finden."

Die folgenden Aeusserungen sind vier Jahre nach den obenstehenden gesammelt, um zu sehen, ob sich inzwischen der Geist der Gefangenen geändert habe.

„Der Richter, der ein Kontumacial-Urtheil fällt, macht sich schuldiger als der Angeklagte, denn er nimmt diesem das heiligste Recht, das ein civilisirtes Volk dem Menschen gewähren kann: das, sich zu vertheidigen."

„Das Recht ist für Alle gleich, sagen Viele; vielmehr wird das Gesetz von Denen, welche die Rechtspflege in der Hand haben, nach Gutdünken angewendet, je nachdem es ihrem Vortheil entspricht."

„Ich bin unschuldig, man hält mich in diesen schmutzigen Mauern gefangen; warum? Weil auch die Justiz bestechlich ist, wie alle Welt. Die Richter sind auch nur Menschen, und auch sie sind leicht zu kaufen."

„Die menschliche Gerechtigkeit ist ungerecht. Die Richter sind verkauft, die Advokaten sind Spitzbuben, der unschuldige Arme wird verurtheilt."

„Man hat mich verurtheilt, ohne mir eine Vertheidigung zu gestatten, denn ich war ausser Landes. Man hat mich gemordet, und ich bin unschuldig. Eine Rechtspflege à la Ras Alula!"

„Zum ersten Male bin ich in Schuld gerathen; aber zum ersten Male habe ich auch erkannt, wie fehlbar die menschliche Justiz ist."

„Armer Burgè! Für zwei Kirschen, die er gegessen hat, lässt man ihn hier hungern. Die Elenden! Und sie sind sich nicht bewusst, dass sie, nicht wir, die Diebe sind. Die Justiz verdient den Spiess in den Hintern!"

„Tod allen Staatsanwälten! Alle sind Esel."

„Niemand hat das Recht, dem Menschen die Freiheit zu nehmen; die Richter sind alle Mörder, denn sie verurtheilen Leute, die unschuldiger sind als sie selbst. Es lebe die Freiheit!"

„Wie sollen wir denn regelmässig arbeiten, wenn, sobald wir Arbeit haben, die Polizei kommt und uns arbeitslos macht. Alle Augenblick sucht sie in der Werkstatt nach uns, und die

Arbeitgeber, die diese Besuche los sein wollen, schlagen, weil sie nicht auf den Esel schlagen können, auf den Sack und schicken uns weg; wieviel Unglückliche gehen auf diese Weise zu Grunde!"

„Lieber Freund, was soll ich Dir sagen? Zum siebenten Male seit fünfzehn Monaten komme ich in diese Hundebude; die Polizei nimmt beständig an, ich wolle stehlen, der Richter lässt mich immer frei."

„Arme Angelica, habe Geduld; ich bin vom Unglück verfolgt. Aber ich hoffe, dass auch diesmal Recht Recht bleiben wird. Gieb den Kindern einen Kuss von mir."

„In der Blüthe der Jugend
Hierher verdammt zu sein!
Ich möchte alle Richter
Auf ewig hier sperren ein."

„Wenn man mich zur Galeere verurtheilt, sollten vor mir alle Richter mit den zugehörigen Prokuratoren und Kanzlisten hingehen."

„Lieber Antonio, noch drei Tage, und wir können aus diesem Loche heraus; zwar werden sie uns noch mit Handschellen, wie Thiere gebunden, auf die Polizei schicken, obgleich unsere Strafe vorüber ist; aber die Sbirren werden mit uns zu thun kriegen. Leb' wohl, auf Wiedersehen in drei Tagen. Pedrot."

„Wenn ein Erdbeben käme und die ganze Polizei umschmisse, das könnte mich noch an den Glauben zu Gott bekehren."

„Mich haben sie ins Gefängniss gesteckt, weil ich ein halbes Dutzend Eier genommen habe; die Minister, die täglich Millionen stehlen, bekommen Orden! Armes Italien."

„Freunde, seid lustig, denn das neue Strafgesetzbuch wird uns Alle befreien!"

„Und wenn Du draussen sein wirst, wird die Polizei, um für sich Ehre einzulegen, Dich wieder zurückbringen, auch wenn Du gar nichts gethan hast!"

„Aber Gott im Himmel, was habe ich gethan, dass ich

so leiden muss! Seit dreizehn Monaten bin ich schon im Gefängniss, und sie machen mir noch nicht den Prozess! Warum schlagen sie mich nicht lieber gleich todt?"

„Wenn die Richter gerechter wären, würden nicht soviel Unschuldige in diesen Zellen modern. Aber wenn man Geld hat oder eine schöne Frau, wird man von jeder Schuld freigesprochen."

„Eine schöne Frau wird immer freigesprochen werden."

„Was gewinnt die Gesellschaft dabei, dass ich im Gefängniss sitze? Man steckt mich hinein, weil ich nicht arbeite; aber wer giebt mir Arbeit? Was soll ich ohne Mittel, kränklich, ohne Eltern und Freunde anfangen?"

Drittes Kapitel.

Das Leben der Gefangenen.

a) Anspielungen auf die eigenen Verbrechen. — In LIONARDO DA VINCIS *Buch der Liebe* findet sich folgende Randbemerkung: „Viglietti del Burgè (der Dichter). Ich bin am 10. September wegen einer Spionin verhaftet; und wisst Ihr, wer das ist? Niemand anders als meine Tante, die infame Person! Dann bin ich auf die Polizei geschleppt worden, und Ihr könnt Euch denken, dass ich einen falschen Namen angegeben habe; aber was wollt Ihr, sie wussten schon von der Tante, wer ich bin. Während sie mich fesselten, sagten sie zu mir: Du bist Der und Der, Du hast einen falschen Namen angegeben. Da konnte ich mich nicht mehr halten und rief: Nun, so soll es sein wie Ihr wollt! Dann liessen mich die Sbirren, richtiger: Häscher, in der festen Zelle allein, aus der ich erst nach sieben Tagen wieder heraus und in die Untersuchungshaft kam, wo man mir fünf Diebstähle zur Last legte. Lebt wohl, Kameraden!"

„Und ich, Rupotin, bin vor fünf Monaten auch wegen Diebstahls verhaftet worden und weiss noch nichts."

„Ich bin wegen Arbeitsscheu und Verdacht des Diebstahls vom Weichfuss und Preive (Spitznamen von Polizisten)

und zwei anderen Polizisten verhaftet worden; wenn es nur zwei gewesen wären, hätten sie mich nie gekriegt, aber es waren vier. Und sie haben mich sieben Tage bei Wasser und Brot auf der Diele liegen lassen."

„Constantin Clerici, genannt: „Der Mailänder", sechzehn Jahre alt, ist in Asti im Café S. Carlo verhaftet worden wegen Stehlens von drei Seidentüchern im Laden von Bocconi in Turin. Sie waren zwanzig Franken werth. In der Verhandlung hat er zum ersten Male Gefängniss, sechs Monate, bekommen. Das Gesetz ist für Alle, die Geld haben, gleich. Nach der Strafe der Tod!" (Mit Blut geschrieben.)

„Lieber Leser! Sieh, dieser Lionardo da Vinci war wie ich in der Liebe unglücklich; aber er ist ein grosser Maler geworden, ich ein grosser Gauner, Fälscher und Raufbold. Deshalb hat Lionardo einen grossen Namen in der Geschichte errungen, wie er auch diese kleine Geschichte erlebt hat, die nur ein Bruchstück seines Lebens ist, mit der schönen Angela Verrochio. Ich bin zwar kein Maler, aber ich bin auch berühmt, denn ich stehe in den Registern von mindestens vierzig Strafanstalten, die wohlwollend meine schönsten Thaten verzeichnet haben, die denen des Priesters Chelotti aus Vanchiglia nahe kommen. Meine erste Liebe habe ich aber mit zwei Geliebten gehabt, die eine hiess Adalgisa, die andre Adriana, die eine war aus Mantua, die andere aus Cremona."

„Risolin aus Vanchia. Mein Leben, meine Leiden und meine traurigen Reisen würden einen kleinen Band füllen, wenn ich auch noch jung bin und erst fünfzehn Jahre zähle. Ich habe solch' Leben mit neun Jahren angefangen und bin mit neun Jahren und sieben Monaten ins Gefängniss gekommen; damals war ich zu einem Monat verurtheilt, später zu vierzehn Tagen und das dritte Mal zu einem Jahr."

„Ich bin ein armer Junge, der das Unglück hat, keine Eltern mehr zu besitzen, arm und heimathlos, immer von den Gerichten verfolgt, auch wenn mein Gewissen rein ist. Jetzt, wo ich den ganzen Tag allein bin, grüble, denke ich und quäle mich und sage mir, dass ich, wenn ich hier herauskomme, Sommerkleider habe, keinen Sou besitze und nicht weiss, wo ich schlafen soll."

„Bedauert den armen Limonada, den man hierher ins Gefängniss geschleppt hat, weil er zu viel Maccaroni und Bohnen gegessen hat; jetzt leidet er Schmerz und Pein. Ich bin von ehrlichen Eltern in die Welt gesetzt worden. Bei herzlosen Leuten in Pflege gegeben, trug ich mit zwei Jahren noch ein langes Kleidchen und bin, den Kopf nach unten, vom ersten Stock hinunter gefallen, wobei ich mir den Kopf zerschlagen habe und wovon ich noch ein Zeichen an der Nase trage. Mit vier Jahren habe ich den Vater verloren; meine Mutter hat uns Alle aufgezogen, mich und drei Brüder, denen es jetzt gut geht, und hat uns von ihrem sauren Schweisse in der Schule und der Lehre unterhalten; aber sie ist gestorben, wie ich vierzehn Jahre alt war; da blieb ich heimathlos zurück; meine Brüder waren Soldaten, und ich bin schliesslich hierher gekommen."

„Wer mich kennt, weiss, dass ich kein Heiliger bin; jetzt sitze ich hier fest infolge meines Pechs beim Stehlen; egal, ich weiss, dass ich in meinem Geschäfte ein grosser Mann bin, und ich irre mich nicht in meinen Erwartungen für die Zukunft, denn ich sage immer noch dasselbe, was ich als Kavallerist in Alessandria gesagt habe: Ich danke Gott, dass ich nicht wie Andere bin. Diesmal muss mich also Gott oder mein Genie verlassen haben."

„Enrico Peano sitzt hier wegen Körperverletzung, verurtheilt, als Rückfälliger zwei Jahre in dieser Zelle zu bleiben. Deshalb: Lasst, Eintretende, alle Hoffnung fahren. — Seien wir munter — meschugge — Porta Nuova."

„Ruvisa Leja grüsst seine Unglücksgefährten. Nun sind wir immer noch in der Reitbahn. Wenn die Pferde des Herrn Marquis gut laufen, bis sie achtzig Jahre alt werden, müssen sie sein Glück machen."

„Liebe Freunde, hört, wie elend es dem armen Vigeva geht. Meine Mutter ist krank, meine Schwester ist krank, mein Bruder ist krank, kurz, Alle sind krank. Und ich bin in Haft und immer bei Wasser und Brot."

„Wegen eines Faustschlages ins Gesicht hat der arme Canan dreissig Monate bekommen."

„Hoch die Republik und Amerika oder die Vereinigten Staaten. Hier bin ich zu zwei Monaten Gefängniss und 15 Franken Busse verknallt worden, weil ich den Herrn Hund meiner Frau Hausbesitzerin abgemurkst habe. Alberto Villa. — NB. Der Hund war wasserscheu und wollte Jeden beissen; daher die mildernden Umstände und 15 Franken Busse statt 50, nämlich nach dem Kodex! Was dann? Oh vortrefflicher Rechtsanwalt Nasi!"

„Mini grüsst Baptist, den Gefleckten, und alle Freunde! Was sagt Ihr nun? Am 2. September haben sie mich hinausgelassen, weil sie mir den Todtschlag nicht beweisen konnten, und am 7. wieder eingesperrt! Freiheit giebt es nicht mehr."

„Ich Armer, wie geht's mir schlecht,
Für ein paar Pfennig eingesperrt,
Wieviel's waren, weiss ich nicht mehr recht.
Ich kenne sie jetzt, kein Recht,
Kein Mitleid hoffe ich mehr."

„Arthur Bisone, sechs Monate wegen Meuterei in der Generala. Hier kommt man ohne zu zahlen herein; wenn Macht und Recht in Zwiespalt gerathen, siegt die Macht, und das Recht ist machtlos. Bison Bison aus Treviso, 1885—86. Lebt wohl, oh lieben Freunde."

„Liebe Luise, von mir kannst Du nichts mehr hoffen; sie haben mir zwanzig Jahre Galeere gegeben. Fasse Muth und suche Dir einen Mann, denn für mich giebt's nichts mehr zu hoffen. Wenn ich heraus bin, werden Dir sieben oder acht Kinder an der Schürze hängen, und ich werde dann keine Lust zum Heirathen mehr haben. Jetzt bin ich zweiundzwanzig, wenn ich wieder frei komme, zweiundvierzig. Es wäre besser, sie schlügen mich todt. Bajet vom 23. Infanterie-Regiment."

„Ich bin mit Murando aufs Gericht gegangen; das Rindvieh hat ausgesagt, ich wäre mit ihm zusammen gewesen, und da haben sie mich am 25. November als fluchtverdächtig festgenommen. Jetzt sind's zwei Monate, und ich weiss noch von nichts; ich grüsse Euch Alle. Michele Bellardo von der Vorstadt Stupinigi."

„Kutscher Peter von der Porta Nuova, wegen Körperverletzung; weiss nicht, wann er hinauskommt. Gruss an Carletto und Risin; wenn Ihr heraus seid, kommt zu mir."

„Jetzt bin ich hier achtundvierzig Monate in Haft, und die Untersuchung gegen mich ist noch nicht zu Ende. Ich bin hier, weil ich einen Verwandten todtgeschlagen und dann, in Stücke geschnitten, in einem Koffer an seine Eltern geschickt habe. Ich habe 15000 Franken Bürgschaft gegeben, davon haben sie schon 5000 verbraucht, und den Rest wollen sie auch noch verbrauchen. Antonio Brusa, Stoffhändler in Turin."

„Spigol ist am 13. November wegen der verdammten Polizeiaufsicht verurtheilt worden; am 16. Januar komme ich erst zur Verhandlung." (Darunter steht folgende Antwort:) „Lieber Spigol, sei munter, denn noch einen Monat hier, und wir kommen hinaus und gehen zu unseren Mathilden. Lavio."

„Vittorio Brasso, genannt der Toskaner an der Porta Palatio, wegen Diebstahls, grüsst die Freunde. Aber wehe, diesmal wird er wohl baumeln. Lebt wohl, Freunde!" (Mit Blut geschrieben.)

„Ich armer Bucard. Am 21. Oktober war ich erst drei Tage frei, und da haben sie mich wieder verhaftet. Lieber hätten sie mich gleich behalten können. Lebt wohl, Freunde. Der unglückliche Bucard."

b) Selbstironie. — „Ich bin so unschuldig wie die Seele der Gaunerei."

„Paul Mosetto, genannt Quapot dal Balno. Ich versichere auf meinen Eid, dass ich ein Esel bin."

„Lieber Leser, ich bin auf dieser Welt unglücklich, ich habe keine Hoffnung mehr, reich zu werden; und wenn ich es würde, beginge ich die grössten Tollheiten, um mich für die schlimmen, im Elend verlebten Tage zu entschädigen."

c) Charaden, Rebus etc.

Charade.

Vocal die Erste (A),
Bejahung die Zweite (si),
Verneinung die Dritte (no),
Ein Thier das Ganze (asino).

	Auflösung.
Roma 66	Roma se santa sei
Perchè crudel 70	Perchè crudel se'tanta
16 d'esser santa	Se deci d'esser santa
Bugiarda 6	Bugiarda sei

Bedeutung.

Rom, wenn du heilig bist,
Warum bist du so grausam?
Wenn du behauptest, heilig zu sein,
So bist Du eine Lügnerin.

V4y2z 1 qu2l p43nt j2 s53s r2d53t j2 n'13 pls 5n2 ch3q52 2t p2rs4nn2 n2 v32nt m2 tr45v2r j2 s53s vr13m2nt d3sgr1c32 1d325 1m3s 1ll2gr2 P3n4t.

(Die Zahlen bedeuten die Vokale in der Reihenfolge a e i o u.)

d) Mittheilungen an die Verwandten. — „Lieber Bruder, ich antworte auf Deine Frage und theile Dir mit, dass Du meinetwegen nichts zu fürchten brauchst; ich bin stumm wie das Grab und ausserdem auch unschuldig. Lebe wohl. Dein Bruder Lorenz."

„Lieber Vater. Ich gebe Dir Nachricht; es geht mir ganz gut; ich thue Dir zu wissen, dass ich nächstens Hauptverhandlung habe. Ich brauche Wäsche, weil ich keinen schmutzigen Eindruck machen will; meine ist schon ganz aufgebraucht. Ich bin es schon müde, unschuldig hier zu sitzen; ich habe vier Zeugen, die aussagen können, dafs ich gar nicht dabei gewesen bin. Verflucht seien Die, die immer thun, als wüssten sie von nichts, damit ich unschuldig hier bleiben soll; aber ich hoffe, vor dem Tribunal frei zu kommen, denn ich habe bei den Füssen meiner Mutter geschworen, nicht mehr mit den Kameraden ins Wirthshaus zu gehen; ich bin unschuldig hier, weil ich hingegangen bin."

e) Aufzeichnungen verschiedenen Inhalts. — „Priester, seid froh, dass ich nicht zu befehlen habe, denn sonst wäre es mit Euch aus. Ich würde Italien von Euch schädlichem Ungeziefer befreien oder vielmehr von diesen

Schmarotzerpflanzen, die Ihr wie der Epheu lebt, Euch anklammernd an andere Stämme. Talbot, Bandenführer.“ (Mit der Nadelspitze in ein Buch eingezeichnet.)

Folgende Verse sind mit der Nadel in einen Buchdeckel eingeritzt:

„Träume, träume,
Armer Thor, in dieser Zelle,
Wie ein Todter lieg'.
Und keine Morgenhelle
Kann dir mehr scheinen.“

„Ach, da kommt die Sonne! Sie will mich in meiner Einsamkeit besuchen.“ (Mit der Feder in ein Exemplar des *Befreiten Jerusalem* eingetragen.)

„Vigeva, sei munter, bilde dir nicht ein, dass du dein Fell hier lassen musst.“ (Mit der Nadel eingeritzt.)

In Personis *Guida degli uomini* findet sich mit einem Drahtende eingekratzt: „Wer diese Eseleien geschrieben hat, ist ein Schwachkopf. Man müsste ihn aufhängen, damit er nicht vergessen wird. Ein tausendfacher Dummkopf.“

In demselben Buche steht über einer Ermahnung zur Selbstprüfung und Umkehr: „Leidensgefährten, lest diese Seiten aufmerksam und sagt mir dann, ob er nicht tausendmal Recht hat. Ich segne die Gefangenschaft, weil sie mir Zeit gegeben hat, die Eitelkeit dieses Erdenlebens zu erkennen, die Schlechtigkeit der Menschen, meine Nichtigkeit und die Güte Gottes. Ich bin nun vierzehn Monate in Untersuchungshaft und weiss nichts, und wenn es mir schlecht geht: Geduld, Gott wird helfen!“

„Seit vier Monaten habe ich kein Geld mehr zu sehen bekommen, und ich weiss noch gar nichts. Diese Faulenzer werden nicht an Ueberhastung krepiren, wenn alle Prozesse so lange dauern. Diese Hundebande und Schweinebrut. Ach, ach, ach!“

„Das Vaterland des unter Aufsicht der Polizei Stehenden ist da, wo er Brot, Arbeit, Gerechtigkeit und Menschenliebe findet, nicht in Italien, wo es für ihn nur Hunger, Elend, Ungerechtigkeit und Unterdrückung giebt. Frankreich kann ihm ein neues Vaterland werden, und er muss den Muth haben,

dies den italienischen Gerichten zu sagen, wie es der Unterzeichnete gethan hat. Giuseppe Masseromo.“

„Mit Diamanten und Gold bedeckt
Sollten dich Tausende beneiden.
Zu Tänzen und Festen
Will ich dich geleiten.“

(Eingeschrieben in PETRARCAS *Rime amorose.*)

„Mit dir möchte ich leben,
An mein Herz dich drücken,
Mit dir sterben und leben,
Holder Engel der Liebe!“

„Lieber Vater. Ich theile Dir mit, dass ich im Gefängniss bin und dass es mir sehr schlecht geht, denn man giebt mir Suppe aus warmem Werch und Brot aus Kleie, das ich nicht essen kann. Ich bitte Dich, schicke mir Geld oder doch ein paar Soldi. Wollt Ihr mir aber nichts schicken, so antwortet mir auf meinen letzten Brief, und wenn Ihr mir keine Antwort schicken wollt, so schickt mir keine, aber dann werde ich sofort nach meiner Entlassung zu Dir kommen und Dich am Kragen nehmen und Dir vier Fausthiebe über die Fresse geben, als Dank für die Hülfe, die Ihr mir geleistet habt.“

„Tod allen Polizisten; sie sind eine Hallunkenbande; sie haben mich grässlich geprügelt. Soll ich Euch sagen, warum? Ich war betrunken und wollte mich nicht binden lassen. Sie haben mich nicht gebunden, aber auf dem Polizeiamt haben sie mich geprügelt, die Feiglinge. Sie waren fünf gegen mich allein, die feigen Kerls. Ich schlage sie todt.“

„Das Unglück betrübt mich, aber es drückt mich nicht nieder.“

„Liebe Kameraden, mit 14 Jahren bin ich zum ersten Male verurtheilt worden; früher war ich gut, dann bin ich schlecht geworden. Das zweite Mal bin ich mit 16 Jahren verurtheilt worden, das dritte mit 19, das vierte mit 21, das fünfte mit 25, das sechste mit 28, das siebente mit 29, gleich zu sechs Jahren Gefängniss. Zusammen habe ich 14 Jahre gesessen, gerade so viel Jahre, als ich bei meiner ersten Verurtheilung hatte; so ist also in diesem Leben alles Bestimmung

und Schicksalswille. Aber ich muss hinzufügen, dass alle meine Verurtheilungen, alle Pein, die ich in dem bisher durchmessenen Leben habe erdulden müssen, mich nicht gebändigt haben; im Gegentheil, sie haben mich nur noch verbittert; die Strenge verhärtet die Seele.“

„Leser, glaubst Du an die Träume? Ich glaube ein wenig daran, um nicht zu sagen, ganz. Vorige Nacht — ich sage Nacht, denn ich bin um 5 Uhr morgens verhaftet worden und wir haben Februar —, vorige Nacht träumte mir also, ein Priester fasse mich am Arm und heisse mich in einen Wagen steigen; in diesem Wagen sass ich so unbequem, dass ich davon aufwachte. Der Schreck! Ein Polizist stand neben meinem Bette und forderte mich auf, ihn zu begleiten. Ich ging, und nun habe ich eine Verurtheilung zu zwei Jahren auf dem Buckel. Lebt wohl, Kameraden!“

„Der, welcher dieses hinmalt, ist sehr unglücklich! Man hat mich ungerecht verhaftet und hält mich noch ungerechter fest! Ich bin etwa neun Monate hier und weiss noch immer nicht, weshalb ich eigentlich angeklagt bin; ein einziges Mal habe ich den Untersuchungsrichter gesehen, und da hat er mit mir von allem Möglichen gesprochen, so dass ich kein Wort behalten habe. Basta, aber wie das enden wird, weiss ich nicht.“

„Die Justiz ist wie eine Dirne, sie gehört Dem, der sie bezahlt; uns arme Unglückliche, die keinen Soldo haben, lässt man im Gefängnisse sterben.“

Einen merkwürdigen Bericht über einen im Gefängnisse geführten Briefwechsel verdanken wir Salillas.[1]

In Alcalà de Henares sind zwei Gefängnisse, das eine für Männer, das andere für Weiber; sie sind zwar durch eine Umfassungsmauer und eine dazwischenliegende Strasse getrennt, aber es besteht zwischen ihnen dauernd eine Verbindung durch zahlreiche Liebesverhältnisse; sie nennen einander in ihren Briefen „chucho“ und „chucha“,[2] manchmal „Schwein“ oder

[1] La vida penal en España. *Revista general de jurisprudencia.* November 1887.

[2] „Vogel“.

„Hundeblut“; von der Gesellschaft ausgestossen, suchen sie zu einander in Beziehungen zu treten, welche Eifersucht, Versprechungen, Drohungen, kurz, alle Phasen erotischer Leidenschaft mit sich bringen.

Salillas hat eine grosse Zahl dieser Briefe geprüft; nur wenige erschienen derb-erotisch, die meisten enthielten ernstgemeinte Versprechen. Das Zustandekommen dieser Korrespondenz erklärt sich daraus, dass der Transport von Kleidern und Wäsche, selbst der von Leichen, von einem Hause zum andern eine Verbindung herstellen hilft.

Manchmal geschah die Wahl einer Person des anderen Geschlechts aus Gefallen an ihrem Namen. So heisst es in einem Briefe: Purificacion, ich wähle Dich Deines schönen Namens wegen. Manchmal trafen sich die Paare auf Transporten, wo es einigemale zu Schwängerungen kam; manche Männer verliebten sich nach der Nummer, welche das im Weibergefängniss gemachte Hemd trug.

Die Vorzüge, die in dieser Korrespondenz am meisten gewürdigt werden, sind jugendliches Alter und die Zahl der zu verbüssenden Jahre; nie oder fast nie ist von dem Verbrechen die Rede; für sie ist es unerheblich, ob der geliebte Gegenstand Mörder oder Betrüger ist; sie sind nur Unglücksgefährten.

Oft empfiehlt ein Mann seiner „chucha“ einen Freund oder auch eine Reihe von Freunden und bittet seine Geliebte, jene in Beziehung zu anderen weiblichen Gefangenen zu bringen; dabei werden die beiderseitigen Vorzüge hervorgehoben, die Kürze der noch abzusitzenden Zeit u. s. w. Die Korrespondenten unterschreiben sich als Eheleute, und wenn Einer den Andern verliert oder von ihm verlassen wird, als Witwer und Witwe. Eine Gefangene setzte, weil sie nichts anderes hatte, ihren „Mann“ auf eine Karte, verlor und hiess seitdem Witwe.

Merkwürdige Rivalitäten und Eifersuchtsscenen kommen in diesen Verhältnissen vor. Manche spielen den Don Juan und haben drei oder vier „chuchas“, aber es geht ihnen schlecht, wenn das entdeckt wird. Als echte Spanier unter-

zeichnen sie übrigens: „Don“ und adressiren an ihre „chuchas“ nicht nach dem Gefängnisse, sondern dem Kloster so und so.

Die Briefe enthalten manchmal Verse, schliessen meist mit Liebessymbolen, Herzen und Kreuzen. Der Ausdruck ist meist bilderreich, plastisch; so schreibt eine der „chuchas“: „Du kannst Dir nicht mit Deiner Phantasie so viele Unzen Gold, um damit glücklich zu sein, ausdenken, wie viele Male ich Dich in meinem Fieberwahn gerufen habe.“

Manchmal werfen die Briefschreiber einander widernatürliche Laster vor; eine Gefangene schreibt ihrem „Manne“: „Ich wundere mich nicht, dass Du keinen intimen Verkehr mit mir suchst, denn ich weiss, was für Laster Du mit anderen Männern Deines Gefängnisses treibst; Dir bleibt kein Verlangen nach dem Weibe mehr.“

Viertes Kapitel.

Gefängniss-Epigraphik.

a) Mauer-Epigramme. — „Carbom drei Mützen.“ (Mütze = Jahr.)

„Sag', Antonio, wenn sie nichts aus mir herausquetschen, hoffe ich freizukommen.“

„Ciavita giebt den Auftrag, beim Pharmaceuten Ruschil zu stehlen.“

„Tod dem Germano und dem Germanot, den Spionen,
Tod dem Germano und dem Germanot, den Spionen,
Tod dem Germano und dem Germanot, den Spionen.“

„Piac kommt vor die Geschworenen wegen einer Uhr.“

„Bricarel wegen Tötung einer Prostituirten zu einem Jahre verurtheilt, vom Tage der Verhaftung ab. Adieu.“

„Rissulin, zweimal reingefallen, immer Pech.“

„Lieben Brüder, nehmt Euch an mir ein Exempel. Wer weiss, wann ich hinauskomme. Pietro Fetta.“

„Beatric gepfiffen. Casati den 29. April arretirt. 10000 Franken Papiergeld gestohlen, qualifizirt, eingebrochen. Gula hat vigilirt. Urtheil drei Jahre.“

„Cussot vom Rathhaus ist Polizeispion.“

„Hoch der Sozialismus!“

„Armes Italien, Land der Willkür. Gianduja, Zelle 38.“

„Ich bin Vignot, wegen Taschendiebstahls.“

„Tod dem Limonata von Piazza Savoja; er hat mich ausspionirt.“

„Tod dem Unteraufseher, dem Esel.“

„Fürchte Dich nicht, aber passe im Vorübergehen auf.“

„Cannonero ist ein Esel, denn er beschmiert zwecklos die Wand.“

„Für die Gendarmen Gift, statt Kaffee Vitriol.“

(Unter der Zeichnung eines Glases:) „Nimm, trink, Carbun, ein Gläschen in Gesellschaft wird nie abgelehnt.“

„Dieser regiert die Turiner Frauen.“ (Neben einem enormen Penis.)

„Geremia hat sich von einem Einsiedler päderastiren lassen.“

„Mache es so, dass Du das meiste Vergnügen findest.“ (Neben der Zeichnung eines sodomitischen Paares.)

„Die Pinerolo sagt, ich wäre ein Tölpel, wenn ich sie . . .“

„Alle 30000 Jungen haben einen zu weiten Podex.“

„Im A . . . Bohnen erster Sorte.“

„Er ist nur an der Wand, aber je mehr ich hinsehe, desto steifer wird er.“ (Unter einer mit zwei Penes sich befassenden Frauengestalt.)

„Vincenzo grüsst Baptist. Ich sitze noch einen Monat.“

„Du armer Troja, hier bist Du, weil Du ein Messer zu gebrauchen verstehst.“

„Adieu, Anton; nicht 'mal ein Stückchen Cigarre. Gott hat mich verlassen.“

„Adieu; wenn Du immer masturbirst, wirst Du nicht fett. Gutbein, alle Tage acht mal.“

„Turun sitzt siebenundzwanzig Monate ab; Gruss.“

„Guten Tag, Tojo. Mir können sie nichts machen. Adieu, Fiaschi und all' die Andern in der Generala.“

„Armer Cica, er kommt gar nicht mehr heraus; wegen Meuterei noch acht Monate."

„Ich hoffe auf Rache,
Sie strahlt aus meinen Augen;
Von allen Weibern verlassen,
Werde ich mein Müthchen kühlen
Am verruchten Verräther."

„Giovanni della Palma grüsst Baptist Solero, der ihn hierher gebracht hat. Du bist ein Galgenlump."

„Das hier ist Gold, verstanden . . .?"

„Gold ist wohl Gold, aber was glänzt, ist nicht gleich Gold."

„Carl, der Blonde genannt, zwei Monate wegen Auflehnung gegen die Aufseher."

„Gula, der Vigilant, drei Mützen" (Jahre).

„Stefan, genannt Piciassa d'Vanchia, 26. Februar wegen Diebstahls festgenommen. Tod dem Spion Vercelli."

„O Gefangener, überwinde die Bedrängniss mit dem Muthe, der jeden Kampf besteht, wenn sie Dich nur nicht mit ihrem schweren Leibe erdrückt."

„Suche im Winkel rechts, und Du wirst was zum Schreiben finden." [1]

„Tod dem Polizeichef und allen Polypen. Biondi, ich grüsse die Freunde; der Kleinen tausend Grüsse; sie soll wissen, dass ihr Vögelchen Tag und Nacht an sie denkt; aber sie vergisst mich, denn sie hat mich seit drei Monaten, dass ich hier bin, nicht besucht."

„Ich habe Hunger und keinen Sou; der Lechem (Brot) ist mir nicht genug, die Suppe kann ich nicht essen, ich habe Hunger, Hunger. Adieu Freunde."

„Der Galeerensklave Pietro M., für fünfzehn Jahre zur Kette verurtheilt. Das ist ihm passirt, weil er ein grosser Tölpel war. Mir thut das, was ich anderen Menschen gethan habe, nicht leid; nur dass ich meine arme Mutter infam gemacht und meinen Bruder ruinirt habe. Meiner lieben theuren Gattin,

---

[1] An der angegebenen Stelle fand sich ein Stückchen Bleistift in Papier gewickelt

die mir immer Hörner aufgesetzt hat, wünsche ich die Pest an den Hals. Im Juni 1902 sehen wir uns aber wieder. Der Galeerensklave P. M."

b) Inschriften auf Gefässen.[1]

„Noch nie in diesem Gefängniss gewesen.
Italienischer Grenzthurm d. 1. Aug.
Grundlos arretirt. Martinetto.
12 Majs (sic). den 2 entlassen, September.
1856 in Racconigi geboren. Noch nie hier dringewesen.
31 23 57 XX XW2

„Peter arretirt. Diebstahl. 7. August.
Wer nimmt's?
Peter mit den Kugeln." (Daneben mehrere defäcirende Gestalten in die Glasur eingekratzt.)

„Wenn ich hier heraus komme, will ich gleich die Constanze (vom Hammel) f . . . Seid Alle gegrüsst. Immer munter."

(Darunter und daneben Zeichnungen: eine Uhr, Kreuz, Brief, Stiefel, Ordenskreuz.)

„Giovanni Gay, 19 Jahr, im Thorweg geboren, zu zwanzig Jahren verurtheilt. Adieu, liebe Freunde."

„Sander, 564, denke an meine Kleine. Zelle 564."

„Camill Lozeto, retirt[2] am 15. August 1882. 10 m. Adieu. Grüsse Alle. Lieben Freunde. Im Flügel 6."

„Btist und Josf, alle Brüder hier, 1885,
Turin, Centin Brso, an der Porta Pila."

„Hoch Mazzini. Hoch die Republik. G. G. W. 1888."

„Ich bitte Gott, dass man mich von hier wegschickt, denn in dieser Einsamkeit muss man stumm werden; man weiss nicht, mit wem man ein Wort reden soll, immer allein mit dem Strohsack zwischen vier Mauern. Und wenn man zum

[1] Die merkwürdig geformten grossen Wasserkrüge bieten für müssige Gefangene sehr viel Zeichenfläche. In Lombrosos Sammlung in Turin sind mehrere dieser durch ihre „keramische Dekoration" noch merkwürdiger gemachten Gefässe zu sehen. Im Original dieses Werks heisst dieser Abschnitt: Keramik. Siehe auch unten Fig. 1—4.

[2] Arretirt.

Thor hinaus ist, ist gleich die Schenke mit ihrem guten Essen, ihrem Marsala, Muscat, Grignolo, Nebiolo, Saluzzo, Barolo![1] Trinken wir und seien wir immer lustig, hoch Noah, der die Rebe gepflanzt hat!"

Mac Paneto 752 Arretirt am 10. Oktober Trompete 1881 am 23 Coap (?) Borr (?) 2 e Risulin P. P.	Piamontesen sein tapfer Otavio Zanoti aus Brescia. Corporal Major Perrcioni brummt hier Nino von Burgo arre- tirt 15. August 1881 Komme zur Verhandlung am 18. Oktober 1881
Paul Rostan le 9 juillet 1885 net a Paris Fumiste 01° Mois 3, 1885 Fine Panet	1883 Peter Biunt Porta Pila, Monat 3 raus 28 November
Costa Giovanni arretirt 4 April 80 117 137	Josef Adam Zelle 183 (Darunter eine nackte Frau, Pistole, Schlange, Apfel, Dolch, zwei durchbohrte Herzen, Würfel, Mann, Flasche, Glas, ein Rebus (Hospital).

„Sie haben mich in Bardonecchia verhaftet, während ich in Quarantäne war. Oh, wieviel Mädchen habe ich in den paar Tagen Quarantäne ge . . ., und hier muss ich mich mit der Einsamkeit trösten."

„Ach ich Armer, wohin bin ich gekommen, eingeschlossen zwischen vier Mauern; man bringt mir ein Stück Brot und schliesst mir dann die Thür vor'm Gesichte zu, als wär' ich ein Hund; aber ich muss mich in diese schlimme Lage ergeben."[2]

c) In der Kirche.[3] — „Nicht einmal den Radamez in

[1] Namen italienischer Weine. — K.

[2] Die letzten vier Aufzeichnungen stehen in piemontesischem Dialekt theils in der, theils um die Zeichnung eines nackten Weibes, die in den Wasserkrug der Zelle eingeritzt ist.

[3] Zum Verständniss dieser merkwürdigen Epigramme muss man wissen, das die Kirche des hier in Frage kommenden Turiner Zellengefängnisses, für deren Errichtung notabene eine halbe Million Franken

der Aïda haben sie zum Sterben in ein Loch gesteckt, wie dieses ist."

„Das ist ein Schweinskoben und nicht ein Kirchenstuhl. Rissulin Ugolino hat bessere Tage gehabt, als der arme Bersagliere, den man in dieser Hundebude verkommen lässt, damit er die Messe hört. Die arme Menschheit!!!"

„Achte nicht auf die Umgebung, sondern höre das Wort Gottes, wenn Du gottesfürchtig bist."

„Betet in diesem Grabe für die Seele des armen Pascal Cairot, den man ohne Grund ins Gefängniss gesteckt hat."

„Ich kam und sah und siegte, und es ist, wie ich mir's dachte, das heisst Barbarei und Grausamkeit, auch für den, der zum Beten in die Kirche kommt."

„Passanante wollte den König tödten; Passarot (Spatz) wird alle Aufseher und Kommissare todtmachen."

„Wie elend sind wir Sterblichen! Wir zeigen uns äusserlich befreundet, um uns dann im stillen zu vergiften. Georg."

„Während ich mich hier vor dem Kreuze verneige, fühle ich ein Zittern der Reue über das begangene Verbrechen. Gott möge mir verzeihen!"

„Das Jahr 89 kommt wieder näher, und die Kommüne wird die Welt in die Luft sprengen."

„Dieses Loch trägt die Zahl des Alters Christi (33), der alle ungerechten, bestochenen Richter und alle Spione verdammen wird."

---

ausgegeben worden ist, fast oval ist, in der Mitte den Altar hat, den drei Ränge von Logen oder kleinen Zellen umgeben, jede von $1^1/_2$ qm und mit einer 70 cm breiten Thür verschlossen. Jede dieser Zellen hat in der Mitte der Vorderwand ein von zwei gekreuzten Eisenstangen gesichertes Loch, und hier wird der Gefangene eingeschlossen.

Um in die Kirche zu kommen, muss der Gefangene eine endlose Reihe von Sälen, Korridoren und Höfen passiren, und ehe er in seine Loge kommt, hat er reichlich Zeit, mit den anderen Gefangenen zu sprechen und Zettel auszutauschen; deshalb sollte man den Besuch der Messe nur den Verurtheilten gestatten, aber nicht den Untersuchungsgefangenen. Wenn der Zutritt zur Kirche reglementsmässig, d. h. so erfolgen sollte, dass die Gefangenen einander nicht zu sehen bekommen, würden für den Hinweg allein vierzehn Tage erforderlich sein.

„Der Bersagliere macht sich in dieser Zelle, während der Priester die Messe liest, das Vergnügen, sich zu masturbiren."

„Dieser Priester redet nicht schlecht, aber der Direktor will ihn nicht verstehen, denn die Sbirren haben ihn gegen den Mann aufgehetzt."

„Ich habe sie mit einer heiligen Liebe geliebt, aber sie hat mich nicht verstehen wollen. Ihre Gleichgültigkeit hat mich zum Verbrechen getrieben."

„Auch hier suche ich vergebens Frieden. Diese Zelle macht mich noch trauriger, und ich werde sie nicht wieder betreten."

„Wenn ich erst hier heraus bin, werde ich wieder alles erdenkliche Vergnügen bei Mädchen finden. Heute bleibt mir nichts übrig, als mich à la Theresa, Italia etc. zu entschädigen."

„Ich sage es frei, mir ist ein Mädchen lieber als 1000 hübsche junge Männer."

„Weil ich auf böse Kameraden gehört habe, bin ich zum zweiten Male gefallen, und zum letzten Male, aber heute, wo ich Dich kenne, wo ich ein paar Briefchen von Dir lesen konnte, fühle ich, dass das Leben im Gefängnisse mir weniger hart, weniger schwer ist. Victorio."

„Ich versichere Dich, dass mir jetzt ein Zettel von Dir, der mir von Liebe spricht, lieber ist, als alle Näschereien, die mir Freunde von draussen schicken könnten. Victorio."[1]

„Ich bin froh, dass mein Rath und meine Liebe Dir Erleichterung gewähren; denke auch daran, dass wir nur vorübergehend hier sind und früher oder später herauskommen werden; wenn Du mich in der Freiheit wiederfindest, wirst Du mich besser kennen lernen. Leb' wohl. B."

„Gestern reich, gestern mächtig, bin ich heute die gefangene Beute des Ras-Alula."

„Im Jahre 1890 wird M..., der zu 15 Jahren Ketten-

[1] Offenbar handelt es sich bei den letzten und einigen folgenden Wandinschriften um päderastische Verhältnisse zwischen Gefangenen; die Korrespondenz wurde um die Osterzeit geführt, wo es den Gefangenen frei steht, sich an gewissen Andachten zu betheiligen. Das beweist das Vorkommen folgender zwei Aufzeichnungen rechts von der vorletzten hier mitgetheilten Bemerkung.

haft verurtheilt worden ist, von hier herauskommen, weil er ein zu grosser Tölpel war — der sich von Rundula hat anführen lassen — der seine Mutter und seinen Bruder zu Grunde gerichtet hat — der von seiner theuren Gattin Hörner von einem Meter Länge bekommen hat."

„Und Du, Priester, sprichst zu uns von christlicher Liebe? Sprich doch davon zu den Schuften, die uns hier eingeschlossen halten, mit Recht oder mit Unrecht, aber immer in barbarischer Weise."

„Liebe! Wer kann dieses Wort definiren? Die Dichter verherrlichen sie in erhabenen Versen, die Schriftsteller machen endlose Bände über sie, aber keiner kann je ihr wahres Wesen nennen und die vielen Tollheiten, die sie begehen lässt."

„Muth, Kameraden! In dem Kladderadatsch, den es 89 geben wird, werden alle Gefangenen befreit werden. Es ist nur noch eine Frage weniger Monate."

„Von den Sbirren sind mir die des Kerkers noch lieber, als die von der Polizei, denn sie sind menschlicher."

„Es giebt Menschen, die an Esel erinnern, welche Gold tragen und Heu fressen. So macht es der Küchenunternehmer hier im Gefängniss, mit dem Unterschiede, dass er das Gold isst, das der Staat ihm zahlt, uns armen Gefangenen aber Heu zu essen giebt, wenn es nicht Stroh ist."

d) Bildliche Darstellungen. — Etwas Merkwürdiges, Atavistisches hat die Neigung der Gefangenen, ihre Gedanken, und zwar besonders diejenigen, die sie am meisten beschäftigen, in Bildern auszudrücken. Ein Beispiel dafür ist die von mir an einem anderen Orte mitgetheilte Zeichnung Troppmanns, der doch litterarisch gebildet, ja Dichter war und sich in Worten hätte deutlich ausdrücken können. Um die Vorstellung auszudrücken, die er besonders deutlich machen wollte, dass nämlich der Vater Kinke seine Angehörigen ermordet hätte, nicht er, (Troppmann), gab er die rohe Zeichnung, welche die Mordscene wahrscheinlich so darstellt, wie er sie vollzogen hat. — Ein anderer Gefangener, Caniglia, machte eine Zeichnung seines Verbrechens und seines später wirklich ausgeführten Selbstmordes.

Auf einem anderen Wasserkruge stellt ein früher wegen Diebstahls bestrafter Buckliger die Geschichte eines von ihm verübten Nothzuchtsverbrechens dar; auf einem Bilde treten zwei schwangere Frauen vor Gericht auf. (Figg. 1 und 2.)

Ein Strassenräuber stellt auf seinem Kruge gleichfalls seine Unternehmungen dar, wie er mit einem Herrn nach einem



Fig. 1.

Gasthaus reist, wie er ihn beraubt, wie er dann verhaftet und verurtheilt wird. (Figg. 3 und 4.)

Ein Gefangener schildert die traurige Laufbahn der Gefangenen von der Verhaftung bis zum Tode im Gefängnisse. (Fig. 5.)

Wie man sieht, sind die Gestalten fast so unvollkommen, wie kleine Kinder sie zeichnen, und sie müssen meist durch schriftliche Zusätze erklärt werden.

Ich will nicht von den vielen obscönen Darstellungen,

besonders denen der Genitalien, eingehender sprechen. Solche wie Fig. 6 sind ganz gewöhnliche Vorkommnisse.

Eine Reihe ganz einfacher bildlicher Darstellungen treten als Tättowirungen auf. Viele drücken ihre Wünsche, ihre Erlebnisse in Tättowirungen aus. So M., der zahllose Berufe versucht, die halbe Welt durchwandert hat, mit zwölf Jahren das Elternhaus verliess, auf ein Kauffahrteischiff ging und mit



Fig. 2.

diesem schiffbrüchig wurde. Er erzählt, er hätte seine Geliebten gewechselt, wie man das Hemd wechselt; er will mit einem Kameraden des Banditen Mottino befreundet gewesen sein; glaubt unter dem Einflusse eines günstigen Geburtsgestirns zu stehen; mit zwanzig Jahren heirathet er ein junges Mädchen, geht mit ihr, 22 Soldi in der Tasche, zu Fuss nach Genua, verlässt sie nach acht Tagen; jetzt ist er Kuppler und Spion. Diese ganze Geschichte hat er sich in die Haut eingestochen.

(S. Fig. 7.) Er zeichnet einen Anker (bei 1), als Andenken an den Dampfer, mit dem er als Schiffsjunge an der irischen Küste gescheitert war. Ein Pferdekopf (2) erinnert daran, dass er vor zwölf Jahren aus blosser Caprice ein Pferd mit dem Messer erstochen hat; ein behelmter Kopf (3) bedeutet den Polizisten, den er tödten will; das Bild des Mannes mit der Flinte (4) bedeutet den von ihm besonders bewunderten Banditen Mottino. Die Guitarre (5) bedeutet einen Freund, der als Guitarrenspieler mit ihm durch halb Europa gewandert ist. Der Stern (6) bedeutet das Gestirn seiner Geburt; die Königskrone (7) deutet auf eine vermeintliche politische Rolle, d. h. auf seinen Pakt mit der Polizei als Spitzel.



Fig. 8. Von einem Einbrecher dekorirter Krug: Bei *1* fällt er den Reisenden an, mit dem er bei *2* zu Tisch sitzt; bei *3* läuft er mit dem geraubten Koffer fort, bei *4* wird er verhaftet.

Auf See wollte er die Erinnerung an seine Geliebte dadurch verherrlichen, dass er sich einen nackten Frauenkörper auf den Arm tättowirte; ehe er aber an den Kopf kam, verbot ihm der Kapitän diese Beschäftigung, und weil er sie nicht beendigen konnte, tättowirte er sich an Stelle des Kopfes ein Herz. (8.)

Aehnlich hat ein vierundvierzigjähriger Dieb seinen Lebenslauf dargestellt. Er ist Schmied, Soldat der Ehrenlegion, Seiltänzer gewesen und später aus Frankreich zwangsweise nach Italien gebracht worden; er hat (Fig. 8) auf dem rechten Arm: zwei Tauben, als Sinnbilder reiner Liebe; eine Sirene; die

Anfangsbuchstaben seines Namens mit dem seiner Geliebten; einen Wilden (Erinnerung an seinen Aufenthalt in Afrika). Eine Frau in Artistinnen-Anzug, eine Taube in der rechten Hand, erinnert an seine dritte Liebe; Embleme des Schmiedehandwerks; ein Tabernakel.

Auf dem linken Arme finden sich u. a. zwei Ringende, Erinnerung an die Zeit, wo er Artist war; der Kopf eines Zuaven.

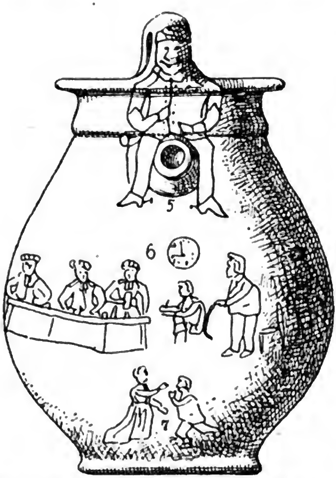


Fig. 4, die andere Seite desselben Kruges wie bei Fig. 3, zeigt bei *5* einen auf dem Schnabel reitenden Husaren; bei *6* wird der auf Zeichnung *1—4* dargestellte Räuber vor Gericht geführt; man sieht die Richter in ihrem Talar, den Schreiber und den Gendarm, bei *7* den Beraubten im Wortwechsel mit einem Advokaten.

Diese mnemotechnische Seite des Tättowirens hat nicht nur eine grosse praktische Bedeutung bei der Identifizirung von Verbrechern, sondern auch als atavistisches Merkmal; bekanntlich sind für wilde Völker die Tättowirungen notarielle und historische Archive. Manchmal geben die Tättowirungen ein vollständiges Register begangener und noch geplanter Verbrechen und können zur Ueberwachung solcher Personen führen, wenn sie so offen ihre Absicht, ein Verbrechen zu begehen, ausgesprochen haben.

Manchmal stehen tättowirte Zeichnungen wie die Hieroglyphen in der Mitte zwischen Bild und Wort. So bedeuten in der Symbolik der Camorra Schlüssel etwas Geheimes, Unantastbares, der Wolf den Hunger, Schädel und Dolch Rache.

Ein Symbol für einen verabredeten Diebstahl habe ich in Gestalt von zwei gekreuzten Degen einmal an einer Wand gefunden, daneben die Angabe von Ort und Zeit der That. (Fig. 9.) Bei einem Schwindler fand ich einmal ein vollständiges Geheimalphabet (Fig. 10). Dazu kommen dann Versuche, einselne Sätze bildlich auszudrücken. So fand ich

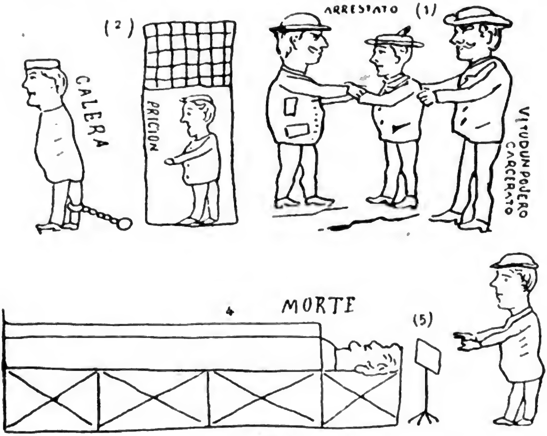


Fig. 5.

bei einem aus Frankreich ausgewiesenen Maurer auf dem rechten Arm (Fig. 11a) zwei im Coitus begriffene Personen tättowirt, was nach seiner Erklärung bedeuten sollte: Jeu du billard anglais, où les billes poussent; auf dem linken Arm die Zeichnung eines Gendarmen, der sich mit einem Hunde sodomitisch befasst, worin die Redensart: Un chien qui emmarche un gensd'arme (eine verächtliche Aeusserung über diese Truppe) ausdrücken soll (Figur 11b).



Fig. 6.

Q. hat auf dem rechten Arme

ein durchbohrtes Herz, daneben einen Fischkopf, womit (denn maqueréau = souteneur) sich der Tättowirte als durch einen Zuhälter aus dem Herzen seiner Geliebten verdrängt bezeichnet (Fig. 12, bei 6 und 7). Manchmal ist der Sinn, welchen der tättowirte Verbrecher seinen Zeichnungen beilegt, etwas ganz Individuelles; so sagte mir Einer: „Der König Salomo



Fig. 8.

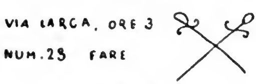


Fig. 9.

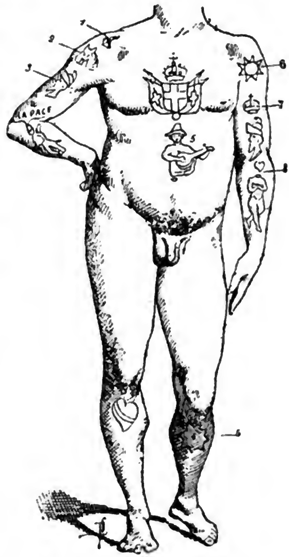


Fig. 7.

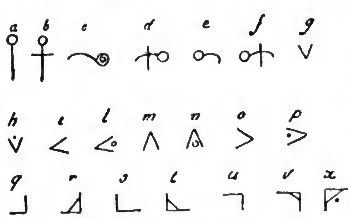


Fig. 10. Geheimschrift.

bedeutet, dass ich mich an meine Bestrafung in Egypten, 1879, wegen Todtschlags, erinnern will; die Sirene soll mich erinnern, dass ich in Konstantinopel, wo man auf der Erde schläft, wegen Desertirung vom Schiffe drei Monate eingesperrt war; das Kreuz sollte mich davor bewahren, wieder ins Gefängniss zu kommen; es hat aber nichts geholfen.“

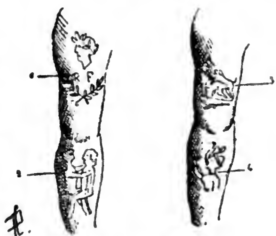


Fig. 11 a u. b. Tättowirungen als Bilderräthsel.

Ein Camorrist, der, als ich ihn sah, Soldat war, hat sich die Zeichnung einer Citrone tättowirt; sie soll ihn an den Verrath seiner Geliebten erinnern, deren Liebe ihm früher süss war; deshalb hat er unter die Frucht die Buchstaben V. T., d. h. Vendetta, gesetzt. Thatsächlich beherrscht ihn beständig der Gedanke, sich an ihr dadurch zu rächen, dass er ihr die Nase abschneidet; er nimmt sich vor, das unter vier Augen zu thun, um sich an dem Schmerz, den er ihr verursachen wird, ungestört zu weiden.

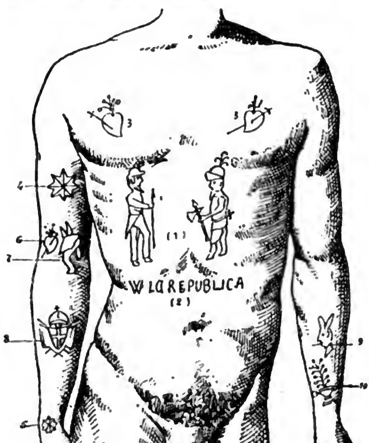


Fig. 12. Tättowirungen autobiographischen Inhalts.

Recht zahlreich sind Inschriften, die aus Bildern und Worten zusammengesetzt sind; am merkwürdigsten und für die Verbrecherpsychologie wichtigsten erscheint mir die in Fig. 13 reproduzirte Stickerei.

Diese Scene hat sich ein kleiner, submikrocephaler, ganz unwissender Schuhmacher, der zusammen mit einem Krüppel einen Strassenraub begangen hatte, auf die Weste gestickt; die Ueberschrift „Joseph ist unschuldig“ musste er sich



Fig. 13. Stickerei von der Weste eines Gefangenen, mit der Ueberschrift: Joseph ist unschuldig.



Fig. 14. In einen Krug eingeritzte Zeichnung, mit der ein epileptischer Gefangener seine Selbstmordpläne ausspricht. Die Aufschrift bedeutet: Ich bin ein Unglücklicher, meine Bestimmung ist, mich im Gefängniss aufzuhängen.

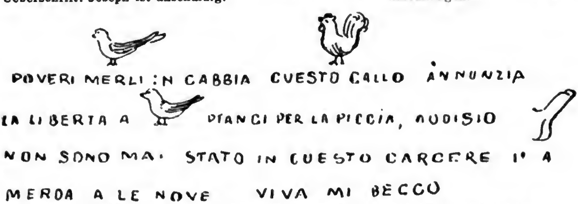


Fig. 15. Die Worte heissen: Arme Drosseln im Käfig, dieser Hahn verkündet die Befreiung; weine nach Deiner Kleinen, Audisio. Ich bin noch nie in diesem Gefängniss gewesen. Dreck aufs Neue Gefängniss. Es lebe mein Vogel.

erst vorschreiben lassen; er kopirte sie dann, da er sie nicht lesen konnte, mit der Sticknadel Punkt für Punkt, wie man eine Zeichnung kopirt.

Das Wunderbarste an der merkwürdigen Geschichte war, dass er verlangte, dieses Werk sollte als vollgültiges Dokument und als Beweis seiner Unschuld respektirt werden oder doch

sofort die Berufung herbeiführen; zu diesem Zwecke übergab er mir die Weste; als sie ihm ohne das Gnadendekret wieder zurückgegeben wurde, gerieth er in die entsetzlichste Wuth, bedrohte mich aufs Heftigste, zerriss das merkwürdige Dokument und wollte es für kein Geld neu anfertigen, obgleich er arm und ohne Aussichten war.

Viele andere Inschriften, die ich beobachtet habe, drücken sich in Worten vollständig aus, und die begleitenden bildlichen Darstellungen dienen nur der Veranschaulichung, so die in Figg. 14 und 15 wiedergegebenen Erzeugnisse.



Fig. 16. Die Aufschrift enthält eine Preisung des Cunnus.

Wichtig ist durch ihr Vorkommen im Gebetbuch ungeachtet ihrer Obscönität Fig. 16; sie zeigt, was solche Bücher für diesen Leserkreis bedeuten. Ich habe die auf dem Original gezeichneten Genitalien nicht mit reproduziren lassen.

Von besonderem Interesse ist das Selbst-



Fig. 17. Selbstporträt und Rechtfertigung eines Mörders. Die Uebersetzung der Aufschrift findet sich im Text.

porträt nebst Umschrift Fig. 17. Es handelt sich um einen Mörder, der folgendes von sich schreibt: „Ich bin der, den Ihr hier in einer schlechten Zeichnung vor Euch habt; ich bin unschuldig und man lässt mich hier nur deshalb sitzen, weil ich den getödtet habe, der mich vor zehn Jahren verhaften lassen wollte; mich Armen wollen sie verurtheilen, weil ich so einen einzigen Menschen todt gemacht habe, wo doch schon viel zu viel Menschen auf der Erde sind; übrigens war er ein Vigilant."

Fünftes Kapitel.

Das Verbrechen.

a) Stolz auf das Verbrechen. — „Hier ruhen die Reste des armen Tulac, der, müde, in dieser Welt zu stehlen, in eine andere stehlen geht; die sehr befriedigten Verwandten haben ihm dieses Erinnerungszeichen errichtet." (Darüber die Zeichnung eines Grabes.)

„Warum kann ich niemals frei leben, wie ich will? Ich bin immer wegen Diebstahls in diesen verfluchten Zellen! Armer, unglücklicher Quajot."

„Ich bin immer ein Gentleman gewesen und habe schon zwanzig Jahre Galeere hinter mir; jetzt bin ich wieder einmal in Untersuchungshaft, und diesmal werde ich lebenslänglich Zwangsarbeit kriegen, und das alles, weil ich meinem Nächsten gutes thue. Ich habe erst Sechs kalt gemacht, und die, weil sie zu sehr in Noth waren; ich habe ein paar Bauern geplündert und dann ihre Häuser angesteckt; alles, um dauernd versorgt zu werden. Euer herzlich ergebener Bandenführer Talbot."

b) Philosophie des Diebstahls. — „Ich werde glücklich sein, wenn ich gesund, frei und bei Kasse bin."

„Wenn Gott uns einen Instinkt zum Stehlen gegeben hat und wenn Andere den Kerkermeister-Instinkt haben, dann ist diese Welt ein Theater für die Unterhaltung des Ewigen."

c) Ermahnungen zum Begehen von Verbrechen. — „O Spitzbuben, die Kanaillen von Richtern verderben Euch das ganze Geschäft. Also muthig weiter gestohlen!"

In Udas Buch *Der Verwundete von Lepanto* findet sich folgende Notiz: „Lieber Freund. Ich schreibe Dir diese paar Zeilen, damit Du weisst, dass ich im Gefängniss sitze, und da ich allein bin, bitte ich Dich, friss doch auch was aus, dann können wir hier zusammen sitzen. So zu Zweien vergeht die Zeit viel angenehmer und wir können uns viel erzählen."

d) Vorschläge zu neuen Verbrechen. — „F. aus der Vorstadt Cuor d'Oro und N., Brüder, sind am 12. Januar hereingekommen und kommen beide heute, den 9. Februar, wieder heraus. Den Freunden hier vorläufig besten Gruss."

„Kaum bin ich aus dem Gefängniss heraus, so habe ich gleich wieder Lust zu stehlen, und so bin ich immer im Loch. Miglio, San Salvari."[1]

„Freunde, fasst Muth, denn wir sind ja nur immer vorübergehend hier. Ich bin Prete della Palma. Ich habe sechs Monate gesessen und bin am 13. Juni hinausgekommen. Aber was sagt Ihr nun? Am 23. haben sie mich wieder arretirt wegen Taschendiebstahl und Uebertretung der Polizeiaufsicht! Mit mir den Bastun und den Sop. Adieu, Freunde."

„Ein armer Unglücklicher sitzt seit vierzig Tagen in dieser elenden Zelle unschuldig in Untersuchungshaft; es giebt ja kein Mittel, vor der Hauptverhandlung frei zu kommen."

„Ich sitze hier irrthümlich; sechs Jahre habe ich mich draussen gut geführt, und sie haben mich ohne Veranlassung ins Gefängniss gesteckt; aber wenn ich wieder hinauskomme, mache ich absichtlich den Schuft und Schelm, denn wenn man anständig ist, kommt man dafür ins Gefängniss."

---

[1] Es handelt sich um einen unter Polizeiaufsicht stehenden Dieb; die auf die Ueberwachung bezüglichen Bestimmungen sind thatsächlich so streng, dass es einem unter diesem System stehenden Menschen sehr schwer gelingt, sich durch Arbeit zu rehabilitiren.

e) Geständnisse. — „Ich bin Michel Frattin, der gestohlen hat; aber ich habe Nachricht und hoffe auf Freiheit. Zelle 190."

„G. Maslè vom Rathhaus, am 15. November arretirt wegen Todtschlags an einem Polizisten."

„Giovanni von der Allee, wegen Todtschlags und siebenmal wegen Strassenüberfällen bestraft. Seit fünf Monaten werde ich nicht mehr verhört. Gruss an die Freunde. Auf Wiedersehen im Zuchthause."

Ironische Geständnisse. — „Quajot ist nun zum vierten Mal hier drin, immer so unschuldig und weissgewaschen, wie gebrauchtes Waschwasser, wie auch dieses Mal, wo sie ihn mit dem Schränkzeug und der geschärften Sore abgefasst haben. Wir armen Spitzbuben, wenn man uns kriegt, sollte man uns ins Hotel zum Mohren schicken und nicht ins neue Kriminal. Adieu, Freunde!"

„Petulin, Hausirer vom Schlossthor, wegen eines Tickers ein Jahr. Wegen des Todtschlags können sie mir aber nichts thun." (Darin liegt implicite das Geständniss eines andern Verbrechens.)

„Moro, der Schlaue. Man muss nicht mehr stehlen, sondern nur noch raubmorden."

„Die Armen sind doch meistens grässlich dumm. Sie führen aus Neid miteinander Krieg, die Langohren!"

„Was machen die Gefangenen? Sie spielen die Gassenjungen und bilden sich was darauf ein, und dabei wartet Wasser und Brot auf sie. Ach, ach, ach, und ich mach's grade so. Tulac."

f) Unschuldsbetheuerungen. — „Ich bin unschuldig verhaftet, aber ich hoffe bei der Verhandlung freizukommen. Feiger . . . ! A. Bisola."

„Armer Louis, ich bin das Opfer fremder Gemeinheit. O Zelle, thue dich auf, gieb mir meine Freiheit. Der schöne Cattin."

„Battistin von der Piazza Carlina, wegen Verdachts auf Diebstahl verhaftet. Ich schwöre, dass ich freigesprochen

werde, denn ich bin unschuldig. Gruss an Moro vom Rathhaus, und immer vergnügt."

Randglosse in einer Biographien-Sammlung: „Mini aus der Po-Vorstadt, unter den Po-Arkaden verhaftet um 1/22 Uhr, wie er sein Verhältniss zur Arbeit begleitete. Ich soll einen schweren Diebstahl begangen haben, aber ich bin unschuldig. Ich armer Kerl! Das ist das neunte Mal, dass ich in den Kasten komme."

„Vien von Camè, am 29. Dezember wegen Strassenraubes und Mordversuchs verhaftet. Lebt wohl, Freunde, ich bin wahrhaftig unschuldig."

„Ich Armer, schon seit vier Monaten sitze ich hier; ich weiss noch von gar nichts, nicht einmal der Untersuchungsrichter ist bei mir gewesen, und ich bin unschuldig. Ich soll auf der Strasse geraubt haben und bin doch unschuldig. Ich Armer! Michel vom Rathhaus, Bäcker."[1]

„Lorenzo M. sitzt seit dem 17. September, wegen qualifizirten Diebstahls angeklagt, Werth 3000 Franken. Aber ich bin ganz unschuldig."[2]

„Die Anderen lachen, und ich seufze vergebens nach Freiheit. Ich bin unschuldig, und sie wollen es nicht glauben. Warum züchtigt sie der Herr nicht? Ist das Sprichwort wirklich wahr: ‚Wer gut handelt, dem geht's schlecht, wer böses thut, dem geht's gut'? Es ist schlimm, unschuldig zu sein und in einer Zelle schmachten zu müssen. Seht Ihr nicht ein, dass ich unschuldig bin, Ihr Esel? Soll ich vielleicht Euretwegen hier krepiren?"

„Es lebe die Freiheit, es lebe die Arbeit! Ach, lieber Gott, habe doch Erbarmen mit mir, ich bin unschuldig, wegen Diebstahls hierher verkauft. Seit fünfundachtzig Tagen sitze ich schon unschuldig hier."

In der Bibel findet sich folgende Randglosse eines Gefangenen: „Sie werden mir's geben, der Prophet Jesajas und

---

[1] Diese verschiedenen Unschuldsbetheuerungen sollen nur die darin enthaltenen Nachrichten verdecken.

[2] Dieser „Unschuldige" ist Haupt einer Diebesbande und bezeichnet sich in anderen Inschriften selbst als solcher.

der H. Augustin, mit drei Jahren. Lieben Freunde, sagt, was Ihr wollt, aber eingesperrt und dabei unschuldig zu sein wie eine Taube, ist ein grosses Unglück. Ich armer Vigio, ich habe nichts als Qual und Seufzer."

g) Randglossen in Bezug auf den Inhalt des Buches und das Verbrechen. — In CARRANDS *Maurizio* steht folgende Randglosse, die ein Dieb verfasst hat: „Das ist jetzt das zweite Mal, dass mir dieses Buch in die Hände kommt, und jedes Mal lese ich es mit gleichem Eifer. Galileo aus San Salvari, wegen qualifizirten Diebstahls und Verdachts vier anderer Diebstähle verhaftet; für einen davon werde ich verurtheilt werden, denn Pierino von S. Salvario ist ein Vigilant, der mich unschuldig zur Bestrafung bringen wird."

In den *Funktionen der heiligen Woche* von BENS findet sich folgendes: „Ich blicke in meine Vergangenheit, was ich denn schlimmes begangen habe, aber ich finde in meinem Gedächtniss nichts aufgezeichnet. Darum sagt mir, Ihr Lieben, was ist denn meine Schuld, die mich meine schönsten Tage hier verbringen lässt? Ich Armer, sie wollen mich verurtheilen, aber ich bin unschuldig; jetzt sind es fünf Monate ... sonst ... Rapetin."

„So gross ist die Gewalt der Liebe, dass ich auch nicht vor einem Verbrechen zurückgeschreckt wäre, wofür man auf die Galeere kommt. Und dann sagt mir noch, Ihr Philosophen, dass die Liebe ein Vergnügen, eine Zerstreuung ist; nun, Eure aus den Büchern und auf dem Katheder zusammengebrachten Regeln sind gut für das Vergangene und das Künftige, aber wenn die Gegenwart uns erfüllt, dann verlangt die Natur ihr Recht und zerstreut Eure Worte lachend in den Wind. Aber ich verlasse jetzt alle Philosophie und komme besser wieder auf mein Thema zurück." [1]

[1] Dieses Geständniss ist durch seine apologetische Art und seine Freimüthigkeit merkwürdig.

Sechstes Kapitel.

Das Gefängniss.

a) Lob des Gefängnisses. — „Adieu, Hektor und Achilles, ich grüsse Euch! Wer arm ist, muss für Alle büssen. Die Zellengefängnisse sind die raffinirteste Barbarei mitten im neunzehnten Jahrhundert.“

Darunter steht folgende Entgegnung: „Es ist nicht wahr, was dieser Gefangene in dieser Randglosse sagt; vielmehr werden die Gefangenen gut und mit zu viel Rücksicht behandelt. Verlangt er etwa, dass man die Gefangenen auf dem Schlossplatze spazieren gehen, Billard spielen und ins Bordell laufen lassen soll? Was bist Du für ein Schwachkopf! Du hättest es nicht so treiben sollen, dass man Dich hier hineinschicken musste. Ein Freund der Vernunft und der Gerechtigkeit.“

„Ich bin Gott sei Dank glücklicher als der H. Petrus im Himmel. Hier in der Zelle werde ich bedient, als hielte ich mir Lakaien. Das ist ja das wahre Schlaraffenleben, jedenfalls besser als in der Freiheit.“

„Ich bin Victorio, unschuldig wegen Diebstahls verhaftet. Adieu, Freunde, thut mir den Gefallen und entspringt nicht aus diesem Gefängniss. Hier hat man zu essen und zu trinken, kann im Bett schlafen und braucht nicht zu arbeiten.“

b) Klagen. — „Weine, armes Weib, über Dein langes Elend, ich bemitleide Dich; aber wenigstens hast Du die Gesellschaft Deiner unglücklichen Kinder; aber ich, von Dir und den Kindern auf so lange Zeit getrennt, zwischen Mauern, in Ketten, in Gesellschaft hartherziger Sbirren.“

„Ich schreibe auf meinem Grabe, denn sie wollen, dass ich hier sterbe; aber diesmal sterbe ich noch nicht, ich bin noch beherzt. Michele.“

„Mir das Sprechen verbieten, da hört schon alles auf! Aber dass man mir auch nicht erlaubt, zu schreiben, geht doch über die Hutschnur. Wenn ich einen dieser Pandektenwürmer

hier am Kragen hätte, weiss ich nicht, was ich mit ihm machte; aber es nutzt nichts, sich zu ärgern. Ich bin im Käfig und muss am Gitter nagen. Hoffen wir auf bessere Zeiten. Was aber Dich angeht, Du kannst Dich vorsehen . . .!"

c) Höhnische und zornige Aeusserungen über das Leben im Gefängnisse. — „Zwischen den Gefängnissen in Wien und denen in Turin ist ein Unterschied wie zwischen Tag und Nacht."

„Wenn das Gefängniss explodirte und nur die Gefangenen entkämen, ach, welche Freude! Der unterschriebene Bersagliere vom Schlossthor."

„Ich hätte nie geglaubt, dass es im Gefängnisse, selbst nicht im Zellengefängnisse, solche Verderbtheit gäbe."

„Freunde, das hier ist kein Gerichtsgefängniss, es ist eine Zwangs- und Peinigungsanstalt."

„Um in diesem Hotel zu leben, braucht man kein Geld, alles ist frei, selbst die Bedienung."

„Das soll hier ein Zellengefängniss sein, aber ich kann mir nichts Aergeres denken als diese Kästchen."

„Die Isolirung in der Zelle hat mich halb blind, stupide und dumm gemacht und mir ausserdem noch einen Rheumatismus verschafft, dass ich Tag und Nacht nicht schlafen kann."

„Zur Zeit der Inquisition gab's eine schreckliche Menschenschlächterei, aber man litt weniger als in diesen vorgeschrittenen Zeiten. Wer sich einbildet, die Inquisition wäre abgeschafft, der irrt sich; er braucht bloss in das Turiner Untersuchungsgefängniss zu kommen und zu sehen. Ein Untersuchungsgefangener."

„Wehe Dem, der diese Zellen kennen lernen muss, der Tod ist besser! Wenn es Einem mal gelingt, hier zu entwischen, soll er in die Wälder gehen und wie ein Wilder leben."

„Wer weiss, wann ich aus diesem verdammten Kerker herauskomme? Achtundsiebzig Tage sitze ich schon in dieser Kiste, und davon habe ich mehr als dreissig bei Wasser und Brot verbracht, ohne Tabak, und Hahn in Ruh."

d) Verhöhnungen und Verwünschungen gegen die Gefängnissbeamten. — „Nieder mit dem Direktor und dem Oberaufseher, die zwei Galgenstricke sind. Tod den Spionen und allen Aufsehern, Tod dem Inspektor im Gefängniss, Tod dem Polizeikommissär; sie ruiniren alle jungen Leute.“

„Ein Mensch, der sich zum Gefängnissaufseher hergiebt, muss ganz den Verstand verloren haben.“

„Adieu, Lombroso, das nächste Mal sollst Du mir ganze, nicht halbe Diätportionen verschreiben. Aber auf meinen Schädel für Deine Sammlung zu rechnen, kannst Du Dir schenken.“

„Ihr Herren Aerzte! Seid ein bischen menschlicher, besonders gegen die alten Leute, die keine Zähne mehr haben.“

„Dreck dem Teufel von Raveri, den Viceaufseher, Haupt aller Schufte und Mörder der Gefangenen.“

Neben den Worten des Gebetbuches: „Fünf Paternoster für alle Heiligen“ steht: „Und fünf Hiebe dem Wärter auf die Schnauze, der mir fünf Tage Wasser und Brot verschafft hat. Bagat.“

„Der Gefängnissdirektor spielt den römischen Imperator, und wir werden ihn als ersten Schubiak auf dem Kapitol eintragen lassen. Bravo!“

„Der unbarmherzigste Mensch ist der Gefängnissarzt.“

„Diese Wärter sind alle geborene Esel, sie brauchen ihre Freiheit, um die unglücklichen Gefangenen zu tyrannisiren. Aber man braucht bloss ‚Gefängnisswärter‘ zu sagen, das sagt schon alles! Wenn ich aber einen draussen treffe, werde ich mir meine Genugthuung verschaffen. Hier will ich nur meinen Unglücksgefährten rathen, sich Gott zu empfehlen, dass er ihnen Muth giebt, den schrecklichen Ungerechtigkeiten zu widerstehen, welche diese Tagediebe, diese arbeitsscheuen Wärter begehen. Prete della Palma.“

e) Aeusserungen über die Ernährung und die Hygiene im Gefängnisse. — „Die Liebe ist eine mächtige Sache, aber der Hunger ist stärker als alles.“

„No. 1, es wäre besser, keine Unschuldigen einzusperren und dem Gefangenen zu geben, was ihm zukommt.

No. 2, nicht soviel Disciplinirung, dafür lieber mehr Suppe und etwas besser gebackenes Brot, das man wenigstens herunterschlucken kann."

f) Allerlei Rathschläge. — „Stell Dich verrückt, und der Arzt wird Dich in die Hospitalabtheilung aufnehmen. Pacifico."

„Wenn der Richter Dich ausfragt, stell Dich blödsinnig, dann schicken sie Dich in die Irrenanstalt; von da kannst Du auskneifen, wie es Parigi, Rabacchia und Mattiada gemacht haben."

„Ich bin per vitam aeternam zur Galeere verurtheilt. Amen. Man muss Geduld haben, wenn das Futter schlecht ist. S. aus San Salvari."

„Ich bin sehr unglücklich, aber ich leide still."

„Vigeva, sei munter, bilde Dir nicht ein, dass Du hier Dein Fell lassen musst. Muth, wenn Du auch unglücklich bist, gewiss giebt es noch Unglücklichere als Dich. Sieh mal mich an, siebzehn Monate bin ich hier schon zwischen vier Mauern eingeschlossen und weiss noch von nichts. Niemand gewährt mir die kleinste Unterstützung, und das alles wegen der Freunde, die mir noch nicht ein Endchen Cigarre gebracht, ja, die draussen meine Kleider verkauft haben, und doch sage ich nichts; ich warte immer nur, dass Gott meine Unschuld an den Tag bringt. Vom 4. Oktober 1885 bis zum 7. März 1886 bin ich hier und weiss nichts. Adieu, Ihr Freunde von der Porta Palazzo."

Nachtrag.

Die hier folgenden Aeusserungen sind vier Jahre später gesammelt als die vorhergehenden.

„Ich bin achtzehn Jahre alt, das Unglück hat mich mehrere Male schuldig werden lassen, und jedes Mal bin ich ins Gefängniss gesperrt worden. Aber was für eine Besserung hat

mir das Gefängniss gebracht? Es vervollkommnete mich in der Verderbtheit. Alfonso."

„Du hast Recht, Alfonso; was denken sich die Herren, was aus uns wird, wenn man uns monate- und jahrelang in einer Zelle faulenzen lässt, nachdem man uns doch gerade wegen unserer Unthätigkeit eingesperrt hat? Luigi."

„Einen Arbeitsscheuen oder Vagabunden, oder auch nur einen Dieb dadurch bessern zu wollen, dass man ihn in einer Zelle aufs Strengste zum Nichtsthun anhält, ist der Gipfel der Sinnlosigkeit."

„Wenn die absolute Isolirung schon an sich für jeden Menschen, der nicht ein Diogenes ist, die schrecklichste Strafe bedeutet, verschärft man sie in Italien noch durch den Zusatz aufgezwungenen Nichtsthuns und einer unerträglichen Lotterei; daher wird das System der Zellenhaft, wie es bei uns üblich ist, ein Mittel physisch-moralischer Folter, das unserer Zeit nicht würdig ist, ein in seinen Mitteln ungerechtes und dem Zwecke, dem es dienen soll, absolut widersprechendes Verfahren."

„Wir sind Soldaten des italienischen Heeres und wegen Verletzung der Disciplin hier, aber wir verdienen deshalb noch nicht, mit einem Haufen von Dieben, Betrügern und Mördern zusammengeworfen zu werden."

„Das ist hier nicht ein Gefängniss, sondern ein Grab, und dahin gehören zu allererst die Minister, Richter und Advokaten."

„Hier liegt seit zwei Monaten ein armer Verlassener, den die menschliche Justiz noch nicht abgeurtheilt hat. Friede sei mit der Seele unserer gewissenlosen Richter."

„Ich bin Deinetwegen hier im Gefängniss, Du elender Tölpel, der mich verrathen hat; glaube aber nicht, dass es für Dich eine Rettung giebt, wenn ich erst wieder heraus bin."

„Seit vierzehn Monaten sitzen wir hier zusammen und wissen immer noch nichts. Habe Muth; entweder kommen wir frei oder auf die Galeere. Adieu."

„Bis zum Elften wird man nichts erfahren; im Jahre 89 sind wir frei. Sie haben noch zwei Andere von uns gefasst."

„Leopold Baldo, Soldat des Königs Humbert, ist ein Esel, denn er hat sich wegen des grossen Johannes bestrafen lassen."

„Berti dient als Spion; passt auf und seht Euch vor."

„Die Gefängnissaufseher sind in Verzweiflung, denn sie wissen nicht, wohin sie essen gehen sollen. Ich würde für 100 000 Franken keiner sein mögen, wenn ich auch ein armer Teufel bin."

„Der Wärter Lunghin hat mich gemeldet, weil ich mit Dir durch das Fenster gesprochen habe. Dieser Jesuit und grossmäulige Kerl wird nicht bis Rom gehen brauchen, um das zu bereuen."

„Dreck ins Gesicht den Spionen."

„Carl grüsst Ricu, Dreia und Barmè und die ganze Bande. Munter, denn am 1. August früh kommen wir raus!"

„Du bist der Dummkopf, der sich in unserer Gesellschaft gerühmt hat, nicht solch' Esel zu sein wie wir. Und nun bist Du auch hineingefallen."

„Beschmiert die Wände nicht, sonst giebt's Strafzelle."

„Die Aerzte sind alle verrückt."

„Ach, was für lange, regnerische Tage! Sie sagen, sie schickten uns an die Luft, aber sie schickten uns nur in den Regen, die Dummköpfe."

„Mit zwölf Jahren ins Gefängniss gekommen,
Mit dreizehn in der Strafzelle;
Da soll ich wohl glauben,
Dass ich mich hier bess're."

„Alle Jungen, die hierher kommen, sollen sich erinnern, dass in dieser Zelle einer ihrer unglücklichen Freunde gewesen ist, der sieben Mützen (Jahre) abzumachen hat. Adieu Alle und habt Muth."

„Verflucht sei der Tag, an dem man mich in diese Zelle eingeschlossen hat, in die ich alle meine Verfolger bringen möchte."

„Es heisst, wir aus Vanchiglia wären Alle Idioten, aber ich glaube, die von Donato geben uns darin zehn auf acht Point."

„Und wenn ich denke, dass ich hundert Jahre in dieser stinkenden Kneipe sitzen soll.“

„Jeta vom Rathhaus. Ich komme von Ivrea; ich gehe wegen Meuterei nach Susa; wir werden ja sehen, wie's da gehen wird.“

„Erinnert Euch, Freunde, dass A. T. in dieser Zelle gewesen ist, weil er mit Nachschlüsseln gestohlen haben soll; ich bin aber rein wie die Sonne. Hier bin ich nun von Allen verlassen, auch von meinen unschuldigen Kindern und meiner Frau. Der Schmerz, den ich darüber fühle, wird mir in diesem grässlichen Kerker noch das Leben kosten.“

„Wenn wir uns was zu Schulden kommen lassen, stecken sie uns in die Strafzelle, und da ist es noch schlimmer; wenn wir aber die Predigt hören sollen, schicken sie uns in Löcher, in denen man erstickt, wenn man nur eine halbe Stunde drinnen ist. Eine feine Kirche.“

„Das Beste, was man in der Zelle thun kann, damit die Zeit vergeht, ist schlafen und essen.“

„Und was soll der machen, der nichts zu essen hat? Wenn man immer schläft, wird man ein Murmelthier.“ (Antwort auf die vorhergehende Bemerkung.)

„Sie nennen mich verrückt, aber ich bin gescheidter als sie, sie brauchen mich nur zu entlassen, dann will ich's ihnen schon zeigen.“

„Wenn ich eine Taube wäre, möchte ich nach Amerika fliegen, um diesem schrecklichen Orte zu entrinnen.“

„Die armen Gefangenen! Sie werden nur als Thiere angesehen; man hält sie eingeschlossen wie Eisbären, und dann sollen sie sich bessern!“

„Unser König sucht uns hier nicht auf, weil die Schufte von Minister ihn nicht kommen lassen, denn sie haben Angst, dass wir ihm alle Niederträchtigkeiten erzählen, die sie uns hier zufügen.“

„Carlo, ich bin im Flügel No. 3; schicke mir was zu essen, denn ich sterbe vor Hunger. Diese Sbirren geben mir nicht zum Sattwerden, sie wollen auch nicht, dass der Arzt mir eine Zulage giebt.“

„Tonio, ich theile Dir mit, dass sie mich für acht Tage auf Wasser und Brot gesetzt haben, weil sie mich am Fenster gefunden haben. Und das Schwein, der Spiranello, hat mich angezeigt.“

„Scheussliches Turiner Gefängniss! Hier gelobe ich, nie mehr hinein zu kommen.“

„Der Name der wirklich Schuldigen steht an allen Wänden dieses Hauses; aber wer unschuldig ist, schreibt nie seinen Namen hierher.“

„In dieser schweigsamen, stillen Zelle
Klage ich um die verlorene Freiheit.“

„Victorio, hast Du mich verlassen? Schicke mir noch einen Priem, denn ich bin Dir immer gut.“

„Und der Kaplan schämt sich nicht, mir dieses zerrissene und schmutzige Buch zu schicken, aus dem die Hälfte der Blätter ausgerissen ist. Er soll sich damit seinen dreckigen A . . . . wischen!“

„Wenn ich diese Zelle betrete, kommen mir die schrecklichsten Gedanken.“

„Der Geriebenste von uns ist der Criv . . ., denn er betrügt auch die Aufseher.“

„Der blasse Cusot ist ein geriebener Spitzel; seht Euch vor ihm vor, Freunde.“

„Wenn ich sagen soll, warum ich stehle, ich weiss es nicht. Stehle ich, um mich zu bereichern? Ich weiss nicht. Stehle ich, um zu prassen? Ich weiss nicht. Gewiss ist, ich fühle eine Art Gewalt, die die Juristen unwiderstehlich nennen, und wenn ich dann eine Beute gemacht habe, packen mich Gewissensbisse, quälen mich und martern mich ruhelos.“

„Ich bin ein Unglücklicher, denn wenn ich auch noch jung bin, fürchte ich, mich nicht mehr erheben zu können, weil eine Stimme mich verfolgt und mir sagt, dass ich meine Tage im Gefängniss beschliessen werde. Wie bin ich doch unglücklich!

Siebentes Kapitel.

Gefühle und Leidenschaften.

a) Das Vaterland. — In den *Glorie militari* von VISMARA stehen folgende Randbemerkungen: „Victor Emanuel war der erste Soldat Italiens. Es lebe der König, es lebe die Unabhängigkeit Italiens, und ein Hoch den Vätern, welche es frei gemacht haben. Leset dieses Buch, und Ihr werdet sehen, was unser Vaterland war, ehe es unser Carl Albert und Victor Emanuel befreit haben.“

Unter dem Bilde Victor Emanuels steht: „Man betrachte dieses sympathische Gesicht, diesen mächtigen Schnurrbart, der wirklich zu einem Herrscher von Piemont und Befreier Italiens passt.“

In dem Buche von DE SANCTIS, *Ricardo, libro dei carcerati* findet sich folgender Zusatz: „Der grösste Mann, der durch seine Loyalität und Seelengrösse alle die Pfaffen und Despoten zu bekämpfen wusste. Ehre ihm, der fast ein Gott, der ein neuer Christus war und die Gleichheit predigte.“

In demselben Buche an anderer Stelle: „Bucard aus Cuor d'Oro, im Gefängniss seit dem 6. September wegen Ausbleibens von der Aushebung und Entziehung aus der Polizeiaufsicht. Aber er hofft auf Freisprechung. O Italien, wenn du auch mein Geburtsland bist, ich hasse und verachte dich! Ich habe viel gelitten, zu viel gelitten, und wer weiss, was ich noch alles werde leiden müssen! Wann wirst du aufhören, mich zu peinigen, verdammtes Land? Wann wird der Tod meine Pein enden?“

In einem biographischen Werke, wo von GROSSI gesagt wird, er wäre in Bellano bei Como geboren, steht am Rande folgende Bleistiftnotiz: „Also wollen die Mailänder GROSSI zu ihrem Landsmanne machen, diese eitlen Kerle!“ An einer anderen Stelle, wo von PRINA die Rede ist, hat dieselbe Hand bemerkt: „Noch ein Opfer der gemeinen und unwissenden Mailänder, die ihren Irrthum zu spät eingesehen haben.“

„Ich halte die Welt für ein Komplott
Oder eine Bande Feiger und Elender
Gegen die Ehrlichen und Tapfern.“

„Auch Turin wird faktisch immer gemeiner; wenn wir es verlassen, werden wir uns hundertmal wohler fühlen. Sobald ich heraus bin, gehe ich nach Frankreich, wo ich schon ein Jahr gewesen bin und mich sehr wohl befunden habe; es muss lange Zeit vergehen, ehe ich wieder nach Turin komme. Guglia.“

„Mola Salvari. Ich bin der Unglücklichste von Allen. Ich bin unschuldig in Haft. Verdammt sei Italien und seine Justiz. Hoch Frankreich, nieder mit Italien und allen seinen Beamten. Lebt wohl, Freunde, seid munter, denn dieses Jahr komme ich nicht heraus.“

„Wer sich fürs Vaterland nicht abschlachten lassen will, hat Muth, denn das Land verdient es nicht. Ich wäre lieber in der Sahara geboren.“

„Freiheit, dich liebe ich, aber nicht dich, Italien, denn du bist voll Tyrannen und wir sind Sklaven, die ihnen gehorchen.“

„Italien behandelt von allen Ländern den Gefangenen am schlechtesten, das geht schon daraus hervor, dass aus Frankreich ausgewiesene Italiener bis an die Grenze mit freien Händen gehen, aber sowie sie darüber sind, von den Carabinieri Ketten und Handschellen bekommen. Arme Menschheit!“

b) Liebe. — „Liebe Juliette! Gestern habe ich Dich den ganzen Tag erwartet. Warum bist Du nicht gekommen?“

„Gönne mir nur einen Blick, Marie! Erhalte mir Deine Zuneigung und Deine Liebe bis zu dem glücklichen Tage, wo mir die Freiheit wiedergegeben wird.“

c) Widersprechende Gefühle. — „Ich schwöre, mich sobald ich heraus bin, zu rächen und in Mailand wenigstens 4000 Franken zu stehlen, wenn sie mich nicht in die Irrenanstalt bringen.“ Und ein paar Seiten weiter schreibt dieselbe Hand: „Jünglinge, die ihr liebt, lasst jeden anderen

Gedanken, als den an Eure Geliebte, selbst den Wein lasst. Wenn es mir noch einmal passirt, dass ich stehle, mache ich mich todt."

„Du Gott des Erbarmens, der mit einem Worte schöpfen und vernichten kann, gieb, dass diese Skorpione meine Unschuld anerkennen. Wenn die Gerechtigkeit dieser Welt dieselbe wäre, wie die jener Welt, so hätte ich meinen Namen vielleicht nicht so oft vor den Gerichten besudelt gesehen und würde jetzt nicht unschuldig vor die Geschworenen gestellt werden." Und dann folgt in vollkommenem Gegensatz dazu die Bemerkung: „Lebt wohl, seid muthig und geht Eurem Schicksal entgegen. Tojo Rapet."

d) Rache. — „Lieben Freunde! Ich bin vor den Geschworenen gewesen, und sie haben mich zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt wegen versuchten Todtschlags an einem Weibe, das ich für ehrlich gehalten hatte und das sich dann als Sau gezeigt hat; denn nachdem sie all mein Geld verzehrt, hat sie mir noch sechs Monate Gefängniss verschafft. Ich hatte, als ich die hier absass, geschworen, dass ich sie nach meiner Entlassung todtmachen würde, und habe ihr dann zwei Messerstiche versetzt; die gemeine Kuh ist aber davon geheilt worden, und das thut mir leid."

„Wenn ich das Vergnügen haben sollte, den Oberaufseher dieses Gefängnisses ausserhalb dieser Mauern zu treffen, so will ich meinen Namen verlieren, wenn ich mich nicht daran mache, ihm das Leben für immer zu versichern."

„F., genannt Wilhelmchen, ist im Juli 1885 arretirt worden; heute haben wir den 26. Februar, und er weiss noch immer nichts. Das sind jetzt mehr als sieben Monate; o verdammte Justiz! Soll ich denn, ehe es zur Verhandlung kommt, vor Hunger sterben? Und das alles wegen einer widerwärtigen . . ., die ich erstechen würde, wenn ich sie hier hätte. Aber trotzdem immer munter, Freunde, ich hoffe, im März Haupttermin zu haben, und dann werden wir sehen, wie die Geschichte abläuft."

„Der Erste, der hier herauskommt, soll meine Liebste

grüssen; es ist die Kellnerin bei Ferraris; wenn ich heraus bin, mache ich mich an alle Aufpasser; dann werden sie laufen lernen. Michele Belardo."

„Ich bin der arme Prosper,
Ein wahres Unglückskind;
Kaum hat man mich entlassen,
Thut man mir wieder aufpassen;
Man folgt mir bis ins Haus.
Doch geh' ich wieder mal aus,
Theil' ich hundert Stiche aus.
Prosper von San Donà."

„Ach ich armer Quajot! Im Gefängniss wegen dieses ekligen Molinari, der mich verrathen hat. Ja, verrathen hat er mich; wenn ich aber wieder hinauskomme, will ich ihm das Spioniren bezahlen. Lebt wohl, Freunde."

Unter der Zeichnung eines Dolches steht: „Edem der Rächer. Tod der infamen Gesellschaft."

„Den Herren Polizeisergeanten und Kommissären in Turin, einer verruchten und verfluchten Bande voll Laster und Hinterlist, werde ich ein Andenken hinterlassen."

„Ich schwöre allen Sbirren dieser Welt Rache, denn sie sind alle Mörder."

„Ich habe noch keine Rache genommen, diesmal werde ich mich aber an dem Schwein von Polizeikommissär rächen; jetzt sitze ich seinetwegen schon sechs Monate in diesem Loche."

„Bujo aus Stura schwört seinem Bruder, wegen dessen er gefangen sitzt, Rache. Er ist ein gemeiner Mörder und nichts anderes. Ich schreie nach Rache."[1]

„Wenn Du mich verräthst, Rosine, so ermorde ich Dich, sobald ich hier herauskomme, denn ich liebe Dich und bin nur Deinetwegen hier."[1]

„Infame Polizei, wann wirst du aufhören, mich zu quälen? Zum dritten Male hast du mich wegen eines Federmessers verhaftet, das du verbotene Waffe zu nennen beliebst, und

[1] Diese Inschriften stehen an der Wand einer Kirche.

das Gericht spricht mich immer wieder frei. Sieh dich vor, dass ich nicht die Geduld verliere.“

„Tod allen Hallunken der Polizei; sie sind alle mehr Mörder und Diebe als wir. Strigelli weiss es.“

„Tod den Kanaillen von italienischen Freiwilligen; sie sind unser Ruin.“

„Carlo Ub . . . ist Spion und Verräther, denn er hat uns Alle verkauft. Freunde, schwören wir ihm Rache.“

e) Weiberhass. — „Das Weib ist ein nutzloses Wesen; ich schätze sie nur, wenn ich sie geniesse. Napoléon I., Empéreur.“

„Ich armer Vigna bin wegen eines verworfenen Weibes hier im Kerker; wenn ich herauskomme, renne ich ihr das Messer von vorn nach hinten in den Leib.“

„Es ist das letzte Mal, dass ich in dieser Zelle bin, denn bald werde ich verurtheilt sein. Ein Lebewohl allen Freunden. Dieses Mal lasse ich meine Haut in diesem Gefängnisse. Ein gemeines Weib hat mich soweit gebracht, und anstatt mich hier zu besuchen, hat sie sich mit einem Bäcker verheirathet; da seht Ihr, wie ich belohnt werde. Aber wenn ich entlassen bin, ist die Reihe zu lachen an mir.“

(Reflexion eines Diebes:) „Wie sehr täuscht sich der, der an die Liebe und die Ehre der Frauen glaubt. Ich hatte eine Liebste, die mir gut war; jetzt kommt sie nicht mehr zu mir, und ich sitze doch ihretwegen gefangen; seit einem Jahre bin ich hier und weiss noch nicht, woran ich bin.“

„Weil ich im Unglück war, hat mich meine Geliebte verlassen. Wenn sie mich wenigstens einmal besuchte!! Wenn ich entlassen bin, werde ich sie mit den Zähnen küssen. Villa.“

„Lebt wohl, Ihr Mädchen; Ihr habt mich ins Unglück gestürzt und mir fünfzehn Jahre Galeere verschafft.“

„Ich armer Doktor von San Donato bin wegen versuchten Todtschlags an meiner Sau oder Kuh zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurtheilt. Ich rathe Euch, Freunde, gebt Euch nicht mit Weibern ab, die Säue sind; ich bin dadurch ganz ruinirt. Lebt wohl, Freunde, ich bin der unglückliche Doktor.“

„Guten Tag, Schönste. — Was willst Du? —
Deine Liebe begehre ich. —
Bist Du reich? — Ach nein. —
Nun dann mach' Dich fort. — Leb' wohl."

f) Das Spiel. — „Was ich möchte? Ganz wenig. Nur dass die Kanonen unserer Panzerschiffe ein Dutzend Granaten gegen diesen vergoldeten Tempel der Roulette, gegen seine glänzenden Wände spien; und als Schanddenkmal möchte ich auf seinen Ruinen ein Kreuz mit der Aufschrift der zahllosen Namen errichten, welche die Opfer dieser Räuberhöhle nennen."

„Die Patres conscripti des Monte Citorio[1] und des Palais Bourbon in Paris schlummern friedlich auf ihren Sesseln, und die Marmorstufen, die zu den Sälen von Monte Carlo führen, tragen bis zum heutigen Tage bald Blutflecken, bald die Spuren der Füsse künftiger Verbrecher."

g) Gegen den Wein. — „Auf dem Boden der Flasche ist die Weisheit und der wahre göttliche Geist. Leb' wohl, M., sei muthig, im März kommen wir vor die Geschworenen und dann in die Freiheit, und dann räumen wir wieder ein Haus aus."

„Quajot und Vignot sind von Arcà verhaftet worden; die Dummköpfe haben sich in einer Kneipe fangen lassen, an der Irrenanstaltsstrasse; das war am 14. Dezember; im März sind sie vor Gericht gestellt worden und Jeder zu drei Jahren verurtheilt, alles, weil ihnen der Wein zu gut geschmeckt hat."

Unter der Ueberschrift des Gebetbuchs: „Fünf Vaterunser und fünf Ave zu Ehren Jesu und fünf zu Ehren der heiligen Jungfrau" steht: „und fünf Becher zusammen mit den Freunden und dann das Lied: Der beste Wein soll leben."

h) Das Essen. — „Ich bin traurig, weil sie mir nicht genug zu essen geben; sie halten die Leute hier und lassen sie halb verhungern. Ich bin hier stumpfsinnig geworden und habe es satt; wenn ich aber erst hier heraus bin, will ich drei Tage hintereinander ohne Aufhören essen, und immer essen,

[1] Parlamentsgebäude in Rom.

denn ich habe gar keinen Bauch mehr; solche Leute sind immer wüthend wie die Hunde. Hol sie der Teufel. Ich bin der arme Macinato, ein Unglücklicher."

i) Erotisches und Sexuelles. — „Liebste Freunde, kommt alle und hört meine klägliche Geschichte, die ich Euch jetzt erzählen will. Wilhelm war ein glücklicher Junge, der mehr zu lieben hatte, als ein verheiratheter Mann; aber das unbeständige Glück liess ihn in diese Bude gerathen, und jetzt sind es sechs Monate, dass ich hier bin und nicht weiss, wann ich herauskomme. Er verwünscht das gemeine Weib, das ihn zum Sterben hergebracht hat."

„Leb' wohl, Camilla, welche Wonne wäre es, Dich hier in der Zelle zu haben; hier sitze ich und kann nichts machen und habe eine schreckliche Lust zu . . .; ich halte das nicht mehr aus. Leb' wohl, Spigo, ich bin Savio."

„Dieses Buch, *Vorschriften evangelischer Moral*, verbietet das . . .! Aber wie soll dann das Aussterben der Menschheit verhindert werden?"

„Mein angebeteter Stern, wann kann ich Dich . . .?"

„Adieu, lieben Freunde! Ein paar Monde lang kann man nun nicht mehr auf der Savona gondeln. Ich habe ausserdem weiter nichts zu sagen, als dass ich Tomba von San Donato bin, der unglücklichste der Menschen."

„Seit vier Wochen bin ich angesteckt und kann nicht gesund werden. Da ist es vielleicht ein Glück, dass ich hergekommen bin, denn wenn ich draussen geblieben, wäre all' mein Balsam bei meiner Kleinen von vorn und hinten verbraucht worden."

„Ich bin Severo M. und habe seit acht Monaten mein Pferdchen nicht mehr zur Schwemme gebracht; wenn ich herauskomme, soll es drin ersaufen. Lebt wohl, Freunde, wie ich das geschrieben habe, hatte ich noch zweiundachtzig Tage zu brummen, ich Pechvogel."

„Diese verdammte Thür, die meinen Tritten widersteht, wird sich eines Tages von selbst öffnen, und ich werde durch sie zum Mädchen gehen. Zu denken, dass in diesem Stein-

haufen so viele Mädchen sind, die gern einen S . . . herein kriegten, und so viele S . . ., die gern in einen Hund, vom Mädchen gar nicht zu reden, hinein möchten, und dass die nicht zusammenkommen können!"

k) Päderastie und Masturbation. — „Am 15. Januar ist meine Liebste bei mir gewesen, ich habe zwei Liter Wein getrunken. Der Wein thut gut, er stärkt; hätte ich jetzt einen A . . ., ich würde ihn aufsprengen. Theure Freundin, meine Hand muss mich trösten."

„Nach allem bin ich auch hier und soweit, dass ich meinen S . . . handhaben muss."

„Lebt wohl, Freunde, ich bin Cichin von San Salvario. Ich grüsse Euch Alle. Seid munter; ich bin unglücklich. Geduld. Sie haben mich am 11. Februar wegen Körperverletzung arretirt. Adieu! Was soll man in der Zelle anderes machen, als w . . ."

„Risin aus Vanchiglia ist ein Podexverleiher auf die Woche. Selbst Rig . . . ist sein Kunde. Er lügt, wenn er sagt, dass er fünfzehn Jahre bekommen hat; er hat vielmehr fünfzehn S . . . bekommen."

l) Selbstmordgedanken. — „Lieber als mich noch einmal von den Sbirren des Königreichs Italien fangen lassen, mache ich mich todt."

„Wenn Du nicht gehetzt sein willst, dann hänge Dich auf."

„Hänge Dich auf und lass' die Hallunken am Leben."

„Verzeihe mir, Mutter, dass ich heute, wo Du mir vor neunundzwanzig Jahren das Leben geschenkt hast, mir es nehme, um nicht mehr zu leiden und um zu Dir zu kommen. Ich verzeihe Allen, nur einer Einzigen nicht, der fluche ich! Lebt Alle ewig wohl. Giacinto Reasso, Zelle 10, Turin 1886." (Die Worte sind mit Blut geschrieben, der Selbstmord war simulirt.)

„Thue, als wolltest Du Dich erhängen, dann schicken sie Dich in den Krankensaal, da bist Du nicht mehr allein, verhungerst nicht und wirst anständig behandelt."

m) Zuneigung und Liebe. — (Die bis zum Schlusse des Abschnitts folgenden Aeusserungen sind vier Jahre später als die anderen in diesem Abschnitte zusammengestellten gesammelt.)

„Rosine, wann kann ich Dich wiedersehen? Wird dieses Pilatusgericht mich bald morden? Was habe ich denn eigentlich gethan? Diese Schweine von Polizisten sind eifersüchtig, dass Du mich liebst, aber ich werde Dich ewig lieben. Tojo."

„Mein schlimmster Kummer ist, dass ich fern von Dir sein soll, Josefine; mit Dir würde ich nicht nur in eine dumpfige Zelle, sondern auch in die Hölle gehen."

„Die Liebe fühlt man, aber man sieht sie nicht; je weiter man von ihrem Gegenstande entfernt ist, desto mehr liebt man ihn."

„Wenn die Liebe, die ich für Dich fühle, Dich freimachen könnte, so wärst Du heute schon fort von hier. Rico."

„Lieber Pietro, sage mir, in welcher Zelle Du bist und ob Du mich noch liebst. Wenn wir erst draussen sind, wirst Du sehen, wie lieb ich Dich habe."

„Es giebt keine Weibesliebe ohne Geld, denn es giebt kein Weib in der Welt, das uns ihre Gunst schenkte, wenn wir ihr nicht irgend etwas dafür geben." (An der Kirchenwand.)

„Wann werden für mich diese Tage voll Schmerz und Pein endigen? Wann werde ich Dich wiederhaben, liebe Kleine, um Dich nie, nie mehr zu verlassen."

„Ich stehle, weil ich arm bin und meine Marietta lustig sein will. O liebe Marietta, wie viel kostest Du mich schon! Ich habe schon drei Mützen (Jahre) bekommen, und doch stehle ich immer weiter für Dich."

„Lieber S., ich möchte Dich in meiner Zelle haben, ich möchte Dich küssen, wie eine echte Geliebte; ich möchte nur für Dich leben, auch in diesem Kerker. Aber wir sind unglücklich!"

„Stefan Birr . . . stirbt in dieser Zelle. Die Sehnsucht nach seiner Mutter und seinen Kindern tödtet ihn."

„Verdammt sei der Wein! Ich bin erst wenig Zeit auf

der Welt, und bin doch der Schmerz meiner armen Mutter, weil ich immer wieder in diese Mauern komme."

„Wenn meine arme Familie mich in diesem Hundeloche sähe, so würden gewiss Alle weinen."

„Mein Bruder ist gestorben. Armer Karl! Vielleicht ist er durch mich gestorben. Bete für mich!"

„Die Liebe ist ein Funken, der vom Hirne ausgeht,
Zum Herzen und von dort tiefer hinabsteigt
Und sich in einen Vulkan am unteren Theile
Meines schönen A . . . verwandelt." (Von der Kirchenwand.)

„Als ich Emilie das erste Mal besass, glaubte ich den Himmel gefunden zu haben, das zweite Mal das Fegefeuer, das dritte Mal die Hölle, denn sie wurde vor Eifersucht zur Viper."

„Dem F. gebe ich mein Herz und meine ganze Seele; von ihm will ich seinen schönen A . . ."

„Lieber Adolf, ich liebe Dich und wünschte, ich könnte Dir die Fussspitzen lecken, dann immer aufwärts, bis zum Baum der Liebe, den ich küssen möchte."

„Noch zwölf Tage, dann komme ich heraus und gehe zu meinem Vittorio, um zwei schöne Stunden mit ihm zu verleben. Lieber Vittorio, erwarte mich, dann gehen wir zusammen zu Bett."

„Die einzige Stelle, wo man sich amüsiren kann, ohne gesehen zu werden, ist die Kirche, während Don M . . . die Messe liest. Dann sieht Keiner her." (Darunter steht folgendes:) „Du Schwein, habe wenigstens Achtung vor dem Orte, wo Du bist, und wenn Du das nicht willst, so wahre wenigstens den Schein und sage nicht, was Du thust."

„Man lässt uns hier mit den Hühnern bei hellem Tage zu Bett gehen; was machen wir die ganze Zeit? Man masturbirt, weil man kein Mädchen hat."

Achtes Kapitel.

Religion und Moral.

a) Frömmigkeit. — „Deo aus San Salvario grüsst die Freunde, die sich in diesem lebendigen Grabe befinden. Habt Vertrauen auf Gott, denn das Glück besteht nicht in Gütern hienieden, sondern in der Ruhe der Seele."

In dem Buche von ANSERINI, *Merkwürdigkeiten der Naturwissenschaft*, fand sich folgendes eingeschrieben: „Bittet Gott, dass er Euch hilft, betet ihn an und dankt ihm, damit Ihr früher von hier herauskommt; wenn Ihr dann draussen seid, denkt an die Arbeit zu gehen, arbeitet und verdient Euch Güter und Vermögen; geht nicht hin und stehlt, denn sonst müsst Ihr Eure jungen Jahre in diesem Kerker vertrauern. Ich erinnere mich, was mir der Herr Kaplan auseinandergesetzt hat, als ich an ihn geschrieben hatte, er möchte mich besuchen: ‚Denk' daran, wenn Du draussen bist, zu arbeiten, ehrbar zu sein und nicht mehr zu stehlen, denn sonst kommst Du am Ende wieder hier herein.' Glaubt mir, und Ihr werdet zufrieden sein. N. P. 1886."

„Hoch die christliche Religion, nieder mit den Atheisten, die nicht zu Gott, unserem eigentlichen Vater, beten. Denn wir müssen ihn anbeten und ihn preisen und ihm danken unser Leben lang. Mini, der Lumpensammler, hier wegen unerlaubter Waffenführung, hat ein zu langes Messer."

„Ich Armer! Aber ich habe den gefunden, der mich reich macht; lebt wohl, Freunde, Ihr könnt mir nichts mehr sein; lebt wohl, Gasthäuser, kurz alle Freuden dieser Welt, ihr könnt mir nichts mehr thun."

„Lieber Gott, der Du so voll Güte und Barmherzigkeit bist, ich bitte Dich, habe Mitleid mit diesem Deinem Gläubigen; ich bitte Dich, dass mein Prozess bald zu Ende geht, und dass ich, dank Deiner Hülfe freigesprochen, von hier herauskomme, um meinen Geschäften nachzugehen und meinen lieben Gott, der mir geholfen hat, anzubeten. Ich bitte auch die Jungfrau

Maria, dass sie mir hilft, dass sie ihren Sohn bestimmt, meine Gebete zu erhören; ich verspreche auch als guter Christ zu leben und ihn nicht mehr zu beleidigen, und mich immer gegen Alle gut zu verhalten."

„Erinnere Dich, dass es einen Gott giebt, und ehre Deine Eltern, damit Du lange in Frieden leben kannst. Ein Freund."

„Wer gutes thut, findet auch gutes; aber ich glaube doch gutes gethan zu haben, und ich habe schlechtes gefunden; vielleicht irre ich mich, aber es kommt mir so vor."

„Es ist besser, in die Hände Gottes zu fallen, als von Menschen gerichtet zu werden."

„Hundert gute Aepfel retten den schlechten nicht, aber ein schlechter verdirbt hundert gute."

„Wie schrecklich ist die Ungewissheit, o Du mein Gott! Mache, dass meine Richter mir gnädig sind, und gieb meinen Feinden Nächstenliebe!"

b) Atheismus. — „Alle meine Unglücksgefährten, die ihr Freidenker seid, Ihr werdet wissen, wie sehr dieses Buch (*Religiöse Aufsätze eines piemontesischen Priesters*) einen langweilt!"

„Ihr schwatzenden Priester lebt und herrscht gemächlich über wenige Leichtgläubige, die auf Eure Schlechtigkeiten und Kniffe schwören, indem Ihr leise einherschleicht, wie die Reptilien zischt oder Euch in allen Wirbelgelenken bis zur Erde beugt; Ihr thut alles nur wegen des Zieles, das Ihr begehrt, nicht für den Gott, den Ihr im Munde führt. Aber ich hoffe, der schöne Tag wird kommen, wo man keine Köhler mehr in der Kirche findet. Ich bin Euer unerbittlicher Feind, der Bandenhauptmann Talbot."

In einer Lebensgeschichte der Heiligen Maria findet sich folgende Randglosse: „Glaubt nicht, dass Christus ein Gott ist, er war ein Mensch wie Ihr. Der Beweis ist, dass auch er Charlatanerien trieb, welche die Priester Wunder nennen, um Anhänger zu gewinnen, und deshalb schliesslich von den Juden gekreuzigt wurde. Dass er dann auferstanden ist, sind Geschichten wie alle anderen, die sich in diesem Buche finden.

Maria ist keine Jungfrau, weil ein Weib nach der Geburt keine Jungfrau mehr sein kann; sie ist auch keine Heilige, sondern sie hat sich einfach von einem schönen jungen Mann schwängern lassen und dann, um ihre Schwangerschaft zu bemänteln, den imbecillen Joseph zum Manne genommen. Die wahre Religion ist Ehrlichkeit, rechte Grundsätze, edle Thaten. Der Mensch hat nach dem Tode auf nichts zu hoffen. Wir sind auf der Erde infolge eines Entwickelungsgesetzes, wie es vor uns das Mastodon und andere jetzt ausgestorbene Thiere waren. Wenn unsere Epoche abgelaufen ist, wird man nicht einmal mehr wissen, dass wir existirt haben. Wache auf, Leser, und mit ihm erwache, Menschheit, und jage dieses Buch und den, der es geschrieben hat, zum Teufel."

c) Satirische Aeusserungen gegen die Priester. — „Tod dem Papst-König! Tod den schwarzen Kanaillen! Es lebe die Republik, die soziale Revolution, die Kommüne!" (Das findet sich in DE SANCTIS' *Riccardo* von derselben Hand, welche darin den jungen Leuten empfiehlt, das Buch aufmerksam zu lesen und sich zu Herzen zu nehmen.)

In demselben Buche steht an einer Stelle, wo Pius IX. genannt wird: „Der Infamste, den es auf der Erde giebt, besonders in Italien. Adieu, Freunde."

„Die Priester predigen immer das Almosengeben und sind selbst die geizigsten Menschen dieser Erde. Macht ein Bündel aus ihnen und schmeisst sie in den Po. Viglietti." (Viglietti hat die Mauern vielfach mit obscönen Gedichten beschrieben, auch in der Kirche.)

„Der Papst hat schon mehrmals Oesterreich und Frankreich zu Hülfe gerufen, um den ihm von Victor Emanuel genommenen Thron wieder zu erhalten. Von allen Reichen und Regierungen, die es auf der Erde gegeben, hat keines so viel Blut vergossen und so viele Verbrechen begangen, wie das des Papstes. Galileo."

Ueber der Ermahnung eines Andachtsbuches: „Esst Freitag und Sonnabend kein Fleisch" ist geschrieben: „Wenn Ihr könnt, so verschafft Euch das Buch: *Isabella oder ein Kloster in Neapel*,

da könnt Ihr sehen, wie die Priester am Freitag und Sonnabend zu fasten verstanden haben."

„Die Priester haben die Menschen gefoltert, um an ihnen ihre grausame Rachsucht auszulassen, und haben dann gesagt, Gott wolle es so."

„Der Pfaff hat mich damit trösten wollen, dass Christus unschuldig am Kreuze gestorben ist, aber da habe ich gesagt: Ich würde auch sterben, wenn ich nach drei Tagen wieder aufstehen dürfte, wie er. Was sagt Ihr dazu?"

d) Reue und Gewissensbisse. — „O unglücklicher Jüngling, der du den Weg der Schande betreten hast, in welch' schauerlichem Kirchhof bist du hier. Luigi Chiara, genannt Luisin d'la Palma."

„Ach, wenn ich meinem Vater gehorcht hätte, der mir gesagt hat, ich sollte nicht schlechte Gesellschaft aufsuchen, dann wäre ich nicht in Thränen hier."

„Ich hoffe, es ist das letzte Mal, ich schwöre es, denn Gott wird mir gnädig sein."

„Wenn wir uns nicht ändern, werden wir unsere Knochen hinter diesen hohen Mauern lassen."

„Die Gebete des reuigen Gefangenen sind heilig."

„Carlo Cravero, genannt Tunin Veja, am 26. Februar verhaftet, verurtheilt, in dieser Zelle 148 zu bleiben, schwört, wenn er frei kommt nicht mehr zu stehlen."

„Lieben Freunde, schwört Alle wie ich; wenn Ihr aus diesen traurigen Zellen heraus seid, seid brav und stehlt nicht mehr; ich, Antonio Ottis von Cuor d'oro, sage es Euch."

„Liebt Eure Mutter von Herzen. Seid verdammt, Ihr Treulosen, dass Ihr mich zum Spiel verleitet und mir den Weg zum Bösen gezeigt habt. O liebe Mutter, wie gerne nähme ich Deinen Rath an, wenn es noch Zeit wäre. Aber ich will hoffen!"

„Wie schön ist es, sich wieder empor zu arbeiten; man geht dabei vom Tode zum Leben über!"

Ein Traum. „Lass Dich, lieber Bruder, gegen mich nicht vom Zorne hinreissen; ich habe schon viel erlitten, und

wenn Du mich tödtest, lasse ich vier kleine Kinder auf der Strasse, die eines Tages zu Dir kommen und zu Dir sagen werden: Onkel, Du hast uns den Vater getödtet, der uns ernährte. Gieb uns jetzt wenigstens Brot an Stelle seiner Seele! — O lieber Kamerad, diese Worte zerrissen mir das Herz, ich wachte bei dem düsteren Scheine der Fackel auf, die der Wächter nachts umherträgt. Ja, wenn ich herauskomme, will ich Busse thun. Orate fratres per meis, tote vostris fratribus. Talbot."

„Lieben Freunde, hütet Euch, noch einmal in diesen Kerker zurückzukommen, denn dann ist gut jammern, aber es nützt nichts, und masturbiren ist ein magerer Trost. Cale, der schon blöde wird."

e) Aphorismen. — „Man muss sich mit der Welt befassen, wenn man sie kennen lernen will."

„Drei Tage in einer solchen Zelle sind genug, um verrückt zu werden!"

„Warum verbietet man das Sprechen, wenn uns doch Gott die Sprache gegeben hat?"

„Wenn Du nicht Deine Gesundheit ruiniren willst, darfst Du nicht Drechsler sein."

„Es ist besser arm als unwissend sein; dem Armen fehlen nur Schätze; der Unwissende weiss sie nicht zu geniessen, wenn er sie hat."

„Ich war zu glücklich;[1] aber jetzt bin ich verzweifelt, weil ich noch nie in diesem Kerker gewesen bin, und ich hoffe, nie wieder in die Gewalt dieser Aufseher zu kommen, die raubgierig und wild wie die Raubthiere sind. Peter der Stumpfsinnige."

Nachtrag.

Die bis zum Ende des Abschnittes folgenden Mittheilungen sind vier Jahre später gesammelt, als die vorhergehenden; es

[1] Mit der Nadel eingeritzt über den Worten des Gebetbuches: „Jesus wandte sich zu den Häschern und sprach: Muss ich nicht meine Gefangenschaft mit Ergebung tragen?"

sollte festgestellt werden, ob sich inzwischen der Geist des Hauses geändert habe.

„On crie de la liberté de conscience, de la liberté des cultes, mais en prison on jouit seulement de la liberté du cul."

„Die Priester sind wenig angesehen, weil sie Betrüger sind. Ihre Religion sind schöne Weiber und Geld, und wer ihnen das nicht geben kann, wird exkommunizirt."

„Man schickt uns alle Monat einmal in die Messe, und dann heisst es, die Religion müsse uns umwandeln. Armes Italien."

„Wer hat denn Lust, in diese Kirche zu gehen? Man hat ungeheures Geld für dieselbe ausgegeben, und dabei macht sie den Eindruck einer Spelunke. Ihr armen Steuerzahler."

„Das Gefühl der Humanität sollte, auch bei den Mächtigen, dahin führen, dass man seinem Nächsten nie die Rechte entzieht, welche die Natur und die Gesetze ihm geben."

„Geduld lässt Schwierigkeiten ertragen und giebt Kraft, Noth zu leiden."

„Gottes Wort kann uns Trost gewähren, aber nur dann, wenn es aus einem ehrlicheren Munde als dem Euren kommt, verfluchte Priester."

„Diese Hallunken von Priestern predigen immer Wohlthun, aber uns bringen die Hunde nicht einmal einen Cigarrenstummel."

„Sie predigen uns immer, nicht zu den Weibern zu gehen, aber sie gehen zuerst mit ihrem Beispiel voran und laufen zu ihren Betschwestern."

„Lieber Joseph, empfiehl Dich Gott, dass Du aus dieser Galeere bei den Geschworenen herauskommst, dann wollen wir versprechen, nicht mehr zu stehlen."

„Gott allein ist unser wahrer Richter; wenn wir auf ihn hoffen, werden wir Trost im Elende haben."

„Priester, Eure Caritas besteht darin, dass Ihr den Armen entblösst, um Euch zu mästen."

„Wenn man diesen Prediger reden hört, möchte man ihn für einen Heiligen halten; aber ich weiss es besser, denn ich habe einmal gesehen, wie er einem Dienstmädchen nachlief."

„Wenn Ihr, anstatt soviel zu deklamiren, einmal den

Gefangenen in seiner Zelle aufsuchtet, um ihm zu helfen, würdet Ihr etwas wirklich Heiliges und Verdienstliches thun."

„Ich bin kein Atheist, ich glaube an Christus, aber nicht an diesen Hanswurst von Priester."

„Es ist nicht wahr, dass die Priester Diener Gottes sind, sie sind Diener des Teufels und fahren Alle zur Hölle."[1]

„Don X. (der Kaplan) trägt die Bilder der Heiligen Fredegunde umher, um uns zu bekehren, aber wir wünschen ihn zur Hölle, denn er ist ein Dummkopf."

„Der grösste Mann der Welt war Christus; auch er kam in den Kerker, ohne gestohlen zu haben. Das ist eine Welt der Mörder."

„Nächstens gehen wir, den Priester predigen zu hören, denn es geht auf Ostern. Besser als die vielen Predigten wäre es, man liesse uns heraus."

Neuntes Kapitel.

Lektüre.

a) Lob der Bücher und der Verfasser. — In STRAFORELLO's *Lionardo da Vinci* steht: „Solche Bücher sind in dieser Gefängnissbibliothek selten."

In demselben Buche: „Es giebt immer Esel, die aus den interessantesten Büchern Seiten herausreissen; hol' sie der Teufel!"

„Dieses Buch ist von einem tief und recht denkenden Menschen geschrieben, für Familienmütter ist es ein wahrer Schatz; wenn alle in der Erziehung ihrer Kinder nach solchen Grundsätzen verführen, würde die nächste Generation in Italien an Bildung und Kultur ganz Europa übertreffen."

In DE SANCTIS' *Riccardo* steht: „Ihr jungen Leute, die Ihr dieses Buch leset, überlegt es wohl und nehmt Euch daraus

[1] Die letzten zehn Inschriften sind an der Wand der Kirche gefunden.

eine Lehre für die Zukunft; sein Verfasser ist wirklich ein Philosoph, der vielleicht den schweren Kerker Oesterreichs oder Leopolds von Toscana erduldete."

In demselben Buche: „Dieses Buch ist ein Zeitvertreib für Gefangene, aber es kann sie auch ausserdem ermuthigen. Sein Verfasser hat das Herz auf dem rechten Fleck. Guiglielmino."

b) Satirische und zornige Aeusserungen über Bücher und Autoren. — Sarasa, *Die Kunst, sich ein ruhiges Gemüth zu verschaffen:* „Wie stumpfsinnig ist dieser Schriftsteller! Er hätte beim Professor Dulcido in die Schule gehen müssen."[1]

In demselben Buche: „Sarasas richtiger Ort wäre das Irrenhaus. In seinem Kopfe dreht es sich, nicht am Himmel."

„Lieben Freunde, die Ihr dieses Buch leset, passt auf, dass Ihr dabei nicht stumpfsinnig werdet."

„Passt auf, liebe Genossen, dieses Buch muss Jedem, der es liest, den Kopf jucken lassen."

Darunter steht: „Du hast Recht, Kamerad; schade, dass ich Deinen Namen nicht weiss. Rapet."

Tommaso, *Moralische Maximen:* „Wenn Du dieses Buch gelesen hast, wirst Du Schullehrer oder Pfaffe werden, oder wenn Du es nicht wirst, hast Du es umsonst gelesen. Es sind sehr hübsche Grundsätze darin, aber die nützen gar nichts in einer Welt, wo allein der Gott des Goldes herrscht. Wer Geld hat, kann leicht tüchtig und tugendhaft sein, wer keines hat, dem nützen alle Grundsätze von Tommaso nichts, man sieht ihn über die Achsel an."

In einem Erbauungsbuch findet sich folgende Randglosse zu dem Satze „Ich habe die Strafe, die ich verbüsse, verdient": „Galileo wünscht dem Verfasser dieses Buches zehnmal die Cholera an den Hals; er selbst ist darüber zum Kretin geworden. Wenn man alle Priester auf die Citadelle bringen könnte,

[1] Dulcido war ein zwerghafter, in ganz Turin bekannter Elementarlehrer.

möchte ich diese in die Luft sprengen, dann wäre man das Geschmeiss los."

Arpan, *Leben des Monsignore Guerin:* „Leset Seite 193 bis 198, da findet Ihr die ganze Heuchelei der Pfaffen; in ihrer Kneipe, der sogenannten Kirche, wird sie uns literweise verzapft; aber wir sind nicht mehr im Zeitalter der Wunder! Giuseppe della Palma."

„Ich schreibe nicht gern in Bücher hinein, wenn ich aber das abergläubische Zeug lese, das von Dingen spricht, an die die Priester selbst nicht glauben, dann dreht sich's mir im Kopfe und ich möchte schreien: Tod der niederträchtigen Rasse, die mit ihrem Aberglauben das Volk in der Unwissenheit zu halten sucht. Ich bin Giuseppe Torchio."

„Die Wunder von damals bestanden darin, dass man Mädchen entführte und sie entehrte, und wenn sie den bösen Lüsten widerstanden, wurden sie bis auf den Tod gefoltert. Die Heiligen in diesen elenden Zeiten waren nette Leute. G. Torchio."

„Ich habe es satt, dieses ekelhafte Buch weiter zu lesen. Wenn ich gute Bücher bekäme, würde ich ganz gern noch drei Monate länger sitzen."

„Dieses Buch ist was für Kopfhänger, aber nicht für uns, die wir mehr an unsere kleinen Mädchen, als an Gott und die Heiligen denken."

Im *Leben des Kardinal Fontana:* „Dieser Kardinal scheint mir ein verheuchelter Hallunke gewesen zu sein, und ich glaube, er hat die infame Inquisition erfunden; deshalb will ich ihn so loben, wie er's verdient, ich will ihn Hallunke nennen, was er auch ist."

„Weint, Frauen, weint, denn der König der Eunuchen ist zum Tode verurtheilt."

„Dieses Buch muss man sich aufheben, oder besser, es verbrennen und sich die Asche aufheben."

In *Die Macht des Gewissens* steht: „Der Verfasser ist ein Esel."

„Dieser Policarp (Verfasser des ebengenannten Romans) ist so dumm wie ein Karpfen."

„Wer an solche Sudeleien glaubt, ist ein Esel."

„Es sollte nicht erlaubt sein, solchen Blödsinn drucken zu lassen.“

In der *Heiligen Woche* von Bens steht:

„Wer sich zum Mädchen legt,
Hat ein grosses Vergnügen;
Wer dieses Buch liest, schläft dabei ein.
Ich habe in den vier Monaten,
Dass ich hier bin,
Keine anderen Bücher gehabt,
Oder nur schlimmere als dieses.“

In Klopstocks *Messias*: „Wenn Du anstatt solchen Kohl zu schreiben, lieber Rüben gepflanzt hättest, wäre es besser gewesen, Du Esel!“

„Du bist nicht im stande, einen Reim fertig zu bringen, ein Zeichen, dass Du ein dummes Thier bist; ich habe schon manche Verse gelesen, aber noch keine wie die Deinigen.“

„Ich bin schon niedergeschlagen genug, da braucht man mir nicht noch lauter Bücher zu geben, in denen von nichts als von Engeln und Heiligen die Rede ist; wenn ich hätte Pfaffe werden wollen, wäre ich nicht hier. Ich bitte, mir nicht mehr solche Bücher zu geben, denn dieses hier hat mir nur Melancholie und nichts anderes verschafft.“

c) Mittheilungen und Bitten an die Leser. — In dem Buche *Zeitgenössische Biographien:* „Alle, die Seiten aus guten Büchern reissen, sind Hallunken; ich würde sie vier Wochen bei Wasser und Brot sitzen lassen, denn hier ist der einzige Trost, ein gutes Buch zu lesen; macht mit schlechten Büchern, was Ihr wollt, aber die guten lasst in Ruhe.“

In Petrarcas *Rime*: „Der Leser ist gebeten, sich mit diesem Buche in Acht zu nehmen und keine Seiten herauszureissen, denn wenn wir hier auch keinen Zeitvertreib haben, können wir doch die Männer kennen lernen, die Italien frei und gross gemacht haben.“

„Es ist doch ganz unglaublich, dass es solche Vandalen giebt, die sich erlauben, Blätter aus Büchern herauszureissen,

die ihnen nicht gehören, und noch dazu aus diesem Buche, das das herrlichste Gedicht Italiens ist.“

„Reisst Euch doch lieber die Haare aus, als Blätter aus diesem Buche! Es muss ja die Steine zum Weinen bringen, wenn hier alle Augenblicke ein Blatt aus einem so schönen Buche herausgerissen ist. Die Natur sollte solche Gemeinheiten nicht dulden und die Erde sollte sich sofort öffnen und den verschlingen, der sich so vandalenmässig benimmt.“

d) Schelt- und Schimpfworte an die Adresse der Bibliothek. — In dem oben mehrfach genannten Buche von Sarasa steht: „Ich möchte auf eine Viertelstunde der Oberaufseher sein, um den verdammten Bibliothekar bei Wasser und Brot ins Loch stecken zu können, der uns so elendes Zeug schickt; die schönen Bücher liest er natürlich selbst, der Hallunke!“

In *Kleine moralische Geschichten:* „Der Leser wird gebeten, mit diesem Buche sorgfältig umzugehen, denn es ist wirklich ein philosophisches Buch. Es setzt den Gefangenen in den Stand, vorzüglich zu schlafen; damit er nun auch mehr Muskelkräfte bekommt, sollte uns die Bibliothek auch etwas Brühe schicken.“

In den *Religiösen Betrachtungen eines piemontesischen Priesters* steht: „In der Bibliothek hier giebt es so schöne Romane und Abenteuer zu lesen, aber sie schicken uns jetzt nur Bücher, wegen derer sie sich schämen sollten.“

e) Moralische und ironische Betrachtungen. — In Silvio Pellicos *Meine Gefangenschaften:* „Was für eine edle Seele ist dieser Silvio Pellico, der Mann, der sich in der Schule des Unglücks zu den schönsten Tugenden zu erziehen wusste, der wirklich ein Katholik und ein Italiener, ein Dichter und ein Prosaist war.“

In Bayers *Hymnen an die heilige Jungfrau* steht: „Schickt mir Bücher, aus denen ich stehlen lerne, aber nicht solche, bei denen ich einschlafe.“

In der *Biographie Ruggeros VII.:* „Hoch Rugger VII.,

Du bist ein tüchtiger Kerl, aber nicht dieser Hund von Minghetti, der ist der wahre Hallunke!"

In den *Biographien:* „MASSIMO AZEGLIO ist der berühmteste Maler, den wir in Piemont gehabt haben. Einer von jenen Köpfen, die Läuse kriegen, auch wenn sie keine Haare mehr auf dem Kopfe haben."

Im *Monti* steht: „Der war ein grosser Dichter, aber auch ein grosser Trinker."

In einem Buche der Gefängnissbibliothek findet sich folgender Satz: „Wenn Du Dein Gewissen geprüft hast auf die Zahl, die Art, die Schwere Deiner Verbrechen, lasse dann in Dir die Reue erwachen." Verschiedene Gefangene haben dazu ihre Glossen gemacht, u. a. folgende:

„Wozu? Ich habe einen Haufen begangen, aber hier hilft kein Bereuen und Klagen; fasst Muth wie ich, der ich doch höchst unglücklich und auf der Welt ganz allein bin."

Neben Betrachtungen desselben Buches über Jesus' Auftreten vor Pilatus steht folgende Glosse: „Ich will es auch machen wie Jesus, ich will den Untersuchungsrichter kommen lassen und ihm alle Diebstähle gestehen, die ich von 1878 bis 1885 begangen habe; damit werde ich ihn nachahmen, wie dieses Buch es vorschreibt, und wenn sie mich fragen, ob ich der König der Diebe bin, werde ich wie Jesus, als Pilatus ihn fragte, ob er der König der Juden wäre, antworten: Du sagst es!"

In TOMMASOS *Erziehung:* „Freunde, was muss ich leiden! Fern von der Heimath, von Allen verlassen, verbringe ich den Tag damit, mein Unglück zu bejammern, ohne dass mich Jemand hört. Aber ich verdiene es, es ist eine gerechte Busse! Freunde, geht in Euch, werdet, was Ihr früher waret; wer in diesem Gefängnisse seine Strafe wegen Diebstahls abbüsst und nach seiner Freilassung wieder hingeht, um zu stehlen, der ist kein Mensch."

In MAURIZIOS *Die Arbeit* steht: „Ich halte das Sprichwort: Wer gut handelt, dem ergeht es auch gut, für sehr richtig. Dieser MAURIZIO war ein Mann, der es verdient hat, glücklich zu sein, und sich die allgemeine Achtung wirklich errungen

hat. Was mich betrifft, bin ich drei Monate in dieser Zelle und habe schon die Hälfte meines Fleisches in ihr gelassen, ein wenig, weil ich oft bei Wasser und Brot sitze, ein wenig infolge des Lasters."

Randglosse in Personios *Führer der Menschen zum ewigen Heil:* „Unglücksgefährten, leset diese Seiten genau und sagt dann, ob er nicht tausendmal Recht hat; für meinen Theil segne ich das Gefängniss, das mir Zeit und Gelegenheit gegeben hat, die Eitelkeit der Erde, die Schlechtigkeit der Menschen und meine eigene Nichtigkeit zu begreifen."

Glosse zu demselben Buche: „Wer nicht auf dieses Buch hört, ist für ewig verloren." Darunter steht: „Steck Dir's in den A . . .!"

Glosse zu Cantus *Einer für Alle, Alle für Einen:* „Ach, wenn ich Unglücklicher doch auf den guten Rath meiner guten, angebeteten Mutter gehört hätte, wäre ich jetzt nicht in der Lage, in der ich mich befinde, ich Armer! Wenn einmal das Schlimme geschehen ist, hilft keine Reue mehr, man muss die Folgen tragen."

f) Widersprüche gegen das Gelesene. — Zu den Gebeten eines piemontesischen Priesters, wo es heisst: „Ich will lieber auf die Gnade Gottes hoffen und nicht mehr thun, was mich in diese schmerzliche Lage gebracht hat, ich will mich mässigen, gerecht und fromm sein und in Frieden unter den Freunden wohnen" findet sich folgende Glosse: „Lieben Freunde, ich will Euch sagen, dass sie mich zum Tode verurtheilt haben, weil ich Zwei getödtet habe; aber ich hoffe auf Begnadigung, und wenn ich herauskomme, will ich noch ein Dutzend todtschlagen."

Glosse zu der Stelle „Ich will liebenswürdig in meinem Wesen, süss in meiner Sprache sein, o Herr": „Der, der mich hat verhaften lassen, ist ein gemeiner Säufer, der seinen Wanst mehr als alles liebt, seinen Wanst, der mehr als zehn Kufen Wein fasst; es wäre mir eine Wonne, ihm ein Loch hinein zu stechen. Sapetti."

Zu der Stelle des Gebetbuches „Obgleich er mir schweren

Schaden und Unrecht zugefügt hat, hätte ich mich doch nicht selbst rächen, sondern mich an die Behörden wenden müssen": „Ich bin Tairian Panet, es sind schon vier Monate, und ich weiss noch immer nichts, ich Unglücklicher! Alles wegen eines Menschen, der mich verrathen hat; aber, falscher Gott, Rache! Wenn ich noch einmal aus den Händen dieser Sbirren komme, schwöre ich dem Verräther Canavero den Tod."

Gebetbuch: „Thue das wenige Gute, was Du kannst, zum Besten Deiner Mitbürger"; Glosse: „Und dann werden sie Dich hier einschliessen, damit Du hier blödsinnig wirst. Adieu, Deo; Muth, denn der Muth überwindet auch das Unglück."

„Den Namen Gottes nicht unnütz führen" . . .: „Falscher Gott aus Dreck."

„Nächstenliebe" . . .: „Der Nächste? . . . Wo ist dieser Nächste? Ich sehe ihn nicht, habe nie was anderes als Menschen gefunden. Wenn ich dieses Buch lese, dann raucht mir der Kopf; der Nächste ist der, den Du in der Tasche hast."

Gebetbuch: „Ich werde also von ganzem Herzen dem, der mich beleidigt hat, verzeihen; ich werde nicht feindliche Gefühle nähren gegen die, die mich hier haben einschliessen lassen." — Glosse: „Ich bin Piciassa, der aus Wuth gestorben ist, am 22. Dezember, aus Hunger und aus Wuth, sich nicht an dem rächen zu können, der ihn ausspionirt hat. Piaciassa, der vor Wuth Gestorbene."[1]

Zehntes Kapitel.

Politik.

a) Republikanismus. — „Es lebe Passanante![2] Tod dem K... und allen Präsidenten."

„Die Richter und Advokaten sind eine verdammte Sipp-

[1] Dieser blutige Widerspruch gegen die Worte der Versöhnung ist von einem Diebe geschrieben.

[2] Passanante hatte um die Zeit, wo dies geschrieben wurde, ein Attentat auf König Humbert gemacht.

schaft, die wie Menschen aussehen, aber wilde und unmenschliche Thiere sind. Nieder mit ihnen allen und mit ihnen auch die Priester, die Mönche, Tod dem Papste, dem König, hoch Oberdank, Mazzini und Garibaldi. Ich bin wegen Komplotts im Gefängnisse."

„X..., von Profession König, wird wegen seiner Eitelkeit und Tyrannei von der Regierung selbst zum Abschneiden des Kopfes verurtheilt. Sub Regno Nihilorum."

b) Kommunismus und Sozialismus. — „Car si Dieu il est juste et si Dieu existe, il ne permettra pas, que l'innocence soit puni et la justice fausse, les fautes des tribunaux triomphent. Mais un jour il viendra, dans le quel nous pourrons, libres, concourir à la liberté d'opinion, de réligion et de gouvernement. Nous abatterons la mensonge (sic!) des Tribunaux, les armes et le armées. Car un peuple civil ne doit pas être partisan de la guerre et de la déstruction.

Turin, le 17. décembre 1887. G. V. M."

„Nieder mit den Priestern, den Mönchen, Tod dem Papst, Tod dem König, Tod allen königlichen Prinzen und Ausrottung für alle Royalisten. Hoch Garibaldi, Mazzini, Cocapieller, Oberdank, Passanante, Orsini und alle Nihilisten und Revolutionäre."

„Das Beste ist, zu leben, ohne zu arbeiten, und anderen das Geld und das Leben zu nehmen, wie ihr es macht. O, ihr Mörder, die ihr in Sicherheit frevelt!"

In dem Buche: *Galleria nazionale degli uomini illustri* findet sich folgende Randglosse: „An meine liberalen Freunde! Diese nationale Galerie spricht von nichts anderem, als der Uebermacht und der Gewaltherrschaft der Oesterreicher und der österreichischen Polizei; aber legen wir die Hand aufs Herz und fragen wir uns, gegen wen denn die österreichische Polizei Uebergriffe begangen hat. Gegen ein paar Leute, die ihnen durch ihre Gedichte lästig werden wollten, wie Pellico und Foscolo; aber sie liessen doch die armen Arbeiter, die ihnen nichts thaten, in Ruhe. Handelt unsere Polizei da nicht viel schlimmer? Kann man sie nicht infam und mörderisch nennen,

wie sie unsere unglücklichen Arbeiter verfolgen? Eine Admonition gab es unter der früheren Herrschaft nicht, und Italien allein hat diese Einrichtung. Das ist neue Geschichte, ihr Herren italienischen Inquisitoren!"

„Hoch der Sozialismus, nieder mit den Arbeitgebern. Weder Gott noch Meister! Hoch die römischen Tumultuanten! Hoch die französische Republik!"

„Audace (sic!) fortuna juvat."

„Ein Dieb braucht keine Furcht zu haben."

„Die Reichen berauben die Armen, die Armen müssen die Reichen berauben. Wenn sie das thun, so nehmen sie sich nur den ihnen gebührenden Antheil, und wenn sie mehr nehmen, so sind das nur die Zinsen des Geldes, das ihnen zuerst von den Andern so viele Jahre lang gestohlen worden ist. Also Muth, stehlen wir munter drauf los!"

„Vorwärts, vorwärts, vorwärts, mit den Fackeln in der Hand; verbrennen wir die ganze Welt, die nichts als ein fauler Witz ist!"

„Wir, Giovanni, Pietro, Antonio, wollen, wenn wir wieder auf freiem Fusse sind, überall Feuer anlegen, wo man uns nicht unseren gebührenden Antheil giebt."

„Tod den Reichen, wir wollen regieren, um auch sie in die Zelle zu stecken, weil sie mehr als wir stehlen und noch dazu ganz unverhohlen."

c) Sozialpolitische Ideen. — In ANSERINS *Mütter berühmter Männer* findet sich folgende Tirade eines sozialistischen Arbeiters: „Der Gedankengang dieses Autors ist sehr gut; aber schliesslich läuft die soziale Frage darauf hinaus, dass sich im Volke die Energie mehr ausdehnt und auf die Industrie im allgemeinen erstreckt, im besonderen auf jene, deren Produktion natürlich ist und deshalb die Konzentration des Unternehmungstriebes und der Kapitalien absorbiren sollte. Villa."

„Aber ist es wirklich wahr? Tausende und abertausende von Lazzaroni leben von dem, was die Fremden ihnen lassen, sie geniessen also ein Kapital zu unserem Schaden. Das kommt von der Trägheit eines schönen, improduktiven Landes,

das doch produktiv sein, das die anderen in der Konkurrenz besiegen und durch die Arbeit das soziale Wohl heben könnte. Wenn das heutige Elend gehoben wäre, hätte die Erziehung durch die Mutter den liberalsten Sinn. Villa."

Glosse zu CANTUS *Einer für Alle, Alle für Einen:* „Man bilde eine wahre Republik, in der die Volksvertreter wirklich dem Volke und nicht der Aristokratie oder der reichen Bourgeoisie angehören, und man wird ungeheure Vortheile erzielen. 1. Wird man nicht mehr dem Könige die ungeheure Summe von 18 Millionen zu geben haben, damit er nichts thut, als unterschreiben, was die Minister ihm vorlegen. 2. Wird der Arbeiter, wenn er besser vertreten ist, sicher nicht mehr arbeitslos und sicher besser bezahlt sein; die nationale Industrie wird besseren Schutz geniessen; es werden weniger Diebstähle und Strassenraube vorkommen; natürlich werden die Staatskosten geringer sein, von denen die ungerechtesten die 18 Millionen sind, die der König erhält."

„Die am besten regierte Nation ist diejenige, in der es am wenigsten Diebe giebt. Wollt ihr die Diebe abschaffen? Dann sorgt dafür, dass es dem Arbeiter und dem Landmann nicht an Arbeit fehlt, dass sie besser bezahlt werden, dann werden sie sich wohl fühlen und nicht mehr die Regierung verwünschen; folglich werden sie auch besser arbeiten und keinen Trieb zu schlechten Dingen mehr fühlen."[1]

d) Gegen die Hülfskassen. — „Diese Gesellschaften nützen zu nichts, als dazu, noch mehr Schreiberseelen Beschäftigung zu geben, als wenn wir an denen, die auf den Regierungsbureaus sitzen, nicht schon mehr als genug hätten. Wenn der Tagelöhner bei $2^1/_2$ Francs den Tag monatlich $1^1/_2$ Francs in diese Kassen zahlt, kommen grössere Kapitalien zusammen, die nur dazu dienen, den Kassenbeamten 4 oder 5 Franken täglich zu geben, damit sie dann noch Präsidenten, Ehrenmitglieder, grosse Fresser etc. werden."

[1] Die beiden letzten Aeusserungen sind mit einem Stücke zugespitzten Drahts in eine Abhandlung über den Geist der Genossenschaften geschrieben.

e) Ironie, Hohn etc. — „Ich wünsche Euch allen, werdet Staatsdiebe und dann werdet Ihr als freie Bürger und nützliche Glieder der Gesellschaft etwas gelten, werdet Ehrenmedaillen und Ritterkreuze erhalten. Dieser Schriftsteller (es handelt sich um einen entlassenen Steuerbeamten, der später die Regierung heftig angriff) ist ein Staatsdieb; ich bin nur ein Räuber auf dem Privatwege; wenn ich den Staat beraubte, sässe ich nicht hier."

„Ich hätte nie geglaubt, dass ich nach meiner Entlassung aus dem Kerker ein verlorener, von der Gesellschaft zerschmetterter Mann sein würde."

„Warum behandelt man die, welche Leinwandhosen tragen, auf die eine Manier, und die, welche fein gekleidet sind und gelbe Handschuhe tragen, auf eine ganz andere?"

„Weil jene Diebe genannt werden, während es von den anderen heisst, sie hätten eine ungeeignete Appropriation gemacht. Haben nicht alle beide Klassen gegen das sechste Gebot verstossen, das einfach heisst: Du sollst nicht stehlen?"

„Gegen den Feind in Afrika hat man auch Mitrailleusen geführt, aber schliesslich haben auch diese Fiasko gemacht, und mit den Mitrailleusen hat man auch die Gewehre dagelassen. Hoch das italienische Afrika!"

„Nieder mit der Verfassung! Man muss das Hemd an den Seiten und an den Handgelenken aufschneiden, dann wird man wieder etwas Luft haben."

„Tod dem König H.... und dem Papst."

„Tod dem Minister Crispi und den anderen grossen Fressern!"

„Wir wollen das allgemeine Stimmrecht, nieder mit den Machthabern!"

„Man will nach Afrika gehen? Dann soll man uns dahin schicken, anstatt uns in diesem Schmutzloch verfaulen zu lassen. Die Regierung würde dabei auf ihre Rechnung kommen."

Zur Zeit Napoleons I. gab es keine Gefängnisse, alle waren Soldaten und Ehrenmänner."

„Wenn ich Boulanger wäre, sprengte ich die Welt in zwei Tagen in die Luft."

„Hoch die Pariser Kommüne."

„Wir wollen den N... nicht, denn er macht ungerechte Gesetze."

„Hoch die Republik."

„Die Leiden des Volkes kommen davon, dass man ungerechte Gesetze macht. Wenn der König ein Ehrenmann wäre, würde er alle diese Minister, die nur eine Diebesbande sind, zum Teufel jagen."

„Hoch Afrika!"

„Es heisst, Italien wäre frei; dabei lässt man uns hier verfaulen. Die Machthaber sind alle Schweine!"

„Und Ihr, Ihr politisirenden Minister, kommt einmal hierher zu uns, und Ihr werdet sehen, dass Ihr für die armen Gefangenen einen Dreck von Gesetzen gemacht habt."

„Wenn die Abgeordneten anstatt ihrer vielen Worte lieber gute Gesetze machten, wären die Gefängnisse nicht so voll!"

„Eine wirkliche Regierungspolitik bestände darin, das Wohl des Volkes zu fördern, welches leidet, damit die Minister schwelgen können."

f) Das Militär. — „Es ist schlimm, dass das Militär mit Dieben, Betrügern, Räubern untermischt ist, darunter leidet das militärische Prestige der Gesellschaft gegenüber. Man überlege sich einmal, was für ein Skandal das doch ist."

„Was wäre das Grossartigste, was ein Carabiniere thun könnte? Einen Expresszug mit allen Ministern darin zu arretiren."

„Soldaten, man hört manchmal sagen, Eure Ausschreitungen wären verzeihlicher, weil die eiserne Disciplin, die Rauheit Eures Lebens, der Mangel an Freiheit, die Entfernung von Eurer Heimath, manchmal die unüberwindliche Abneigung gegen das Soldatenleben Euch schroff mache und erbittere, in Euch die heiligsten Gefühle vergifte und ersticke und Euch das Gefühl persönlicher Würde nähme. Wer das nicht zugiebt, ist ein anmassender, egoistischer und herzloser Mensch."

Ein Soldat schreibt an die Gefängnisswand: „Ich werde glücklich sein, wenn ich Geld, Gesundheit und Freiheit wieder

haben werde.“ — Darunter hat ein anderer geschrieben: „Ich aber werde es sein, wenn ich nach Abbüssung meiner Strafe und Beendigung des Militärdienstes nach meiner Heimath, in mein Haus gehen kann, auch wenn ich da nichts zu essen habe, als Brot und Zwiebeln. Es lebe die Freiheit!“

g) Reformvorschläge. (Griechisch und Latein als Vorbereitung für das moderne Leben.[1]) — „Es wäre zu hoffen, dass die gegenwärtige Kabinetskrise dazu führt, dass der neue Unterrichtsminister mit den alten abgestandenen Konventionen bricht und eine Revision des höheren Unterrichts vornimmt, um einmal mit der verderblichen Tradition zu brechen, die — mögen mir es die Herren Klassicisten und Idealisten zu sagen gestatten — so viel Schuld an der industriellen und kommerziellen Inferiorität Italiens trägt.

Während unsere Jugend sich in den klassischen Staub einwühlt und ihre Zeit damit verliert, das grandiose, aber unwiederbringlich untergegangene Alterthum kennen zu lernen, sich vor allem mit dem unfruchtbarsten Wort- und Phrasenkram plagt, bemühen sich unsere Konkurrenten jenseits der Alpen, sich durch unaufhörliche Entdeckungen, vortreffliche Methoden, zweckmässiges Vorgehen die Wirklichkeit zu assimiliren.

Auf dem Felde wirthschaftlicher Kämpfe, das so wichtig für die Blüthe der Länder ist, werden dann unsere Produzenten den Kampf mit so furchtbaren, rechtzeitig vorbereiteten Rivalen, die systematisch gerüstet sind, zu improvisiren haben. Sie werden sich dann allein durch ihren Witz anstatt durch ein Noviziat des modernen Lebens helfen müssen, das ihnen fehlt; nur die Beweglichkeit und Findigkeit unserer Rasse wird ihnen da aushelfen können, wenn diese Ungleichheit nicht zu den schlimmsten Katastrophen führen soll.

Das alles muss geändert werden. Den mathematischen, physikalischen und Naturwissenschaften, der Geographie, der Technologie, den modernen Sprachen muss die Stellung ein-

---

[1] Diese für den Mangel an Misoneismus unter den Verbrechern interessante Abhandlung stammt von einem sehr intelligenten Betrüger.

geräumt werden, die sie im modernen Unterricht zu beanspruchen haben.

Dabei braucht man gar nicht die Vorzüge der klassischen Autoren und der todten Sprachen zu verkennen. Diese wunderbaren Muster des Stils, grosser und mächtiger Gedanken, männlicher Lehren sind die Juwelen des menschlichen Geistes, deren Glanz nie verdunkelt werden kann.

Es handelt sich auch nicht darum, Griechisch und Latein ganz zum Verschwinden zu bringen. Es wird sich immer eine Schar von Litteraten finden, welche ihre Mussestunden gern dem Alterthume widmen und seine Traditionen pietätvoll bewahren. Aber damit ist doch nicht gesagt, dass die Masse der Gewerbthätigen, besonders das gebildete Proletariat, die Kosten des Dilettantismus einer privilegirten Minderheit tragen soll. Das ist aber bei dem heutigen Zustande des Sekundärunterrichtes der Fall.

Lernt man denn in den Gymnasien das Griechische und das Lateinische? Niemand wird wagen, darauf mit Ja zu antworten. Wie viel Licentiaten wären denn im stande, Aristophanes, Sophokles, Horaz und Tacitus unvorbereitet zu übersetzen oder, mit Lexikon und Grammatik in der Hand, an dieser Lektüre auch nur das kleinste Vergnügen zu finden? Vielleicht einer von tausend. Und sollen wir 999 Unschuldige, die morgen Produzenten, Bürger und Mitarbeiter am grossen Werke des wirthschaftlichen Fortschritts sein müssen, an jenem beständig sich ändernden Werke, das nicht die Rückkehr zur Vergangenheit, sondern die Vorbereitung der Gegenwart auf die Triumphe der Zukunft bedeutet, sollen wir diese 999 der Vorliebe eines Einzigen opfern, der sich, mit Recht oder Unrecht, zum Rhetor oder Dichter berufen glaubt?

Das Griechische und Lateinische können, wie Musik und Tanz, nur Gegenstand des Genusses sein, gut für Amateure, die dafür Zeit, Geld und Beruf haben.

Das Volk beisst darauf nicht recht mehr an. Sein Instinkt lehrt es, dass es besseres zu thun hat. Trotz der Macht der Ueberlieferung, trotz der landläufigen Vorurtheile geben deshalb Arbeit und Geld, die man darauf verwendet, die

Jugend mit diesen Luxusartikeln vollzustopfen, sehr kümmerliche Resultate. Auf zehn oder zwölf Griechen oder Lateiner, die alle Jahre ihre Weihe erhalten, macht ihr die geistigen Keime in Hunderten von jungen Leuten unfruchtbar!

Müssen wir denn die Asche der Vergangenheit ausgraben, um Excitantien für die neuen Generationen zu haben? Gott sei Dank sind unsere Geschichte und unsere Litteratur reich genug. Es hat diesem von Ruhm gesättigten Boden Italiens nie an Helden gefehlt! Der Heroismus des letzten italienischen Geschlechts ist sicher den von Rom und Griechenland werth, wenn nicht mehr! Und unsere italienischen Dichter und Philosophen können mit denen des Alterthums wohl rivalisiren.

Werden wir also, was wir sein müssen, ohne uns mit dem Verwesungsstaub des Alterthums zu bestreuen. Diese Fossilien haben viele Intelligenzen verkümmern lassen, aber nur wenige gefördert. Wenn unsere Verhältnisse noch immer sehr eng sind, wenn wir im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität kaum erst eine Industrie zu bekommen anfangen, wenn wir noch unter dem schweren Joche eines veralteten Regierungssystems schmachten, wenn der bureaukratische und autoritative Geist uns vergiftet und tödtet, so haben wir uns dafür bei der klassischen Bildung, bei Sparta, Athen und Rom zu bedanken.

Willkommen also der Unterrichtsminister, der zuerst in dieser Richtung Bahn brechen wird. Dann werden unsere Kinder von den Fesseln der Tradition befreit sein, ihre jungen, so schmiegsamen Intellekte werden sich den Ansprüchen der modernen Kultur anpassen. Von dem Hauche unseres Jahrhunderts gekräftigt, werden sie den Kampf um's Dasein mit besseren Waffen führen, als mit Phrasen, Citaten und mythologischen Reminiscenzen.

Geben wir dem industriellen und technischen Talente einen höheren Platz als der schöngeistelnden Koketterie! Die Italiener des lebenathmenden neunzehnten Jahrhunderts können für den alten Griechen und Römer nur ein neugieriges, platonisches Interesse haben. So will es das Gesetz der Entwickelung der Völker!“

Elftes Kapitel.

Gefängniss-Lyrik.[1]

a) Klagen, Schilderungen des Gefangenenlebens u. dgl. — „Hier sitze ich unter einem Haufen — von Akten und Papieren — und erwarte die Suppe mit Seufzen und Stöhnen. — Für eine etwas zu lustige Nacht — zwölf Monate zu fasten — ist eine etwas zu harte Nuss — meine lieben Piemontesen."

„O, Humbert, wenn Du wüsstest, — wie man uns aburtheilt, — gewiss schicktest Du sie fischen — tief im Meere. — Der eine schläft, dann gähnt er — auf der Richterbank, der zweite pfeift vor sich hin, — der dritte schnupft beständig."

Traurige Geschichte. „Ich will Euch erzählen, — wie der arme Achill — fünftausend Franken — hat verduften sehen. — Jammervolle, traurige Geschichte, — die Euch zum Weinen zwingt — und zeigt, dass das Leben — nichts ist als Leid. — Von den Küsten Australiens — heil und ganz zurück, — den geliebten Beutel — fest ans Herz gedrückt, — sann unser lieber Sar... — darüber nach, — was für ein Geschäft in Rom — er damit anfinge. — Als, o Schmerz, — im Gefängniss zu Turin — ein schlauer Wächter — seinen Schatz entdeckt."

Selbstmord. „Sterben ist süss, — wenn das Leben so elend ist. — Mit einem kleinen Strick — eine Schlinge gemacht, — das macht dich frei von Leid — in einem Augenblick. — Was soll ich anfangen — unter diesen Leuten, — die mich Unschuldigen — im Kerker halten. — Aber ich will stolz und voll Triumph — gehen und sehen — ob Dantes Hölle noch steht. — Nun, wenn ich sterben muss, — warum

[1] Der Uebersetzer hat die Sammlung Lombrosos aus diesem merkwürdigen Gebiete nach französischen Quellen ergänzt, zumal nach den Mittheilungen der Geistlichen der grossen Pariser Untersuchungsgefängnisse, aus der anarchistischen Litteratur und aus anderen Quellen.

zög're ich noch? — Vielleicht um noch länger — zu dulden? Vorwärts, nein! — Peter."

Lied des Gefangenen. „Gefangener, der trüb' und bleich — der Freiheit Licht erwartet, — stimm an dein traurig Lied — und schick es in die Welt, — vielleicht wird seinen trüben Klang — ein menschlich Ohr doch hören.

So klingt auch mir — oft eine fremde Stimme — mit süssem, sanftem Ton, — das Herz mir erneuernd. — Und das Leid, das mich drückt — löst sich dann in Thränen.

Ich sehe die Tage verstreichen, — die Monate, Jahre, das Leben, — doch vergebens frage ich, wann — meine Gefangenschaft endet.

Dann zittere ich — erhebe mein Herz zu Gott, — und erflehe weinend — den Tag der Freiheit."

Reimlose Verse. „Es wäre wohl besser zu sterben, — als so viel zu schmachten. — Turin, dir müssen wir fluchen; — aber lass' sie fahren, — denn sie werden vor uns sterben — und ich frage nicht mehr nach ihnen."

„Der traurige Kerker ist düster und trostlos, — du zerreissest dir dein Herz — und musst noch Hunger leiden. — Vigl. aus Paris, der seine Freunde grüsst."

„Lieben Freunde, die Ihr Euch beklagt — hier im Kerker zu sitzen, — wer hat denn wie wir — so wenig Sorgen und Mangel?"

„Wir haben uns're Suppe, zwei Brote, Wasser auch, — man wechselt uns selbst das Hemde — ohne dass wir dafür zahlen."

„Es knirscht in eisernen Angeln — die rostige Zellenthür — und in den engen Raum — fällt ein schwaches Licht."

„Und auf der stummen Schwelle — wie auf einem dunklen Altare — erscheint die weisse Gestalt eines schönen Kindes."

„Mit einem Male strahlt — des Gefangenen düstere Stirn — und ein Schauer der Lust lässt die schwere Kette klirren."[1]

[1] Ich möchte zu dieser Phantasie zwei andere Quellen verwandten Inhalts anführen. Die eine sind die Gedichte Verlaines, der so oft in Gefängnissen war. Ich greife das bezeichnendste heraus:

Eine Nacht im Gefängnisse. „An einem stillen Abend lag ich in meiner Zelle — auf meinem Bette, ohne zu schlafen; — schon hatte die Glocke geschlagen — und ich war noch wach und fand keinen Schlaf.

Die Nacht war dicht und dunkel, — denn es nebelte und der Mond schien nicht. — Die ganze Welt lag in Ruhe, nur mein Gedanke öffnete sich — der Phantasie.

Im Nachtkleid dachte ich zu fliehen, — als die Wache vorüber war — stieg ich aufs Fenster — um mit einer feinen Säge — das Gitter zu durchschneiden — und mich am Betttuch herunter zu lassen.

Aber wie ich diesen tollen Plan erwog, — hörte ich den regelmässigen Tritt der Wache — und da liess ich meinen Plan fahren — um mich wieder auf mein Stroh zu wälzen."

Das Leben des Gefangenen.[1] — „Früh, wenn die Morgenröthe vorüber ist — wenn die Glocke noch Nachtstunden schlägt — beginnt der arme Gefangene seinen Tag — mit einer Wanderung in seiner Zelle.

Er springt aus dem Bette — und beginnt seine Zelle zu säubern — denn wenn die Visite kommt — muss alles rein sein.

Was soll er dann machen? Wieder wandert er auf und ab — bis Zwei in Kapuzen seine Zelle betreten.

D'ailleurs nuls soins gênants, nulle démarche à faire,
Deux fois le jour ou trois, un serviteur sévère
Apportait mes repas et repartait.
Nul bruit; rien dans la tour jamais ne remuait
Qu'une horloge au coeur clair qui battait à coups larges.
C'était la liberté (la seule) sans ses charges,
C'était la dignité dans la sécurité.

Ferri hat bei wiederholten Besuchen in Strafanstalten schwere Verbrecher gefragt, wie sie sich fühlten. Er erhielt darauf u. a. folgende Antworten: Von einem Mörder: „Es geht mir nie schlecht, ich habe nicht zu klagen, ich befinde mich ausgezeichnet." — Von einem anderen Mörder: „Ich denke, ich bin hier ganz wie zu Hause." — Schliesslich von einem dritten Mörder: „Mir ist es noch nie so gut gegangen, wie im Gefängniss; ich habe noch nie so ruhig geschlafen."

[1] Aus dem piemontesischen Dialekt übersetzt.

Dann giebt es bald ein Brot — und wenn du anfängst es zu essen — wird dir bald übel.

Dann wird es ½11, — man bringt dir ein bischen Suppe, — die du ihnen, könntest du, wie du wolltest — an den Kopf werfen möchtest.

Dann trinke ich einen Schluck, — wovon ich nicht betrunken werden kann — und dann ist es eine Lust — ein Priemchen im Munde zu haben.

Ein Uhr hat's geschlagen — jetzt heisst es im Hofe herumgehen; — kaum schlägt es dann zwei — so giebt es das andere Brot.

Wenn es dann fünf schlägt — öffnet sich wieder die Thür — und es erscheinen Zwei — wild wie Räuber. — Sie untersuchen deine Taschen, und dann — heisst es wieder in der Zelle — die Runde machen.

Und das ist das Leben — des armen Gefangenen.

Man muss aus Eisen sein, um dem zu widerstehen. — Ich sitze den ganzen Tag in mich verkrochen, stumm. — Ob ich sitze, ob ich meine Zelle durchmesse — immer denk' ich an vergangene frohe Tage.

Die Tage, die Abende, an der Seite meiner Schönen, — aber dann schüttelt mich ein Schauer und alle Freude verschwindet. — Lebt wohl, Gefährten, gehabt Euch wohl, seid glücklich!"

Beschreibung des Gefängnisses.[1] — „In Turin, an der Porta Susa — ein paar Schritte vom Bahnhofe — haben sie einen Kerker gebaut, — den sie Gefängniss nennen.

Ein Gefängniss. Was sage ich? — Es ist ein wahres Grab, — wenn sie auch so freundlich sind — es Gefängniss zu nennen.

Gebaut ist es wie ein doppeltes Kreuz — aus hartem Stein gemacht — vom Dache bis zum Keller.

Am Eingange ist ein grosses Gitterthor, — es heisst das Gitterchen — und dann kommt man in einen Gang, — der unendlich, schrecklich scheint."

---

[1] Aus dem piemontesischen Dialekte.

Sonett eines armen Gefangenen. — „Ich hör' die Nachtigall schmettern, — den Boten der Sonne, des hellen Tages — und in den Lüften spielen — überall muntere Vögel.

Für mich Armen giebt es immer Schlimmeres, — hinter mir, vor mir, um mich — und doch muss ich auf Gott hoffen, — dass ich meine schöne Heimath wieder bekomme.

Du, der meine Klagen hört, Herr der Hölle, — erhöre meine demüthigen Bitten — und öffne mir das Thor dieses Abgrundes.

Sprich zu meinen Gunsten — und ehe der Winter wiederkehrt, — lass mich wieder in den Hafen einlaufen.“

„Ein schreckliches Schicksal hat mich getroffen — und mir für immer die Ehre geraubt, — und damit noch nicht zufrieden, — hat es mich in den Kerker geworfen. — O, Himmel, schenk' mir deine Gunst — lass die Menge meines Leids aufhören. Ein Unglücklicher.“

„In reichen Kleidern, mit schönem Gesichte — naht sich dem Manne die ersehnte Braut. — Aber in ihrem Herzen — Du würdest es nicht glauben — birgt sie reine Galle, — die sie für Honig giebt.“

„Ungesunde, stumme Schwelle, — wohin die Sonne niemals dringt, — hier herrscht Grausamkeit — du bist die Heimath des Jammers — karg an Worten, — nur an Fasten reich.“

„Weicht, Schreckgespenster, aus meinem Geiste — schreckliche, grauenhafte! Heimath der Thränen, — Grab für Lebende, du hast — für ein leichtes Verfehlen — mich mit Ketten und Pein beladen. — Von Schmerz und Schande gebeugt, — gleiche ich Einem, der seine Vernunft ertränkt, — bäume mich auf, prahle und singe. — Aber bald zerdrückt und besiegt der Schmerz mich wieder.“

Das Gefängniss. — „Immuable et aride, conservant à travers les saisons qu'elle ignore, le visage fixe et pincé de la

pauvreté soucieuse, — la prison demeure insensible aux beautés changeantes de la nature. — Les arbres ont beau se couvrir de fleurs ou de fruits, — les briques et les barreaux de cette geôle ne donnent que la même récolte de... soucis."

Die Aufseher. — „Wenn Du aus diesem Kerker herausgekommen bist, — dann entferne Dich tausend Meilen von ihm. — Geh ans Ende der Welt, bis auf den Mond, — nur vergiss, was du da erlebt hast. — Und wenn Du da hinaufkommst, — kannst Du rufen: O ich Glücklicher!

Aber eines sage ich Dir noch! — damit Du nicht noch mehr leidest. — Dass diese Gefängnisswärter — eine Schar von Hallunken sind; — sie machen immer Rapporte, — viele, kleine und grosse, damit wir auch noch die Suppe verlieren, — und gerade am Festtage — führen sie uns zum Gouverneur, der immer Recht haben will. — Und wenn wir uns entschuldigen, — sagt er zum Wärter: Steck' ihn in die Strafzelle."

Gegen die Wärter. — „Tod den Sbirren, — dem Hallunkenpacke, — die nichts thuen als stehlen — und das Brot des Verräthers essen.

Sie beschuldigen Unschuldige — wegen ihrer Diebereien — und damit noch nicht zufrieden — lassen sie sie in der Zelle sterben. Nieder also mit diesen Schurken. — Luigi Pelleg."

Die Verhaftung. — „Als ich klopfen hörte, sprang ich wie elektrisirt — vom Bette. Wer ist da? — Da antworteten sie mir — wir sind die Polizei, mach' schnell auf. Da kein Entkommen war — musste ich geduldig — den Häschern öffnen — und sie mit einem Kompliment begrüssen. — Rapp."

In der Zelle. — „Schwarzes Brot, reines Wasser, — als Suppe dünner Reis, — ein wenig Stroh als Bett, — ein wenig Luft zum Athmen, — man wandelt durch die Zelle — und denkt dabei an seine Schöne.

Dann zittre ich und blicke — auf die Mauer, die mich umgiebt, — ach der eben entschwundene Traum — hatte mir den Weg mit Glück bestreut. — Plötzlich ist er wie eine Sternschnuppe verschwunden.

Allein lässt er mich — im düstern Bewusstsein — der Sklaverei, die mich erdrückt, — ich finde keinen Trost — als den der Elenden: die Thränen. — Arthur Des..."

b) Die Liebe. — „O wie süss ist dieses Lied, — wie ist es mir lieb und angenehm. — Aber die Mutter lässt es mich nicht singen; — warum hat sie mir's wohl verboten? — Sie ist nicht hier, nun will ich's singen, das Lied, das mich erbeben lässt:

Ich möchte deine schwarzen Haare küssen, — deine Lippen, deine ernsten Augen, — ich möchte für dich sterben, Himmelsengel, — ich möchte dich den Rausch der Liebe lehren."

An ein Mädchen. — „Nein, mein Engel, — es ist keine Sünde, — komm setze dich — zu mir ins Gras. — Ach ich Arme, ich bin gefallen! — Ach habe Erbarmen, — ich bin verloren. — Ach, du thust mir weh — Erbarmen, — ach, was machst du mit mir?"

Ein Traum. „Mir träumte, ich sässe am Abend — allein am Meeresstrande, — es blitzte und regnete — und der Himmel war schwarz bezogen.

Die Cigarre zwischen den Lippen, — fühlte ich mich von ihrem Dufte — fast zum Dichten inspirirt.

Von weitem sah ich ein Schiffchen — langsam vorüber ziehen — und ich dachte mir, ich wäre auf dem Verdeck.

Dann sah ich plötzlich — ein Mädchen mir zur Seite, — traurig und blass im Gesichte — aber doch reizend schön.

Ihre Augen waren — blau wie die Woge. Dicht schien mir — ihr blondes Haar.

Dann änderte sich meine Vision, — das blasse Mädchen — hatte brennende Wangen — und dunkles Haar.

Ihre schönen Augen — änderten sich allmählich — sie erschienen schwarz und schossen Blitze.

Da verschwand mein Traumbild — ich war am Ufer. — Der Blitz zuckte auf, — das Meer brüllte. — Die Wogen schwollen an — vom Winde getrieben. — Alles um mich her war trübe — und meine Cigarre kalt."

Traumbild. — „Ich träumte, wie Ginota — im braunen Kleid mit blauen Edelsteinen — an meiner Seite sass und mich — mit ihrem weissen Arm umschlang.

Und ich streckte meine Hand — nach einer zarten Grotte — voll Verlangen aus; — aber als meine Augen langbegehrte Reize — endlich erschauten, verwandelte mein Entzücken sich in Thränen; — der Traum verschwand — mit ihm verschwand die Geliebte — und ich umarmte eine Larve.“

Warnung vor der Liebe. — „Ihr, auf deren Antlitz die Blüthe der Jugend lacht, — die Ihr zum schwachen Geschlecht Euch hingezogen fühlt, — geht, wenn Ihr nicht Thoren seid, nicht weiter; — kehrt zu Euch zurück, öffnet dem Lichte die Augen.

Kehrt um Gottes willen zu den Freunden zurück, — denn nur mit ihnen könnt Ihr glückliche Tage leben. — Meine süsse Mutter, mein lieber Vater, — Alle beweinen mein bitteres Schicksal.

Jetzt verfluche ich die Weiber, den Tag, als sie mir gefielen, — den Tag, an dem ich sie feurig an mich drückte. — Aber das Leiden ist vorüber, ich fühle den Schmerz nicht mehr, — die Schöne, die ich liebte, — lässt mich jetzt kalt.“

Folgende Zeilen hat ein brasilianischer Verbrecher verfasst. Er war ein zwanzigjähriger Seminarist, ein sehr fleissiger Mensch, der in der Noth eine Prostituirte überfiel, beraubte und tödtete. Er wurde — solche Anwandlungen von Nachsicht hat man auch dort — begnadigt.

Meine Lieder. — „Es brauste in meinem Kopfe — eine Art Glühstoff, — wie im Schädel eines Idioten — ein Funke Poesie.

Und ich sang ein grinsendes Lachen — dann den ewigen Gott, — dann den Himmel, — dann die Hölle, — aber mein Lied war immer traurig.

Mein Buch ist ein Ach des Schmerzes, — eines traurig singenden Geistes. — Es ist ein schwaches Echo — der Töne, die ich einst harfte.

Es ist das Zirpen eines einsamen Vogels — im Walde.

— Es ist die traurige Leier eines Mörders, — der sich in sanften Melodien ergeht."

„An meine Geliebte. — O Weib, fliehe mich nicht, wenn ein düsteres Geschick — mein Leben in eine eiserne Wiege legte, — fluche nicht den Träumen des Glücks, — die ein Narr für dich träumte; — wenn nur Dornen seine Stirn umgeben, — die der grüne Lorbeer kränzen sollte.

Wenn die Seele auch am Bankett des Lasters gesessen hat, — hat sie sich doch mit keinem Verbrechen befleckt. — O, lache nicht der Lorbeeren, — die eine Liebesnacht beschattet haben. — O, alles auf der Welt, Liebe, Ruhm, Wonne, — ist nur Hohn, Grinsen des Schicksals."

c) Priapisches. — „Wenn dieser Vogel — ein Rebhuhn wäre, — dann möchten alle Damen — gern Jäger sein." (Daneben ist ein Penis gezeichnet.)

„Schön ist das Meer, — schön ist der Strand, — schön ist das Kleinod Karolinens, aber das Schönste ist bei einem Schäfchen..."

Mutter und Tochter. — „Schon lange begehre ich die Gunst — eines wunderbar schönen Mädchens. — Aber die Mutter räth mir ab, — denn sie will zuerst mich beglücken.

Nun, ich würde es gern mit Beiden versuchen, — aber ein Freund räth mir ab, — denn, meint er, die Mutter und die Tochter zusammen besitzen, — wäre eine unverzeihliche Sünde.

Und so kämpfen Lust und Gewissen — schwer um einen Ausweg. — Nun, a priori darf ich der Tochter nahen — Und, wenn ich's sorgsam überdenke, der Mutter a posteriori."

Armida. (Steht in der *Gerusalemme liberata* des Gefängnisses bei Canto IV.) — „So wunderbar war die Schönheit, — die Armida zu zeigen hatte, — mit der sie die Ritter verlockte, ihrem Truge zu folgen, so reizend waren ihre Brüste, — so blendend weiss, — dass sie alles Erdenkliche übertrafen."

Akrostichon. (Aus dem Italienischen ins Französische übersetzt.)

Fille chérie
Je veux de toi une faveur
Garde mes initiales
A savoir ce que je désire.[1]

Spigol, wegen Polizeiaufsicht.

Parodie. — „Kommt Ihr nach Neapel oder nach Florenz, — so giebt's dort ganz neue Salate: — Ein schöner Steiss ist ein beliebtes Spielzeug, — gleich lieb dem Priester und dem Soldaten. Es schwelgt der Steiss und lässt andre schwelgen — und ohne Dornen blühet diese Rose. — Campagna."

Vergangenheit. — „Leb wohl, du schöne Zeit, lachender Traum, — lebt wohl, Mädchen, Säle und Faschingslust, — Tänze, Soupers und glänzende Tafeln, unbezahlte festliche Mahle.

Lass, Himmel, meinen Weg zu hesperischen Aepfeln, lass meinen Renner zur umschatteten Grotte gelangen.

Sie erwartet vergebens den geliebten Vogel, — der eisige Frost des Winters hat ihn welk gemacht, — und im Schloss des sabinischen Magiers — sitzt er gefangen. — Berto."

Muth. — „Wer ausharrt im Angriff, — erlangt den Sieg, — wer ruhig durch Gefahren schreitet, — findet schliesslich sichere Strassen, Wege ohne Steine und Gruben.

Wenn die blinde Göttin ihn begünstigt, — die unser Leben wie der Kompass führt, — dann sind Ehren und Schätze und Liebe sein, — jeder Schoss steht ihm offen, — sein Wanst schwelgt und er sieht voll Freude, — wie seine Feinde vor Neid zerplatzen."

Reisepläne. — „Wenn wir von hier heraus sind, — gehen wir zu Schiff — und da wollen wir in Musse — alles regeln.

Dann will ich stark und fest, Marietta, — mich an dich schmiegen — und in deinem Schosse — mich erholen.

---

[1] Die Auflösung des Akrostichons ist figa, dialektisch für fica = vulva.

Im Gasthaus und im Bette — meine Kraft wiederfinden, Schmerz und Lust — im Becher ertränken.

Und um die Freude reizender zu machen, — will ich sie einmal ganz besitzen; Muth also, so soll's sein."

Hymne. — „O Götter, o Mächte, — schickt uns ein paar Mädchen, — bei denen in schattigen Hainen — unsere Vögel singen können. Ob blonde, ob braune, das soll uns gleich sein, — sind es nur Mädchen. — Vigl..."

Sehnsucht. — „Wie liebe ich Dich, — süsse Angelica; — aber hast Du einen Andern, — den mach' ich zum Eunuchen. — Wenn Du mich liebst, — liebe ich Dich auch; aber hast Du einen Andern, — soll er mir's bezahlen.

Wenn ich Blumen hätte, schickte ich Dir einen Strauss. — Aber ich habe nichts als einen Vogel. — Leb' wohl, Geliebte, wenn ich an Dich denke — fühl ich's wie einen Stachel."

d) Lob des Tabaks. — Das Priemchen. — „Es ist, wir müssen es gestehen, unsere grösste Schwäche, das Priemchen. — Wenn wir es wie einen Bonbon kauen — durchdringt unsere Seele hohe Lust. Denkt nur, ohne das Priemchen würde der Gefangene verrückt; ein Endchen nur ist unser Vergnügen, aber ohne das ist alles Pein. Es ist die zärtliche Schwester, — unsere beste Rathgeberin, — das Priemchen im Munde ist eine Rose, — wir lieben es mehr als eine Braut. — Es priemt der Soldat, es priemt der Korporal, — der Offizier, — der General, der Fourier — und wüthend schreit der Sergeant, das Priemchen unterm Zahn."

„Mehr als die Manna, die den Juden vom Himmel kam, — bist du uns theuer — in unserem Elend."

„Mehr als Trüffeln, — mehr als Pasteten, — mehr als Konfekt — bist du uns."

„Du lässt in die betrübte — Seele sich senken — süsse, sanfte — tröstende Hoffnung."

„Du bist ein Funken, — ein wärmendes Feuer, — wenn in der Einsamkeit meiner Zelle — das Bild der Geliebten — mir erscheint."

„Dann steigt ein Seufzer — in mir auf; schnell schiebe ich — das Priemchen in den Mund.“

„Seit so viel Monaten, — dass ich hier eingeschlossen bin — und die Gesichter meiner Lieben nicht mehr sehe, — giebst du im Dunkeln — mir Licht und Hoffnung.“

Ein Gefangener hat ein ganzes Heft mit gereimten Betrachtungen über den Kautabak angefüllt; einige davon folgen hier.

„Ein guter Lehrer pflegte zu sagen, — dass nach seiner Meinung das Priemen — das schlimmste aller Laster wäre.“

„Und dieser Pädagoge hatte nicht so unrecht, — wenn ich mir die schlimmen Folgen des Priemens überlege.“

e) Verschiedenes. „An Lombroso. Ombroso, Ombroso, Du machst mir bange — wenn ich an Deine Schädelsammlung denke. — Du vermehrst sie immer noch — und in Deinem Museum — sieht man nichts als Mahnungen an den Tod.

Der Besucher schauert, wenn er daran denkt, — dass er nach seinem Tode — seinen Schädel im Gefängniss lassen soll.

Dass man meinen Kopf, — der nie etwas Schlimmes geplant, — einmal in der Schar der Verbrecher sehen soll, — dabei stehen mir die Haare in die Höhe; — lieber Ombroso, Du sollst meine Knochen nicht kriegen.“

An den Frühling. — „Jetzt färbt sich das vereiste Thal und die starre Alpe — im milden Strahl der Sonne. — Unter neu gesprossenen Blättern murmelt — ein leiser, leichter Windhauch. — Am Rande des Baches — leuchtet eine zarte Blume, — die Botin des neuen Mai.

O Freiheit, was habe ich gethan, — dass du mich so lange schon — verlassen hast?

Wenn meine nackten Knochen — schon die Erde deckt, — wird sie mit ihnen meinen Namen verbergen, — der jetzt schon — vergessen ist. Caplun.“ (Die Verse sind mit Blut geschrieben.)

„Der Engel des Todes steigt zu mir herab — und ich öffne ihm lächelnd meine Arme. Alessandro Fig...“

„In dieser stillen, stummen Einsamkeit
Beweine ich vergebens die verlorene Freiheit.
Der unglückliche Pinot Tor..."

Das Ende des Jahres. — „Das vergangene Jahr ist wie die Rose in meinem Haare verwelkt; — wer giebt mir den stolzen Frühling meiner Tage wieder?

Das vergangene Jahr und meine Jugend — sind mir nach ihrer Gewohnheit entflohen; — wer giebt mir die frischen Wangen wieder, — die ich einstmals hatte? — Das vergangene Jahr und eine Hoffnung — meines Herzens sind vorüber; — wer giebt mir die Freude wieder — eines Gedankens, der vorüberzog?

O Tugend, du allein behältst — deine Blüthe in jedem Alter; — du erneuerst das Leben mit dem rosigen Schimmer — einer unvergänglichen Schönheit.

Um eine flüchtige Hoffnung — trauert die Tugend nicht; — denn mit neuem Schimmer belebt sie — was einmal unser war. — Eine Frau."

„So vergehen die schönen Tage und die Stunden, — die mir ein unbarmherziges Schicksal verdüstert; — in frischer Jugend hat meine Thorheit — mich darniedergeworfen.

Ruchlose Liebe nistet sich fest ein — in schlechten Herzen und treulosen Seelen."

Der Müssiggang. — „Zerlumpt und schmierig, fett und kraftlos, — liegt ein Mann am Ufer ausgestreckt, — der sich in jungen Jahren weidete — an Bällen, Festen, lustigen Banketten.

Jetzt steckt er tief im Schmutz, — weil er zu sagen pflegte: — arbeiten ist gemein; — und er, der früher im Golde schwamm, — steckt nun im Sumpfe, hoffnungslos versunken.

Wie er hier liegt, ist er ohne Brot, — er arbeitet nicht, denn das scheint ihm unmöglich, — lieber will er wie ein Hund verenden.

Und so sterbe ich an der Trägheit meiner Hand, — denn alles Wünschen war machtlos, — dieses Uebel aus meinem Herzen zu reissen."

Reue. — „Du, der dieses liest, lerne recht, — dass wir uns selbst das Leben bitter machen. — Bessere Dich, geh' in Dich — vertraue auf den ewigen Schöpfer.

Wende deine Gedanken oft zu ihm, — sage zu ihm: Herr, mild're meine Leiden, — hilf mir in meiner Verlassenheit, — rette mich vor jeder schlimmeren Gefahr!

Lass mich meine Mutter lieb haben, sie ans Herz drücken, — und was dann auch noch — an Leiden kommen mag, — lass sie mich ohne Klagen dulden — lass mich bis zum Tode — dich nur immer mehr preisen. A. T. M."

„Lass alles Verlangen fahren, — das Leben ist ein Nichts. — Verführt dich die Freude noch? Wo giebt es denn Freude? — Meine Seele weiss es nicht, — und wenn sie sich einmal im Uebermuth erhoben hat, — versank sie bald in Thränen, — in wieviel Tropfen, armes Herz, — und du bist noch nicht gebrochen?

Du möchtest noch kämpfen, — aber die Blüthe der Jugend ist hin. — Der Tod bleibt dir. — Süsser, ersehnter Tod, — komm', schliesse mich — in deine jungfräulichen Arme, — gieb mir das Nichts, — wo Lust und Leid erloschen sind. — Ich lasse alles Vergangene fahren. G. L."

Ferri hat mir aus dem Verwaltungsberichte einer Schweizer Behörde folgendes Gedicht mitgetheilt, das ein Gefangener an ein Wiegenkind geschrieben hat und das eine merkwürdige Kraft der Darstellung zeigt:

De da lampe nocturne un rayon incertain
Tombe; en son pur sommeil il dort, le chérubin.
Sa bouche est entrouverte, on dirait une fraise,
Une fraise qui vous demande qu'on la baise.
Les perles de ses dents, son visage mignon,
Son petit corps tout rose et blanc et son bras rond
Et son amour de main que troue une fossette
Son haleine embaumée en font une fleurette.
Et je songe qu'un jour, pur, innocent aussi,
Un jour, qui n'est pas loin de moi, je fus ainsi.
J'aimais ma mère, Dieu, mon père, ma poupée;
Je rêvais paradis et la folle équipée

Des anges y montant sur des chevaux de bois.
Mon front, pâle à présent, et sombre, je le vois,
Pareil à celui-ci, tout limpide et tout rose.
Dors, chérubin, va! Dors! Le tourbillon morose
Des tenaces soucis et des chagrins cuisants
Assez vite viendra désenchanter tes ans;
Tes jouets préférés auront les yeux mobiles;
Tu seras prisonnier des foules imbéciles,
Ou leur idole; il te faudra, pour ton plaisir,
De l'or où la science a fin de découvrir
Les secrets insondés de la vie; ou la gloire
Hantera ton cerveau d'une fièvre illusoire,
Décevante le soir, souriante au matin.
Dors, cher petit enfant, l'éclat pur de ton teint,
Disparaîtra, flétri par le sphinx de la vie;
Que ta mignonne bouche, ignorante, sourie,
Souris à ton jouet, paré de cent vertus,
Souris à l'ange, auquel je ne sourirai plus;
Des hommes, du savoir, tu verras la misère,
Et quand tu seras chauve, ainsi que l'est ton père.
Tu sauras, parmi tant d'indices décevants,
Qu'en somme, il n'en est qu'un, appris à nos dépens:
Que nos jours sont tissés de joie et de souffrance,
Que l'une et l'autre sont de même provenance:
L'amour; et sage ou fou, notre sort incertain
Est tout entre les mains de l'aveugle destin.

f) Aus französischen Gefängnissen. — **Gedicht eines vierzehnjährigen Diebes, der später Priester wurde.**

La fourmi et le ver luisant.

Je vais vous raconter l'histoire
D'une fourmi, d'un ver luisant.
Malgré sa robe brillante,
Eclairant l'herbe de nos bois.
Notre ver luisant se lamente,
Il est tout à fait aux abois,
Pas un seul brin de nourriture.
Il ne peut trouver de pâture
Pour l'aider à passer l'hiver,
Ignorant l'histoire fatale
De sa commère la cigale,
Voilà notre malheureux ver
Qui le cœur bercé d'espérance,

Se dirige chez la fourmi
„— Entrez donc vite, mon ami,
Dit la dame avec déférence,
Et d'un ton protecteur, ma foi,
Voyons, que voulez-vous de moi,
Pour arriver à pareille heure
Frapper au seuil de ma demeure?
— Je voudrais, dit le ver luisant,
Que, sans vous gêner cependant,
Vous me prêtiez pour trois semaines
Tout au plus, dix en douze grains.
— Les voici, dit d'un air charmant
La travailleuse au ver luisant.
— Merci, dit-il, soyez-en sûre,
Quand la châtaigne sera mûre
Je viendrai vous les rapporter.“
Il se mit à lui souhaiter
Le bonsoir, et dans la nuit brune
Il disparut au clair de lune.

Ce fait prouve que les fourmis
Obligent parfois leurs amis.

Depuis belle heure la châtaigne
Etait mûre, et notre emprunteur.
Restait caché, comme un voleur,
Dans le tronc d'un immense frêne.
La fourmi, d'un pas diligent,
Se rend bientôt chez l'indigent,
Et lui réclame son argent
D'une façon fort peu civile.
— Patientez, ma brave fille,
Dit d'un ton de voix suppliant
Le peu fortuné ver luisant,
Et quand on cueillera la pomme
Je vous rendrai deux fois la somme.
— Du tout, mon jeune scélérat,
Dit la bête, en haussant le verbe,
Car je soutiens, comme dit le proverbe,
Qu'un „tiens“ vaut mieux que deux tu l'auras.

Chacun répète avec ivresse
Ce proverbe plein de sagesse.
Savoir conserver son argent
C'est la tactique du moment.

Abbé Moscau theilt eine genaue Beschreibung des Untersuchungsgefängnisses in Versen mit, die ihm ein später hingerichteter Verbrecher hinterliess und von der wir einen Theil wiedergeben:

En face le greffe on peut voir
D'un lourd et primitif parloir
La sombre grille;
C'est là que bien des détenus
Y voient des membres inconnus
A leur famille.

C'est là que pleine de douceur,
Souvent sous les traits d'une sœur,
Quelque maîtresse
Cache aux soupçons de son amant
Le doux regard qu'au surveillant,
Fine, elle adresse.

Là que monsieur le brigadier.
Vous fait d'un ton tantôt altier.
Tantôt frivole.
Un discours en tout point charmant,
Où „cachot" s'unit galamment
A „camisole".

— — — — — — — — — — — —

„Que chacun de vous à l'instant,
Se déshabille."

On ne nous laisse en attendant
Qu'un costume très peu gênant
Et fort commode;
C'est le léger accoutrement
Qu'Adam dès le commencement
Mit à la mode

Puis on fouille le détenu.
C'est très facile, il est tout nu,
Entends-je dire,
Et d'ailleurs, n'est-ce pas la loi?
Ce souvenir évoque en moi
Un gai sourire.

Habillez-vous! Un pantalon
Parfois trop court, souvent trop long,
Puis veste ronde,
Gilet, chemise et lourd béret,
Chaussure qui sur mer ferait
Le tour du monde.

Voici la tablette en étain
Qu'on astique soir et matin;
C'est là qu'on verse
La gobette aux riches gaillards
Qui peuvent lancer trois pétards
Dans le commerce.

Aus derselben Quelle stammen die folgenden Verse aus einem langen Gedichte eines Pariser Zuhälters, in denen dieser seine ersten Liebesabenteuer schildert.

Les Parisiennes.

Oui, selon les tempéraments,
On a des ardeurs par moments,
Chacun les siennes:
Moi, qui ne suis pas de carton,
J'ai beaucoup trop aimé, dit-on,
Les Parisiennes.

Pour ne point vous scandaliser,
Je ne veux pas analyser
Toutes les femmes
Dont, après mille et mille efforts,
Je possédai du moins les corps,
Sinon les âmes.

Mais je veux mettre sous vos yeux
Les noms les plus mystérieux
De mon histoire,
Je tiens à vous les retracer.
Le temps pourrait les effacer
De ma mémoire.

La première qui m'intrigua
Ce fut une brune, Marga,
Marga, la folle;
Elle jura d'aimer toujours,
Disant: „Je n'ai pour les amours,
Qu'une parole.“

Quinze jours après cet aveu,
Un officier, un hussard bleu,
    Mine hautaine,
A trente ans venait d'hériter:
Marga suivit sans hésiter
    Le capitaine.

Quand, après ce terrible échec,
Mon œil enfin redevint sec
    Comme ma bourse,
A travers tous ces buissons creux
Du gai pays des amoureux,
    Je pris ma course.

Et tout d'abord, sur le chemin,
Je rencontrai, l'ouvrage et main,
    Brune piquante:
Naïve et parlant sans détour,
Elle disait gagner par jour
    Trois francs cinquante.

Or, depuis, j'ai compris mon Dieu,
Que trois francs cinquante c'est peu
    Pour rester sage,
Et qu'en ce diable de Paris
On ne peut pas mettre à ce prix
    Fleurs au corsage.

Marie en eut bien vite assez.
Un vieux, aux trésors entassés,
    Conta fleurette:
Marie en fit son chevalier,
Et ne grimpa plus l'escalier
    De ma chambrette.
                etc.

VERLAINE als Schilderer der Gefangenschaft.

Ausser den oben (S. 66) zitirten Versen hat VERLAINE mehrfach das Leben der Verbrecher im Gefängniss und ausserhalb desselben geschildert. Aus dem Gefängnisse in Brüssel, wo er mehrere Jahre gesessen hat, stammt folgende Darstellung der vorgeschriebenen Promenade der Gefangenen:

La cour se fleurit de souci,
Comme le front
De tous ceux-ci
Qui vont en rond
En flageolant sur leur fémur
Débilité,
Le long du mur
Fou de clarté.
Tournez, Samsons sans Dalila,
Sans Philistins;
Tournez bien la
Meule au destin.
Vaincu risible de la loi,
Mouds tour à tour
Ton cœur, ta foi
Et ton amour.
Ils vont! et leurs pauvres souliers
Font un bruit sec.
Humiliés,
La pipe au bec
Pas un mot ou bien le cachot;
Pas un soupir,
Il fait si chaud
Qu'on croit mourir.
J'en suis de ce cirque effaré,
Soumis d'ailleurs
Et préparé
A tous malheurs.
Et pourquoi, si j'ai contristé
Ton vœu têtu,
Société,
Me choierais-tu?
Allons frères, bons vieux voleurs,
Doux vagabonds,
Filons en fleurs.
Mes chers, mes bons,
Fumons philosophiquement,
Promenons-nous
Paisiblement:
Rien faire est doux.

Zwölftes Kapitel.

Andere litterarische Erzeugnisse des Gefängnisslebens.

Der Abbé Crozes, Geistlicher des Pariser Inquisitoriats Grande Roquette hat Exemplare einer Zeitung mitgetheilt, die einmal dort handschriftlich hergestellt und in Umlauf gesetzt wurde. Wir geben umstehend zwei Seiten derselben wieder.

Laurent hat in einem interessanten Buche[1] an Wandinschriften und Randglossen zu Büchern denselben Geist nachgewiesen, wie ich in dem vorliegenden Material. Obscöne Zeichnungen, mit Vorliebe roh gezeichnete Genitalien mit obscönen Wörtern spielen darin eine grosse Rolle. Ein Gefangener hat durch verhältnissmässig geringfügige Aenderungen, Ausschneiden und Versetzen von Seiten ein ganzes Buch, *Christliche Moral*, von einem Deckel bis zum andern in eine Sammlung unanständiger Anekdoten und Bemerkungen verwandelt. So machte er aus ein paar Zeilen einer Hymne folgendes:

„Quand une femme à la jaunisse, le remède le plus sûr est de lui mettre entre les cuisses la racine du genre humain."

Die Ränder des Buches tragen Bemerkungen wie:

„La justice est comme une fille perdue: elle ne prodigue ses faveurs qu'à ceux qui la paient." „Quel est donc le jour où l'humanité entière pourra se passer de ces girouettes fabricantes de bouquins? Ce jour-là, les hommes d'aujourd'hui paraîtront de pygmées."

„L'homme est si faible et si peu sûr de lui-même, que de tout temps et en tous lieux il a éprouvé le besoin de fabriquer de dieux ou un être plus ou moins palpable afin de se fausser l'esprit."

„Cette pauvre humanité est une galette dont chacun veut avoir sa part. Le plus économe, le plus astucieux aura le morceau le plus gros, d'autres l'auront moins gros et ainsi de

[1] *Les habitués des prisons de Paris,* 1890.

Première Année. — No. 2. Dimanche, 4. Mai 1884.

TAM-TAM BALLON

JOURNAL OFFICIEL DU RAMOLLISSEMENT

ABONNEMENTS	ADMINISTRATION	Les communications affranchies sont reçues avec reconnaissance.
Un numéro.......0,20	168, RUE DE LA ROQUETTE, 168	Les abonnements se payent
Part de fondation. 0,05	*Défense de prêter ce numéro*	par avance en espèces sonnantes et ayant cours.

PENSÉES SUBLIMES

Le chat est proche parent de l'homme car il se nettoie; or nous dit la fable du *Loup et de l'Agneau.*

Si *ce n'est toi*, c'est donc ton frère!

Oh! sœur!!!

SAKRÉPATAPOF.

FABLE-EXPRESS

Un grand tambour-major, pressé [par la famine.
Dînait d'une maigre sardine
Et s'en régalait sur ma foi!

MORALE:

On a souvent besoin d'un plus petit que soi.

FABLE-ÉCLAIR

Dans la rue
Une grue
Dit: »Mon chien
»Paie ou.....«

MORALE:

.... »Rien!«

BOUM-BOUM.

ÉCHOS ET BRUITS

Nous apprenons avec plaisir à nos lecteurs le projet formé par la Société agricole de France, de se servir des oreilles de Transparent, pour se livrer à des essais sur la culture de champignons.

L'abondance et la qualité du fumier que contiennent ces vastes esgourdes, leur grandeur, leur système d'aération promettent aux amateurs de cèpes les résultats les plus satisfaisants.

De grandes précautions devront néanmoins être prises pour enlever aux champignons ainsi obtenus leurs propriétés vénéneuses.

SAKPTPF.

Voir à la 3e page les détails sur les derniers moments de Campi.

FEUILLETON DU *TAM-TAM*

UN RÊVE *(Suite)*

Je venais de reconnaître une femme que j'avais perdue de vue depuis trois ans et avec laquelle j'avais conjugué le verbe »aimer« en passant par tous ses modes.

Je n'osais prononcer une parole. Mais elle, d'une voix douce:

— Qu'as-tu donc? me dit-elle. Je t'attendais. Depuis que tu m'as abandonnée, je t'ai toujours attendu ainsi, il ne s'est pas écoulé une heure, pas une minute que je n'aie songé à toi. Viens! viens! mon amant bien aimé! je t'attendais.

Et me prenant par la main, elle me fit traverser un petit par terre en tout semblable à celui qui entourait notre gracieuse demeure d'Auteuil. Nous entrâmes sous un haut vestibule, et pénétrâmes dans un salon-boudoir, où l'amour avait réuni tout ce qui peut charmer les yeux. Coquettes peintures, frais paysages mettaient en relief le plus coquet ameublement que puisse rêver un amant.

SAKRÉPATAPOF.

(La suite au prochain numéro.)

LIBRAIRIE TELKIN & Cie

Grand choix de nouvelles mappemondes sur chairs coloriées.

Prix ... **0,20**

M. Batoglani a l'honneur d'informer sa nombreuse clientèle qu'il ne fait ses opérations qu'au comptant.

L'es-tu, content? mon vieux Bicheton.

Grand arrivage de fromage de Gruyère de tous le pays.

MUSÉE TELKIN

(Visible pour les hommes seulement)

Great attraction!!!!!!!

Grand panorama contenant, au nombre des principales vues:

1° La lune en son plein;

2° Les gorges du Rhin (rein);

3° Le détroit de la volupté;

4° Le double coussin de Priape;

5° Priape à son lever;

6° Une vue aux alentours de Paphos;

7° La plus célèbre collection de crachats et de décorations étrangères.

Visible sur simple demande.

Prix d'entrée ... **0,20**

Maison Transparent

Grand choix DE CAMISOLES de toutes sortes à des prix excessivement réduits.

En vente prochainement à la rédaction du joural: *Les Amours de Mars*, roman plein de verve et de gaieté, dû à la plume de notre fulgurant rédacteur en chef.

Prix à la portée de toutes les bourses.

UN VOYAGE A LA SEPTIÈME SECTION

Un joli volume in-octavo, rempli d'humour et de joyeuse gaieté. M. Sakrépatapof c'est vraiment surpassé dans les descriptions charmantes qu'il nous montre de ces lieux qu'il à visités à plusieurs reprises. Il nous à fait le plaisir de nous en rapporter les souvenirs les plus croustillants, les anecdotes les plus piquantes.

Paris, le 4 Mai 1884.

Le Secrétaire,
POILAU-Q.

suite, et il se trouvera encore une sorte d'individus, qui ramasseront les miettes du gâteau."

GUILLOT[1] hat aus einem Korrektionshaus für Frauen eine grössere Zahl von Mauerinschriften mitgetheilt, von denen hier einige Proben gegeben werden sollen.

„Je jure de ne plus recommencer, parce que des hommes, j'en ai assez; c'est pour l'amour que je suis ici; j'ai tué mon

[1] *Prison de Paris.* 1889.

amant, mais il me le fait bien payer; méfiez-vous des hommes car ils sont trompeurs."

„La justice des hommes n'est rien, celle de Dieu est tout — dernier jour de mon instruction."

„Dieu est si bon qu'il a pitié des malheureux."

„Sainte-Vierge, ô Marie ma souveraine, je me jette à vos pieds et me mets entre vos mains."

„Crois en Dieu; il te mettra hors de la prison; souvent il m'a exaucée."

„Supportons sans murmurer les tribulations, même à tort, pour expier nos péchés."

„Jésus, Marie, Joseph, je vous donne mon cœur; daignez me prendre sous votre protection et faites-moi la grâce de ne pas me faire retomber en faute."

„Mon Dieu, exaucez mes prières, je vous en supplie en grâce; je vous prouverai combien je suis sincère et vous promets que chaque soir et chaque matin je n'oublierai pas de dire mes prières."

„Je suis arrêtèe pour vol de 3000 fr. mais j'ai un avocat. — Vive les voleurs et mort aux honnêtes gens."

„Dans cette cellule où languit mon amour, loin de toi que j'adore, je gémis et je souffre."

„Jean ne m'aime plus, mais je l'aimerai toujours."

„Vous qui venez dans cette cellule qui se nomme souricière, si vous n'êtes pas séparés d'une personne aimée, votre souffrance est atténuée."

„Quelle chose veux-tu que te dise mon cœur dans cette obscure cellule, autre que la douleur et les tourments qu'il souffre pour mont amant?"

„Henriette aimait son petit homme autant qu'une femme peut aimer... aujourd'hui je le déteste."

„Je m'ennuie à mourir: je veux revoir mon petit homme que j'aime, et quand je sortirai s'il m'abandonne je le ferai assassiner par deux jeunes gens; si ce n'avait été de lui, je ne serais pas ici. C'est lui qui est cause de tout, mais je l'aime quand même de tout mon cœur."

„C'est le souvenir de mes amours passés qui est cause que

je suis dans cette souricière; mais quand enfin je sortirai, que mon amant s'attende à un coup de revolver."

In dieses Gebiet gehört ferner eine grosse Zahl von im Gefängniss geschriebenen Selbstbiographien und Memoiren, auf die wir im zweiten Theile noch ausführlicher zurückkommen.

Schliesslich gehört ein Theil der von Anarchisten gesungenen Lieder noch hierher; manches davon liegt, besonders in Paris, auch gedruckt vor, z. B. der Kehrreim:

Nos pères jadis ont dansé
Au son du canon du passé!
Maintenant la danse tragique
Demande plus forte musique.
Dynamitons, Dynamitons!

Refrain:

Dame dynamite, que l'on danse vite!
Dansons et chantons!
Dame dynamite que l'on danse vite!
Dansons et chantons et dynamitons!

Die anarchistische Jugend des XV. Arrondissements von Paris hat (bei Duval, rue du commerce) das Lied vom *Alten Apotheker (Père la Purge)* drucken lassen, in dem es u. a. heisst:

Je suis le vieux père la Purge
Pharmacien de l'humanité
Contre la bile je m'insurge
Avec ma fille Egalité!

J'ai des poignards, des faulx, des piques,
Des revolvers et des flingots,
Pour attaquer le flancs iniques
Des Galliffets et des sergots.

J'ai du pétrole et de l'essence
Pour badigeonner las châteaux;
Des torches pour la circonstance
A porter au lieu de flambeaux.

J'ai du picrate de potasse,
Du nitre, du chlore à foison,
Pour enlever toute la crasse
Du palais et de la prison.

J'ai des pavés, j'ai de la poudre,
De la dynamite, oh! crénom!
Qui rivalise avec la foudre
Pour vous enlever le ballon.

Le gaz est aussi de la fête!
Si vous résistez, mes agneaux,
Au beau milieu de la tempête
Je fais éclater ses boyaux.

Ma boutique est toute la France!
Mes succursales sont partout
Où la faim pousse à la vengeance,
Prends ta bouteille et verse tout!

Refrain:
J'ai tout ce qu'il faut dans ma boutique,
Sans le tonnerre et les éclairs,
Pour watriner toute la clique
Des affameurs de l'Univers.

Dreizehntes Kapitel.

In Weibergefängnissen Gesammeltes.

Schreiben einer Diebin an den Staatsanwalt.[1]

„Herr Staatsanwalt!

Ich bin schwach, weil ich immer weine wegen meines taubstummen Leidens, und ich bin auch sehr unglücklich im Gefängnisse. Ich kann mit keiner Frau sprechen, es ist verboten, ich bin immer allein in der Zelle, das ist bitter. Ich habe Ihr Schreiben erhalten, ich habe ein paar Kleider und Gegenstände, werth 100 Francs 25 Cent., gestohlen; aber ich habe alle Kleider an den Kleiderladen von Levi wiedergegeben. Basta, ich weiss von keinen anderen Kleidern. Dienstag bin ich drei Monate in Haft. Mein Mann kann mir nichts zu essen bringen, denn mein Mann ist arm; er muss zwei Pachten bezahlen. Ich dulde viel und esse trockenes Brot und Suppe. Ich habe Kopfschmerz und werde in ein

[1] Die Schreiberin ist eine dreimal wegen Diebstahls bestrafte Taubstumme.

paar Monaten hin sein. Ich vertraue Ihnen, haben Sie Mitleid mit mir, ich bitte, mich vorläufig freizulassen. Ich muss frieren und muss, alt wie ich bin, hier ohne Kaffee auskommen. Ich will wissen, wie viele Monate bis zur vorläufigen Freilassung. Ich hoffe, Ihre Antwort wird mir zu wissen geben, nach welcher Zeit; wenn der Herr Staatsanwalt mir nicht die vorläufige Freiheit giebt, müsste ich vielleicht noch ein Jahr im Gefängnisse bleiben. Sie sind wie ein guter Vater für mich Arme, aber noch ein Jahr kann ich nicht in diesem Gefängnisse bleiben; es gefällt mir nicht, denn ich kann nicht mit den anderen Frauen sprechen. Ich bitte den Herrn Staatsanwalt, mich in ein anderes Gefängniss zu schicken, ins Zuchthaus, da dürfen viele Frauen sprechen; zu meinem Troste.

Ich bin immer in der Zelle allein mit meiner Traurigkeit, ich will nicht mehr im Gefängnisse bleiben."

„Ich arme Antonietta, wie bin ich unglücklich![1] Ich komme aus dem Guten Hirten und sie führen mich ins neue Gefängniss. Ich rathe Euch, Mädchen, fangt kein Verhältniss mit Kutschern an, denn sie sind alle Nassauer und verfluchte Kerle. Arme Mädchen, wie traurig ist es im neuen Gefängnisse! Ich bin erst sechzehn Jahre und hier muss ich nun sitzen; und alles, weil ich nach meinem Kopfe gehandelt habe; aber das ist noch nicht genug, ich habe auch noch die Gesundheit verloren, ich bin angesteckt und aus meiner ... läuft es immer, ich weiss gar nicht, was das ist.

Ich arme Antonetta, ich weiss gar nicht, wann ich hier herauskomme; seit sechs Monaten bin ich schon hier, und ich weiss nicht, weshalb, und auch nicht, wann ich herauskomme. Vielleicht behalten sie mich hier zur Erinnerung." (Aus dem piemontesischen Dialekte.)

„Ich will Glücksnonne werden; ich will die Krone der Jungfräulichkeit gewinnen. Hoch alle Jungen von der Allee, die im stande sind, Stösse auszutheilen: Barot, Gobb und die Anderen."

---

[1] Kassiber einer siebzehnjährigen Diebin und Prostituirten.

In einem katholischen Journal findet sich als Randglosse: „Erinnerung an die Gefangene Gius. Sart., ein armes unglückliches Mädchen, in dieses Gefängniss gekommen am 19. August, entlassen am 3. September. Geht nicht auf den Strich, Mädchen, ersäuft Euch lieber, denn auf die Weise muss man noch mehr sitzen. Unser Leben ist bestimmt für das Gefängniss. Adieu. Gius. Sart."

Von derselben Hand: „Mädchen, hütet Euch, ein hässliches Leben zu führen, d. h. Euch zu prostituiren, denn dann sitzt Ihr beständig im Gefängnisse, sonst nichts, seid von Allen scheel angesehen und spart nichts und seid immer krank. Dann müsst Ihr auch noch immer Angst haben, Messerstiche oder Prügel zu kriegen. Dann, wenn Ihr mit einem Manne sprechen müsst, sucht Euch einen, der Euch unterhält und Euch stützt, und nicht einen, der Euch auffrisst, wie mir's immer geht. Wer das liest, der bete für mich, denn das habe ich sehr nöthig, ein Ave Maria, ein Paternoster und ein Gloria, damit es mir etwas hilft, denn ich bin recht unglücklich; ich fühle mich immer elend."

Von derselben Hand: „Liebt nicht ein Mädchen, liebt einen Mann, und Ihr werdet von Allen geachtet sein; wenn Ihr Mädchen liebt, werdet Ihr von Allen gehasst sein; besser ist ein hässlicher Mann als alle schönen Mädchen. Gius. Sart."

Von derselben Hand: „Gius. Sart. aus Turin liebt aufrichtig C. und wird seinetwegen wieder nach Mailand gehen, wenn es ihr auch Hals und Kragen kostet. Wie schön ist es, wenn Zwei sich lieben!"

In einer Sammlung von Hymnen an die H. Jungfrau findet sich folgende Randglosse: „Das geschnittene Mariechen grüsst Alle, die es kennen, Mädchen und junge Männer. Ich bin hier wegen meines Liebsten, es ist der Lecchino, aber er kommt hier nicht zu mir. Wenn ich wieder raus bin, darf er nicht wieder lecken, und ich werde ihn zu einer Andern schicken, ihr Kuchen rauszulecken; die, die sich einen harten Kuchen hineinsteckt, braucht ihn nur zu rufen; er leckt und frisst ihn so ganz auf. Ich will seinen wirklichen Namen nicht auf-

schreiben, denn seine Schwester ist meine Freundin und ich habe sie gern." (Aus dem piemontesischen Dialekt.)

In Personios *Führer zum ewigen Heil* steht: „Die Zeiten sind vorüber, wo man an die Priester und an die Wunder ihrer heiligen Kokodrille (sic) glaubte. Alles Lügen, an die Keiner glaubt, sonst ginge es direkt zur Hölle! Der Mann, der das geschrieben hat, spielt den Klugen, aber er hätte besser gethan, von den Irrthümern zu schreiben, in die einen solche Bücher führen können."

In den *Hymnen an die H. Jungfrau:* „Das geschnittene Mariechen grüsst seine Freundinnen, die Säue sind, wie sie selbst, und grüsst alle jungen Leute, die sie ge... haben. Lasst Euren Vogel einmal nach meinem Geschmack fliegen, wie ich's nach Eurem thue, und wenn ich wieder frei bin, sucht mich nur wieder auf, denn bei mir ist's immer noch eng, aber warm. Hurra!" (Aus dem piemontesischen Dialekt.)

Aus einer illustrirten religiösen Zeitschrift: „In diesem stürmischen Meere, das man Welt nennt, habe ich nichts gefunden als flüchtige Freuden und grausame Enttäuschungen. Und wenn ich irgend ein Glück gefunden habe, musste ich es mit bitteren Thränen abzahlen. Glaubt niemals an die Liebe der Männer; für sie ist die Liebe nur ein Zeitvertreib; wenn Ihr ihnen Ehre, Familie, Religion, Jugend, Interessen geopfert habt, drehen sie Euch den Rücken, verlachen Euch und suchen neue Liebe. So ist der Mann."

An derselben Stelle:

Dieses Blatt schicke ich Dir vom Herzen,
Ich habe es gestern Abend mit Thränen geschrieben,
Vor dem Essen hab' ich's geschrieben,
Ohne Tinte und ohne Feder.
Die Spitze meines Herzens war die Feder,
Das Blut meiner Adern war die Tinte,
Wenn Feder und Tinte Dich ein wenig rühren,
Wenn ich Mitleid verdiene, bitte, antworte mir!

Leb' wohl, leb' wohl,
Leb' wohl, mein Glück,
Leb' wohl, meine Liebe,

Du bist mein Herz,
Für Dich will ich sterben.[1]

Randglosse aus einem Katechismus der Volkswirthschaftslehre: „Famos ist dieser Almanach, wirklich reizend; man kriegt dabei zwanzigmal den Tag Hunger. Karoline grüsst Alle; sie haben mich besoffen im Garten-Restaurant aufgegriffen und die Nacht hier behalten. Am 21. November komme ich vor den Richter."

„Arme Mathilde, wie ist Dir's gegangen, weil Du ohne Erlaubniss Waaren als Bezahlung bekommen hast, ohne sie abzuliefern."

Beichte an die H. Maria. „Verurtheilt in diesem Ort der Verdammniss — Arthur — Kavallerie-Oberst B. G. — Scharfschützen."

„Vom 1. Januar bis zum 1. April,
Das macht 90 Tage,
Gemacht haben wir 17,
Bleiben noch 73,
7 und 19 Zugabe."

„Mein Pech ist dies,
Ich bin unschuldig verurtheilt."

„Durch mich geht's ein zur Stadt der Leiden,
Durch mich geht's zur verlor'nen Schar."

„Drovert ist bestraft, weil sie nicht zur Untersuchung gekommen ist."

„Armer Pinot, Du bist ein unglücklicher Geliebter, denn Du kannst nicht der Geliebten nahe sein. Celestina."

Neben der Zeichnung eines enormen Penis steht: „Liebes Vögelchen." Und darunter: „Nie anders!"

Im *Bulletin de la société des Prisons de Paris*, 1892, findet sich eine Mittheilung von Mauerinschriften in Frauengefäng-

[1] Die Verse sind von einer Frau an ihren Liebhaber gerichtet, mit dem sie ihren Mann ermordet hatte.

nissen, besonders aus der Conciergerie (in der Mädchen unter 18 Jahren untergebracht werden), von denen einige hier interessiren:

„Louise de la Villette aime son petit homme pour la vie; celle qui l'aura après moi sera une vache: mort à celle qui l'aura; et c'est une main de 13 ans qui a tracé cette invocation d'une passion furieuse."

„Léonie de la Villette est venue le 5 avril 1892: elle dit courage aux amies, elle dit mort aux vaches qui l'ont détournée du bien." „Louise, dite la petite blonde de Saint-Ouen, aime ses parents pour la vie; elle a bien regret de ce qu'elle a fait, elle demande pardon à son père, elle dit m... aux vaches et promet de ne plus recommencer;" „Hortense est vennue le 8 avril: elle verse des larmes de sang, elle jure de ne plus faire de misère à sa pauvre mère, car, quand je ne fait pas la p..., je travaille en atelier."

Caroscі hat aus der für kranke Prostituirte bestimmten Abtheilung des Hospitals in Neapel Maueraufschriften mitgetheilt, von denen hier einige folgen:

„Die arme No. 50 ist ganz trostlos wegen ihres dummen Liebhabers, der sie infizirt hat, nachdem er sie mit seiner hübschen Fratze bezaubert hatte."

„Der, die diese Nummer hat, wünsche ich, dass sie bald kurirt wird, dass sie nicht zwei Monate zu bleiben braucht, wie ich. Margherita."

„Antonetta Brac..., meine Liebhaber sind die Alpenjäger."

„Antonetta Mol..., 15 Jahre. Liebes Syphilidocomium, ich grüsse dich zum dritten Male, ich bin die Antonetta und ganz voll Syphilis."

„Giulia Bleng. Wer zu mir ins Bett kommt, dem prophezeie ich, dass er schnell gesund wird."

„Hier, Leute, hört mir zu.
Wer hierher kommen will,
Der mache sich auf Seufzer gefasst
Und beeile sich recht.

Denn hier giebt's selten leere Stellen,
Immer sind die Betten voll,
Wenn Ihr nur ein bischen gut seid,
Habt Ihr's hier gut, ganz vortrefflich.

Und nun hört vom Portier hier,
Der eine wichtige Person ist;
Sicher weiss ich nicht, wer dieser Cajo ist,
Nur eine Strophe sei ihm geweiht.

Er ist der richtige Venetianer,
Immer roth wie ein Puter,
Und ein Lied hat man auf ihn gemacht,
Darin heisst er: der Ungeschwänzte.

Wer weiss, warum er so heisst!
Wüsste ich's, ich würde Dir's sagen.
Alles, was ich erfahren kann vom Bogetto,
Möcht' ich Dir sagen."[1]

„Ein Mönch hat mich erzeugt, — eine Mutter habe ich nicht gehabt, — sie haben mich in ein enges Gefängniss geschlossen, — ein Hund bewacht mich, — wenn ich wieder frei bin, ist von mir nichts übrig.

Ich habe gethan, wozu das Geschick mich drängte, — an Dich schicke ich ein Geschenk, — sieh' Dir die Anfänge meiner Verse an, — so wirst Du sehen, was ich Dir geben möchte."

(Dieses Akrostichon ergiebt dieselben Anfangsverse, wie das ins Französische übersetzte oben, S. 87.)

[1] Bogetto ist der populäre Name dieser Hospitalabtheilung. Die Verse enthalten in noch 32 Strophen eine genaue Schilderung des Lokals.

Vierzehntes Kapitel.

Aufzeichnungen von zum Tode Verurtheilten und kriminellen Selbstmördern.

I. Testament des P. M., eines wegen 46 Fällen von Nothzucht angeklagten Verbrechers, der nach einem Entweichungsversuch aus dem Bureau des Untersuchungsrichters Selbstmord beging: „Die Regierung kann es sich auf den A ... schreiben, dass ich abgekratzt bin, ohne weitere Konfrontationen abzuwarten. Jetzt kann sie mich verdonnern, soviel sie will, ich pfeife darauf. Ich verdufte und grüsse Euch Alle; auf Wiedersehen im Thale Josaphat. Ich hinterlasse dieses meinen Eltern als frommen Segen. Ich sterbe, weil ich es satt habe, zwischen vier Mauern zu hocken; die Regierung kann mir sonst was, ich lade sie ein. P. M.“

II. Aufzeichnung eines anderen Selbstmörders. — Auf dem Bahnhofe zu Arcona war unter den Erdarbeitern ein gewisser A. T., ein zwanzigjähriger Mensch, der bei seiner Mutter, einer Witwe, lebte und bei seinen Kameraden eine gewisse Autorität hatte; sie nannten ihn den Korporal. Eines Tages wurde T. von dem Aufseher Br. beschuldigt, einen Arbeitstag zu viel in die Lohnliste eingetragen zu haben. Es kam zum Streit, und T. beschwerte sich beim Vorsteher. Hier fand er aber nicht die erwartete Genugthuung und ging mit der Erklärung weg, er würde ein Ende machen und am Abend seine Verfolger zur Rechenschaft ziehen. Er ging dann, um sich unbeachtet einen Revolver zu kaufen; zu Hause beim Mittagessen war er schon aufgeregt, und wurde etwas später gesehen, wie er in einer Ecke des Bahnhofsgebäudes den Brief schrieb, der unten mitgetheilt wird. Gegen $6^1/_2$ Uhr abends befanden sich der Aufseher und der Vorsteher bei einer Werkstatt, als plötzlich vier Schüsse auf sie abgefeuert wurden; Br. wurde tödtlich getroffen, der Vorsteher blieb unverletzt. T., der diese Schüsse abgefeuert hatte, entfernte sich schnell und schoss sich an einer abgelegenen Stelle eine Kugel in

den Hals; die Polizisten, die ihn verhaften wollten, fanden ihn lang ausgestreckt todt liegen. In seiner Tasche fand sich ein Kästchen mit achtzehn Patronen, eine Patrone steckte noch in der Waffe, die er zusammen mit einem an seine Mutter adressirten Briefe in der Hand hielt. Der Brief lautete wie folgt:

„Liebste Mutter! Dieses sind die letzten Worte Eures Sohnes Alfred; er schreibt sie mit zitternden Händen und die Augen voll Thränen, weil ich nicht mehr dem Schmerze widerstehen kann, zu denken, dass ich Dich verlassen muss, wie auch meinen lieben Bruder und die lieben Schwestern. Ich habe starken Kopfschmerz, der mich zwingt, mein Verbrechen zu vollenden, und ich kann es nicht unterlassen, denn ich leide schon zu lange.

Das Brot, das ich unter diesem bösen Menschen gegessen habe, war mir beständig wie Gift; ich habe alles um Deinetwillen ertragen, aber jetzt kann ich nicht mehr.

Heute vor dem Essen um ½11 bin ich zum Waffenhändler gegangen und habe diesen Revolver gekauft, von dem Gelde, das mir unser Prinzipal auf die 140 Lire vorausgegeben hat, ich habe ihn mit der Absicht gekauft, den verfluchten Leuteschinder, den Br., zu ermorden, und Alle sollen urtheilen, ob ich Recht habe.

Ich kann nicht weiter schreiben, denn das Herz springt mir in Stücke. Gieb meinem geliebten Bruder viele Küsse, auch meinen lieben Schwestern samt den anderen Verwandten.

Meine Uhr sollst Du meiner treuen Maria geben, die nun trauern wird; sage ihr, dass ich sie immer sehr geliebt habe und dass ich sie auch in der andern Welt nicht vergessen werde. Alle meine Bücher gebt meinem Neffen Virgilio zur Erinnerung. Bringt mich mit Musik auf den Kirchhof, geht zu dem Vorsteher der Begräbnisskasse und sagt ihm, er soll die Mitglieder veranlassen, mich auf den Kirchhof zu begleiten, denn ich bin immer in allem pünktlich gewesen.

Dich, liebe Mutter, erwarte ich in der Ewigkeit, ich bitte Dich unter Küssen um Verzeihung für den Schmerz, den ich Dir bereitet habe, und unterschreibe als Dein Dich sehr liebender Sohn A. T.

P. S. — Gruss an alle unsere Freunde und Bekannten. Handle nicht gegen meine Wünsche. Es ist besser sterben, als Gefangenschaft leiden."

III. Der Sergeant Géomay in Paris ermordete mit einem Hammer eine alte Frau, um sie zu berauben, und wurde, ohne Hoffnung auf Umwandlung der Strafe, zum Tode verurtheilt. Er wusste das, zeigte sich aber in den Tagen darauf nicht bewegt, sondern glänzte durch Ruhe und Kaltblütigkeit und unterhielt sich mit den Wärtern über alles Mögliche, nur

nicht über sein Verbrechen; er las die ihm gegebenen Bücher und machte sich schliesslich an das, was er „les travaux litéraires de sa dernière heure“ nannte. Er hatte grosse Vorliebe für Poesie und machte über sein Verbrechen selbst eine gereimte dramatische Dichtung. Als Soldat hatte er den Spitznamen „Victor Hugo le Petit“. An einer Stelle heisst es: „La mort! je ne la crains ni comme soldat ni comme philosophe. Néanmoins elle me surprendra dans toute ma force et en pleine jeunesse. C'est une chose terrible, mais je m'y suis préparé et j'y irai au supplice courageusement et la tête haute.“ Des Morgens war er stets heiter: „tout joyeux, de me trouver encore de ce monde, où malgré tout il fait bon vivre.“

Beim Essen und bei den Karten war er sehr bei der Sache; stundenlang machte er Verse wie folgenden:

Pour moi, plus d'espérance,
Si ce n'est en souffrance,
Car tout s'est envolé.
A moi, ce souvenir
Qui me fait tant souffrir,
Celui d'avoir aimé.

IV. Der Mörder Jenkins war ein junger Mensch mit guten Aussichten und künstlerischer Begabung. Er verliess seine Eltern und bezog in einer kleinen Stadt ein möblirtes Zimmer. Hier kam er häufig mit der Tochter seiner Wirthin in Berührung und verlobte sich nach einem Jahre mit ihr. Zehn Tage vor der festgesetzten Hochzeit machte er mit seiner Braut einen Spaziergang und versuchte sie an einem abgelegenen Orte zu nothzüchtigen; es gelang ihm, aber das junge Mädchen kam nicht mehr lebend nach Hause; sie wurde erdrosselt aufgefunden.

Jenkins wurde in einem Wirthshause gefunden; er hatte sich den Rest des Tages in Wirthshäusern umhergetrieben, ohne Zeichen von Unruhe zu geben. Er gestand den Mord, erklärte, er hätte dem jungen Mädchen versprochen, auch zu sterben, hätte aber hinterher nicht den Muth dazu gehabt. Zwei Tage nach seiner Verhaftung schrieb er der Familie der Ermordeten folgenden merkwürdigen Brief:

„Ich schreibe Ihnen, um vor meinem Tode Ihre Verzeihung zu erbitten. Ich habe Sie schwer getäuscht und meine Lippen haben gelogen. Wenn Sie mich noch vor dem Sonntage besuchen, werde ich Ihnen etwas bezüglich meines Verbrechens mittheilen. Kommen Sie. Wird Lizzy (die Schwester der Ermordeten) nicht ihren kleinen Bramwell mitbringen?

Ich wünsche sehr, Sie Alle zu sehen, ehe ich für immer fortgehe. Die geliebte Emilie ist wahrhaft glücklich gestorben.[1] Die letzten Worte, die sie sprach, waren: „Adieu, mein Geliebter, ich gehe." Ich hatte ihr versprochen, mit ihr zu gehen, dachte dann aber doch, es wäre besser, zu warten, bis Gott mich riefe.

Jetzt fühle ich mich wahrhaft ruhig und jederzeit zum Sterben vorbereitet. Sehr geliebte Familie, wollen Sie so freundlich sein, mich einmal zu besuchen, um mich das letzte Mal zu sehen? Ich werde Ihnen etwas erzählen. Sie können mich besuchen, wann es Ihnen passt. Aber kommen Sie, bitte, Sie werden mich dadurch sehr glücklich machen.

Kommen Sie, und Sie werden das Vergnügen haben, zu hören, wie glücklich Emilie gestorben ist. Gott möge ihr vergeben, liebste Freunde, und ich hoffe, dass er uns Allen erlauben wird, uns bald in einer besseren Wohnung zu sehen und zu vereinigen, für immer und ewig.

Kommen Sie mit Verzeihung im Herzen, dann wird Gott auch Ihnen verzeihen. Ich erwarte Sie. Ihr glückseliger Freund

Jenkins."

Auf der Leiter des Galgens sagte Jenkins dem Geistlichen, er stürbe ruhig, denn er wäre sicher, sich mit seiner Emilie zu vereinigen. Seine letzten Worte waren: „In wenigen Minuten werde ich bei ihr sein."

V. Pietro Sev. ermordete nach einer gemeinsamen Orgie seine Geliebte, eine verheirathete Frau, mit der er zu sterben beschlossen hatte, beging dann aber keinen Selbstmord, sondern blieb — von reichlich genossenem Wein berauscht — neben dem Leichnam liegen, brachte sich eine oberflächliche Schussverletzung am Halse bei und öffnete erst nach zwei Nächten und einem Tage dem Hauswirth, der drohte, die Thür erbrechen zu lassen. Im Zimmer fanden sich folgende Briefe:

[1] Hierin zeigt sich die merkwürdige Abwesenheit des sittlichen Gefühls, das den Verbrecher auszeichnet, und wie fremd er der Gefühlsweise der meisten Menschen gegenübersteht.

I. „An das Königliche Polizeipräsidium in Rom.

Wir sind, wie man feststellen kann, gestorben, nicht durch Mord, oder in anderer Weise, sondern freiwillig. Das Leben hat für uns keine Freuden mehr, sondern ist eine Last, weil wir nicht frei sind. Wir suchen im Tod, was uns die Welt nicht geben kann. Ein Gebet — ein Gedanke. Pietro Sev... Cesira Mac...“

II. „Liebe Mutter!

Wenn Du dieses liest, gehöre ich schon der grossen Schar an; ich weiss, was für ein Schlag das für Dich sein wird, aber was mich am meisten schmerzt, ist, dass ich Dich verlassen muss, Dich und den Vater, die ich am meisten liebe. Das Geschick will es so und so sei es; unerschrocken trotze ich dem Tode als meinem Rettungsanker in meinen Leidenschaften, meinen Schmerzen und meinen getäuschten Hoffnungen. Nur um eins bitte ich Dich, dass Ihr mich neben Cesira begrabt, und wenn es möglich ist, soll meine Leiche neben meinem Bruder ruhen, wo ich manchmal ein Gebet, eine Blume von Dir bekommen kann. Mutter, verzeih' mir, vielleicht ist es Wahnsinn, aber das Schicksal will es so. Küsse den Vater und nimm eine Million Küsse von

Deinem Dich sehr liebenden Sohne Pietro.“

VI. Misdea, ein Soldat, der nach einer Disziplinarstrafe in der Kaserne ein Schnellfeuer auf seine Umgebung abgab und mehrere Mannschaften und Offiziere erschoss, diktirte vier Stunden vor seiner Füsilirung dem Kaplan folgenden Brief:

„Castel dell'Ovo, 21. Juni.

Herzensmutter!

Ich thue Dir zu wissen, dass ich bei guter Gesundheit bin, wie ich es auch von Dir und Deiner Familie zu hören hoffe. Ich lasse Dich wissen, dass meine Verurtheilung so schlimm ist; als ich sie hörte, habe ich den Pater verlangt, um zu beichten.

Er hat mich in meiner Zelle aufgesucht. Ich habe ihn von Herzen empfangen. Monsignore der Erzbischof von Neapel hat beim Könige meine Begnadigung nachgesucht — wir erwarten alle Augenblicke das Begnadigungsdekret, wenn Gott will.

Liebe Mutter, suche froh zu sein, denn mein Geschick will es so, ich finde mich auf hoher See wie eine Barke im Sturm.

Der Kardinal-Bischof von Neapel hat mir sechs Medaillen geschickt wenn der Herr es erlaubt, kann ich sie Dir zuschicken; eine für meine Schwester Emilie, eine für meinen Bruder Cosimo, eine für meinen Bruder Michele und eine für meinen Bruder Pierantonio. Und eine sende ich von Herzen für meinen Freund Giuseppe Stranieri. Die Medaillen, die ich Euch schicke, behaltet sie und erinnert Euch an Euren Sohn.

Mein Beichtvater Monsignore De Luce hat mir ein Paternoster mit der Madonna und unserem Herrn geschickt, und das werde ich tragen, so lange noch mein Leben dauert.

Ich habe meinem Bruder Michele verziehen, weil er an nichts Schuld hat, ich habe auch dem verziehen, der mir den Schimpf angethan hat, der die Ursache des Unterganges für die Leben war, die unter der Erde ruhen, um dorthin zu gehen, wohin Gott sie bestimmt. Ich denke Tag und Nacht an sie; einer, der Korporal Roncorone heisst, kam des Nachts zu mir an mein Bett und sprach die ganze Nacht mit mir; er sagte mir, ich hätte ihn getödtet, ich hätte keine Schuld, es wäre das Geschick, das alles herbeigeführt hat.

Liebe Mutter, ich habe diesen Brief in meiner Zelle gemacht, in No. 82b; als ich ihn machte, war der Beichtvater hier; mit seinen eigenen Händen hat er ihn gemacht, wie ich diktirt habe, vor dem Major, in Anwesenheit des Lieutenants und des Gefängnisskommandanten; dabei habe ich eine Cigarre geraucht, diesen Brief habe ich diktirt, ich, meine Worte.

Heute ist Sonntag; wenn Gott mir hilft, könnte mich der König begnadigen. Ich muss heute früh nach dem Exercierplatz, Piedigrottastrasse. Dort soll mein Blut vergossen werden und wird meinen Kameraden als Exempel sein. Dort suche ich Verzeihung bei allen Familien, welche den Sohn verloren haben und verzeihe ich auch Allen, die mir Böses gethan haben.

Ich schicke Euch diese Medaillen direkt im Brief, den mein Beichtvater versichern wird.

Wenn dieser Brief zu Euch kommt, weint Ihr, ich weiss, Alle um mich; betrübt Euch nicht und dankt dem ganzen Dorf, das in mein Haus kommt und Allen, die meines Namens gedenken. Ihr dankt Allen, die kommen, Euch besuchen.

Jetzt grüsse ich Euch von ganzem Herzen, meinen Vater, der mir das Leben auf dieser Erde gegeben hat, ich suche für Euch den heiligen Segen.

Ich grüsse alle meine Brüder und Schwestern, besonders meinen Bruder Cosimo. Grüsst mir alle meine Vettern und meine Freunde.

Jetzt bleibt mir nichts mehr zu sagen, ich umarme Euch recht von Herzen, drücke Euch die Hand und zeichne mich als Euer Sohn

Salvatore Misdea."

Nach seiner Verurtheilung hat Misdea noch folgende melancholische Strophen gemacht:

Unglücklich bin ich auf die Welt gekommen und so geblieben,
Immer war ich unglücklich und elend,
Nicht hatte ich je Tage der Freude.
Jetzt werden meine Leiden enden,
Wenn sie mir das Requiem singen: er war.
Ja, meine Leiden waren so gross;
Ninnuzza, wir sehen uns in einer andern Welt.

VII. Brief des Mörders Scaranari.[1]

„Palermo, den 20. Juni 1884.

Lieber Vater und Bruder und Schwester, Verwandte und Gevatterschaft.

Ihr müsst entschuldigen, wenn ich etwas mit Euch gehabt habe; seid fröhlich und denkt, dass es einen Gott giebt, der uns liebt und unser Bestes will; Ihr müsst mir nicht irgend eine Zeile übelnehmen, denn bald werde ich in den Armen des allmächtigen Vaters und Gottes und der heiligsten Jungfrau sein, denkt nichts Schlechtes von mir, denn ich sterbe in gutem Glauben und guter Hoffnung und hoffe, dass wir uns eines Tages im Himmel oben wiederfinden werden.

Behaltet zu meinem Gedächtniss diese Photographie, die ich Euch schicke.

Ich habe nichts anderes zu sagen, als Euch von ganzem Herzen zu grüssen, und ich gebe Euch Allen eine Umarmung und einen Händedruck und tausend Küsse von ganzem Herzen zum letzten Male in dieser Welt, und grüsst mir Alle, die nach mir fragen, Verwandte und Freunde.

Lebt wohl, lebt wohl, ich bin Euer unglücklicher Sohn

7, 21, 34, 84. Pietro Scaranari."

VIII. Ein junger Mann, der ein grosses Vermögen in Ausschweifungen verschwendet hatte, verliebte sich in eine Demimondaine, beging Fälschungen, um sie zu behalten, und ertränkte sich dann. In seiner Tasche fand sich in einem Fläschchen folgender Brief:

„Je ne serai pas reconnu, car je ne suis pas Parisien. Mon dernier désir est que cet écrit soit publié. Puisse-t-il servir à quelqu'un! Je suis né d'une honnête famille de province; pour satisfaire les volontés d'une comédienne, j'ai falsifié, dans quelques lettres de change, la signature de mon père. Le terme de l'échéance s'approche: je devrais supporter le déshonneur, je préfère la mort. Ma famille me fera rechercher; je la prie de cacher mon absence: si pourtant elle veut me faire ensevelir, elle pourra me reconnaître par les journaux si ce billet est publié, et par un tatouage qui représente Cupidon qui, avec un dard, blesse un cœur dans lequel est écrit: Emilia."

IX. Ein früher ehrlicher Mensch lässt sich zu Betrügereien verführen und begeht dann Selbstmord. Er hinterlässt folgenden Brief:

[1] Ein vierunddreissigjähriger Gendarm, der wegen Ermordung eines Vorgesetzten erschossen wurde. Es wurde Geisteskrankheit ausgeschlossen, Prof. Fubini fand aber bei der Sektion alte Verwachsungen der weichen Hirnhäute und ein Gehirn von nur 1295 g Gewicht.

„Le charbon est enflammé, déjà un air pestilentiel m'entoure, je vais mourir. J'ai commis une action infâme. Hier soir je me fis prêter une montre par..., pour la vendre; je voulais jouer avec ce que j'en aurais retiré. J'avais besoin d'argent, mes créanciers m'assiégeaient tout le jour; j'aurais peut-être dû aller en prison. Si je vous avais demandé quelque chose, peut-être m'auriez-vous aidé, je n'osai pas. Et puis je n'aurais pas pu supporter votre mépris. Hier j'ai pensé à me suicider... Quelle lente et terrible agonie! J'ai commencé la lettre tard, ma chandelle s'éteint; écrivez à mon père et à ma mère et dites-leur..."

X. Ein französischer Offizier, der nach der Julirevolution seinen Abschied bekommen hatte, gerieth in Noth, begann zu spielen und spielte schliesslich falsch. Als er seinen Ruin vor Augen sah, erschoss er sich und hinterliess seiner Frau folgenden Brief:

„Wenn Du diesen Brief bekommst, bist Du Witwe; die Liebe zu Dir hat mich bestimmt; hätte ich einen Augenblick geschwankt, so wärst Du ruinirt. Wisse, dass die Noth mich zum Spielen verleitet hat, ich habe vergebens gekämpft, die Leidenschaft war stärker als alle Vorsätze; ich bin überzeugt, dass ich einen guten Schlag thun könnte, aber ich würde dann wieder verlieren. Mir bleibt nur noch die Hälfte meines Vermögens; wenn ich die auch verzehrte, würdest Du im vollständigen Elend leben. Dieses letzte Opfer ist der Beweis meiner Liebe für Dich."

XI. Wenn das Verbrechen zum Selbstmorde treibt, bleibt dieses Motiv oft verborgen, manchmal wird es jedoch bekannt. So schrieb Einer: „Ich sterbe aus Verzweiflung und Gewissensbissen, weil ich ein Verbrechen begangen habe, das ich allein kenne. Ich will meine Familie nicht entehren."

Mit dem Bekenntnisse eines Verbrechens ist oft der Wunsch verbunden, es zu sühnen. So schreibt ein Selbstmörder seiner Frau: „Da ich auf dem schlechten Wege so weit gegangen bin und nicht mehr die Kraft zur Umkehr habe, tödte ich mich, um meine Schuld zu sühnen."

XII. Ein junger Mensch ladet, ehe er Selbstmord begeht, eine Prostituirte zu sich ein in einem Briefe, in dem es heisst: „Quelle belle orgie nous ferons, comme nous nous en rassassieront! Ça sera ma dernière ribotte!"

XIII. Bei einem Mörder, der Selbstmord beging, fand man eine Photographie, die zwei Frauen darstellte. An dem einen Porträt waren die Augen ausgestochen und auf der Rückseite stand: „Nimm es, stinkende Dirne, nimm es nur, Dein infames Bild, küsse es; ich habe es genug geküsst. Die melancholische Miene, die Du aufsteckst, ist gemacht, ist infame Heuchelei einer gemeinen Natur, die Du bist. Wenn es wahr ist, dass das Verbrechen gestraft wird, wirst Du nicht mehr lange leben, sondern bald Deinem gemordeten Geliebten folgen."

XIV. Auf Figur 14, S. 40 dieses Buches findet sich die Abbildung eines Kruges, auf welchem ein Selbstmörder vor der That sich als Gehenkten abgebildet hat, mit dem Zusatz: „Ich bin ein Unglücklicher und es ist meine Bestimmung, erhängt im Gefängnisse zu sterben."

XV. Aehnlich ist die Zeichnung Fusils, die er hundert Tage vor seinem Selbstmorde auf einem Krug einritzte, mit einem Zusatze, der in Uebersetzung heisst: „Ich habe hundert Tage in der Zelle gesessen, weil ich Gambro getödtet habe. Adieu, Gambro, Du Spitzbube." Darunter zeichnete er sich selbst am Gitter hängend, daneben die Worte: „Letzte Missethaten."

XVI. Den einfachsten Abschiedsgruss eines sich selbst aus der Welt schaffenden Verbrechers habe ich bei einem ganz jungen Burschen gefunden, der, ehe er sich aufhing, auf sein Bett zwei grosse Strohkreuze legte und dazwischen seine Schuhe, um damit wie in der Zeichensprache primitiver Völker zu sagen: „Ich gehe fort, betet für mich." Das ist in seiner Art auch ein rührendes Gedicht.

XVII. Folgende Strophen hat ein 25jähriger brasilianischer Mörder in Recife ein paar Tage vor seiner Hinrichtung gemacht:

„Ich habe mein Urtheil gelesen, — ich bin zum Leiden

verdammt, zur Umarmung des Henkers. Adieu, Marcia, ich muss sterben.

Ich fühle die Schauer des Todes durch meine Adern rieseln. — Ich fühle den Hauch meines Endes. — Leb' wohl, Marcia, ich muss sterben.

In Deinem traurigen Gesichte — lese ich mein trauriges Schicksal; — ich muss die Bitterkeit des Todes kosten; — Leb' wohl, Marcia, ich muss sterben.

Schon sehe ich mit offenen Augen — das Grab, in das ich steigen muss, — wo ich Deine Augen nicht mehr sehe; — Leb' wohl, Marcia, ich muss sterben.

Dieser Leib, den du umarmtest, — der deine Lust war, — Wird zu Staub und Asche; — Leb' wohl, Marcia, ich muss sterben.

Meine Freuden waren erträumt, — schon hat meine Täuschung ein Ende; — deine Liebkosungen waren Träume; Leb' wohl, Marcia, ich muss sterben.“ etc.

Fünfzehntes Kapitel.

Letzte Aeusserungen von zum Tode Verurtheilten.[1]

I. Girolamo Berti. — 8 Uhr Nm. Es wird ihm das Todesurtheil mitgetheilt und vorgelesen. Er sagt nichts.

$8^3/_4$ Uhr. Verlangt zu trinken; trinkt; will sich auf Aufforderung nicht setzen. Nach Zuspruch des Beichtvaters: Ich bin so unschuldig wie Christus.

9 Uhr. Spricht mit dem Beichtvater.

Nach 9 Uhr. „Hätten sie mich wenigstens eine Frau nehmen lassen. Aber das macht nichts.“ (Seufzt.) „Wenn man nur immer vergnügt ist. Sie werden meine Mutter damit umbringen.“ Er spricht leise mit dem Beichtvater, pfeift, seufzt, dann singt er summend vor sich hin.

[1] Es handelt sich um das Verhalten von vier Mitgliedern einer halb politischen Räuberbande, die Imola terrorisirt hat; der Text ist aus Setti's *Agonie, Rivista delle discipline carcerarie*, 1897, entnommen.

9 Uhr 7 Min. Schweigt. „Da ist die Mutter Gottes.“ (Beim Hinblicken nach einem Bilde an der Wand.) Spricht mit seinem Beichtvater.

$9^{1}/_{4}$ Uhr. „Dieses ist meine allerschönste Nacht. Ich bin bereit.“ Der Beichtvater sagt zu ihm: Dem Herrn gegenüber sind wir Alle wie Schatten. Er: „Ich weiss, wie Schatten gemacht werden.“ Der Beichtvater: Jetzt ist es Zeit, daran zu denken, Girolamo. „Ach, nächste Woche will ich beichten.“

9 Uhr 20 Min. „Wie spät ist es?“ Nachdem er es erfahren hat: „Also noch neun Stunden, und ich bin unter der Erde. Darf ich etwas spazieren gehen?“ Er erhält die Erlaubniss dazu.

9 Uhr 25 Min. „Rosina, Du siehst mich nie mehr.“ Singt dann einzelne Stücke von Volksliedern. „Arme Rosina! Und meine Mutter... O, meine Rosina, wenn sie in meine Zelle käme.“

9 Uhr 28 Min. „Ich will Rum haben... und dann will ich beichten... sonst nicht...“ Zum Beichtvater: „Morgen um 8 werde ich anderswo speisen... aber ich bin ein Ehrenmann... In Paris... Ich will ein Hund werden, dann kann ich den Leuten in die Beine fahren... Wenn ich auf der anderen Seite bin, wird es heissen: Da bist Du, Girolamo, wie geht's? Ach, Du bist ein Kerl! Morgen zwei Kugeln in die Brust und eine in den Kopf und dann runter.. Wenn die Erde wenigstens Käse wäre.“ (Lacht.) Wüthend: „Na meinetwegen mögen sie machen.“

$9^{1}/_{2}$ Uhr. „Morgen sterbe ich. Das Wasser macht mir Bauchschmerz... Wenn ich Rum kriege, mache ich alles... Wenn man zum Tode verurtheilt ist, hat man Anspruch auf alles.“ (Singt Verse im Dialekt mit dem Refrain: Capello all' alibò.) „Ja, ja, der Gefängnissaufseher in Imola... Liebe arme Rosina.“ (Seufzt.) „Wenn alle Leiden wären, wie diese, nicht wahr, Pater.“ — Der Beichtvater flüstert ihm etwas ins Ohr. — „Im Gasthaus zur Hölle (in Imola) habe ich gute Klopse gegessen, guter, lieber Pater.“

$9^{3}/_{4}$ Uhr. „Vom Wasser wird einem bloss schlecht... Ich muss mich setzen.“ (Setzt sich.) „Das ganze Wasser

macht mir nur Hunger... ich hätte auch Mönch werden sollen, Pater, dann hätten wohl alle hübschen Mädchen bei mir gebeichtet. Ziehen Sie mir doch einmal das Taschentuch heraus, Pater. Ich will den Pater aus Imola, der setzt mir weniger zu.“ Geht auf und ab. — „Es wäre gut, wenn morgen meine Brüder kämen und das Leichentuch für mich brächten... Die armen Kerle, sie würden auf der Strasse umfallen... Ach, meine kleine Rosetta! (Wüthend.) Pater, Sie haben einen so schönen Backenbart, warum tragen Sie keinen Schnurrbart? Sind meine Kameraden alle oben?... Wie lange hat man zu gehen bis auf den Platz, wo ich die Bleikugeln kriege?“ — Nicht weit. — „Doch so weit, dass man zweimal schreien kann... Kennen Sie das Gasthaus zur Hölle hinter der Seitengasse? ah, da giebt's Klopse! Und Sie, Herr, was haben Sie da immer zu schreiben? Sie werden dem armen Aufseher noch alle Tinte wegschreiben... Ich will Rum haben.“ Der Rum wird ihm gebracht.

10 Uhr. Der Beichtvater: Nun, was hast Du getrunken? „Ich weiss nicht. Wo ist die Rumflasche? Meine Signora ist meine Signora. (Singt) ora... ora... ora ora ora. Pater, grüssen Sie mir die Cicia Mora...“ Pater: Letzte Oelung, Weihe und Ehe. „A propos, warum kriege ich nicht die letzte Oelung?... Ich will Eis essen.“ Es wird ihm Eis gebracht, er fängt an zu essen.

$10^1/_4$ Uhr. „Jetzt will ich ein Backhuhn... Jetzt nach hundert Jahren werde ich ein Hund sein... dann werde ich viele Beine gefressen haben.[1] Auf dieser Welt, Pater, habe ich alles mögliche gesehen. Bei einem Mönch in der Zelle sah ich einmal einen Strick mit daran hängenden Kugeln und erfuhr dann, dass er sich damit den Rücken schlägt. Ich würde so ein Ding bei Rennpferden verwenden... Pater, was meinen Sie, was Jesus Christus war?... Ein richtiger Republikaner?... Was war der Marcus, der ihn ins Gesicht schlug? und jetzt stehe ich an der Staupsäule... Ach, liebe Rosetta!...“

[1] Die Vorstellung, nach dem Tode in einen Hund zu wandern, scheint sich nun bei ihm festzusetzen.

10½ Uhr. „Pater, stehen beim Observatorium Cypressen?" Auf die verneinende Antwort: „Nein... schade! dann höre ich keine Vögel singen." Zum Beichtvater: „Ich will trinken." Er bekommt gewässerten Wein. „Pater, kommen Sie doch einmal zu mir, ich habe Ihnen noch vier Kleinigkeiten zu erzählen." Er beichtet.

11¾ Uhr. Er hat um zwei Schluck unverdünnten Wein gebeten und erhalten. Dann hat er etwas von dem erbetenen Backhuhn gegessen. „Bringt mir was zu trinken." Er bekommt verdünnten Wein. „Immer bloss Wasser." Isst wieder. „Ach, ich werde keinen Kuchen mehr essen!... Meine arme Mutter! sie ist schon lange todt... Und Sie, was schreiben Sie da! Etwa was ich sage? Denn als Pincione erschossen werden sollte, schrieb Einer immerfort, ich habe es durch's Schlüsselloch gesehen... Warum ist der Kellner nicht hier geblieben, der Braten ist scheusslich... Ich will ein süsses Gebäck haben... Zum Schlusse kann ich einmal bestellen, ohne zu bezahlen, und Herren im Frack bedienen mich: Machen Sie sich's ganz bequem! Eine schöne Behaglichkeit!... unschuldig hingerichtet werden... Und dann, meine Herren, will ich einen Sarg, die Maulwürfe sollen mich nicht auffressen. Armer Girolamozzo... Hätte ich ihn wenigstens angerührt."

Mitternacht. „Ach, wenn nicht diese beiden Mönche aus meinem Dorf hier wären, würde ich nicht beichten... Liebe arme Mutter, Du hast einen Sohn gehabt und den schiesst man Dir todt!... Eine Frau hat ausgesagt: Ich glaube, ich habe ihn vorübergehen sehen. Aber meine Zeugen haben sie nicht vernehmen wollen. Und dann der gute Montanari, der versicherte, Imolesen würde man nicht erschiessen! Der Pater, ich meine den andern, ist ein guter Kerl. Wenn ich gequält werde, wenn sie mich nicht gleich treffen sollten, werde ich Sprünge machen!" Inzwischen ist das Gebäck gekommen und er isst. „Bitte, Korporal, heute ich, morgen Ihr... Ihr wisst ja, hier sitzen noch zwei von meinen Kameraden... Bringt mir was zu trinken! Schlafen meine Kameraden?..." Er setzt sich.

12¼ Uhr früh. „Arme Antonietta, wenn sie nun von mir schwanger ist! Meine Verwandten hätten sie bei sich behalten. Basta, sie hat Glück gehabt." Beim Ruf der Schildwache: „Schrei nur, mich wirst Du nicht wieder wecken. Einer meiner Kameraden fragte: Was werden sie mit Dir machen? Jetzt wirst Du's wissen. Ich esse doch, ohne zu zahlen. Ich bitte mir einen Sarg aus, ich lasse sie machen, bald werden sie mich begraben haben ... Meine arme Mutter; gestern sind es acht Tage, dass sie mich besucht hat. Wenn sie das gewusst hätte, wäre sie auf der Stelle gestorben. Wenigstens habe ich Berge gesehen, bei Verona. Ich bin auch in Vicenza gewesen in der Lombardei unter Favella. In Ancona riefen wir den H. Ciriaso an ... eine Bombe auf freiem Platze, das kostete was .. wir warfen uns alle hin; am Abend schlichen die Weiber barfuss herum, sie hatten Angst, gehört zu werden; einer von Ferrara starb an einem Granatenschusse, weil er sich nicht hatte hinwerfen wollen. Ein Hauptmann aus Venedig wurde bei einem Ausfall verwundet und rief: holt mich weg; wir brachten ihn auch mühsam weg, sonst wäre er verbrannt." Er wird jetzt aufgefordert zu schlafen. „Unmöglich ... meine arme Mutter, wenn Du wenigstens glaubtest, ich wäre nur zu zehn Jahren verurtheilt ... Krieg ich noch was zu trinken? ich habe nur gewässerten Wein bekommen. Krieg ich noch eine Cigarre?"

Um ½1 Uhr. „Also man wird mir die Augen verbinden. Ich werde also nicht rufen dürfen: Es lebe Italien! Ich werde es doch rufen. Wo ist denn der andere Pater?" Er schläft einige Minuten ...

„Pater, Sie schnupfen ja; was für eine Sorte ist es? Schnupfen die Mönche alle?" Er bekommt eine Prise. „Er ist zu dünn ... die Mönche sind sparsam; was kostet er denn?" Der Pater sagt ihm, dass der Tabak 6 Lire kostet. „Das ist wenig, kaufen Sie kanadischen ... Was schreiben Sie denn da immer?" Er verlangt zu trinken und bekommt etwas gewässerten Wein. „Und den verdammten Garavini haben sie zum Sekretär gemacht."

¾1 Uhr. „Wer liest morgen die Messe?" Der Priester:

Wir werden sie lesen, armer Unglücklicher. „Wer ist unglücklich? Mir brauchen Sie das nicht zu sagen. O, heilige Consulta,[1] wenn ich Euch im Thale Josaphat finde, wo ich als Hund sein werde, will ich Euch die Beine auffressen... Aber was schreiben Sie da immer, es wird ja eine Heidenarbeit sein, all' das Zeug zu drucken!“ Er spricht mit dem Priester, will noch etwas beichten und zieht sich mit ihm zurück.

$^3/_4$2 Uhr. „Da ist der Schreiber! Wie spät ist es jetzt?“ Zwei Uhr. „Da bleiben mir noch sechs Stunden... Morgen bin ich nicht mehr da...“ Geht auf und ab. „Man hat mich den Stier genannt, man wird es nicht mehr sagen, und ich bin unschuldig... Wegen der Aussage eines Weibes! Aber ich habe schon vergeben. Die Thränen, die meine Mutter vergiessen wird, kann auch dieses Weib noch einmal weinen, denn sie hat Söhne. Ich habe ihr schon vergeben, aber sie hat einen grossen Fehler begangen.“ Dann verlangt er Kaffee und bekommt ihn. „Jetzt könnte ich in Amerika sein, und wegen der Kameraden sitze ich hier... Ich hätte bei Pio IX. Diener werden können, was würde ich dann heute sein!“

Er fängt an, seinen Kaffee zu trinken. „Der Cafetier ist ein Spitzbube, das ist ja Gerstenkaffee und ohne Rum.“

2$^1/_4$ Uhr. „Einer, der lesen kann, braucht nicht zu morden... Ich lobe mir das Haus...“ Trinkt wieder Kaffee. „Was für ein Spitzbube ist dieser Cafetier!... Arme Sacra Consulta!“

2$^3/_4$ Uhr. Er will noch beichten und zieht sich mit dem Beichtvater zurück.

4 Uhr. Messe und Kommunion.

4 Uhr 25 Min. „Bald gehe ich zum Tode und bin doch unschuldig... Bittet alle den Herrn für mich!... Wie Gott will... Meine arme Mutter habe ich Gott empfohlen... Diesmal trifft's mich.“ Die Glocken werden geläutet. „Sind das die Sterbeglocken?“

---

[1] Hohe Behörde des damaligen Kirchenstaats.

Um 1/25 Uhr. Geht umher. „Gott erweise mir diese Gnade! Hätten sie mich wenigstens in meiner Heimath erschossen.“ Seufzt. „Und meine Kameraden? Heute sind es acht Tage, dass meine Mutter hier war... Ich erinnere an den Sarg.“

3/45 Uhr. „Wie spät ist es? Noch drei Stunden, dann bin ich todt. Meine arme Mutter!... Ich will eine Citronenlimonade.“ Er bekommt sie, trinkt sie und geht schweigend auf und ab. „Nur ein paar Stunden zu leben... Mein Gott, sei mir gnädig!... Nimm mich auf, ich verzeihe Allen. Mache mit mir, Gott, was du willst...“ Verlangt wieder Kaffee und fängt an zu trinken. „Mein Gott, heilige Jungfrau, helft mir! Dass ich wenigstens nicht falle, ehe ich an den Ort komme... Ich denke mir, wie meine Familie jammern wird!“ Er geht schweigend auf und ab.

5 Uhr. „Das Kreuz werde ich in den Händen halten, wenn ich zur Schlachtbank gehe... zum Tode... und unschuldig!... Mein Gott, steh' mir bei, ich empfehle mich dir! Heilige Jungfrau von Piratello, hilf mir!... Ist es weit zum Richtplatz?... Armer Girolamo, wohin ist es mit dir gekommen!... Deine Jugend... Unschuldig erschossen!... Ich gebe mich ganz in deine Hände, Herr... o, du gütiger Gott!“

Um 51/4 Uhr. „Lieber Gott im Himmel, sei mir gnädig; liebe Jungfrau von Piratello...“ Geht auf und ab. Seufzt. Spricht leise mit dem Beichtvater. „Ein armer Junge, der noch nicht 23 Jahre alt ist... Wenn der Herr mir nicht hilft, komme ich nicht bis hin und falle auf der Strasse um... O Gott, ich kann nicht mehr... Gott, halte deine Hand über mir... Ich bin unschuldig und habe nie mit ihm gestritten... ich habe ihn nicht angerührt, o Vater. Wie Gott will und die heilige Maria... ach ich wusste es gestern Nacht und konnte nicht schlafen, das Blut sagte es mir...“ Ein Unteraufseher tritt in die Zelle: „Sage Deiner Frau, dass sie mir einen Rosenkranz betet mit ihren Kindern... Wenn sie mir wenigstens nicht weh thäten.“

51/2 Uhr. Man hört Trommelschlag. „Es ist so weit...

Etwas Wasser mit Branntwein. Pater, wir werden uns nicht mehr sehen.“ Er trinkt. „Mein Gott, steh' mir bei, sei mir gnädig... mein lieber Gott... heilige Mutter Gottes, ihr Heiligen und Engel... Pater, ich kann nicht mehr... Ich habe vergessen, der heiligen Jungfrau eine Kerze zu spenden... mein Herr, was soll ich denn thun... mein...“ Er geht hin und her und seufzt. „O, meine Jugend! Heilige Jungfrau, schmerzensreiche Mutter, steh' mir bei.“ Er spricht mit sich, verlangt zu trinken.

Um $5^3/_4$ Uhr. „Sie werden mich in einen Kasten stecken.“ Er empfiehlt Gott seine Familie und seine Seele. „Jetzt, Girolamo, bist du davor, dem Herrn deine Seele wiederzugeben... ich gebe sie ihm gern.“ Er küsst das Kruzifix. „Da ist schon wieder die Trommel, wozu ist das Trommeln!“ Er trinkt Wasser. „Könnte ich wenigstens meine Kameraden sehen, dann könnten wir uns gegenseitig Muth machen... Wie kommt es, Sekretär, dass Sie nicht geschlafen haben?“ Ein Unteraufseher tritt ein. „Wie geht's, Josaphat?“ Dann ruft er wieder Gott an. „Dies ist das äusserste Ende meines Lebens... Meine Jugend! Uns unschuldig erschiessen zu lassen!“ Dabei geht er beständig auf und ab.

6 Uhr. Er spricht erst leise, dann lauter mit sich selbst. „Sei mir gnädig, Herr, nimm mich in deine Arme. Heiliger Joseph, dir empfehle ich mich. Ich habe vergessen, der heiligen Jungfrau eine Kerze zu spenden, ich bedaure es. Sie wird mir verzeihen. Ich vergebe Allen, mein Gott, meine heilige Jungfrau, mein heiliger Joseph!“ In dieser Weise empfiehlt er sich fortwährend Gott und den Heiligen. Dann bittet er um Kaffee, bittet den Unteraufseher um Verzeihung, wenn er ihn gekränkt haben sollte. Schliesslich trinkt er den Kaffee. „Was für eine schlimme Stunde, wann geht sie zu Ende?... Mein Gott, meine Jugend, sie ist hin, meine Seele habe ich Gott gegeben.“ Seufzt schwer. „O, liebe heilige Jungfrau, wie leid thut es mir, dass ich dir keine Kerze habe anzünden lassen... ich bitte dich um Verzeihung. Pater, ich komme nicht an Ort und Stelle, wenn Gott mir nicht hilft.“

6¼ Uhr. „Da ist mein Herrgott, er wird mir gnädig sein.“ Er küsst das Kruzifix. „Gott gebe, dass meine Kameraden nicht Thoren gewesen sind und die Messe verweigert haben, ich meine auch die, die nach Ravenna gekommen sind. Nach wenigen Augenblicken die Ewigkeit.“ Seufzt. „Ich bin in den Händen des Herrn; er wird mich nicht verlassen.“

II. Luigi Trombetti (Mitglied derselben Bande). Nachdem ihm das Urtheil mitgetheilt worden ist, senkt er den Kopf und sagt: „Gute Nacht.“

8¼ Uhr abends. Beim Erscheinen des Kapuzinerpaters: „Ich brauche keine Priester, ich habe schon meine Rechnung mit Christus gemacht. Mir vier Kugeln Blei zu geben, ist nichts... Ich habe Durst, ich will eine Citronenlimonade... Nette Geschichte.. Elender Henker .. Du bist nicht gerecht, es ist nicht gerecht. Wenn die Sacra Consulta immer so vorgehen will, wird sie schöne Geschichten anrichten, besonders wenn sie alle Leute behandeln will, wie die armen Leute von Imola.“ Er geht beständig auf und ab.

8½ Uhr. Auf die Tröstung des Kapuziners antwortet er verächtlich und mit abgebrochenen Sätzen; dann setzt er sich und bleibt eine Weile ruhig.

8¾ Uhr. Auf die erneuten Ermahnungen des Kapuziners, an seine Seele zu denken, antwortet er wegwerfend, er hätte nichts gut zu machen; denn mit Gott hätte er sich schon auseinandergesetzt, und wenn er erst in der andern Welt wäre, käme er nicht wieder in diese. Dann geht er weiter ruhig auf und ab; das Kruzifix weigert er sich zu küssen und sagt: „Lasst mich in Ruhe, lasst mich nur erst zu mir kommen, wenn ich beichten will, werde ich es schon thun; bis morgen früh 8 Uhr ist noch lange Zeit, und dann werde ich thun, was mir in den Kopf kommt.“ Dann sagt er beim Auf- und Abgehen: „Beim Sterben werde ich mich grade so benehmen, als bekäme ich ein Klystier; ich werde sterbend noch rufen: Hoch Italien!... Wegen einer Wurzel geht eine Pflanze noch nicht ein... Es hiess, die Oesterreicher wären schlechte Leute, aber sie sind noch Engel gegen diese Beamten des Kirchen-

staates; nachdem wir Hoch Pius IX. gerufen haben, behandelt man uns so.“ Dann geht er ruhig auf und ab, bleibt einen Augenblick vor dem Betschemel stehen. Auf neue Ermahnungen zur Busse antwortet er: „Nur Ruhe, ich bin noch nicht auf dem Wege, und dann ist es mit ein paar Worten abgemacht.“

9 Uhr. Er geht wieder auf und ab und wiederholt, seine Wuth müsste sich erst legen. Er wird ruhiger, geht hin und her und seufzt manchmal.

$9^1/_4$ Uhr. Geht immer noch auf und ab. Dann sagt er: „In diesem Falle, wenn Gott existirt und gerecht ist, so weiss er, ob ich an der Ermordung Catenaccios mitschuldig bin.“ Auf neue Ermahnungen antwortet er: „Ich habe seit gestern meine Rechnung gemacht, ich habe kein Herzklopfen. Diesen Schritt hat Christus auch gethan, und wenn er gestorben ist, kann ich auch sterben.“ Dann geht er weiter auf und ab und trinkt ruhig seine Limonade. „Sonntag Mittag habe ich von einem Pater im Gefängnisse von Imola das Jubiläum erhalten und dann haben sie uns in den Wagen gesetzt und hierher gebracht.“

$9^1/_2$ Uhr. Auf die Ermahnung, die Litaneien zu sagen, erwidert er, immer auf und ab gehend: „Jetzt denke ich an meine Angelegenheiten zu Hause, nachher werden wir alles thun“ und geht schweigend weiter auf und ab. Er wirft sich eine Weile wie schläfrig auf die Erde, geht dann wieder auf und ab. Während die Litaneien hergesagt werden, nimmt er die Mütze ab, lehnt sich in respektvoller Haltung gegen die Mauer und küsst das ihm gereichte Kruzifix. Dann lehnt er sich nachdenklich an den Altar und betrachtet das darauf befindliche Bild, geht dann wieder seufzend auf und ab. Dann verlangt er Weihwasser und besprengt sich. Als er beim Umhergehen den Pater an den Fuss stösst, entschuldigt er sich.

$9^3/_4$ Uhr. Auf Trostversuche erwidert er: „Sterben ist für mich nichts.“ Dann nimmt er das Kruzifix in die Hand und sagt: „Das steht doch auch auf dem Tische des Papstes, den man den Christus auf Erden nennt; wie kann er also erlaubt haben, dass ein unschuldiger Mensch, wie ich, ver-

urtheilt wird? Aber das ist nun einmal geschehen und man muss sich darein finden."

10 Uhr. Nun ergreift er das Kruzifix, seufzt und sagt: „Jetzt muss man seine Rechnung mit Euch machen... Wenn es ein gerechtes Urtheil wäre, dann wäre es mir gleich... Nun, jedenfalls muss ich gehen... Ich verzeihe Allen, die mir böses gethan haben." Dann nimmt er das Bild der Jungfrau, seufzt und fängt wieder an, auf und abzugehen; schliesslich nimmt er die Mütze ab und sagt: „Gott, verzeihe Allen denen, die mir böses gethan haben, wie ich ihnen verzeihe," setzt sich hin und sieht nachdenklich zu Boden; nimmt wieder das Kruzifix in die Hand, setzt sich an den Betschemel, seufzt, geht wieder auf und ab und seufzt wiederholt. Dann setzt er sich wieder hin, seufzt, küsst die Bilder und sagt auf Aufforderung fünf Glorias, bleibt dann einige Zeit an den Altar gelehnt, geht wieder nachdenklich auf und ab, verlangt und trinkt eine Citronenlimonade. Nachdem er eine Weile still hin- und hergegangen ist, ruft er aus: „Mein Gott, wenn Du mir nicht helfen willst."

10¹/₄ Uhr. Verlangt vier Cigarren und bestellt eine Mahlzeit; kniet dann wirklich am Betstuhl nieder, wobei ich mich zurückziehe, und beichtet.

11¹/₄ Uhr. Er hat seine Beichte vollendet und ich finde ihn vorm Kruzifix am Tische sitzen und nachdenklich vor sich hinsehen, weinend und seufzend. Dann beruhigt er sich, isst etwas Gebratenes, ein Backhuhn, Brot und ein paar Pfirsiche und trinkt dazu eine kleine Menge geweihten Wein, raucht dann zwei Cigarren. Dann erhebt er sich, geht essend auf und ab und ruft: „Meine arme Familie. Aber wie Gott will, da ist nichts gegen zu sagen; aber ich kann es kaum glauben."

11¹/₂ Uhr. Als ein Kapuzinerpater aus Imola kommt und er von diesem hört, dass auch seine Kameraden gebeichtet haben, sagt er: „Das ist mir lieb, ich ergebe mich in den Willen des Herrn, nur um meine armen Eltern thut es mir leid." Dann isst er langsam und seufzt dabei. Dann kommt noch ein Kapuzinerpater, sein Bekannter, den er küsst und zu dem er sagt: „Ich bin ruhig und gefasst, nur um meine

arme Familie muss ich weinen.“ Dann spricht er ruhig mit dem Pater über seine Familienverhältnisse und bittet ihn, etwas bei ihm zu bleiben, dann wäre ihm wohler, raucht eine Cigarre, spricht mit dem Pater weiter über seine Angehörigen und sagt dazwischen etwas seufzend: „Der Wille des Herrn geschehe.“

11¾ Uhr. Er nimmt von dem Besuche herzlich Abschied und trägt ihm Grüsse an seinen Vetter auf. Dann setzt er sich hin, raucht eine Weile und sagt dann: „Armes Land, arme Familien, wenn es so weiter geht... Ich glaube nicht, dass Christus erlauben kann, dass es so bleibt. Es erscheint mir unmöglich, dass Pio Nono, der solche Zustände erlaubt, Religion hat... Wie ist es möglich, dass Gott sieht, was auf Erden vorgeht. Ich z. B. bin, weil ich nur über eine Strasse gegangen bin, in ein Verbrechen hineingezogen worden, an dem ich unschuldig bin... Nun, selbst der Oesterreicher, so grausam er auch ist, handelt nicht so. Er hat Manche begnadigt, die arge Verbrecher waren, und der Papst schont Keinen, er hört nur auf die falschen Zeugen. Ich sage das nicht aus Wuth, sondern weil ich die Dinge überlege, wie sie gekommen sind, und wie die gerechten und ungerechten Handlungen gethan werden.“

Mitternacht. Versichert, dass er allen Feinden verzeihe; er brauche jetzt nur noch Gott, er ergäbe sich in den Willen Gottes, und jetzt sei der Moment gekommen, sich ihm anzuvertrauen. „Ich habe so oft geflucht, und jetzt bitte ich um Verzeihung.“ Dann sagt er: „Ich kann nicht still sitzen,“ steht auf, geht hin und her, seufzt und ruft aus: „Oh mein Gott!“ Seufzt wieder, küsst das Kruzifix und das Bild der Madonna, seufzt und weint, küsst wiederholt die Bilder, geht lange hin und her und ruft manchmal: „Ich verzeihe Allen, die mir böses gethan haben.“

12¼ Uhr. „Wäre es nicht besser, wenn Gott mich in Vicenza hätte sterben lassen, wo ich noch keine bösen Gedanken hatte? Ich wollte, es wäre schon bald 8 Uhr, denn ich bin auf alles gefasst.“ Er verlangt dann wieder eine Limonade und trinkt sie, während er schweigend umhergeht.

Dann fragt er nach dem Aufseher Domenico und bittet diesen um Verzeihung, wenn er ihn manchmal geplagt haben sollte. Dann sagt er: „Wenn die Andern, die haben sterben müssen, wie die Heiligen gestorben sind, will ich auch recht sterben... Meine arme Familie, wenn sie die Schande erfahren wird.“

12½ Uhr. Geht auf und ab, setzt sich dann und seufzt. Auf Aufforderung des Paters nimmt er das Kruzifix in die Hand, sieht es lange an, bald im Sitzen, bald im Stehen und seufzt dabei viel. Dann sagt er: „Ich glaube, der Heilige Ludwig ist bei mir, er ist zu mir gekommen schon vor ein paar Jahren.“ Dann frägt er, welche Soldaten ihn erschiessen werden, setzt sich wieder hin, wird vom Pater getröstet, antwortet mit Inbrunst und Ergebenheit in dem ihm vom Pater nahegelegten Sinne. Dann seufzt und weint er und setzt sich schweigend an der Mauer auf die Erde. Dann verlangt er einen Strohsack, um zu ruhen, und bittet, zwei Kerzen vor dem Bilde der Madonna anzuzünden; er legt sich hin und ruht bis 1 Uhr.

1 Uhr früh. Wieder erwacht, beginnt er innig Gott und die Heiligen um Hülfe anzuflehen und bittet in grösster Zerknirschung Gott, ihm alle bekannten und unbekannten Sünden, die er begangen hat, zu verzeihen; will dann wieder beichten und bleibt einige Minuten mit dem Pater allein.

1½ Uhr. Ich finde ihn seufzend und weinend auf- und abgehen, dann verlangt er, an seine Angehörigen zu schreiben, besonders an seinen Vater, und diktirt mir einen Brief nach Hause. Dann küsst er wieder in Ergebenheit das Bild Christi und der Madonna, kniet auf Aufforderung des Paters nieder und wiederholt mehrere Minuten hindurch die religiösen Betrachtungen, die dieser ihm vorsagt, unter den Zeichen grösster Zerknirschung. Dann sagt er mit dem Pater sieben Ave Maria und andere Gebete; wirft sich seufzend etwas auf den Strohsack. Dann erhebt er sich, fängt wieder an, umherzugehen, bittet um einen schwarzen Kaffee mit etwas Branntwein und trinkt ihn ruhig aus.

1¾ Uhr. Er wendet sich an den Pater: „Sind Sie schläfrig?“ und isst weiter... „O Jesus, Erbarmen.“ Er geht

hin und küsst das Kruzifix, geht dann umher und seufzt, kniet auf dem Strohsack vor dem Betschemel hin, fährt sich über die Augen und seufzt, steht wieder auf, setzt sich zu seinem Kaffee und stellt sich mit der Cigarre im Munde still hin. Er erkundigt sich dann nach den mit ihm verurtheilten Kameraden, hört, dass einer von ihnen schläft, und sagt: „Ich könnte nicht schlafen.“ Setzt dann hinzu: „Es wird wohl heute nie acht Uhr werden. Was meine Familie betrifft, so empfehle ich sie der Gnade Gottes.“ Dann spricht er von seinen Freunden und Bekannten in Imola, raucht dann schweigend eine Cigarre. Er erwähnt dann seinen Prozess und beschwert sich stark über den Gouverneur und den Polizeikommissär, die er beschuldigt, die Sache in ihrer Weise zusammengerührt und den Zeugen Aussagen in den Mund gelegt zu haben, die ihnen passten.

2 Uhr. Er erhebt sich, umarmt das Kruzifix, küsst es, kniet davor nieder, stammelt Gebete, mit Stöhnen vermischt, beichtet, wiederholt mehrere Minuten lang, was der Pater ihm vorspricht, sagt dann drei Ave Maria, küsst wiederholt das Kruzifix und das Madonnenbild, wirft sich wieder auf den Strohsack, steht auf und isst langsam ein Stück Brot.

2½ Uhr. Betet leise, küsst das Kruzifix, geht hin und her, wirft sich auf mehrere Minuten auf den Strohsack, steht seufzend auf, ruft: „Arme Eltern, Du mein armes Geschöpf, Gott, steh' ihnen bei“; wird ruhiger, steckt eine Cigarre an, ruft wieder „Gott, steh' mir bei“, geht rauchend auf und ab. Dann geht er zwischen dem Strohsack, dem Kruzifix und seinem Stuhle hin und her, bittet um etwas Branntwein, trinkt und sagt dann ruhig: „Mir fällt ein, was mir einmal der Prozessrichter Francesconi gesagt hat. 1843 war ich als Kläger zu einem Termin in Ravenna und traf dort auf dem Korridore Francesconi, der mich erstaunt ansah und ausrief: Früher oder später wird es Euch Imolesern einmal recht schlecht gehen. Und dieses Prognostikon ist nun bestätigt.“ Als ihn dann der Priester fragt, ob er bereit ist, bald das Viaticum zu empfangen, sagt er: „Ich bin sehr bereit, da ich jetzt in den Armen Gottes bin.“

3 Uhr. Verlangt wieder zu beichten und bleibt deshalb wieder mit dem Pater allein; dann setzt er sich auf den Stuhl, den Kopf auf den Armen, und schläft ein. Beim Aufwachen bittet er um eine Tasse schwarzen Kaffee mit etwas Branntwein, den er in aller Ruhe trinkt.

3½ Uhr. Geht zur Messe, empfängt mit viel Ergebung und Zerknirschung das Viaticum und verhält sich ebenso bis die Messe um 4 Uhr zu Ende ist.

4 Uhr. Er kommt aus der Kapelle zurück, wird in eine andere Zelle gebracht und geht hier schweigend immer schneller im Kreise umher. Dann raucht er eine Cigarre, geht dabei schweigend auf und ab, ergreift manchmal das Kruzifix und murmelt Gebete vor sich hin.

4½ Uhr. Bittet um etwas zu essen und bekommt etwas Braten, Brot und Wein mit Wasser, geht dann rauchend umher, ohne zu sprechen.

5 Uhr. Er will jetzt mit dem Pater allein sein.

5½ Uhr. Er hat sich wie vorhin verhalten, verlangt jetzt wieder mit dem Pater allein zu sein, um ungestört die Tröstungen der Religion zu empfangen. Er hat dann den Rest der Zeit in grosser Zerknirschung betend mit dem Pater verbracht.

III. Domenico Trombetti (Mitglied derselben Bande).

Um 8 Uhr abends. Es wird ihm vom Nuntius sein Todesurtheil mitgetheilt; er sagt darauf: „Eine schöne Justiz, die Menschen verurtheilt, die nichts gethan haben.“

8¼ Uhr. Zu den Mönchen, die ihn trösten sollen, geführt, protestirt er wieder gegen eine Justiz, die Menschen verurtheile, welche nichts begangen haben. Auf die Ermahnung der Mönche, sich mit Gott über seine Seele auseinanderzusetzen, erwidert er, er hätte nichts Böses gethan, Gott wüsste das auch, wenn er aber von den Richtern zum Tode verurtheilt wäre, wolle er gern sterben, denn wenn man einmal todt wäre, brauche man nicht wieder zu sterben. Die Untersuchung hätte ergeben, dass er sich unbewaffnet an einem bestimmten Orte befunden hätte, und deswegen ginge er, wenn er zum Tode verurtheilt wäre, unschuldig in den Tod. Leid thäte es ihm

nur um seine vier kleinen Kinder und um seine Frau. Er fragt dann nach den mit ihm verurtheilten Genossen, ob die auch erschossen würden, worauf er zur Antwort bekam, das wüsste man nicht.

8½ Uhr. Er steht auf und geht etwas in der Zelle umher; auf die Aufforderung, zu beichten und zu kommunizieren, erwidert er kalt, er hätte nichts zu beichten, und weigert sich, den ihm hingereichten Christus zu küssen; mit Christus könne er im Jenseits reden, und es wäre sinnlos, ein Stück Eisen zu küssen. Als er dann die Litaneien sagen soll, erwidert er, er kenne sie nicht, die Mönche sollten sie nur sagen; als sie der eine Pater sagt, seufzt er und blickt nach oben; als ihm wieder das Kruzifix gereicht wird und er gefragt wird, ob er nicht das Bild der Jungfrau küssen wolle, erwidert er, er wolle nichts küssen, wenn er erst im Jenseits wäre, könne er dort seine Rechnung ausgleichen. Er schweigt einige Minuten, sagt dann, er hätte keine Verbrechen begangen, und auf Einwände des Aufsehers, die Regierung wäre schlecht unterrichtet, und wenn er unschuldig verurtheilt wäre, wolle er als Unschuldiger gerne sterben.

8¾ Uhr. Er wurde nun, um sich besser zu sammeln, mit einem der Patres allein gelassen; bis ¾10 entschloss er sich zu beichten, küsste wiederholt das Kruzifix und Marienbild, pries die Bilder und wollte auch den Beichtvater küssen, wobei ihm die Thränen aus den Augen flossen.

Um 10¾ Uhr will er ruhen und schläft bis 11½ Uhr. Dann bittet er um Wasser, klagt über Frösteln, will sich mit seinem Mantel zudecken und hört gern auf das, was ihm der Beichtvater sagt.

Mitternacht. Er nimmt unaufgefordert das Kreuz, hält es seinem Kopfe nahe und küsst es wiederholt; er küsst auch den andern Mönch, als er hört, dass dieser sein Landsmann aus Imola ist.

12¼ Uhr. Er küsst wiederholt das Kreuz, bittet den einen Pater, an seine Frau zu schreiben und sie in seinem Namen um Vergebung zu bitten, ebenso alle anderen Menschen, die er etwa gekränkt haben sollte. Dann betet er mit dem

Pater die Litaneien und verschiedene andere Gebete, unter Bekreuzigung. Sodann bittet er um Kaffee, den er bald erhält.

$12^1/_2$ Uhr. Hat Bedürfniss Urin zu lassen; dann bittet er um etwas Süsses; küsst wiederholt inbrünstig die heiligen Bilder. Er lässt sich von dem Pater die Ohrringe aus den Ohren nehmen und giebt sie ihm, nebst einem Tuche, für seine Frau.[1]

$12^3/_4$ bis $1^1/_2$ Uhr. Hat anhaltend inbrünstig gebetet, will nun schlafen und schläft bis $3^1/_2$ Uhr.

$3^1/_2$ Uhr. Betet wieder mit dem Pater, lässt sich das Kreuz um den Hals hängen und küsst es, dasselbe fest zwischen den Händen haltend.

4 Uhr. Hat etwas geruht, erwacht und fragt den Pater, ob seine Genossen auch gebeichtet und ob sie auch das Kreuz um den Hals haben. Fragt, welcher von ihnen jetzt die Messe hört und kommunizirt.

$4^1/_2$ Uhr. Ist aufgestanden, geht schweigend, gerade aufgerichtet, umher.

$4^3/_4$ Uhr. Hat zur grossen Erbauung der Mönche mit Inbrunst das Viaticum in der Kapelle erhalten und geht jetzt schweigend auf und ab.

$5^1/_4$ Uhr. Möchte gern seinen Vetter (den obengenannten Trombetti) sehen; beruhigt sich ohne weiteres. Spricht leise mit dem Pater, sagt dann Gebete her.

$5^3/_4$ Uhr. Sagt, er stürbe gern, wenn er wüsste, dass sein Vetter L. Trombetti sich bekehrt hat; als ihm der Pater das versichert, erklärt er sich für sehr befriedigt.

6 Uhr. Geht umher, giebt dem Priester noch ein Tuch für seine Frau; setzt sich dann hin, betet, küsst das Kreuz, sagt, er wäre in den göttlichen Willen ergeben.

$6^3/_4$ Uhr. Diktirt dem Pater einen Brief an seine Frau in den zärtlichsten und liebevollsten Ausdrücken, berichtet ihr von seiner Bekehrung zum Herrn, ermahnt sie, in Ruhe und in Liebe zu ihren Kindern zu leben, er würde im Himmel bei Gott für sie bitten. Dann betet er wieder.

[1] Das spricht gegen die Annahme, dass er eine echte Verbrechernatur ist.

7½ Uhr. Nach Beendigung des Briefes bleibt er bis 8 Uhr im Gebet mit dem Pater und küsst häufig die Heiligenbilder.

8 Uhr. Wird wie die anderen Verurtheilten ans Thor des Gefängnisses geführt, wo sie sich treffen und küssen. Dann werden ihm die Augen verbunden, und Alle werden nach dem Richtplatz geführt. — Auf dem Wege betet er beständig und befiehlt seine Seele Gott und der heiligen Jungfrau. Auf dem Platze angekommen und niedergekniet, betet er, bis er bei der ersten Salve todt hinstürzt.

IV. Luigi Michinelli.

Um 8¼ Uhr erfährt er den Urtheilsspruch. Er schweigt zuerst.

8½ Uhr. Die Mönche kommen zu ihm und ermahnen ihn, er solle daran denken, seine Seele zu retten. Er erwidert, seine Seele wäre schon gerettet, verlangt zu trinken, Wasser oder Wein. „Ich gehe zur Hinrichtung, ich gehe gern; ein schöner Tod... ich weiss von nichts... Noch schöner wäre es, wenn man sofort nach Mittheilung des Urtheils sterben könnte."

8¾ Uhr. „Verdammte Justiz! Ich habe immer gebeichtet... ich glaube, nur einmal..." Verbittet sich jede Störung und schweigt einige Zeit. Dann will er beichten und mit dem Pater allein sein.

9¾ Uhr. Nach einer Stunde ist er mit der Beichte zu Ende und sagt: „Ich bin schläfrig." Wirft sich dann auf den Strohsack.

1 Uhr früh. Ist wach, spricht aber nicht, bleibt ausgestreckt liegen. Steht dann auf, geht umher: „Wie Gott will." Nach zehn Minuten bleibt er stehen. „In Imola werden sie morgen ein Bankett haben und uns auslachen .. und ich bin nun hier.. ich bin erst 32 Jahre alt... ich habe Niemandem auch nur einen Schlag gegeben." Geht dann wieder schweigend einige Minuten auf und ab. Er wird gefragt, ob er etwas will, antwortet, es wäre alles verdorbenes Zeug. Geht weiter auf und ab.

1½ Uhr. Setzt sich und will mit dem Beichtvater allein bleiben.

$2^1/_2$ Uhr. Die Beichte ist vorüber; er sitzt schweigend, nachdenkend da, den Kopf auf die Arme gelegt.

3 Uhr. Ist aufgestanden, hat sich dann auf den Strohsack gelegt.

4 Uhr. Aufgewacht, verlangt wieder nach dem Beichtvater und beichtet.

$4^1/_2$ Uhr. Bereitet sich auf die Kommunion vor und versöhnt sich mit dem Pater.

5 Uhr. Wird in die Kapelle zur Messe geführt, kniet zuerst hin, empfängt sehr zerknirscht das Abendmahl, hört dann noch bei einer Messe zu, bleibt neben dem Beichtvater, spricht leise zu ihm, hält dabei beständig das Kreuz in den Händen.

7 Uhr. Diktirt dem Pater folgenden Brief an seine Schwester:

Faenza, den 17. September 1850.

Liebste Schwester.

Ich theile Dir mit, dass ich heute früh 8 Uhr in vollster Ergebung gehe, um erschossen zu werden; deshalb grüsse die Eltern, meine Frau und meine Kinder, bitte sie für mich um Verzeihung, wenn ich sie mit etwas gekränkt habe. Grüsse alle Brüder und Schwestern, sage ihnen, sie sollen mich dem Herren empfehlen, während ich ihnen aus dem Jenseits alles Glück wünsche. Ich unterzeichne mich in grösster Anhänglichkeit als

Euer zärtlichster Bruder

Luigi Michinelli."

Um 8 Uhr wird er nach dem Richtplatze geführt, betet dabei beständig und fällt beim zweiten Schusse, dem sogenannten Gnadenschusse.

Der Beichtvater bezeugt nachher folgendes:

„Ich, Pater Giocondo von Imola, bezeuge, dass der oben genannte Luigi vollkommen alle Pflichten eines guten Christen erfüllt hat; er hat das ferner in der erbaulichsten Weise gethan, sich ganz in den Willen Gottes ergebend, mit Thränen die letzten Tröstungen unserer Religion empfangend und in fester Zuversicht, sich aller Güter des Himmels zu erfreuen. Ich bezeuge auch, dass der genannte Brief so von ihm diktirt worden ist."

ZWEITER THEIL.

Autobiographische Dokumente aus Gefängnissen.

Erstes Kapitel.

Italienische Verbrecher.

I. Leben eines Schuldigen, aber Unglücklichen, von ihm selbst geschrieben.[1]

Mein Vater stammte aus einem Hause des hohen Adels, verliebte sich in ein armes Mädchen von vierzehn Jahren und heirathete sie. Aus dieser ungleichen Ehe stamme ich.

Mein Vater lebte auf ziemlich grossem Fusse; im Besitze alles Lebensbehagens kam er zur Welt, lebte er und starb er...

Eines Tages kam, wie gewöhnlich, der Bäcker; er hatte die üble Gewohnheit, sich in unserem Hause, wo er sich sicher fühlte, hinzusetzen und einzuschlafen. Mir lief vor dem Körbchen mit seinen Brötchen zu einem Soldo das Wasser im Munde zusammen; es schien mir, als lüden sie mich ein, sie zu essen. Der Mann schlief fest, und mir fing das Herz heftig zu klopfen an.

Die Mutter war mit der Grossmutter und der Tante in einem Zimmer mit Handarbeiten beschäftigt; ich stand in der

[1] Das merkwürdige Dokument stammt aus dem Mailänder Zellengefängnisse.

10*

Küche vor dem eben beschriebenen Anblicke. Erst zögerte ich, dann näherte ich mich, dann ging ich wieder zurück, dann zogen mich die Brötchen wieder an, ich betrachtete den Schlafenden; plötzlich, ohne dem Triebe, der mich fortriss, widerstehen zu können, nahm ich ein Brötchen, lief damit in ein Zimmer und fing an, es herunterzuschlingen, fast ohne zu kauen. Ich hatte kaum ein Drittel davon gegessen, als meine Mutter mich rief. Ich konnte nicht antworten, weil ich noch ganz vollgestopft war; die Grossmutter kommt, ahnt, dass ich etwas begangen habe, und führt mich zur Mutter. —

Die Schule war ganz nahe bei unserem Hause; ich ging deshalb mit zwei kleinen Knaben, die in demselben Hause wohnten, unbegleitet zur Schule; da ich zehn Jahre alt war, hatte man mich für die beiden mir anvertrauten Kleinen verantwortlich gemacht.

Wir hatten uns schon öfter darüber unterhalten, wie hübsch es sein müsste, baden und schwimmen zu können; schwimmen konnten wir nicht, aber wir dachten es uns auch sehr schön, im flachen Wasser herumpatschen zu können. Kurz, eines Tages gingen wir, anstatt in die Schule, in eine Badeanstalt, zu den drei Amseln. —

An einem Freitage hatte ein junger Mann, der mich sehr lieb hatte und auf den auch meine Mutter grosse Stücke hielt, ein Billet für das Filodrammatico-Theater. Ich bekam Erlaubniss, mit ihm hinzugehen. Mein Vater wusste nichts davon, denn er war auf Reisen. Nach dem Theater begleitete mich der junge Mann nach Hause, wie das mit meiner Mutter verabredet war. In der Nähe unseres Hauses war ein kleines Café, und um mich für das Theater dankbar zu zeigen, bat ich meinen Freund, mit mir dort einen halben Sorbett zu trinken. Wir traten ein, bestellten, wurden bedient, und dann zog ich die Börse und wollte bezahlen; er wollte das aber durchaus nicht zugeben. Gut, sagte ich, dann wollen wir darum eine Partie Onze et demi spielen. Schön, sagte er, machen wir im Onze et demi aus, wer bezahlen soll. Das Portemonnaie, das ich gezogen hatte, um zu bezahlen, lag auf dem Tische zwischen uns. Wir hatten kaum zwei Minuten

gespielt, als die Thür aufging und ein Polizeikommissär mit zwei Polizisten eintrat.

Damals machten die Herren oft solche Visiten. Der erste griff sofort mit beiden Händen nach unseren beiden kleinen Portemonnaies und fragte, was wir da spielten. Mein Freund, der natürlich aufgebracht war, antwortete, wir spielten eine Partie Onze et demi um eine halbe Sorbett. Damals wussten wohl Wenige, und heute weiss es wohl auch noch nicht Jeder in Mailand, dass dieses Spiel verboten war; wir gehörten auch zu Denen, die es für erlaubt hielten, aber unsere Erklärung half uns nichts. Der Kommissär zählte in Gegenwart aller Anwesenden und des herbeigekommenen Cafétiers den Inhalt unserer Geldbeutel, den er konfisciren wollte; es waren in beiden zusammen 80 Centesimi; dann liess er sich unsere Personalien sagen, nahm die Kaffeehaus-Konzession mit und ging, offenbar sehr stolz auf seine Thaten. Der Wirth war ausser sich, denn er durfte nun am folgenden Tage sein Geschäft nicht aufmachen. Wir Beide waren sehr traurig, die unfreiwillige Ursache seines Unglücks zu sein, und konnten kaum sprechen. Uebrigens tröstete uns das, was wir von Anderen hörten, es bestände eine alte Reiberei zwischen dem Kommissär und dem Wirthe; indessen waren wir nun auch hineingefallen, und der heitere Theaterabend hatte ein trauriges Ende. Ich war übrigens nicht sehr überrascht, denn ich wusste schon, wie meine Unternehmungen, meine Freuden gewöhnlich endigten.

Man wird sich denken können, wie bestürzt meine Mutter war, als wir ihr, anscheinend gleichgültig und lächelnd, unser Abenteuer erzählten. Am andern Tage wurden wir auf die Polizei gerufen und erklärten dasselbe, was wir schon am Tage vorher gesagt hatten, nämlich, wir hätten nicht gewusst, dass Onze et demi ein verbotenes Spiel wäre. Der Wirth bekam seine Konzession wieder, aber die Sache kostete ihm 12 österreichische Gulden, nach denen damals alles berechnet wurde. Uns wurde gesagt, wir sollten nach einigen Tagen aufs Stadtgericht kommen. Wir wurden dann vorgeladen und zu acht Tagen Hausarrest verurtheilt. Wir versprachen, zu Hause zu bleiben, aber mein Freund kehrte sich nicht daran,

sondern kam alle Tage zu mir und lachte mich aus, dass ich zu Hause sässe. Nach fünf Tagen, wo mein Freund mir versicherte, es könne mir nichts Schlimmes passiren, ging ich mit ihm spazieren; die Mutter hatte mir gesagt: „Mache, was Du willst, ich verbiete Dir nichts, ich erlaube Dir nichts.“ Ich ging also. Als ich eine halbe Stunde weg war, kam ein Polizist in unsere Wohnung und fragte nach mir. Meine Mutter sagte ihm, was richtig war, dass ich zum ersten Male an dem Tage und zwar erst vor einem Augenblicke ausgegangen wäre, um etwas Luft zu schöpfen; sie begleitete diese Worte mit 3 Franken, aber Gott weiss, wieviel dieser Häscher verlangt hätte, um zu schweigen.

Nach zwei Tagen wurde ich wieder auf das Amtsgericht gerufen und derselbe Richter, der angeordnet hatte, ich sollte acht Tage zu Hause bleiben, sagte zu mir, ich hätte mich der auf mich genommenen Rücksicht nicht würdig erwiesen, das wäre nur mein Schaden. Er klingelte, ein Aufseher erschien, der Richter gab ihm einen Schein und sagte mir, ich hätte vier Tage im Gefängniss zu bleiben. O, Gott, auch das musste mir passiren! —

Ich fing an, Theologie zu studiren, weil mir eine grosse Pfründe in Aussicht stand; aber als ich neunzehn Jahre alt war, sah ich ein, dass ich keinen Beruf zum Priester hatte; meine Mutter sagte, es wäre besser, ein guter Weltmann als ein schlechter Priester zu werden; leider bin ich jenes auch nicht geworden. Ich liess also diese Laufbahn und trat in das Bureau des Kalkulators S. auf der Turiner Strasse ein. Aber ich machte wenig Fortschritte, denn ich dachte immer ans Theater, und meine Mutter sagte: Ich kenne doch Schritt und Trab meines Fohlens. Sie sagte mir vieles Schlechte von den Komödianten und nannte sie Bajazze. Still, dachte ich, liess sie sprechen und antwortete einsilbig und gab ihr immer Recht, um sie nicht zu betrüben.

Ich hätte schon von gewissen embryonalen Diebstählen reden sollen, habe mich aber bisher geschämt, sie zu gestehen. Jetzt kann ich sie nicht mehr verschweigen. — Wenn ich allein spazieren ging und in einem Laden schönes Obst sah,

kam die Versuchung, meinen Nächsten zu betrügen. Von diesen Embryonen des Diebstahls will ich als Beispiel der anderen einen erwähnen. Wollte ich mir einen Apfel aneignen, so näherte ich mich der Verkaufsstelle, verhandelte über einen Kauf, wenn eine alte Frau den Handel hatte, kaufte einen der schönsten Aepfel und steckte zwei oder drei aus einem anderen Korbe ein, je nach Gelegenheit; aber den Apfel, den ich kaufte, bezahlte ich; d. h. so theuer, wie verlangt wurde, und es war immer ein sehr hoher Preis, da man mich für einen reichen jungen Herrn hielt und ich mit der Leichtigkeit bezahlte, die den Betrüger charakterisirt. Mit den so in meinen Besitz gelangten Früchten verfuhr ich nun folgendermassen: Den schönsten Apfel, den bezahlten, brachte ich meiner Mutter, mit dem Hintergedanken, den man wohl errathen kann; die Mutter nahm ihn gern, wenn sie auch merkte, dass dieses Geschenk nicht uneigennützig war. Die gestohlenen Aepfel, die gewöhnlich dürftig waren, gab ich irgend einem kleinen Mädchen auf der Strasse, denn solche Früchte ass ich nicht gern. Waren es aber Pfirsiche oder andere Früchte nach meinem Geschmack, so gab ich zwar den schönsten immer meiner Mutter, den einen oder die zwei gestohlenen ass ich dann selbst. Ich hatte bei meinen Unternehmungen nicht immer Glück; dann zahlte ich den Preis, der für die heimlich genommenen Früchte verlangt wurde, und schämte mich über die Worte, die ich zu hören bekam; ganz verwirrt ging ich dann fort und liess mich dort nicht wieder sehen, vermied auch dann eine Zeit lang die Gegend der Stadt. Solche embryonale Diebstähle habe ich bis in die letzte Zeit hinein gemacht (1885), und an ihnen habe ich gesehen, dass ich wirklich an einer Monomanie in dieser Richtung leide; mag man es mir glauben oder nicht, es ist so. Vielleicht ist unter meinen Lesern keiner, der daran glaubt, an diese unwiderstehliche Gewalt.

Sie werden es nicht glauben, weil sie sich diese Art von Lust nicht denken können, die ein Mensch fühlt, der sich solch hässlichen Antrieben überlässt.[1] Es ist aber ein Ver-

[1] Deutlicher kann die epileptoide Natur solcher Antriebe nicht geschildert werden.

gnügen, welches im Augenblicke, wo man es geniesst, auch verraucht, um einer oft ziemlich langen Aufregung Platz zu machen. Wenn Einer die erste Versuchung nicht zu verscheuchen vermag, so erliegt er ihr sein Leben lang; wenigstens mit mir war es so;[1] wenn dann ein Armer mir gleicht, so geht er für immer zu Grunde und wird infam. Ich weiss nicht Worte zu finden, um das Vorkommen dieses Uebels wenigstens noch als diskutirbar erscheinen zu machen. Ich wüsste auch nicht zu antworten, wenn Einer so zu mir spräche: Du bist Raucher; aber sage mir, welchen Genuss findest du mit der Pfeife oder der Cigarre im Munde? Erinnerst du dich an das erste Mal, wo du, nach dem Essen, den Strohhalm der Virginia zwischen die Lippen nahmst, wie weh dir da davon geworden ist? . . . Und doch hast du es nicht gelassen, sondern hast dir ein paar Tage darauf einen Stummel angebrannt und dir ein noch schlimmeres Uebelbefinden zugezogen, und obgleich du einsahst, dass dieses Laster deine Gesundheit und deinen Beutel schädigt, bist du doch allmählich so weit gekommen, dass du jetzt nicht mehr abstiniren kannst.

Nun ja, ich habe nicht zu kämpfen gewusst, ich bin ein Sklave dieser Laster geworden, obgleich sie mir grossen Schaden gebracht haben. Lieber Leser! Verzeihe mir auch diese Abschweifung; ich fahre nun fort.

Wenn ich nicht Obst nahm, steckte ich mir irgend etwas anderes in die Tasche, was gerade in Reichweite war: Gabeln, Fingerhüte, angefangene und fertige Strümpfe, irgend welche Fetzen, Knäuel, einmal selbst ein Stück steifes Gurtband, das ich dann in einer Kirche in der Nähe der bestohlenen Hökerin liegen liess. Aber gleichviel was ich stahl, ich habe nie davon den geringsten Gewinn gehabt, ich schenkte alles irgend einer armen Frau und sagte ihr, ich hätte es gefunden, was zwar nicht ganz und gar eine Lüge, aber doch zugleich etwas Schlimmeres war. Waren es ganz werthlose Dinge, so warf ich sie weg.

Eines Tages hatte ich wie gewöhnlich meiner Mutter einen

[1] Hier ist der Punkt, wo sich Verbrechernaturen mit dem jugendlichen und dem Gelegenheitsverbrecher berühren.

schönen Pfirsich geschenkt; es war einer der ersten im Jahre, aber ein recht schöner; zwei andere, kleine, die ich gestohlen hatte, war ich im Begriff, mit einem Stück Brot zu essen. Meine Mutter fragte mich, wieviel ich dafür bezahlt hätte. Ich war einen Augenblick verwirrt, wechselte wohl gar die Farbe; meine Mutter sah mich einen Augenblick scharf an, ohne zu sprechen, ich suchte mich zu fassen und sagte, ihrer hätte 40 Centesimi gekostet, meine 25. Meine Mutter war aber dadurch nicht befriedigt, und ich war auf mich selbst wüthend. An diesem Tage sprach sie nicht mehr mit mir darüber. Am anderen Tage gab sie mir das Geld, das der Pfirsich gekostet hatte, und sagte mir, ich möchte keine mehr kaufen, denn sie kosteten zu viel. Dieses „sie kosten zu viel" sagte sie in einem Tone, der mich sehr kränkte. In den nächsten Tagen gab ich, wenn ich mir etwas kaufte, nicht das, was verlangt wurde, sondern handelte und stahl nicht. Zwei Tage nach dem Vorfalle mit dem Pfirsich, in denen meine Mutter mir eine gewisse Zurückhaltung gezeigt hatte, sagte sie zu mir, was sie schon oft zu meinem anderen Bruder gesagt hatte: „Vor der Mutter soll man kein Geheimniss haben!" Ich war nahe daran, ihr das zu offenbaren, was mir das Herz zerriss. Gut, liebevoll, klug wie sie war, hätte sie mich vom Abgrunde zurückgezogen, an dessen Rand ich gerathen war. Ich irrte mich, wenn ich mich vor ihrer Verachtung, ihrem Hohne fürchtete, in ihrer Engelsseele hätte ich nur Mitleid, Sanftmuth und Beistand gefunden. Ich that sehr unrecht, ihr damals nicht alles zu erzählen, wie ich es dem Beichtvater gegenüber gethan hätte; wieviel besser wäre es gewesen, mich meiner Mutter anzuvertrauen! Ich war unbesonnen, ich weiss es. Nach ein paar Tagen kehrte ich zu meinen schlimmen Einkäufen zurück, ich konnte, ich kann nicht anders. Ach, die alten Gewohnheiten sind zähe!

Vergebens habe ich unter Seufzern und Thränen den Herrn gebeten, sie mich nicht mehr begehen zu lassen. Wer kann solche geheimen Verirrungen des menschlichen Herzens erklären? Um meine Skrupel zu verscheuchen, redete ich mir ein, dass Andere viel Schlimmeres thäten. Wenn ich bei Anderen, die für

Ehrenmänner gelten, schlimmere Thaten und Laster sehe, als bei mir, so ist das für mich eine Versuchung, meine für entschuldbar zu halten. Man verzeihe mir, wenn diese Worte zu kühn sind.

— — — — — — — — — — — — —

Wir hatten in unserem kleinen Vereinstheater einen Vorhang, der ganz zerrissen war und auf dem man keine Malerei mehr erkennen konnte. Ich schlug meinen Freunden vor, einen anderen zu machen, und übernahm selbst die Ausführung. Alle stimmten zu, und ich glaubte, sie würden Alle zu den Kosten beitragen. Ich kaufte bei dem Drogisten Papier, Farbe, Pinsel und was sonst noch nöthig war und machte die Arbeit bei meiner Mutter. Als die Arbeit fertig war, liess ich sie in das kleine Theater bringen; Alle sagten schön, sehr schön; aber Keiner fragte, was ich dafür ausgegeben hatte — ich hatte dafür 4 Francs Schulden gemacht —, und so war dieses doppelte Schön meine ganze Entschädigung. Die Tage vergingen, und der Drogist forderte mich auf, den Betrag zu bezahlen; ich war dazu verpflichtet, hatte aber nicht genug Geld; ich gab ihm also 1 Franc auf Abschlag und bat ihn, noch ein paar Tage auf den Rest zu warten. Es vergingen noch acht Tage, und der Drogist machte mir ein unfreundliches Gesicht. Im Theater waren Wachslichter; ich nahm sie ohne Gewissensbisse und verkaufte sie für 80 Centesimi einem anderen Drogisten; das Geld gab ich meinem Gläubiger. Man erfuhr, dass ich die Lichter gestohlen hatte, wie sie mir sagten, und beschämt verliess ich diesen Verein, wo man mich als Dieb betrachtete. Ja, Dieb, aber die Mitglieder hatten selbst nicht ihre Pflicht gethan. Meine Mutter bezahlte die Lichter und die Schuld, die ich noch beim Drogisten hatte, also mehr als 2 Francs, ohne mir anzurechnen, dass ich in den fünf oder sechs Tagen, in denen sie mir bei meiner Malerei geholfen hatte, bei ihr am Tische gegessen hatte.

— — — — — — — — — — — — —

Ich vergass schnell meine früheren Leiden, hielt mich für glücklich und hätte den verehrungswürdigen Mann, der mir Brot gab, und auch die vorzügliche Frau, die mir in wenigen

Stunden so viel Gutes erwiesen hatte, umarmen mögen. Am Tage liess mich mein Prinzipal verschiedene Briefe schreiben, abends musste ich mit dem Wägelchen auf den Bahnhof. Alle Tage kam ich also an der Thür vorüber, deren Schwelle ich nicht mehr überschreiten durfte. Der Mann, der mich ohne Grund aus dem Hause geschickt hatte, sah mich täglich.

Als ich meine Stelle vier Monate inne hatte, übernahm Herr R. die Regie des Gefängnisses; er übertrug mir die Magazinverwaltung und erhöhte mein Salär. Ich erfüllte meine Pflichten mit grossem Eifer; auch musste ich noch wie früher alle Abend einmal auf den Bahnhof fahren.

Aber auch hier sollte alles für mich das gewohnte Ende finden.[1]

Der Magazindiener hatte mich gebeten, ihm aus den Beständen eine Matratze und zwei Laken zu leihen. Ich that es, ohne mit Herrn R. darüber zu sprechen. Ich glaubte damit auch kein Unrecht zu thun oder die Regie zu schädigen.

Eines Tages liess ich die schmutzige Wäsche der Gefangenen in vier oder fünf grossen Packeten unter das Thor legen, gerade gegenüber der Wachtstube.

Am anderen Morgen zählte der Diener zusammen mit der Wäscherin laut die in den Konvoluten enthaltenen Stücke. Es fehlten zwei, auch als die Zählung mehrmals wiederholt wurde. Es war nicht das erste Mal, dass ich gemerkt hatte, dass Sachen fortkamen, aber ich hatte bis dahin mit Niemandem darüber gesprochen. Dieses Mal machte ich aber Herrn R. Anzeige. Als ich abends nach Hause gehen wollte, kamen vier oder fünf Leute von allen Seiten auf mich zu und gaben sich als Polizeiagenten zu erkennen; ich glaubte, es wären Diebe. Ich musste mit ihnen gehen, und sie führten mich, ohne mir etwas zu sagen, ins Gefängniss. Ich wurde mit vier Dieben in ein Zimmer eingeschlossen, was ich der Gemeinheit des Oberaufsehers verdankte, und die Kerle jubelten, als sie mich hinter Schloss und Riegel sahen.

— — — — — — — — — — — — —

[1] Er schiebt auf Andere, was er sich selbst zu verdanken hat.

Mit 28 Jahren schlug mein Herz für ein Weib; ich glaubte anfangs, es wäre ein Spass, aber es wurde bald eine wahre Leidenschaft.

Ach, wie verstand die Verführerin vortrefflich zu lügen, wie gut kannte sie mich.

Die Schuld an den Betrügereien, die ich damals beging, will ich aber nicht auf diese Person abwälzen; ich hätte sie auch begangen, wenn ich keine Geliebte gehabt hätte; vielleicht ein paar Monate später.

Ich würde nicht gerne von diesen Betrügereien sprechen, wenn ich nicht beschlossen hätte, auf diesen Blättern nichts zu verschweigen. Ich will nur über die Art ihrer Ausführung schweigen, damit es nicht Anderen geht wie mir, denn ich begann meine Betrügereien, als ich gelesen hatte, wie ein Matrose erfolgreich Betrug verübt hatte; der Gedanke daran verfolgte mich so lange, bis ich auch mein Glück damit versuchte.

Vor diesem Vergehen befand ich mich wohl; ich war auf der Höhe des Lebens, war zufrieden und hatte meine Sklaverei, die ausgestandenen Schicksalsschläge und Schmerzen fast vergessen. Nur musste ich oft denken, wieviel schöner es gewesen wäre, wenn ich noch meine Mutter gehabt hätte. In der Zeit, wo ich diese Betrügereien beging, änderte sich mein Charakter vollständig; ich wurde schamlos, dachte nicht mehr an Gott, beging beständig Unordnungen; ich war nicht krank, sondern führte mich nur schlecht. Ich glaube, man konnte damals in meinem Gesichte lesen, dass ich böses that. Und in der Nacht weinte und stöhnte ich, stand dann wieder auf und machte Licht, um das erschwindelte Geld anzusehen. Es war nun meine Gewohnheit geworden, solche Handlungen zu begehen; so wahr ist es, dass jede Gewöhnung, jede Uebung allmählich zu einer zweiten Natur wird. (Auch das ist eine Aeusserung eines Mannes von hoher Bildung.) Wenn ich dann die Hausthür gehen hörte, was bekam ich da für eine Angst! Ich fürchtete immer, man käme, mich zu arretiren. Gott hat mich, obgleich ich ihn nicht angerufen habe, vor Selbstmord geschützt. Ich war damals immer in einem sonderbaren Gemüthszustande, verstimmt, zerstreut und in mich versunken. Wer mich damals

sah, erschrak; meine Backen waren eingefallen, die Spuren der schlaflosen Nächte sichtbar. Ich will nicht von den phantastischen und unwahrscheinlichen Visionen sprechen, die ich damals hatte. Ich dachte daran, Mailand zu verlassen und nicht mehr zu betrügen, aber es war mir unmöglich, von meiner Geliebten zu gehen. Jeden Morgen, wenn ich sie sah, schien es mir unmöglich, dieses Opfer zu bringen. Schliesslich kam der Tag, wo ich verhaftet werden musste, der 1. Juli 1861; nun war ich von ihr getrennt, ohne Hoffnung, ihr wieder nahe zu kommen. Ich Thor, denn ich erfuhr, dass ich allein verliebt war. Später dankte ich Gott, als ich erfuhr, dass sie sehr bald einen Tröster gefunden hatte; so litt ich doch weniger.

Acht Tage darauf wurde ich zu 9½ Monat Gefängniss verurtheilt, zum Tragen der Prozesskosten und zu 656 Francs Entschädigung für die begangenen Betrügereien.

Einige Tage darauf fühlte ich mich ziemlich wohl, d. h., die Aufregung, die mich bis dahin beständig gequält hatte, legte sich. Ich fand Suppe und Brot im Gefängniss ausgezeichnet; bis dahin hatte mir das beste Essen widerstanden. Ich hatte auf dem Strohsacke die schönsten Träume, während ich auf dem Daunenkissen nicht schlafen konnte. Als nach ein paar Monaten mein Bruder mich besuchte, hätte er mich beinahe nicht erkannt, so dick war ich geworden.

Wegen guter Führung wurden mir die letzten 5 Monate und die Bezahlung des im Urtheil festgesetzten Geldes erlassen. O, welche Güte, welche Gnade!

Diese erste Verurtheilung betrachtete ich als das Brenneisen, das auf den Biss eines tollen Hundes applizirt wird, denn sie sollte mich vor schlimmerem bewahren. Als ich aus dem Gefängnisse entlassen wurde, schwor ich, keine Betrügereien mehr zu begehen, und diesen Schwur habe ich gehalten.

Ich war die ersten Tage nach meiner Entlassung froh, mich wieder in der menschlichen Gesellschaft zu befinden. Jetzt stand mir Herr S., der Vorsteher der Gesellschaft zur Fürsorge für aus dem Gefängnisse entlassene Jünglinge, bei; er verschaffte mir einen Pass nach Verona, gab mir eine an-

sehnliche Summe Geld (60 Francs) und seine Rathschläge. Ich ging in diese Stadt, die damals noch den Oesterreichern gehörte. Damals (1863) wurden dort grosse Arbeiten ausgeführt, und ich fand bald Beschäftigung bei einem Kalkulator M., der mich einmal 70000 Gulden in viertel Stücken in fünf Kisten verpacken liess. Ich war allein in der Kammer mit der Gottesgabe, eignete mir aber nicht ein Stück davon an. Ich that nicht mehr, nicht weniger als die Pflicht eines Ehrenmannes; ich sage das nur, weil ich meine, ein so schlechtes Subjekt, als welches man mich oft betrachtet, würde sich bei dieser Gelegenheit doch wohl ganz anders benommen haben. Ich dagegen that bei dieser Arbeit nichts, als Thränen vergiessen, Thränen der Rührung über das mir geschenkte Vertrauen.

Der Karneval kam; alles war glücklich, alles war heiter, nur ich trauerte. Ich sehnte mich hinter den Becher, um für ein paar Stunden meine traurigen Gedanken zu verscheuchen, ich betrank mich ... und was dann noch geschehen ist, das erfuhr ich erst am anderen Tage vom Untersuchungsrichter. Wegen einfachen Diebstahls verurtheilte mich das Gericht in Mantua zu sechs Monaten Gefängniss (April 1869).

Ich ging dann nach Venedig, aber da ich Niemanden kannte, fand ich keine Beschäftigung; in einer anderen Stadt wäre es wohl ebenso gewesen.

Eines Tages stand ich nahe am Rialto am Schaufenster eines Goldschmieds und sah dort einen hübschen Ring, der nach meiner Schätzung nicht viel kosten konnte. Ich beabsichtigte, ihn für Jemanden zu kaufen, gegen den ich Verpflichtungen hatte. Ich hatte wirklich nicht die Absicht, etwas Unrechtes zu thun. Ich brauchte auch gerade kein Geld. Ich trat also in das Geschäft ein, liess mir den Ring zeigen, probirte ihn am Finger und glaubte, er würde der Person, für den ich ihn bestimmt hatte, gut passen.

Nun kam es dank einem jener wunderlichen Zufälle, die vielleicht absichtlich von einer höheren Macht herbeigeführt werden, dass der Goldschmied das Schaufenster zu schliessen vergessen hatte, und ein barfüssiger Knabe hineingriff und ein Etui, das eine Busennadel und zwei goldene Knöpfe enthielt, nahm.

Ich sah es, aber der Goldschmied merkte nichts. Ich war dabei so aufgeregt, dass mir der Ring wohl dreimal aus der Hand fiel. Der Dieb war weggegangen. Ich ging auch weg und sagte dem Goldschmied, ich würde nächstens wiederkommen und den Ring kaufen, ich hätte gerade nicht Geld genug bei mir. Als ich in eine enge Gasse kam, sagte der Dieb, der auf mich gewartet hatte und mir dann nachgegangen war, zu mir: Nr. 863. (Diese Nummer hatte ich im Gefängniss von Saluzzo auf dem Rockärmel getragen.) Wie ich diese Zahl hörte, drehte ich mich sofort um. „Ich habe mich nicht getäuscht," sagte der, der eben erst das Etui gestohlen hatte, „wir kennen uns." Ich sah ihn an und konnte mich nicht erinnern, ihn irgendwo gesehen zu haben; aber er versicherte, er hätte mit mir in demselben Gefängniss gesessen.

Kurz, er fragte mich zuletzt, ob ich es unternehmen wollte, die gestohlenen Goldsachen zu verkaufen. Ich hätte diesen Auftrag nicht annehmen sollen, aber ich dachte, dass ich besten oder vielmehr schlimmstenfalls riskirte, etwas früher wieder ins Gefängniss zu kommen. Er gab mir das Etui, und ich ging ein paar Schritte ihm voraus in den nächsten Goldladen. Der Goldschmied wurde bald mit mir einig und zahlte mir sechsundzwanzig Francs, den Preis der gestohlenen Schmucksachen. Auf dem Ladentisch war ein Portefeuille, auf der Wage noch die eben verkauften Sachen. Mein Herz klopfte; ich bat den Goldschmied, mir zwei silberne Leuchter zu zeigen, die an der Rückwand des Ladens in einem Glasschranke standen. Während er sich abwandte, um sie zu holen, nahm ich die Brieftasche und von der Wage die Goldsachen und ging aus dem Geschäfte, dessen Thür, da es Sommer war, offen stand. Dem Jungen, der draussen wartete, gab ich ein Zeichen, mir zu folgen, und gab ihm 20 Francs, womit er zufrieden war. Ich ging mit der Brieftasche in ein Café, fand aber nichts als Wechsel in der Brieftasche, die mir nichts nützten, dem Bestohlenen aber unentbehrlich waren. Ich überlegte, wie ich sie ihm wiedergeben könnte. Ich ging, die Brieftasche in der Hand, auf die Strasse, ohne mich nach der Richtung umzuschauen; ich war infolge des Vorfalles so verwirrt — das

passirt mir immer —, dass ich gerade vor dem Laden vorbeiging, in dem ich eben gestohlen hatte. Der Goldschmied war gerade dabei, einem Polizeibeamten den Diebstahl zu erzählen, und zeigte mich diesem, sobald er mich sah; sofort wurde ich verhaftet. Bald darauf wurde ich zu neun Monaten Gefängniss verurtheilt.

Wenn ich die erste Verurtheilung zu vier Tagen wegen des Kartenspiels nicht zähle, so habe ich folgende Strafen verbüssen müssen: Wegen Betruges in Mailand, wegen einfachen Diebstahls in Mantua und Venedig; dazu kommen aber noch andere einfache Diebstähle, zwei Monate Gefängniss wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, ferner noch drei Monate wegen Entziehung aus der Polizeiaufsicht.

Mehrere der von mir in Turin begangenen einfachen Diebstähle habe ich selbst angezeigt, da sie nicht zur Kenntniss der Polizei gekommen waren. Bei der Verhandlung über diese Diebstähle in Turin gab ich meinem Vertheidiger mehrere Blätter Manuskript und bat ihn, sie in der Sitzung vorzulesen. Der Präsident gestattete die Verlesung, und das Geschriebene kam in das Gefängnissblatt und in die Gazetta Piemontese (November 1872). Dieses Schriftstück hatte ich folgendermassen geschlossen: „Wenn man mich freiliesse, würde ich immer wieder stehlen; ich würde sofort nach der Entlassung wieder zu stehlen anfangen, denn Niemand gäbe mir auch nur so viel zu verdienen, wie ich im Gefängnisse verzehre.“ Als ich diese Worte schrieb, war ich aufgeregt und zitterte; ich wusste nicht, dass ich sie hinschreiben dürfte, ohne meine Lage zu verschlimmern. Schliesslich schrieb ich sie doch, ich handelte wie Einer, der eine bittere Medizin schluckt, durch die er wieder gesund zu werden hofft.

— — — — — — — — — — — — —

Einmal hatte ich einem Goldschmied eine Kette aus Gold und Platina gestohlen; ich suchte sie in einem anderen Geschäfte zu verkaufen. Der Goldschmied sagte mir: eigentlich müsste ich Sie jetzt anzeigen, denn es ist mir eben der Diebstahl eines Medaillons, eines Armbandes und einer Kette aus Gold und Platina angezeigt worden. Ich antwortete ihm, ich hätte

die Kette in einem Café von einem unbekannten Herrn gekauft. Er erwiderte mir: „Ich will nicht sagen und glauben, dass Sie der Dieb sind;“ damit liess er mich gehen. Ich versetzte dann die Kette für 25 Francs und zerriss den Pfandschein. Einige Tage darauf wurde ich wegen dieser Sache verhaftet und sagte dem Polizeiinspektor, ich hätte auch ein Armband und ein Medaillon gestohlen, obgleich ich davon gar nichts wusste.

Wegen der Verurtheilung für Widerstand gegen die Staatsgewalt wurde ich für einen gefährlichen Menschen gehalten. Nun, der Leser mag selber urtheilen, ob ich die Strafe von Monaten dafür verdient habe.

Etwa im Mai 1880 war ich in Rom und betrank mich einmal bis zur Bewusstlosigkeit. Ich wurde in einer Strasse auf der Erde gefunden, ein Polizist nahm mich auf; und da ich meine Wohnung nicht angeben konnte, wurde ich in einem Wagen auf die Polizei gebracht. Ich konnte mich nicht orientiren und schlief ein. Am andern Morgen kam ich zu mir, fand mich an Händen und Füssen gebunden und von drei Männern bewacht. Aus den Zeichen, die ich an mir merkte, und aus den Schmerzen, die ich überall am Körper fühlte, entnahm ich, dass ich geschlagen worden war.

Als ich nachher die mir Abends abgenommenen Sachen wieder in Empfang nahm, fehlte daran ein 82 Francs werther Ring, der so fest zu sitzen pflegte, dass ich ihn unmöglich verloren haben konnte.

Jetzt drückt mich der Gedanke, dass ich am 20. Dezember wieder aus dem Gefängnisse entlassen werden soll. Ein paar Tage werde ich wohl die Freiheit geniessen; aber was soll ich, da ich nicht arbeiten kann, machen, um nicht wieder bestraft zu werden? Ich sollte vielmehr ein Mittel finden, gar nicht mehr aus dem Gefängnisse herauszukommen. Ich weiss, dass mir beides unerreichbar ist. Dass ich nicht mehr ins Gefängniss komme, davon ist gar keine Rede, und um zu erreichen, dass ich lebenslänglich eingesperrt werde, müsste ich mich mit Einbrechzeug, Dolch und Revolver nachts in einem fremden

Hause fassen lassen, dann würde ich mein Ziel erreichen, aber in diesem Falle würde ich, da man mir einmal etwas Gefährliches zutraut, auch beweisen, dass ich dazu im stande bin. Lieber Leser, ich habe das Herz auf der Zunge, du kannst mir glauben, dass mir schon der Gedanke an die blosse Simulation einer so bösen Absicht widersteht; und dann hätte das noch eine Schattenseite: ich würde in ein Zuchthaus kommen, und ich liebe die Einsamkeit, ja, sie ist mir unentbehrlich. Ich kann also nur in einem Zellengefängniss aushalten. Erstens infolge meines unverbesserlich reizbaren Charakters, dann weil ich in der Gemeinschaftshaft zu sehr auszustehen habe; die Leute sehen mich da mit Misstrauen und betrachten mich als Spion. Kurz, die Isolirhaft gefällt mir, und gesegnet sei der, der sie erfunden hat. Ja, es ist unsagbar, was ich in der Haft mit anderen Gefangenen zusammen ausgestanden habe; man würde an die Unordnung dadrin und was sich daraus ergiebt, nicht glauben, wenn sie nicht durch die unanfechtbarsten Autoritäten bezeugt würde. In den Gefängnissen ist zwar das Schweigen vorgeschrieben, aber es giebt immer Bösewichter, die den nicht in Ruhe lassen, der für sein Seelenheil besorgt ist.

Auf Mord, Nothzucht, Strassenraub, schweren Diebstahl stehen lange Strafen; aber wenn Diejenigen, die so etwas begangen und ihre Strafe abgesessen haben, ein Handwerk können und nicht ganz und gar verlassen sind, können sie sich noch rehabilitiren; ich habe oft genug gehört, dass eine einzige solche Handlung von den Verwandten oder Gönnern als eine gesühnte, verzeihliche Unbesonnenheit oder Aufwallung der Jugend bezeichnet wird. Auch heisst es dann: er ist ja nur einmal verurtheilt worden.

Für mich liegt die Sache anders. Niemand sagt etwas Gutes von mir, Niemand will meine Thaten in einem milderen Lichte ansehen.

Ein Anderer, der kein Handwerk versteht, kann es in einer langen Strafzeit wegen eines schweren Verbrechens lernen und kann sich bei gutem Willen nach seiner Entlassung damit sein Brot verdienen, auch wenn er ganz allein steht. Meine längste Strafe dagegen war eine von vier Jahren wegen einfachen

Diebstahls; die habe ich im Turiner Zellengefängniss als Schreiber verbüsst, und als Schreiber bin ich auch wieder herausgekommen. Und da Bogenschreiber und Hungerleider dasselbe sind, bin ich infolge davon und meiner Diebstähle das, was ich bin. Auch die Polizeiaufsicht ist für den schweren Verbrecher nicht viel, wenn er einen Ehrenmann als Bürgen findet. Mit einem früheren Mörder oder Einbrecher sehen sich die Herren von der Polizei immer etwas vor, denn sie sind bei ihm nicht sicher, einmal etwas Tüchtiges abzukriegen; mit mir, der sich, wenn er eine Ohrfeige erhält, nach Christi Gebot verhält, machen sie nicht erst viele Umstände.

Wenn meine Lage nicht immer so aussichtslos wäre, möchte ich gerne jede Gelegenheit, böses zu thun, vermeiden; aber wie kann ich mich halten, wenn ich überall alles, auch das Werthloseste, in die Tasche stecken muss?

— — — — — — — — — — — — —

Eines Tages war schwüles und feuchtes Wetter; solch' beständiges Giessen, das einem bis ins Herz rieselt, macht verstimmt und lässt auch den Guten böse werden; man kann sich denken, wie solches Wetter auf mich eingewirkt hat. Ich bestellte mir nun in einem Lokal eine Tasse Kaffee und nahm wie gewöhnlich die Witzblätter vor, von denen ich mir dann gewöhnlich eines in die Tasche stecke; gelingt mir das, so bekommt der Kellner immer 10 Centesimi Trinkgeld.

Ich hatte kaum zu lesen angefangen, als ein Herr neben mir von einem Hausirer einen Regenschirm kaufte. Zufällig stellte er den Schirm in den neben mir stehenden Ständer. Plötzlich kam mir ein Gedanke: mein Regenschirm war schon recht abgenutzt, der Herr, der den neuen gekauft hatte, spielte mit einem Andern, und einige Leute sahen dem Spiel zu; alles schien mich zu einem Tausche einzuladen. Ich stand auf, legte meine 30 Centime für den Kaffee und das Trinkgeld auf das Tablett, nahm den Schirm und verschwand. Dieser Schirm ist mir dann mit meinem übrigen bischen Gepäck in Pavia konfiscirt und zur Deckung der Gerichtskosten verkauft worden.

Ein andermal war ich in Rom und liess mir in einem Café ein Glas Bier geben. Dann nahm ich mir ein paar Zei-

tungen vor. Als ich mein Bier trank, sehe ich an dem Garderobenständer einen schönen Spazierstock und einen neuen Strohhut. Der Anblick des Stockes verursachte mir das gewohnte Herzklopfen. Ich rief den Kellner und bezahlte; dann wollte ich lesen, konnte aber kein Wort verstehen und hätte ebensogut das Journal umgekehrt halten können.[1] Ich steckte mir eine Cigarre an, aber meine Augen blieben immer an dem Stocke hängen. In diesem Augenblicke trat durch eine Seitenthür eine Frau mit einem Kaffeeservice ein, die den beim Oeffnen an eine Klingel anstossenden Thürflügel nicht wieder schloss. Ich konnte also fort, ohne bemerkt zu werden. Merkur war mir offenbar günstig. Ich wartete nicht lange, nahm den Stock und schlüpfte hinaus. Ich bestieg schnell einen Omnibus und sah mir den Stock an, ob er irgend einen Fehler hatte; er war aber nagelneu. Ich war so zufrieden, als hätte ich das grosse Loos gewonnen. Dann griff ich nach der Tasche, wo ich mein Portefeuille aufhebe. Es war weg! Ich durchsuche alle Taschen, überzeuge mich aber schliesslich, dass ich den verwünschten Stock sehr teuer bezahlt hatte. Im Portefeuille waren mehr als 70 Francs gewesen, ausserdem war noch das Etui mit meiner Cigarettenspitze leer; beides hatte ich auf dem Tische im Café liegen lassen. Zurück konnte ich nicht mehr in das Lokal, denn man hatte gewiss schon gemerkt, dass der Stock verschwunden war. Ich gab einem Jungen 10 Centime und schickte ihn in das Café, um zu fragen, ob der Herr, der eben dort ein Glas Bier getrunken hatte, nicht vielleicht ein Portefeuille und eine Meerschaumspitze hätte liegen lassen; ich sagte dem Jungen, ich würde an der Piazza del Popolo auf ihn warten.

Ich ging aber dem Jungen nach und versteckte mich hinter einer Thür gegenüber dem Café, um zu sehen, ob er allein oder in Begleitung herauskommen würde, und um mich darnach zu richten. Ich sah ihn allein und ruhig herauskommen und ging schnell nach dem verabredeten Platze. Der Junge kam und sagte mir, man hätte nichts als die Cigarettenspitze

---

[1] Das macht ganz den Eindruck eines epileptischen Anfalles.

gefunden, und die könnte ich mir jederzeit abholen. Der Junge ging, und ich hätte in meiner Niedergeschlagenheit und Wuth am liebsten den Stock in den Tiber geworfen.

Die eben erzählten Vorfälle und meine ersten embryonalen Diebstähle sind das Einzige, was die menschliche Justiz nicht an mir bestraft hat. An ihrer Stelle hat mich Gott bestraft.

Ich hoffe auf die Nachsicht des Lesers, wenn ich in dieser Beichte vielleicht etwas viele, jedoch nicht ganz unnütze und überflüssige Worte gemacht habe.

Während ich diese Niederschrift meiner Lebensgeschichte beendige, fühle ich eine Freude, wie sie der Arbeiter Sonnabends nach einer mühereichen Woche fühlen mag. Ja, ich fühle mich erleichtert, denn ich glaube meine Absicht erreicht zu haben; ich glaube widerlegt zu haben, wenn man von mir behauptet, ich wäre in meinen beständigen Rückfällen immer verworfener geworden.

Meine vielen Verurtheilungen machen gegenüber der einmaligen Verurtheilung des Mörders auf die Leute den Eindruck, den auf ein Kind der Anblick eines Haufens glänzender Spielmarken neben einem Goldstücke macht. Ich spreche nicht nur von vielen, sondern auch von glänzenden Münzen, denn man weiss, dass ich von vornehmer Herkunft bin; unglücklicherweise habe ich auch noch einen Namen, den man nicht sobald vergisst.

Nun, wie der Beamte eine Pension verlangt, um den Gewinn seines arbeitsvollen Lebens zu geniessen, suche auch ich mehr als je das zu erhalten, was ich mir verdient habe — die Gefangenschaft. Ja, die Gefangenschaft, denn wenn das Unglück seinen Höhepunkt erreicht hat, wenn es nichts mehr zu hoffen giebt, wenn mir die Richter selber sagen, dass an mir nichts mehr zu verderben ist, dass bei mir Ermahnungen, Polizeiaufsicht, Strafen nichts mehr fruchten, dann ist die Gefangenschaft für mich eine Erleichterung, beinahe ein Trost.

Ja, die Gefangenschaft! Ich kann ja nicht erlangen, mich in ein Armenhaus zurückziehen zu können, auch die Fürsorgevereine für Gefangene hören nicht auf meine Bitten. Da wäre mein Platz, da kann mich Niemand Galgenstrick nennen, denn die Insassen da kommen ja alle aus dem Gefängnisse, ja sie

hätten vor mir, wie sie einmal sind, als vor einem Höherstehenden Achtung.

Ich habe auch gebeten, mir einen Zwangswohnsitz anzuweisen, aber auch das hat man nicht gewollt.

So soll denn mein Ende in der Gefangenschaft sein.

Autobiographie des Visconti.[1]

Ich war als Kaufmann thätig, indem ich Waren einkaufte. Mein Onkel G. V. war Musiklehrer am Waisenhause. Mein Grossvater väterlicherseits ist Politiker gewesen und, ich weiss nicht genau in welchem Jahre, im Gefängnisse zu Mailand gestorben; mein Bruder Carl ist bis zu seiner Verheirathung mehrmals wegen Diebstahls im Gefängniss gewesen, später jedoch nicht mehr. Mein Bruder Pietro arbeitet immer und zwar als Tapezier und Dekorateur; als Junge hat er aber auch gestohlen und meine Mutter sehr gepeinigt.

Die einzigen Mitglieder meiner Familie, die nicht stehlen, sind meine Mutter und meine Schwester; sie wollen auch, weil ich das edle Diebshandwerk treibe, von mir kein Geld annehmen.

Meine Neigung.

Von meiner Kindheit kann ich nichts erzählen, weil ich aus dieser Zeit keine Erinnerungen habe; ich will also bei meiner Jugend beginnen. Wehe dem, der nicht an die Bestimmung des Schicksals glaubt. Ich war noch nicht in dem Alter, in die Stadtschule aufgenommen zu werden, und mein Vater schickte mich in eine Privatschule, die eine Dame hielt, um bei ihr lesen zu lernen; bekanntlich werden in solchen Privatschulen Mädchen und Knaben zusammen unterrichtet. Ich neckte meine Kameradinnen gern, die Lehrerin bestrafte mich damit, dass sie mir befahl, die Mütze mit den Eselsohren aufzusetzen, was ich auch that. Von dem Winkel aus, in dem ich stand, konnte ich den Mann der Lehrerin beobachten, wie er Konfekt machte, und ich beschloss sofort, das zu stehlen;

---

[1] Ein hysterischer Dieb mit ausgeprägter Asymmetrie des Gesichts, weibischer Physiognomie und Stimme.

ich sagte der Lehrerin, ich müsste einmal hinausgehen, ging aber in die Küche und stahl Konfekt und Trüffeln; das Konfekt ass ich auf, das andere brachte ich nach Hause.

Es war um die Mittagszeit, ich sass am Tisch, als es draussen klingelte; das Mädchen sah nach, wer da wäre, und kam schnell mit der Nachricht wieder, der Mann der Lehrerin hätte nach mir gefragt. Ich ging, und er verlangte von mir sofort seine Trüffeln wieder; ich hätte sie ihm gegeben, ich hatte sie aber im Tischkasten versteckt und konnte sie nicht von da holen, ohne dass mein Vater es bemerkt hätte; um also zu vermeiden, dass mein Vater meinen Streich erfuhr, leugnete ich wie ein Türke. Als mein Vater merkte, dass die Unterhaltung sich lange hinzog, kam er nachzusehen. Armer Vater! Für dich war es wie ein Dolchstich ins Herz, von meinem ersten Diebstahl zu hören (ich sage ersten, aber ich glaube, ich habe schon im Mutterleibe gestohlen). Kaum hatte er erfahren, warum der Herr gekommen war, so gab er mir eine Ohrfeige, die mich auf die Erde warf; als ich dann aufgestanden war, und um Verzeihung bat, gab er mir einen Fusstritt dorthin, wo der Rücken einen anderen Namen bekommt, und fragte mich, wo ich die Trüffeln gelassen hätte. Ich sagte es ihm, sie wurden gefunden und dem Herrn wiedergegeben.

Als dieser fortgegangen war, kam mein Vater in das Zimmer, in das ich mich geflüchtet hatte, band mir mit einer eisernen Kette Hände und Füsse und befahl, ich sollte drei Tage bei Wasser und Brot bleiben, was auch geschah.

Nachdem die Strafe vorüber war, führte mich meine Mutter eines Sonntags spazieren. Wäre ich doch lieber nicht mitgegangen; wir kamen an einem Garten vorüber, in dem ich violette Blumen sah, die, wie ich später hörte, Malven heissen; ich brachte sie mit nach Hause und steckte sie in eine Vase. Als mein Vater nach Hause kam, fragte er mich, woher die Blumen kämen. Ich sagte ihm, sie wären mir geschenkt worden. „Von wem?“ „Von einem Freunde.“ „Wo wohnt der?“ „Ich weiss nicht.“ Der Vater merkte gleich, dass ich log, schlug mich, und ich gestand, die Blumen gestohlen zu haben. Er befahl, sie zurückzugeben, und ich brachte sie in seiner Begleitung

an den Ort, wo ich sie gestohlen hatte. Diesmal musste ich zur Strafe hungern.

Mein Bruder Lorenzo, der Schreiber bei einem Rechtsanwalt war, schlief mit mir und pflegte seine Brieftasche unter das Kopfkissen zu legen; ich stahl ihm daraus Geld, das ich dann in Winkeln des Hauses versteckte, weil ich nicht wusste, was ich damit machen sollte.

Es kam die Zeit für den Besuch der Kommunalschule, und ich wurde gleich in die obere Stufe der untersten Klasse aufgenommen. Ich befreundete mich mit einem gewissen B., denn wir stahlen zusammen Federn, Halter, Kreisel, Kegel, Bücher, kurz alles, was wir kriegen konnten. Da mein Vater Billetverkäufer am Carignan-Theater war, ging ich alle Abend nach dem Essen zu ihm, um meine Schularbeiten in seinem Verschlage zu machen; wenn ich fertig war, ging ich auf die Theatergalerie, um mich mit den Balletteusen zu bespassen, die mich gern hatten, weil ich witzig war; fast alle Abend kamen Anzeigen wegen Taschendiebstählen; es kamen goldene Ringe, Armbänder, Strumpfbänder u. dergl. weg; man beschuldigte die Angestellten, aber dass ich der Dieb war, darauf kam Niemand.

Ich brachte, was ich stahl, zu den Apfelsinenhändlerinnen und den Verkäuferinnen von Textbüchern, die mich dafür mit Bonbons und Apfelsinen beschenkten und mich gern hatten. Einmal bat mich eine Frau, ihr Theaterbillets zu besorgen; ich stahl sie meinem Vater, dieser merkte das abends und hielt seinen Sekretär für den Dieb, ohne jedoch Jemandem etwas davon zu sagen; nur sagte er mir, ich sollte aufpassen und den Sekretär überwachen; eines schönen Abends, der für meinen Vater hässlich war, stahl ich am Eingang ein Opernglas und wollte es in der Garderobe verstecken, aber mein Vater merkte das. Dieses Mal schlug er mich nicht; er wurde ganz sprachlos. Abends gingen wir nach Hause, er legte sich hin und stand am nächsten Tage nicht auf. Zehn Monate war er krank; er kannte jetzt meinen Trieb zum Stehlen und verzweifelte wohl an meiner Besserung.

Ich muss ein wenig zurückgreifen und nachholen, dass ich überall und immer gestohlen habe, wo sich nur eine Gelegen-

heit bot. Eines Tages war ich bei einer Dame, die keine Kinder besass und mich sehr gern hatte; sie überhäufte mich mit allen möglichen Freundlichkeiten, und ich schleppte aus ihrem Hause weg, was ich nur konnte; die gestohlenen Dinge versteckte ich dann in einem Winkel, wo sie mir dann oft von andern gestohlen wurden.

Als mein Vater gestorben war, ging ich weiter in die Schule, sein Tod hatte mir Angst eingeflösst; ich wollte auch sterben und zwar an Mehl mit Streichholz-Köpfchen vermischt, davon wurde ich auch auf den Tod krank, aber Herr F. an der Porta Palazzo, bekannt unter dem Namen der kleine Doktor, leistete mir den schlechten Dienst, mir das Leben zu retten.

Als ich wieder gesund war, ging ich wieder in die Schule, und zwei Jahre lang, kann ich wohl sagen, habe ich nicht wieder gestohlen, ausser zu Hause etwas Essbares, wenn ich gerade Lust darauf bekam. Als ich mit gutem Erfolge mein Examen am Ende der vierten Elementarklasse gemacht hatte, fragte mich meine Mutter, ob ich ein Gewerbe lernen oder aufs Gymnasium gehen wollte; ich zog das letztere vor und kam in das Kollegium des Don Bosco, wo für mich eine Monatspension von 35 Francs gezahlt wurde und ich am zweiten Tisch ass. Während der Ferien wurde ich dort vorbereitet und nach den Ferien kam ich in die unterste Gymnasialklasse.

Ich glaubte, beim Studiren würde ich das Laster verlieren, das mich peinigte; ich studirte unermüdlich, überall, auch in den Freistunden, kurz ich galt als ein Musterschüler. Aber eines Tages fiel es einem Lehrer ein, ich sollte in eine Kongregation des Herzen Jesu oder der Hülfreichen Madonna eintreten; hol' ihn der Teufel! Die Aeffereien, die ich da mitmachen musste, waren nicht nach meinem Geschmack; sie sahen in mir einen künftigen Priester, ich wollte aber Advokat werden.

Als sie merkten, wo ich hinaus wollte, kümmerten sie sich nicht mehr um mich, ich sah mich von Denen verlassen, die früher gegen mich so freundlich gewesen waren, und suchte nun andere Gesellschaft, leider fand ich nur schlechte. Wir thaten uns zusammen, um unseren Kameraden, den Klerikern und selbst den Oberen Geld zu stehlen, und dann gingen wir

heimlich in die Stadt, um uns zu amüsiren; wenn das Abendgebet gesprochen werden sollte, waren wir wieder zurück. Das dauerte so eine Zeit; eines Tages aber wurde ich bei Wasser und Brot in die Zelle gesteckt, weil ich gerade vor der Nase eines Lehrers ein Spottgedicht auf ihn gemacht hatte.

Kaum war ich eingesperrt, so war mein erster Gedanke der, zu entweichen; das war auch nicht schwer; ich stieg in die Küche, stahl Fleisch, Brot, Kuchen und Wein und kam zur Ueberraschung meiner Kameraden zu ihnen, um den Raub zu theilen. Die Kleriker wollten mich in die Zelle zurückbringen, fürchteten sich aber vor einem grossen Messer, das ich in der Hand hatte, und standen davon ab; der Direktor verzieh mir unter der Bedingung, dass ich dem Lehrer abbat, und das that ich auch.

Es vergingen nun ein paar Tage; mir wurde nichts gesagt, aber meine Freunde, zwei Brüder V. aus Genua und ein gewisser F. aus Turin, wurden gescholten. Ich war wüthend über die Verfolgung meiner Genossen und warf ein offenes Federmesser, so stark wie ich nur konnte, dem Lehrer an die Brust; nun kamen die Schüler dem Lehrer zu Hülfe, und es gab einen Kampf von 4 gegen 20. Bei dem Schreien und Lärmen kamen die Hausdiener dazu, und wir wurden gepackt und in die Zelle geführt.

Wenn es mir allein schon leicht geworden war, aus der Zelle zu kommen, so war es für uns vier natürlich noch leichter; so entflohen wir, machten aber vorher den Stall auf, wo sich die Kühe, die Hühner und die Kaninchen befanden und liessen alle diese Thiere in den Garten, wo sie alles verwüsteten; wir sahen unserem Werke von der Mauer aus zu, und dann gingen wir nach Turin, notabene um zu stehlen.

Nach ein paar Tagen traf ich meine Schwester, die mich nach Hause brachte; hier war schon ein Brief angekommen, der meine Verweisung aus dem Institute anzeigte und in dem die Abholung meiner Sachen verlangt wurde. Nach einigen Ermahnungen fragte mich meine Mutter, was ich nun anzufangen gedächte; ich antwortete ihr, ich wollte mir Arbeit suchen; sie hatten auch schon eine Stelle für mich bei einem

Posamentier, und so trat ich dort ein. Die Herren waren gut zu mir, ich fand auch ein Mädchen meines Alters, die mich gern hatte, und war zufrieden.

Eines Tages kam nun die Frau meines Arbeitgebers mit einer Schachtel nach Hause, die voll von Goldsachen war; es waren Geschenke für ihre Tochter, die nächstens heirathen sollte. Beim Anblick des vielen Goldes dachte ich gleich daran, es zu stehlen. Gedacht, gethan. Kaum hatte die Frau den Rücken gedreht, so hatte ich auch die Schachtel und lief mit ihr zum Pfandleiher.

Bei dem bekam ich 457 Francs; die waren in ein paar Tagen weg, denn meine Kameraden, die ganz gut wussten, dass das Geld aus einem Diebstahl stammte, bestahlen mich. Da ich kein Geld hatte, musste ich nach Hause gehen, dachte aber nicht daran, dass ich den Pfandschein in der Tasche hatte. Als ich nach Hause kam, weinte meine Mutter; ich fragte sie, was ihr wäre, und sie wollte darauf von mir wissen, wohin ich die Sachen gebracht hätte, wenn nicht, dann müsste ich ins Gefängniss. Erst leugnete ich, dann beichtete ich aber und holte den Pfandschein vor. Meine Mutter nahm ihn, löste die Goldsachen wieder aus und brachte sie der Dame.

Diese hatte, als die Sachen vermisst wurden, erst gegen eine ihrer Arbeiterinnen Verdacht gehabt, als ich aber von der Arbeit wegblieb, gegen mich; sie ging zu meiner Mutter, um dort auf mich zu warten; sie kannte meine Mutter, sie waren Schulfreundinnen. Sie wartete aber vergebens. Sie lebt noch, sie ist die Frau K.

Als ich so für dieses Mal dem Gefängniss entgangen war und meine Mutter mich fragte, was ich nun werden wollte, sagte ich: Goldarbeiter. Sie suchte mir einen Lehrherrn, und ich ging zur Arbeit; aber ich stahl wieder alles, was ich konnte, meine Mutter musste wieder für mich zahlen, und ich wurde sehr bald entlassen.

Dann suchte ich mir eine Stelle und wurde Graveur; hier gab's aber nichts zu stehlen, und ich gab es bald wieder auf. Ich ging zu einem Hutmacher, und hier gefiel es mir, denn ich musste den Leuten die Hüte, die sie kauften, in ihre

Wohnung bringen und fand hier häufig Gelegenheit zum Stehlen.

Auch des Hutmachens wurde ich satt und ging nun zu einem Möbeltapezier. So fand sich Gelegenheit, in elegante Wohnungen zu kommen und da zu stehlen. Einmal stahl ich beim Grafen R. eine Schachtel mit Ohrringen, Armbändern und Diamanten, ich wurde aber ertappt und hatte kaum Zeit, Beine zu machen, ehe die Dienstboten mich durchprügelten oder mich arretiren liessen.

Meine Mutter verlor schliesslich die Geduld und übergab mich auf den Rath des Advokaten H. der Generala;[1] ein Brief, den ich ihr nach vierzigtägiger Internirung von dort schrieb, bestimmte sie aber, mich wieder abzuholen. Ich wurde nun Ladendiener und konnte eine Zeit lang unentdeckt stehlen, denn wenn es brenzlich wurde, ging ich in ein anderes Geschäft. Was ich stahl, verjubelte ich mit den Balletteusen von der königlichen Theaterschule, von denen ich viele kannte, und so bekamen die guten Mädchen wieder, was ich ihnen als Kind gestohlen hatte.

Bei dem beständigen Wechseln meiner Arbeitsstelle kam ich schliesslich zu einer Jüdin, die zwei Söhne hatte und es sehr gut mit mir meinte; sie gab mir monatlich 50 Francs, 200 Francs zu Weihnachten und jährlich zwei Anzüge. Bei ihr habe ich auch lange Zeit nichts gestohlen; aber eines Tages sprach im Geschäft ein früherer Schulkamerad, ein gewisser M. E., vor. Er war ganz abgerissen, denn er kam gerade aus dem Gefängnisse. Er glaubte, ich würde ihm vielleicht helfen, wartete, bis ich allein war — das war täglich von 12 bis 2 Uhr der Fall — und sagte mir, ich sollte ihn mit einem Anzuge ausstatten, er würde mich später bezahlen; ich kleidete ihn von Kopf bis Fuss; am anderen Tage kam er dann mit einem anderen Freunde, den ich nicht kannte; den musste ich auch ausstaffiren; er versprach auch zu bezahlen; jetzt ist er auch hier im Gefängnisse.

Ein paar Wochen vergingen, es kam aber keine Bezahlung.

---

[1] Zwangserziehungs-Anstalt bei Turin.

Ich hatte die Sachen nicht einmal als kreditirt in die Bücher eingetragen und wartete immer auf Geld, als eines Tages mein Freund mit einem gewissen R. C. ankam, der eben aus dem Zuchthause entlassen worden war; den kleidete ich auch ein. Abends traf ich dann die Beiden in einem Café, und da schlugen sie mir einen Diebstahl in meinem Laden vor. Ich hatte nicht den Muth, nein zu sagen, antwortete ihnen, ich würde mir die Sache überlegen, und ging, um sie los zu werden, nicht mehr ins Geschäft. Die Jüdin und ihre Söhne suchten mich wiederholt bei meiner Mutter auf, diese musste ihnen aber sagen, ich käme nicht mehr, ich träte freiwillig bei der Marine ein; damit beruhigten sie sich; dem M. sagte ich, sie hätten mich fortgeschickt, weil sie entdeckt hätten, dass die ihnen gegebenen Sachen fehlten; sie schlugen mir nun vor, mich mit ihnen zusammenzuthun, und ich willigte ein. Das war im März.

Natürlich musste ich für sie stehlen; ich war Neuling und sie waren erfahrene Burschen, die das, was ich stahl, verkauften und mir so wenig wie möglich gaben.

Am 26. Mai 1877 vormittags hatte ich schon mehrere Diebstähle begangen, d. h. ich hatte vier Uhren aus Portierlogen genommen, als mir einfiel, dass im Hofe des Rossini-Theaters ein Portier wohnte, der fast niemals zu Hause war und einen Wecker auf dem Kamin stehen hatte. Ich stieg in sein Zimmer im ersten Stock, durchsuchte alles, steckte Gold- und Silbersachen ein und schliesslich auch den Wecker; als ich dann auf dem Treppenabsatze war, traf ich den Portier, der nach Hause kam und mich fragte, was ich im Hause zu suchen hätte; ich wollte ihm gerade antworten, als der unter meiner Jacke versteckte Wecker sich mit seinem Drrr... hören liess; ich lief weg, der Portier aber sprang hinter mir her und rief: haltet den Dieb; ich war bestürzt, habe kurze Beine und konnte nicht lange laufen; ich wurde arretirt und zur Polizei, von dort nach dem Neuen Gefängniss gebracht; nach ein paar Tagen kam ich vor den Untersuchungsrichter; es war ein Graf R., der meinen Vater kannte und sich meiner wohlwollend annahm.

Ein paar Tage später war ich frei; es sollte das Denkmal

des Herzogs Ferdinand von Savoyen auf dem Solferino-Platze enthüllt werden; ich war auch dabei und traf einen gewissen B. in Gesellschaft eines anderen, den ich nicht kannte, von dem ich aber wusste, dass er Vigio Ha maja sl'eni genannt wurde; sie schlugen mir vor, zusammen einen Diebstahl auszuführen und dann nach Frankreich zu gehen. Ich ging darauf ein und stellte mich auf ihre Veranlassung bei dem Goldschmidt V. T. vor, den ich fragte, ob er nicht vielleicht einen Lehrling brauchte. Ich wurde wirklich angenommen — B. hatte gewusst, dass jener einen suchte — unter der Bedingung, dass ich Jemanden hätte, der für mich bürgte; ich sagte ihm, ich würde meinen Bruder, einen Lithographen, holen, und kam dann in Begleitung des Vigio wieder, der sich für meinen Bruder ausgab; nun wurde ich angenommen und sollte mich am Montage melden.

Am Montag Morgen kam ich auch wirklich zur Arbeit und war kaum zwei Stunden im Geschäft, als der Meister mit Gold zum Aichamt musste. Meine beiden Spiessgesellen, die draussen gelauert hatten, sahen ihn und sagten mir, die Gelegenheit wäre günstig; ich liess die Marquise vor dem Schaufenster herunter, damit die Vorübergehenden nicht sähen, dass ich es ausräumte, nahm alles, was da war, steckte es in einen Kasten und ging damit auf den Karl-Albert-Platz; dort warteten meine Kameraden in einer Droschke; ich gab ihnen den Kasten und wollte auch einsteigen, als sie mich fragten, ob ich auch in den Geldschrank gesehen hätte. Ich sagte nein, und sie schickten mich, damit ich das nachholte. Ich ging und fand nur 75 Francs darin; als ich wieder auf den Platz kam, waren die Hallunken fort; sie hatten alles mitgenommen und mich auf der Strasse gelassen.

Nach Hause gehen wollte ich nicht, weil ich Furcht vor Entdeckung hatte, also ging ich zu meiner Tante nach Chiesi; ich getraute mich nicht, den Omnibus zu nehmen, und machte mich zu Fuss auf den Weg, ich war aber noch nicht weit gegangen, als ich zwei Carabinieri sah, die auf Turin zu ritten; ich versteckte mich unter einer Brücke, aber sie zogen mich hervor, und da ich ihnen sagte, ich wäre von Hause weg-

gelaufen und wollte zu einer Tante nach Chiesi, nahmen sie mich mit und führten mich nach ihrer Kaserne in der Povorstadt. Dort befahl der Brigadier einem der Leute, Civil anzuziehen und mich zu meiner Mutter zu führen. Als wir aber an eine Strassenecke gekommen waren, nahm ein Herr — mein Goldschmidt — den Carabiniere am Kragen und mich am Arm und schrie, wir hätten ihn bestohlen. Ich leugnete, der ganz verblüffte Carabiniere aber erklärte, zu welcher hochverdienten Truppe er gehörte und dass er kein Dieb wäre; man glaubte ihm nicht, und ich meinerseits sagte, der Goldschmidt wäre verrückt, man sollte ihn nicht gehen lassen. Inzwischen kamen Polizisten und andere Carabinieri und wir mussten Alle nach der Kommandantur der Carabinieri auf dem Karolinenplatze; ich leugnete weiter, wurde aber ins Gefängniss gebracht; ich habe dann immer weiter geleugnet und bestritten, den Goldschmidt zu kennen; er hatte keinen Zeugen, der aussagen konnte, dass ich bei ihm in Dienst gewesen wäre, dann hatte er mich auch nicht polizeilich angemeldet, und so wurde ich nach hundert Tagen wieder auf freien Fuss gesetzt.

Ich suchte nun nach den beiden Verräthern, konnte sie aber nicht finden, ebensowenig konnte ich Arbeit finden; Jedermann schien zu wissen, dass ich im Gefängniss gewesen war. Ich fand schliesslich einen gewissen C., mit dem ich mich zusammenthat, um Nickeluhren als silberne Uhren zu verkaufen. Als ich im Oktober 1877 vor einem Portier an der Piazza San Martino vorüber kam, sah ich eine Uhr und Niemanden in der Portierloge; ich ging hinein, um sie zu nehmen, wurde aber selbst festgenommen.

Nun wurde ich für diesen versuchten Diebstahl wegen meiner vielen früheren Verhaftungen am 14. Dezember 1877 zu drei Jahren Gefängniss verurtheilt; als aber der gute König Victor Emanuel starb, wurden mir zwei Jahre geschenkt, und so öffneten sich mir am 19. Oktober 1878 wieder die Gefängnissthore; ich war frei, hatte aber keinen Heller, keinen Hut, zerrissene Strümpfe und ein kurzes Sommerjacket; ich sah wie ein Harlekin aus.

Da ich in allen meinen Prozessen nie einen Kameraden

verrathen hatte, geniesse ich unter den Dieben grosse Achtung und kenne die Lokale, in denen sie verkehren; als ich mich also einfand und um Hülfe bat, kamen sie mir damit zu Hülfe, dass sie mich zur Theilnahme an nächtlichen Diebstählen aufforderten; aber ich bin anders als andere Diebe: nachts schlafe ich lieber. Ich sagte ja, damit sie mir Kleider geben sollten, fand mich aber abends nicht zum Rendezvous ein.

Am andern Morgen suchte ich auf den Plätzen bei den Weinwirthen Arbeit, aber keiner wollte mich; es war gerade so, als wenn mir das Wort Dieb auf der Stirn geschrieben stände; wenn nach meinen Zeugnissen gefragt wurde, konnte ich keine vorzeigen.

Ich hatte im Gefängnisse einen berühmten Betrüger aus Genua, Namens F., kennen gelernt; er hatte mir versprochen, mich seine Kunst zu lehren, aber alle die erlogenen Geschichten, die man erzählen muss, um den Vincens — den Dummen — ihr Geld abzunehmen, waren nicht recht etwas für mich.

Er führte mich nun eines Tages nach Moncalieri, hiess mich dort in den Frühzug steigen, dann nach der Piazza San Carlo gehen, wo ich einen sehr reichen Vincens finden würde, einen Mann in einem Plüschanzuge, an den ich herantreten und den ich fragen sollte, wo das Hôtel di Venezia wäre; dabei sollte ich angeben, ich wäre Diener und hätte meinem Herrn im Hôtel Werthgegenstände abzuliefern.

Während ich nun den Bauern nach dem Wege fragte, kam plötzlich F. an und spielte meinen Herrn; ich that sehr überrascht, dankte dem Bauern und that so, als ob das, was ich nun F. gab, das Werthpacket wäre; dieser that so, als schlüge er mich, schalt mich ein dummes Vieh, sagte, er hätte Banknoten und nicht Gold haben wollen, jetzt wären aber die Banken geschlossen u. s. w. Der Bauer, der zugehört hatte, erbot sich, Papiergeld für das Gold zu geben; F. liess mich gehen und führte seinen Streich zu Ende; nachher gab er mir, der ich doch fast die ganze Sache besorgt hatte, wenig oder gar nichts und sagte mir, ich zählte noch nicht mit. Da wurde mir die Sache zuwider, und ich trennte mich sofort von ihm.

Es war der 21. November 1878; ich hatte kein Geld, wusste

nicht, wohin ich gehen sollte, als mich abends ein gewisser M. aufforderte, in der Kattunweberei von M. zu stehlen. Im Hofe war eine Bildsäule der Madonna und eine Leiter; ich war eben im Begriff, diese zu nehmen und anzulegen, als ich hörte, wie der Wagen der Herrschaft in den Hof einfuhr.

Ich liess die Leiter los, diese kam ins Schwanken und fing sich am Halse der Statue. Nach ein paar Minuten wollte ich sie wieder nehmen, in der Eile aber riss ich so daran, dass die Statue herunterfiel und in tausend Stücke zerbrach; bei diesem Lärm lief alles herbei, um zu sehen, was los war; sie sahen aber Niemanden, aber ein Hund fing an, vor der Kammer zu bellen, in der ich mich versteckt hatte. Die Dienstboten kamen herein, ich hatte mich aber hinter den Jalousien versteckt, die vor den Fenstern waren; die Leute wollten schon hinausgehen, als ich eine unwillkürliche Bewegung machte, die sie hörten; sie zogen die Jalousie herauf und fanden mich dahinter.

Ich hatte noch nichts gestohlen, deshalb gingen sie zu dem Besitzer und fragten ihn, ob er mich arretiren oder laufen lassen wollte. Er wollte mich frei lassen, aber sein Koch war schon ohne Auftrag zur Polizei gelaufen. Ich wurde arretirt und blieb hundert Tage in Haft, also bis zum 28. Februar 1879; dann kam ich frei. Vor dem Gefängnisse fand ich viele Kameraden, ich ging mit ihnen, und am 5. März stahl der obenerwähnte M. eine Uhr, die er mir zum Verkaufen gab; ich ging damit zu einem Goldschmied, dieser erkannte an einem Zeichen, dass die Uhr gestohlen war, und liess mich arretiren.

Ich war an dem Diebstahl ganz unschuldig, aber ich wollte gar nicht straffrei bleiben und wurde zu sechs Monaten Gefängniss verurtheilt. Ich kam am 1. September desselben Jahres heraus, hatte Lust zu arbeiten und trat bei einem Beleuchtungstechniker ein; da ich gleich erzählt hatte, ich hätte schon einmal gesessen, schickte man mich nicht wieder weg; sie sahen ja auch, dass ich nichts stahl.

Eines Tages wurde ich zur Anbringung eines Gasometers in das Parfümeriegeschäft der Geschwister S. geschickt; dort stahl ich fünf Flaschen Parfüm mit mechanischem Verschluss, die zusammen 25 Francs werth waren. Ich wurde aber gefasst

und arretirt. Von November bis zum 4. März des nächsten Jahres (1880) sass ich in Untersuchungshaft; diesmal wurde ich als Gewohnheitsdieb zu zwei Jahren Gefängniss verurtheilt.

Nach neun Monaten wurde ich zur Abbüssung des Restes der Strafe nach Saluzzo geschickt und verliess dieses Gefängniss mit den besten Absichten; ich hatte Schuhmacher gelernt und hoffte schon allerlei Gutes, aber für die Gefängnissarbeit gab es in der Freiheit keine Verwendung; ich traf dann Einen, mit dem ich in Saluzzo zusammen gesessen hatte, und dieser forderte mich auf, ihn bei einer Unternehmung zu unterstützen; ich sagte, weil ich kein Geld hatte, ja und stahl am Morgen alles Geld, was die Maurer an einem Bau gespart hatten und ihrer Familie schicken wollten.

Ich hatte 600 Francs gefunden und bekam nun Lust, weiter zu stehlen, denn ich dachte, ich würde immer Glück haben; aber vom Stehlen wird man nicht reich, und das französische Sprichwort: „tant va la cruche à l'eau, que enfin elle se brise“, hat Recht. Am 23. März 1882 wurde ich wegen versuchten Diebstahls verhaftet. Ich wurde auf das Polizeipräsidium geführt, da man annahm, dass ich zu einer Verbrecherbande gehörte. Der Polizeirath befahl, mich in eine Einzelzelle zu bringen, und man sperrte mich in die Weiberzelle.

Als es gegen Mittag war, vergass der Aufseher, der mich eingeschlossen hatte, der Ablösung Instruktionen zu geben, und gegen 2 Uhr wurden zwei Prostituirte in die Zelle gebracht, die sich geprügelt hatten; sobald ich Schritte auf der Treppe und Frauenstimmen hörte, versteckte ich mich unter dem Tisch, und der Wärter sah mich gar nicht.

Da kam ich hervor, erzählte den Weibern mein Unglück und bat sie, mir zur Flucht behülflich zu sein. Sie fragten mich, wie ich entwischen wollte. Darauf zog ich zwei Zehn-Lirescheine hervor und sagte zu ihnen: „Nehmt das, schickt den Aufseher nach Essen, bestellt Euch viel, und er wird Euch das bringen; ich werde mich hinter der Thür verstecken, und Ihr müsst dabei am Fenster stehen; er wird zu Euch herantreten, Ihr müsst dann etwas mit ihm schäkern und ihn dadurch fest-

halten, und ich werde dann zur Thür hinauskönnen; wenn er mich merkt, mache ich die Thür hinter ihm zu, wenn nicht, lasse ich sie offen."

Die Frauen spielten ihre Rolle ausgezeichnet auswendig, und ich kam hinaus, aber mein Unglück wollte, dass ich gleich beim Hinaustreten aus dem Gebäude einen alten Dieb fand, der Spitzel geworden war; er fragte mich, woher ich käme, und ich erzählte ihm in meiner Dummheit die ganze Geschichte; ich setzte noch hinzu, ich würde nach Genua gehen und mich auf dem „San Marco" einschiffen, der am anderen Tage nach Marseille abgehen sollte. Dieser Hallunke verkaufte mich, und ich wurde arretirt. Bei der Verhandlung wurde ich zu vier Jahren Gefängniss verurtheilt, die ich bis 1886 abgebüsst habe.

Als ich aus dem Gefängniss heraus war, erwartete mich auf dem Bahnhofe in Turin meine Schwester, die mich zu meiner Mutter nach Biella führen wollte; als ich meine Mutter wiedersah, fand ich sie, die sich früher immer elegant gekleidet hatte, zu meiner Betrübniss in der traurigsten Verfassung. Ich blieb zwölf Tage bei ihr und ging dann nach Turin, um mir Arbeit zu suchen; ich dachte nicht ans Stehlen, hatte 90 Francs in der Tasche und zwei Anzüge und einen ziemlich gut gefüllten Koffer; ich dachte, als Kellner in einem Kaffeehaus Beschäftigung zu finden. Aber das Schicksal mischte sich hinein und liess mich einen gewissen Felix A. finden, den ich seit 1877 nicht mehr gesehen hatte.

Dieser infame Schurke forderte mich zu einem Diebstahl auf; er schilderte ihn mir so lebhaft, dass ich mich verlocken liess und nachgab; die Hoffnung, mich auf einen Schlag in den Besitz von 3—4000 Francs zu setzen, bemächtigte sich meines schlummernden Willens. Ich ging in die von ihm bezeichnete Wohnung, wo ich ein möblirtes Zimmer nahm, und wir begingen gegen 5 Uhr nachmittags den Diebstahl.

Darauf wollte ich das Stemmeisen und die Schlüssel, die er mir besorgt hatte, in meinem Zimmer lassen; aber der Hallunke sagte mir, das wäre nicht vorsichtig, ich sollte sie in meinen Koffer thun, was ich auch nichtsahnend befolgte. Aus dem

Hause, wo wir den Diebstahl begangen hatten, gingen wir nach dem Bahnhofe an der Porta Susa, wo ein Zug nach Mailand um 6 Uhr 7 Minuten abging; es war aber noch nicht so spät. Wir gingen in ein Café, er ging von da nach Cigarren und sagte mir beim Wiederkommen, der Zug ginge erst um 6 Uhr 23 Minuten. Ich glaubte ihm das, aber er betrog mich. Wir versäumten also den Zug, und ich ging zu einem meiner Brüder; A. gab mir aber ein Stelldichein auf 11 Uhr im Café San Maurizio, wo ich nicht hinging.

Gleich nach dem Diebstahl hatte ich die Beute theilen wollen, er hatte mir aber gesagt, er vertraute mir, es wäre jetzt nicht nöthig und wir wollten theilen, wenn wir die Banknoten gewechselt hätten; damit war ich einverstanden.

Am anderen Morgen war ich auf der Martinstrasse, wo wir uns treffen wollten; wir gingen auf die Theresenstrasse zu und sahen an einer Ecke eine Gruppe von sieben oder acht Leuten, die sich unterhielten. Er sagte mir, es wäre besser, wir theilten jetzt, denn das könnten Polizisten sein; ich sollte etwas zurückbleiben, wir wollten uns auf dem nächsten Platze wieder treffen; das thaten wir. Als ich zu der Gruppe von Leuten kam, sah ich, dass es keine Polizisten waren; unter ihnen war ein gewisser Moreto, den ich kannte; ich grüsste ihn und fragte ihn, ob er mir den Koffer zum Bahnhofe tragen wollte; er sagte ja, und wir gingen dann bis zum nächsten Platze.

Der Verräther erwartete mich schon dort. Ich sah Niemanden bei ihm, ausserdem kenne ich keinen Polizisten; ich sagte ihm, wenn er sein Billet nähme, möchte er auch eins für mich nehmen; er antwortete, es wäre besser, Jeder löste sein eigenes. Ich gab also dem Moreto 4,75 Francs, damit er ein Billet für mich löste; er kam aber zurück und sagte mir, das Billet koste für den nächsten Zug 5,20 Lire. Er hatte noch nicht das letzte Wort gesagt, als sieben oder acht Polizisten auf mich zusprangen und mich festnahmen; ich sah mich um: A. war verschwunden. Ich begriff sofort, wie die Dinge lagen; ich hatte meine Passkarte bei mir, aber die Polizisten fragten nicht einmal nach meinem Namen.

Bei der Verhandlung vor Gericht werden sie wohl wieder den Muth haben, mir zu sagen, dass ich ein schlechtes Subjekt bin, dass sie mich kennen; dabei haben sie mich nicht einmal gefragt, wie ich heisse.

Wie ich dich verachte, du elender Menschenfleischverkäufer; weil ich dich nicht in meine Hände bekomme, bin ich machtlos; aber ich möchte dein Herz aufessen, ich möchte dir so viel Leid anthun, wie du mir angethan hast, mir, meiner Mutter und meinen Schwestern.

Eines habe ich noch zu erzählen vergessen. Als ich mich nach meiner ersten Verhaftung das erste Mal in einer Zelle befand, zählte ich die Diebstähle, die ich begangen hatte; ich fand 180 heraus. Ich bin der schlimmste Spitzbube in Turin; es ist ganz gerecht, dass ich hier sitze, ich beklage mich darüber auch bei Niemandem — ausser bei Gott, dass er, der alles kann, den Muth gehabt hat, ein Wesen wie mich zur Welt kommen zu lassen; ja, dass er mich zum Henker, zum Peiniger meiner armen Familie werden lässt. Nein, mein Name soll nicht ins Zuchthausregister, mein Aermel soll keine Nummer tragen, ich will enden, wie Fusil geendet hat. Fusil, sei du mein Gott, gieb mir für einen Augenblick deinen Geist, dann werde ich gehen und dich suchen. Ich muss auch noch bekennen, dass ich nicht immer unter meinem wahren Namen verurtheilt worden bin; ich habe vier Verurtheilungen unter einem falschen Namen, und ehe ich die Welt verlasse, will ich diesem Namen und seinem Träger die Ehre wiedergeben. Obgleich dieser Mann seit acht Jahren bei demselben Meister arbeitet, und obgleich es nicht meines Bekenntnisses bedürfte, um festzustellen, dass er ein Ehrenmann und ehrlicher Handwerker ist, will ich doch diesen Namen nennen; ich werde bald sterben, ich will nicht nur wissen, wann ich auf diese Welt gekommen bin, sondern auch, wann ich sie verlasse. Adieu Alle.

— — — — — — — — — — — — —

Heut' um 9 Uhr war Don Martini hier; er wollte mich nicht beichten lassen, er weiss also auch, dass das nicht so sehr nöthig ist; er glaubt an eine unwiderstehliche Gewalt bei Verbrechern und glaubt nicht, dass der Mensch mit seinem

Schicksal zur Welt kommt. Um ½ 10 sind noch Alle wach. Ich hätte gern vieles Wichtige geschrieben, was mir in meinem Leben begegnet ist, aber dazu habe ich nicht genug Zeit gehabt; der 26. Mai ist zu schnell gekommen; an diesem Tage sind es neun Jahre her, dass ich zum ersten Male arretirt worden bin; diese Nacht sterbe ich. Arme Mutter! Ich will lieber in der Gefangenschaft als in der Freiheit sterben, um nicht zu viel zu leiden. Es könnte viel Zeit vergehen, wenn ich auf den nächsten Entschluss warten wollte. Und dann will ich nicht den schlechten Eindruck machen, mit einem neuen Diebstahl in der Hand zu sterben; hier ist es besser.

Liebe Seele Fusils, gieb mir Muth, lass' mich dir nacheifern. Um 10 schlafen Alle. Ich seife den Strick ein. Es ist 11, alles schläft weiter. Morpheus, Gott des Schlafes, bemächtige dich ihrer, lass sie nicht los. Mitternacht, alles ist ruhig, wir haben also den 26. Mai; leb' wohl Welt, ich seife noch einmal den Strick ein und dann los. Ich stecke das Handtuch in den Mund, um jeden unwillkürlichen Schrei zu unterdrücken. Leb' wohl, schnöde Welt, lebt wohl, Mutter, Schwestern, ich bringe das Opfer. Gesellschaft, du bist gerächt, möchten alle Diebe so ein Ende machen. Fluch!

— — — — — — — — — — — — —

Als ich wieder frei war,[1] ging ich nach Turin und fragte bei einem Schuhmacher nach Arbeit; dieser brauchte einen Arbeiter, der Damenstiefeletten machen konnte, und ich glaubte ihm dienen zu können, aber nach ein paar Tagen rief er mich beiseite und sagte mir, als Schuhmacher würde ich mir nie mein Brot verdienen können, womit er mich entliess. So war ich denn wieder gezwungen, zu stehlen, um leben zu können. Damals überzeugte ich mich, dass in den italienischen Strafanstalten nichts Gutes zu finden ist, man leidet in ihnen nur und lernt nichts, was aus einem Diebe einen ehrlichen Arbeiter machen könnte. Niemand erwarte da eine Besserung, dort ist alles Laster und Verkommenheit.

In den Strafanstalten lernt man die Gesellschaft hassen.

---

[1] Er hat keinen Selbstmord begangen.

Niemand versucht da, einem Diebe zu zeigen, wie er wieder ehrlich werden könnte; sie sind die hohen Schulen des Verbrechens, wo die Alten dem Neuling ihre Schliche beibringen, und in ihnen konzentriren sich alle möglichen Laster, die sich schliesslich unauflöslich ineinander verfilzen. Gefangener, du bist ein Sklave! Du bist Menschen ausgeliefert, die meistens ohne Menschlichkeit sind; steinerne Naturen, denen jedes bessere Gefühl fehlt, die im Gefangenen nur ein ihnen zur Peinigung überliefertes Wesen sehen, preisgegeben, weil es die Gesellschaft angegriffen hat. Gegen dich, Gesellschaft, habe ich nichts; wieviel Unglückliche gäbe es weniger in Italien, wenn die Vollstrecker deines Willens wie du dächten! Wenn die Philanthropen mit dem Gelde, das jetzt als Peterspfennig in den Vatikan wandert, daran dächten, mit Thaten, nicht mit Worten Diejenigen vom Wege zum Verderben abzulenken, die es wünschen. Du sagst: du hast mich verletzt, nun, du verdienst eine Züchtigung, ich isolire dich, damit du Zeit hast, zu beweisen, dass du dich rehabilitiren willst und dass du die Gewohnheiten ablegen kannst, die du durch eigene Schuld erworben hast.

Arme Gesellschaft, wie wirst du getäuscht! In deinen Strafanstalten kann sich Niemand rehabilitiren, denn wer ein Gewerbe kennt, verlernt es, und wer keines kennt, lernt auch keines; denn es giebt da keine lebendige Thätigkeit, und das alles, weil eine Camorra die Anstalten unbeschränkt beherrscht.

Die drei letzten Tage eines durch Selbstmord endenden Diebes.

Ich sterbe, weil das Schicksal mich zu sehr erniedrigt hat. Seit neun Jahren bin ich Dieb, ich habe es satt; 2558 Tage Gefängniss in neun Jahren, welch' schreckliches Geschick! Ich bin immer überzeugt gewesen, dass Schlechtigkeit nicht lange fortgeht, aber eine unbezähmbare Gewalt zwingt mich, zu stehlen; solange ich lebe, würde ich immer ein Dieb sein, ich würde im Gefängniss oder auf der Galeere sterben, und ich will nicht an einer Krankheit in der Gefangenschaft sterben.

Ich habe nur dieses eine schreckliche Laster, sonst bin ich weder Raufbold, noch Feigling, noch Spieler oder Trinker;

ich bin ein gemeiner Dieb, ein schurkisches Schwein, das Stehlen hat mir nie ein bischen Glück gebracht. Seid verflucht Alle, die Ihr Genossen meiner Verirrungen gewesen seid, denn wenn Ihr von Eurer Vergangenheit erzähltet, spracht Ihr immer nur von Tausenden von Francs. Seid tausendmal verflucht, denn mit Euren Erzählungen habt Ihr meine schwache Phantasie verlockt und mich hoffen lassen, ich könnte mir ein Vermögen erstehlen.

Wenn ich stark wäre, möchte ich leben, um die friedliche Existenz des Landarbeiters zu führen, aber ich bin schwächlich, ohne Muskeln, ich würde bei der Arbeit zusammenbrechen. Ich sterbe als Dieb, aber ich bin es immer sehr ungern gewesen; die Menschen, unter denen mich die von mir verletzte Gesellschaft zu leben zwang, habe ich immer gehasst und verabscheut; ich habe mir selbst immer versprochen und geschworen, nicht mehr zu stehlen, aber, falsches Geschick, du hast mich immer eidbrüchig werden lassen. Verflucht sei der Tag meiner Geburt!

Jünglinge, hört auf das Wort eines Unglücklichen, der nach wenigen Stunden nicht mehr sein wird. Glaubt es nicht, wenn die Diebe Euch von einem Leben voll Genüssen und Reichthümern erzählen, das sind unverwirklichte Ideale; blickt um Euch und seht Euch die Grauköpfe an, die sich rühmen, geriebene Diebe zu sein, fragt sie, wo sie ihre Reichthümer haben; sie haben ihre Jugend im Gefängniss, ihr Mannesalter im Zuchthause verlebt, und ihr Alter werden sie im Spital oder wieder im Gefängnisse verbringen; Ihr könnt sicher sein, dass von zehn Dieben kaum einer Glück hat, die anderen werden nur verdiente Züchtigungen erleben.

Warum denn die Ersparnisse und Besitzthümer Derer stehlen, die in den Werkstätten schwitzen oder einen ehrlichen Handel treiben? So habe ich immer gedacht, aber mein Geschick stand in den Sternen geschrieben. Unerfahrene Genossen, lasst das Stehlen!

Die Arbeit wird Euch allein ruhige Tage bringen; wenn Ihr stehlt, so macht Ihr Euer Leben voll Demüthigungen, Leiden, Roheit, ruinirt Eure Gesundheit, verthiert Eure Seele, Euer Auge

wird seinen Ausdruck verlieren, Euer Gesicht sich abstumpfen, das Leben wird Euch verhasst werden. Wenn Ihr Schwestern habt, so denkt an sie, denkt an Eure Mutter, an Euer Vaterland. Arbeitet, arbeitet!

Wenn Ihr Euch nicht beherrschen könnt, so thut wie ich, befreit die Gesellschaft von Eurer fauligen Existenz! Der Selbstmord ist der ehrenvollste Tod, den ein Dieb finden kann; er ist dann einem Könige ähnlich, seine Leiche bleibt hängen, bis die Richter und Staatsanwälte gekommen sind, um seinen Tod festzustellen. Unter ihnen wird einer sein, der eine Thräne des Mitleids vergiesst und beim Anblicke der elenden Reste sagt: Armer Junge! Er muss viel ausgestanden haben, ehe er sich dazu entschloss! Der Selbstmörder hat die Sicherheit, dass sein Kopf nicht die scheussliche Speise der Würmer und Ratten, sondern ein Gegenstand des Studiums werden und in die Hände der ausgezeichnetsten Gelehrten kommen wird. Wenn er an einer Krankheit stirbt, wird nicht eine Thräne, nicht ein Wort des Mitleides seine Gruft zieren; seine Leiche wird wie die eines Hundes sein! Was soll ich noch auf der Welt suchen, wenn ich genau weiss, dass ich mich niemals von dem niederträchtigen Laster, das mich ruinirt, frei machen kann?

Das Leben des ehrlichen Arbeiters muss sehr schön, sehr glücklich sein; im Schoosse seiner Familie wird er vieles hochschätzen, was ich verachte. Könnte nicht vielleicht eine Leidenschaft die andere verdrängen? Wenn ich so ein Weib fände, die man mit Recht Engel auf Erden nennt? Nein, ich werde die Liebe nie kennen lernen. Schande über mich und über Den, der mich bedauert! Wenn die Genossen von den Idealen hören, die ich mir bilde, dann flüstern sie mir ins Ohr: Du wirst immer stehlen, Du wirst als Dieb sterben. Ich bin abergläubisch und glaube an Vorzeichen.

Ich sterbe in Zufriedenheit damit, dass ich die Gesellschaft von einem Scheusal, wie ich bin, befreie. Richter, habt kein Mitleid mit dem Rückfälligen, denn sie sind infam, weil jeder mindestens zehn Schüler gehabt und sie stehlen gelehrt hat. Anstatt den Knaben zu zeigen, auf welch' schrecklichen Weg

ich gerathen bin, verlockte ich sie mit Erzählungen von ungeheuren Diebstählen, die ich mir ausdachte; denkt, Ihr alten Diebe, dass Ihr verfluchte Hallunken seid.

Die Gesellschaft Anderer ist mir verhasst; ich liebe den Schatten, die Einsamkeit, ich hasse alles und Alle, mich selbst am meisten. Das Leben ist für mich eine zu schwere Bürde, es drückt mich zu Boden; durch den Tod werde ich mich nur von einer Zentnerlast befreien, die mich erstickt. Seid verflucht, Ihr Juristen, die Ihr so streng die Unglücklichen, die schuldig geworden sind, verdammt. Seid verflucht, weil Ihr nicht mehr fragt, was aus ihnen wird, nachdem Ihr sie an diese Orte der Pein und des Leidens geschickt habt. Nach Eurer Meinung sind diese Häuser Orte, wo Ihr, die die Gesellschaft darstellt, ihnen Arbeit verschafft, damit sie ein Gewerbe lernen und wieder ehrlich werden können. Seid verflucht, denn damit betrügt Ihr die Gesellschaft! In Euren Korrektionshäusern verfault man, da gilt die Reue nichts, da wird man nur zu Schlechtigkeiten ermuthigt, weil Diejenigen, denen Ihr die Behandlung der Diebe anvertraut, schlimmere Diebe sind, als die Gefangenen, weil sie an nichts denken, als sich zu bereichern; seid verflucht, dass Ihr Euch anführen und junge Leute Jahre und Jahre müssig verleben lasst, die man ein Gewerbe lernen lassen müsste, um sie auf den geraden Weg zu bringen. Deshalb giebt es so viele Rückfälle, daran seid Ihr schuld. Seid verflucht, weil auch ich diesem Schicksale verfallen bin; anstatt mich zu heben, habt Ihr mich bis auf die Knochen verkommen lassen.

Sei verflucht, herzlose Gesellschaft, zum Theile ist es deine Schuld, wenn ich ein gewerbsmässiger Dieb geworden bin, denn du hast mich, nachdem ich das erste Mal ins Gefängniss gekommen war, ohne Arbeit in einer Zelle vegetiren lassen, eine Beute meiner schlimmen Gedanken, die mir immer nur Diebstähle, Millionendiebstähle, zeigte. Sei verflucht, vor dir soll sich die Erde öffnen und du sollst, ehe sie dich verschlingt, die schrecklichste Agonie leiden! Sei auch du verflucht, nichtswürdiger Gott, der du mich ins Leben geführt hast, um dich an meinem Elend zu weiden, du, den infame

Pfaffen allmächtig nennen, ohne den sich kein Blättchen soll regen können! Bist du es also, der gewollt hat, dass ich stehlen soll? Ich habe dich schon oft darnach gefragt. Du als Vater aller Geschöpfe bist der niederträchtigste aller Hallunken. In dem äussersten Elend, in dem ich stecke, suche ich eine Erleichterung im Tode, mein Leiden und mein Unglück lässt mir die Stunden zu lang erscheinen; ich verbringe ganze Tage damit, die Luft und die Schönheit der Natur zu betrachten, meine Gedanken quälen mich, die Traurigkeit liegt auf meinem Herzen, aber sie kann es nicht erdrücken.

Meine Augen schwelgen im Anblicke der Stadt, die die Wiege meines Elends war, und der Hügel, die sie umgeben; die schönsten Bilder des Lebens drängen sich in meine Seele; im Leben habe ich nur trügerische Illusionen und bittere Enttäuschungen erfahren, mein Herz erträgt es nicht mehr. O mein Schicksal, wie hässlich, wie entsetzlich bist du! Also im Gefängniss! und für immer ist es mein Aufenthalt; hier im Gefängniss schleppe ich ein zweckloses Dasein hin und erwarte das Ende meiner Tage. Die Natur hat doch für alle auf Erden Glück gespendet, und ich allein bin hier, verlassen, ohne Freunde, fern von meinen Theuersten. Infames Schicksal! Warum hast du mich ins Leben geschickt? Vor dem reichen Erbtheil der Menschheit stehe ich hier als enterbter Sohn, und der für mich karge Himmel giebt mir mein Erbtheil nicht.

Hier in der Nähe fährt pfeifend der Zug vorüber und sagt zu mir: Ich gehe nach Biella. Welche Qual! Da sind meine Mutter und meine Schwestern, die um mich weinen. Beim Erwachen der Morgenröthe zwitschern die Sperlinge: Du sitzt, du sitzt, — — etsch, etsch! Die Soldaten, die mit ihrer Musik auf den Exerzirplatz ziehen, sagen zu mir: „Wir sind frei und zufrieden, weil wir ehrlich sind!" Verflucht sei die Natur! Ich wäre gern Soldat geworden, aber die Natur war für mich zu karg, ich war immer zu klein; alles hat sich gegen mich verschworen, sei verdammt, ganze Welt! Alles quält mich und lässt mir das Leben verhasst erscheinen, die Vergangenheit martert mich, die Zukunft erschreckt mich, ich habe die Gesellschaft durch meine Existenz zu sehr geschändet. Man

glaube nur nicht, dass ich mich tödte, weil ich mich vor der Strafe fürchte, die auf mich wartet; ich bin ja an das Gefängniss gewöhnt; ich sterbe, weil ich ein ehrlicher Arbeiter sein möchte und weil ich Niemanden mehr schädigen will.

Ich will noch bemerken: Ich habe früher nie geklagt, ich habe immer ein steinhartes Herz gehabt, aber heute erschreckt mich der Gedanke, noch einmal vor die Richter treten zu müssen; ich fürchte mich fast vor der Schande; mein Gesicht ist abgemagert in der Unruhe vor dem Leben, das mir bevorsteht; mein früher so lebhafter Blick ist jetzt trübe und scheu; die Rosen der Jugend sind von meinen Wangen verschwunden, ich bin ein Verlorener, ein Elender, der niedrigste Mensch. Ich soll verflucht sein, die Erde soll verflucht sein, in die mein Aas verscharrt wird. Aber ich, der so müde ist, werde vielleicht unglücklicher werden als Andere, mein Geist, mein Gefühl wird immer dasselbe sein; aber das Alles wird sich ja zeigen, vielleicht sind Seele und Geist nichts und alles ist vorüber, wenn ich todt bin.

Wenn ich vor dem Verlassen der Welt mein Leben aufgeschrieben habe, so habe ich einen Abschiedsblick auf den durchmessenen Weg werfen und einen furchtbaren Fluch gegen den infamen Gott schleudern wollen, der mich ins Leben gestellt hat, um mich zu peinigen; mit diesen Seiten will ich beweisen, dass ich mir im vollen Besitze meiner geistigen Kräfte das Leben nehme, dass ich es verlasse, ohne etwas Anderes zu bedauern, als dass ich nicht würdig gewesen bin, den Namen meines Vaters zu tragen. Ihr Alle, Präsidenten, Räthe und Hauptleute der Polizei, sollt einen schrecklichen Tod sterben, denn ihr lockt mit List die Menschen in die Gefängnisse und auf die Galeere. Verendet Alle unter schrecklichen Schmerzen und Krämpfen, Ihr Lumpen, Spione, Lockspitzel, die Ihr Eure Genossen zur Schlachtbank führt, nachdem Ihr ihnen die Mittel zu Diebstählen gegeben und sie dabei unterstützt habt! Seid verflucht!

Ich bitte, dass meine Oberkleider nach meinem Tode unter die vier Krankenwärter vertheilt werden. Ich hinterlasse dem Bruder Georg den Anzug, der auf der Kammer ist, und auch

mein Hemd. Ich bitte den Herrn Professor, den untenstehenden Brief an seine Adresse zu befördern; er wird ihn als Anhang dieses Schriftstückes finden.

Liebe Mutter und geliebte Schwestern;

Ihr wohnt in einer dunklen Kammer, mitten im Elend und ertragt es; Ihr denkt manchmal an vergangene Zeiten, wo Ihr noch in Turin wohntet, Euch nach der Mode anzogt, im Wohlstande lebtet; jetzt lebt Ihr in Noth und Entbehrungen, und doch seid Ihr ehrlich! Ihr habt Turin verlassen wegen eines Undankbaren, der Euch Schande machte! Ihr hofftet in der Stadt, in die Ihr Euch flüchtetet, ruhig zu leben, aber auch da hat Euch Euer Peiniger aufgesucht; Leid und Elend ist überall, wohin ich komme; ich bin ein Verfluchter! Arme Mutter! Arme Schwestern! Ihr habt ein sehr schweres Kreuz zu tragen, Ihr seid unglücklich durch einen unehrlichen Menschen, der Euer Leben mit endloser Bitterkeit erschwert. Aber ich bin nicht weniger unglücklich als Ihr! . . . Das ist der letzte Brief, den ich Euch schreibe; eine hochstehende Persönlichkeit, für die ich mein Leben aufgeschrieben habe, wird ihn Euch schicken. Die Freiheit begehre ich nicht, denn ich kann nicht ohne Euch sein, und ich kann auch nicht auf freiem Fusse sein, ohne wieder zu stehlen; was soll ich also mit der Freiheit machen, wenn sie mir nichts mehr verspricht, wenn es keine Hoffnung mehr giebt? Leb' wohl, angebetete Mutter! lebt wohl, meine unvergleichlichen Schwestern! lebt wohl, ich hoffe für Euch auch auf eine frohe Zukunft. Wenn ich sterbe, so geschieht es, weil ich den Namen nicht mit Schande überhäufen will, den ich trage, weil ich verfehmt bin, ohne Muth, weil mich immer dasselbe Laster hierherbringt; ich kann nicht wieder ehrlich werden.

Mein Tod ist nothwendig; wenn ich leben bleibe, so komme ich in einigen Monaten vor die Geschworenen; der Staatsanwalt wird wieder die furchtbarsten Schmähungen gegen mich aussprechen, er wird mich vor aller Welt als ein infames Scheusal schildern, das auf die Galeere gehört, und ich werde zu Zuchthaus verurtheilt werden. Das Alles kommt dann in

die Zeitungen; Ihr, Mutter und Schwestern, müsst dann erröthen und Euch Eures Namens schämen; Ihr werdet nicht mehr wagen, vor Euren Freundinnen zu erscheinen; bin ich aber todt, dann wird von mir nicht mehr die Rede sein. Das ist das einzige Opfer, das ich für Euch bringe; nehmt es an und denkt, dass ich nach meinem Tode nicht mehr zu leiden habe und dass Ihr nicht mehr den Kopf zu senken braucht. Ich hoffe, Ihr werdet ein Kreuz auf mein Grab stellen, ich bitte Euch, darauf folgende wenige Zeilen zu setzen, damit sie zum Exempel dienen:

„Unerfahrene Jünglinge — die Ihr hier vorübergeht — bleibt einen Augenblick stehen — dann überdenkt — das traurige Ende — dessen, der hier liegt — eine tyrannische Leidenschaft — führte ihn mehrere Male ins Gefängniss — am 26. Mai 1886 — dem neunten Jahrestage seiner ersten Verhaftung — war er müde zu leiden — und hat sich fest und ohne zu wanken — den Tod gegeben."

Meldet Karl mein trauriges Ende und sagt ihm, dass er es immer vor seiner Frau und seinen Kindern verheimlicht. Lebt wohl, betet für meine Seele, ich sterbe in Reue über alles, was ich gethan habe. Mutter, wirst Du mir Deinen Segen geben?"

Herr Professor, Sie werden die Güte haben, diesen Brief abschreiben zu lassen und ihn an die Witwe Visc..., postlagernd Biella, zu schicken.

O geliebter Tod! König der ganzen Welt, Tröster aller Leiden, komm' und befreie mich von diesem verabscheuenswerthen Leben. Brich die Kette, die diese verlassene Seele am Davonfliegen hindert. Befreie sie von dem Gewicht, das sie im Koth festhält. Seufzend, weinend gebe ich mich dir hin, du mein Tröster. Fliehe mich nicht, ich gebe dir dieses Leben, das ich verabscheue. Nimm dieses unwürdige Geschenk an, lasse an meiner Stelle einen braven Familienvater leben, der dem Lande nützlich ist, den Liebe an das Leben bindet und der nach seinen Kräften am gemeinen Wohle mitarbeitet.

Liebe Turiner, theure Italiener, ehe ich scheide, bitte

ich Euch um Verzeihung, dass ich mit meinen Thaten Euch und Italien Schande gemacht habe; habt Mitleid mit mir; ich habe immer gewünscht, ein ehrlicher Arbeiter zu sein, aber das Geschick wollte es nicht.

Liebe Mutter und theuerste Schwestern, wie rufen Euch jetzt meine Gedanken, wie erinnere ich mich an den Kummer, den ich Euch gemacht habe, wie bereue ich das Laster, das mich hierher geführt hat. Ich sterbe als Dieb; das Papier, auf dem ich schreibe, die Feder, die Tinte, selbst der Strick sind gestohlen. So ist die Prophezeiung eingetroffen.

— — — — — — — — — — — — —

Ich habe den Selbstmord nicht begehen können, aber trotzdem kann ich ein andermal wirklich ein Ende machen; ich habe immer an Selbstmord gedacht, infolge meiner Anlage oder meiner Schicksale. Seht, ich kann nichts ausrichten, und von allen Freuden, die Gott den Menschen zumisst, ist mir nichts zu theil geworden. Ich habe immer die Kameraden, die ich für Freunde hielt, unterstützt, sie aber haben mich verrathen; ich habe gestohlen, Andere haben die Früchte meiner Diebstähle genossen; ich habe kein Glück. Ja, wenn ich es mir überlege, habe ich noch Lust zu leben; wenn ich von hier fortkomme, möchte ich nach Frankreich und Amerika gehen; als ich in Saluzzo sass, habe ich einen befreundeten Mitgefangenen deshalb gebeten, mir das Französische beizubringen; aber wenn ich wieder frei bin, erinnere ich mich an nichts, vergesse alles, was ich gelitten habe; ich leide ja auch nichts, der Geist ist frei, wenn auch der Leib gefangen ist. In meinen Gedanken bin ich immer reich, habe Wagen und Pferde, grosse Paläste in allen Städten Italiens; im Gefängnisse bin ich immer ruhig, denke an meine Mutter und meine Schwestern und weiss, dass ich immer gestohlen habe und nicht leben kann, ohne zu stehlen. Ich habe zur besten Gesellschaft gehört — der Diebe nämlich, die Turin unsicher gemacht haben; ich kann in jeder möglichen Weise stehlen oder schwindeln und tauge zu keiner Arbeit; ich bin nicht gut und kann nichts Gutes thun. Draussen heisse ich der Politiker, weil ich immer Polizeikommissäre, Spione, Richter und Präsidenten irre geführt

habe; dieses Mal bin ich aber verrathen worden und kann mich nicht mehr trösten; wenn ich den Trost hätte, die Justiz irre zu führen, wäre mir etwas leichter, aber unter Gal . . . deckt die Polizei ihr Spione zu gut, und mein Verräther geniesst jetzt wahrscheinlich die Freiheit und verräth andere Opfer.

Ich beklage mich ja nicht und werde mich nie beklagen, solange meine Strafe auch dauert, denn ich habe hundertmal das Zuchthaus verdient; ich wünsche auch gar nicht die Freiheit, denn meiner Mutter und Schwestern wegen möchte ich gern nie mehr stehlen; wenn ich mich also hier nicht tödte, habe ich alle Freiheit, nur mit dem Unterschiede, dass ich leiden muss; wenn ich mir etwas in den Kopf setze, muss es mir sofort gelingen; ich schwöre und schreibe den Schwur mit meinen Blute hin; denn ich bin sicher, dass ich nach meiner Entlassung wieder stehlen werde; Schuhputzer oder Zeitungsverkäufer werde ich sicher nicht werden; in einem Café oder einem Bierhause werde ich nicht mehr angenommen, denn ich habe zu oft gesessen; auch bin ich, wenn ich hier herauskomme, zur Arbeit zu schwach; wenn ich auswandern will, giebt mir die Polizei keinen Pass, und wenn sie mir einen giebt, stehen meine Strafen obenan. Die Wahrsagerin hat mir prophezeiht, ich würde ermordet werden; ich will keinen andern Tod, Niemand braucht an mich zu denken, denn ich bin nichts werth. Ich kann nichts sagen, denn ich will nicht mehr im Gefängniss sterben; ich denke an etwas anderes, und wenn ich herauskomme, werde ich schon wissen, was ich mache; ich kann nicht mehr schreiben, ich habe zu nichts mehr Lust; ich habe nicht sterben können, aber ich werde nur noch vegetiren, nicht mehr leben.

Selbstbiographie eines Betrügers.[1]

Nachdem ich die Elementarschule verlassen hatte, studirte ich Gesang, besonders nach der Methode von Rossini, dessen ganze Theorie ich noch genau kenne.

[1] R. F., Hehler, Dieb, Falschspieler, Taschendieb, ausserdem wegen Körperverletzung bestraft, mehrfach tättowirt, epileptisch, an Lebercirrhose leidend, sehr intelligent.

Mein erster Diebstahl bestand darin, dass ich einen Karl-Albert-Thaler aus dem Portemonnaie meiner Mutter nahm. Das Dienstmädchen kam deswegen in Verdacht, und meine Mutter entliess sie auf der Stelle. Sie wurde aber wieder in den Dienst aufgenommen, als ich, nachdem das Geld in Gesellschaft meiner Kameraden verjubelt war, die Sache beichtete; der Geistliche wollte mich nicht eher absolviren, als bis ich meine Schuld zu Hause bekannt hatte. Unter dem Versprechen, nicht mehr zu stehlen, sagte ich meiner Mutter, dass ich der Dieb war.

Meine Vorsätze halfen aber nichts, denn als ich vierzehn Tage später den Schreibtisch offen fand, stahl ich 270 Francs und gab sie in Gesellschaft ebensolcher kleiner Gentlemen, wie ich war, aus, d. h. mit den *Fieui d'la Coca d'piassa Carlina* (den Söhnen der Köchin vom Carolinenplatz), so dass ich den Spitznamen „Birichin d'la Coca" bekam. Meine Mutter merkte den Diebstahl erst, als sie drei Monate später eine Zahlung zu leisten hatte. Sie schloss die Hausthür ab, nahm mich am Kragen und drohte mir, mich in die Zwangserziehungs-Anstalt zu stecken, wenn ich nicht bekannte.

Einer meiner Freunde war ein gewisser D. L., ein Knabe aus guter Familie, aber schon mit allen Lastern bekannt; er war etwas älter als ich. Er drang in mich, im Hause meiner Mutter einen grossen Coup auszuführen, dann wollten wir zusammen in und um die Welt fahren, und er wollte dafür immer mein treuer Freund bleiben.

Mir erschien dieser Plan ausgezeichnet; ich spielte meiner Mutter gegenüber den reuigen Sünder, täuschte ihre Wachsamkeit und beobachtete ihr Thun und Lassen ganz genau, bis ich wusste, wo sie „die Leiche" versteckte.

Ein paar Tage darauf war ein Arzt bei uns zu Tisch. Wir waren noch nicht mit dem Essen fertig, als das Mädchen kam und meldete, der Herr Doktor würde schleunigst zu einer Entbindung gebeten. Meine Mutter stand vom Tische auf, um mit dem Arzte in das Haus der Kreissenden zu gehen; sie ermahnte mich, brav zu sein. Sie war noch nicht aus dem Hause, als ich schon in dem Zimmer war, wo die „Leiche" versteckt war.

Mit einem starken Messer öffnete ich den Schrank und fand dort drei Säckchen, eine Kassette voll Papieren und eine grosse Menge Thaler. Wie ich die Hand darnach ausstreckte, fing das Herz mir zu schlagen an, die Knie zitterten mir so, dass ich dachte, der Boden gäbe unter mir nach, und ich hatte ein Gefühl, als würde ich alle Polizisten Turins hinter mir haben, wenn ich das Geld nähme.

Ich ging nach der Thür und wollte aus dem Zimmer, als ich mich mit einem Achselzucken umwandte, zum Schranke ging, das kleinste Säckchen nahm und damit in mein Zimmer ging. Das Messer hatte ich im Schranke stecken lassen. Ich zog meinen besten Anzug an, steckte das Geld in die Tasche — es waren 2000 Francs in Gold und Silber — und schlich mich aus dem Hause; Niemand sah mich, als die Hausmeisterin, die mich grüsste uud fragte, ob ich krank wäre, als sie mein blasses Gesicht sah. Ich erwiderte den Gruss und verneinte die Frage.

Dann ging ich zu meinem Freunde und sagte ihm, ich hätte die „Leiche", und nun wollten wir unsere Weltreise antreten.

Gesagt, gethan; er verliess auch das Elternhaus, und wir verbrachten die Nacht im Hôtel de Milan. Am anderen Tage fuhren wir mit der Post nach Casale. Dort angekommen, ging L. mit mir zu einem Pigro (Diebe), der mit einer Pigra verheirathet war, und am anderen Tage suchten wir uns ein paar „Gande" und thaten uns mit ihnen zusammen.

Ich fing meine Carriere damit an, dass ich das meiner Mutter gestohlene Geld mit L. und den Mädchen theilte. Das Geld war bald weg, und nun stahl ich in Casale, was ich konnte, und war dabei im Hause des älteren Diebes.

Eines Abends, nach einem lustigen Tage, war ich mit meinem Freunde bei dem Diebe und seiner Frau; auch sechs ältere, elegant gekleidete Männer waren da. Die Unterhaltung wurde in der Grata, der Gaunersprache, geführt, die ich damals nur mangelhaft verstand.

Die Gäste blieben mehrere Tage, und wir amüsirten uns in und bei Casale. Als sie Abschied nahmen, fragten sie unsern Wirth, ob mir auch zu trauen wäre, und als dieser versicherte,

ich wäre ferm al feu (treu und zuverlässig), nahmen sie auch von mir herzlich Abschied.

Am Tage darauf fuhr ich mit meinen Wirthsleuten und meinem Freunde ab, um die Jahrmärkte in Montferrat und der Lomellina zu besuchen. Anfangs ging alles gut, und ich verdiente meine ersten Sporen als Beutelschneider, wenn mir auch anfangs das Herz klopfte, sobald ich meine Hände in fremde Taschen steckte.

Der vierte Jahrmarkt, den wir besuchten, war der von Montecalvo. Hier hatte ich das Unglück zu sehen, wie meine beiden Freunde beim Versuch eines Taschendiebstahls verhaftet wurden; es blieb mir nichts anderes übrig, als mit der Pigra nach Casale zurückzukehren und dort abzuwarten, was die Folgen des Jahrmarktes von Montecalvo sein würden.

Als wir im Hause angekommen waren, fing die Pigra zu kochen an, fragte mich aber dabei, wie es mit dem Signor Carlo (dem Gelde) stände. Ich antwortete ihr, ich hätte noch 2 Scudi und einige Francs, den Hauptbestand aber hätte L. Das Schicksal meiner Lehrmeister beunruhigte mich sehr, und eine Woche lang wagte ich mich gar nicht aus dem Hause, vor Furcht, einer der Bestohlenen könnte mich wieder erkennen und mich verhaften lassen.

Als ich in einer Nacht ruhig in meinem Bette schlief, hörte ich an die Hausthür klopfen. Ich weckte die Frau und sagte ihr, die Poula (Polizei) wäre draussen und wollte uns verhaften; sie sagte mir, in ihr Haus käme die Polizei nicht, die Besucher könnten nur unsere Leute sein. Dabei stieg sie aus dem Bette, machte Licht und öffnete die Thür, ohne zu fragen, wer draussen wäre. Es traten sechs hochgewachsene Männer in Jägertracht ein, mit Kalabreserhüten und langen Bärten. Als die Thür zu war, legten die Männer Bärte und Ueberkleider ab, und ich war sehr erstaunt, dieselben Herren zu erkennen, die ich einige Tage vorher im Hause der Alten gesehen hatte. Ich fragte sie sofort, was für ein Gewerbe die Männer trieben, und sie sagte mir, es wären sechs Casca (Strassenräuber).

Die Furcht, die sie mir einflössten, der unheimliche Eindruck, den sie machten, und die Reden, die sie führten, be-

stimmten mich, Casale schleunigst zu verlassen. Am andern Tage that ich, als wollte ich spazieren gehen, ging auf die Post und fuhr nach Turin, fest entschlossen, den Vin (Taschendieb), aber nie den Casca zu machen.

In Turin angekommen, ging ich in den Mailänder Hof, liess mir ein Zimmer geben, ass und überlegte dann im Bette meine Unternehmungen für die nächste Zukunft. Am andern Tage lief ich auf den Strassen von Turin herum und suchte alte Freunde. Da ich Niemanden fand, ging ich in die alte Gaunerherberge zum Frieden und fand dort einen gewissen G., genannt Grütze, der erst Taschendieb, dann Strassenräuber gewesen und dann im Prozesse Cipolea bekannt geworden war.

Kaum hatte ich ihn gefragt, ob er nichts von meinen Angehörigen wüsste, so erzählte er mir, meine Mutter hätte ihm Geld versprochen, wenn er mich wieder zu ihr brächte; er rieth mir, nicht auf den Karolinenplatz zu gehen, denn dort könnten mich die Verwandten abfangen und vielleicht auch die Polizei; dann fragte er mich, wie die Geschäfte in der Fasanerie gingen (Bula di palach, d. h. Casale). Ich erzählte ihm, wie die Andern verhaftet worden waren, und er fragte mich, ob ich im Hause der Pigra Niemanden gesehen hätte. Ich antwortete ihm, ich hätte sechs Männer da getroffen, denen ich aus dem Wege gegangen wäre, wie ich Strassenräubern immer aus dem Wege ginge.

G. sagte mir nun, er wollte gehen und drei oder vier Teodat (Kirchen) abmachen, um ein paar Karle (Thaler) zu finden; um 7 Uhr sollte ich in einer bestimmten Wirthschaft sein. Um diese Zeit ging ich mit ein paar Kameraden an den verabredeten Ort. Dann kam G., war sehr munter, sagte, er hätte einen guten Fang gemacht, und wollte das Essen bezahlen. Er liess vom Kellner den Tisch decken, wir assen sehr vergnügt und ungestört bis 9 Uhr; plötzlich kam meine Mutter herein, mit Thränen in den Augen, mit ihr ihr Vetter, eine Tante, meine Schwestern und noch ein Herr, und alle baten mich, mit ihnen nach Hause zu kommen, sonst würden sie mich arretiren lassen. Ich wandte mich wüthend gegen den G., sagte ihm, er wäre ein Spion, und sollte es mir theuer bezahlen.

Zu Hause bekam ich erst einige Vorwürfe zu hören, dann baten sie mich im guten, zu sagen, wo ich das Geld hingethan hätte, und meinten, ich könnte den Diebstahl nicht selbst begangen haben, es hätte mich gewiss Einer dazu verleitet; ich sollte ohne Furcht eingestehen, sie hätten mir verziehen. Ich sagte, ich hätte alles ganz allein gemacht.

Dann verging eine Woche. Eines Sonntags wurde beschlossen, die ganze Familie sollte einen Ausflug nach dem Wirthshause zum Hirsch beim königlichen Jagdschlosse machen. Nachdem wir den Tag lustig verlebt hatten, schlug der Vetter vor, noch einen Spaziergang zu machen und so auf einem Umwege nach Turin zurückzukehren. Wir stimmten Alle zu und machten uns auf den Weg.

Als wir am Thor der Generala (Turiner Zwangserziehungsanstalt) vorüberkamen, sagte meine Schwester, sie möchte hier gern etwas Obst kaufen und es ihren Kindern mitnehmen, ich sollte sie doch zum Gärtner begleiten. Ich that das ahnungslos. Als das Obst ausgesucht war, gab mir meine Schwester Geld zum Bezahlen und zeigte mir ein Bureau, wo das zu erledigen wäre.

Hier fand ich einen Mönch, der mich bei der Hand nahm und mir sagte, meine Mutter hätte mich seiner Obhut übergeben. So sass ich im Käfig wie eine Amsel. Ich fing an, zu weinen und zu schreien und aus Leibeskräften auf den Pater loszuschlagen, der laut zu rufen anfing: Bruder T., T.! Dieser kam, und Beide redeten mir zu, bis ein dritter Mönch mit einem Schlüsselbunde kam, der mehr wie ein Sbirre als wie ein Mönch aussah. Dieser führte mich auf die Kammer, liess mich erst umkleiden und brachte mich dann in eine Beobachtungszelle.

Nachdem ich da drei Tage gesessen hatte, kam der Abbé D. G. zu mir, ein sehr guter Herr. Dieser rieth mir, vor bösen Kameraden und vor den Anforderungen der Brüder C., Te. und T. auf der Hut zu sein, die von mir Dinge verlangen würden, die vor Gott verwerflich wären. Ich versprach, folgsam zu sein und seinen Rath zu befolgen, und versprach ihm auch noch, ihm gleich zu melden, wenn mir etwas widerführe. Die Gelegenheit liess nicht lange auf sich warten.

Als ein paar Tage vergangen waren, wurde ich auf die Kanzlei gerufen, um ein Kistchen in Empfang zu nehmen. Es enthielt Schokolade, Konfekt, Trauben und Obst. Pater C. empfing mich im Bureau mit heiterem Gesicht und allerlei Spässen und forderte mich unter Liebkosungen auf, von den Süssigkeiten zu essen; dann nahm er aus einem Schranke eine Flasche und liess mich mehrere Male trinken, verbot mir aber, den andern Knaben davon zu erzählen.

Allmählich bekam ich ein glühend rothes Gesicht; er kam nun an mich heran, nahm mich zwischen seine Knie, küsste mich und fing an, mich überall zu streicheln, besonders das Glied und das Gesäss. Ich suchte mich aus der Umschlingung loszumachen, er sagte mir aber mit Nachdruck, er hätte mich lieb, ich sollte ihn nur machen lassen, er würde mich in die Ehrenklasse bringen. Als er sah, dass er mich nicht mit Worten verführen konnte, wollte er mit Gewalt nehmen, was er begehrte, und knöpfte mir die Hosen auf.

In dieser Gefahr wehrte ich mich mit verdoppelter Kraft, riss den Pater samt dem Stuhle, auf dem er sass, um und kam bis an die Thür. Nun rief Pater C. den Pater T. zu Hülfe. Dieser kam herein, wie ich gerade die Kanzleithür aufmachen wollte, und führte mich sofort am Arm zu Pater C., ja, er blieb da, und nun stand ich zwischen Beiden. Sie versuchten es erst im guten, schritten aber dann zur Gewalt; ich schrie jedoch so laut und so unaufhörlich, dass sie gezwungen waren, mich loszulassen.

Sie sagten mir nun, ich sollte mein Packet nehmen, bedrohten mich mit schweren Strafen, wenn ich ein Wort sagte, und liessen mich hinaus. Ich war so still wie das Gewitter; kaum war ich im Hofe, als ich meinen intimen Bekannten mein Erlebniss erzählte und wie ich geschrien und mich gewehrt hätte. Sie sagten mir, es wäre alles vergebens, wenn ich mich heute nicht ergeben hätte, würde ich mich schliesslich doch einmal ergeben müssen.

Am andern Tage konnte ich mit dem guten Abbate sprechen. Ich erzählte ihm, was die Patres mit mir hatten machen wollen, wie ich ihnen Widerstand geleistet hätte, und er er-

mahnte mich, fest zu bleiben, versprach mir seinen Schutz und sagte, einmal würde doch der Tag kommen, wo die Regierung auf die Beschwerden hören und solche verdorbenen Personen und Missbräuche beseitigen würde.

Drei Tage darauf kam Pater T. in den Arbeitssaal und forderte mich auf, mit ihm zu kommen. Er hatte wie immer die Schlüssel bei sich und kam mir sehr aufgeregt vor; ich ging ohne weiteres mit, aber schon im Korridor erschrak ich, als ich eine ganze Reihe von Mönchen stehen sah, die mir den Raum freiliessen, der zu der Treppe nach dem Keller führt. Ausser den drei schon früher genannten waren da die Mönche B., G., S., C., D., S. und auch der Beste von Allen, der Pater Barba, wie wir ihn nannten.

Als ich in die Zelle gekommen war, ohrfeigten sie mich erst tüchtig, dann legten sie mir Handschellen und Fusseisen an, und schliesslich nahm T. meinen Kopf zwischen die Beine, so dass mein Gesäss in der Luft war; die Hosen hatten sie mir schon ausgezogen, und Pater C. befahl, mir die Slaga zu geben, d. h. so lange das blosse Gesäss mit dem Riemen zu schlagen, wie ein Mensch es aushalten kann.

Die Mönche wurden nicht müde zu schlagen, und wer weiss, wie lange sie das noch fortgesetzt hätten, wenn mir, wie ich den Kopf zwischen den Beinen des Paters T. hatte, nicht der Einfall gekommen wäre, ihn zu beissen. Kaum hatte ich zugebissen, als er aufschrie und mich auf den Boden fallen liess, wo ich dann vierzehn Tage bei Wasser und Brot gelassen wurde. Als die Zeit meiner Strafe um war, machte mir Bruder T. die Zelle auf, nahm mir die Eisen ab und führte mich auf meine Station, wo ich blass wie der Tod und beinahe krank vor Schwäche ankam.

Als ich dann in den Hof trat, liessen alle Kameraden ihr Spiel, bildeten einen Kreis um mich und überhäuften mich mit Fragen; ich befriedigte ihre Neugierde durch eine ausführliche Erzählung dessen, was ich durch die Mönche zu leiden bekommen hatte. Drei von den muthigsten und gefürchtetsten Burschen schrien: „Diese Gemeinheiten müssen aufhören, wir müssen diesen Schuften ihre eigenen Eingeweide in die Hand

geben!" Es waren das ein gewisser D. und sein Busenfreund, genannt Aquila, der später mit D. zusammen vor seinem Hause aufgehängt wurde; der dritte war A., genannt Asilé; Alle waren aus Bra., Letzterer wurde später zu lebenslänglichem Zuchthause verurtheilt.

Als ich mit meiner Erzählung fertig war, riethen mir Alle, mich in acht zu nehmen, denn meine Prüfung hätte erst angefangen. Wirklich bekam ich fast alle Tage wegen blosser Kleinigkeiten Strafzelle oder Kostentziehung, meistens aber Wasser und Brot. Ich wäre auch gestorben, wenn die guten Kameraden mir nicht zugesteckt hätten, was sie sich von ihrem Essen absparten.

Die Ehrwürden machten übrigens seit meinem Bisse keine Versuche mehr gegen mein Hintertheil. Etwa vierzig Tage nach dem eben erzählten Vorfall kam ein Besuch zu mir. Im Sprechzimmer sah ich zu meinem grossen Erstaunen D. L., der mir zublinzelte, mit F. C. und der Pigra. Mit Thränen in den Augen erzählte ich ihnen, wie es mir ging, und bat sie, alles meiner Mutter zu erzählen.

Vierzehn Tage später kam mein Cousin in Begleitung eines Verwandten. Als ich sie sah, konnte ich erst gar nicht sprechen, nachdem aber von beiden Seiten einige Thränen vergossen worden waren, sprang ich meinem Cousin um den Hals und flehte ihn an, mich aus den Klauen der widerwärtigen Mönche zu befreien, sagte ihm, dass ich von ihnen und von den anderen Zöglingen nichts als Schweinereien lernte, und dass alle Gespräche mit den Zöglingen nur darauf hinausliefen, mich die Schliche und Künste aller Arten von Verbrechern, der Casca, Fouraggieur, Fourciolinna kennen zu lehren, und sagte schliesslich, wenn meine Mutter nicht schleunigst alles thäte, um mich hier herauszubekommen, so würde ich ihr nach der Entlassung mit Eintritt des gesetzlichen Alters den Hals abschneiden, ebenso meiner Schwester und meinem Cousin, und dann würde ich eine Räuberbande gründen. Nach diesen Worten verabschiedete ich mich herzlich und mit Thränen in den Augen.

Als ich dann den Kameraden von dieser Unterhaltung er-

zählte, prophezeiten sie mir, ich würde dafür sehr bald in die Strafabtheilung kommen; das traf auch ein.

Zehn Tage war ich in dieser Abtheilung, als meine Mutter mit Dr. P. ankam. Kaum stand ich vor ihr, so that ich, als wenn ich sie nicht erkenne, fragte, was sie wolle, und redete sie mit Sie an. Da fiel sie in Ohnmacht. Der Doktor brachte sie erst wieder zu sich und wandte sich an mich, um mir zu sagen, dass es sehr unrecht wäre, sich gegen die beste der Mütter so zu benehmen; wenn es mir hier so schlecht erginge, so hätte sie keine Schuld daran, denn sie wäre auch betrogen worden; dann beruhigte er mich und versprach mir, ich würde in wenigen Tagen herauskommen; die nöthigen Papiere wären schon bei der Staatsanwaltschaft. Er ging nun mit meiner durch mein Verhalten ganz eingeschüchterten Mutter wieder fort. Vorher bat ich sie aber um Verzeihung wegen der Kränkung, die ich ihr angethan hatte.

An einem Sonntage rief der Abbé G. nach der Messe uns Alle zu sich, sagte mir, ich würde bald frei sein, ich sollte mir das, was ich hier im Kastell erlebt hätte, hinter die Ohren schreiben und für die Zukunft feste Vorsätze fassen.

Als ich endlich wieder frei war, ging ich nach Hause und umarmte meine Mutter, die mich fragte, was ich nun anzufangen gedächte. Ich sagte ihr, wenn sie einverstanden wäre, möchte ich gern zu einem Cafetier in die Lehre gehen; zu Hause könnte ich mich mit meiner Schwester nicht stellen, denn ich könnte es ihr nie verzeihen, wie sie mich angeführt hätte.

Acht Tage später trat ich als Lehrling im Café Dibej ein, aber nicht mit der Absicht, viel zu arbeiten, denn ich hatte vor, mir die Mittel zu verschaffen, um selbst ein Café zu besitzen. Trotzdem arbeitete ich dort drei Monate und erwarb mir das Wohlwollen des Herrn und der Kellner. Dann trat G. mit mir in das Café San Carlo ein; hier servirte ich am Tage im grossen Saal, abends in der Bisca (heimliches Spielzimmer), wo ich die Bekanntschaft der geschicktesten Trufadur a de lunga (Falschspieler) machte.

Als meine Kameraden erfuhren, dass ich in diesem Café

arbeitete, suchten sie mich auf, liessen mich Geld sehen und lockten mich, mit ihnen zu kommen. Ich hatte Lust, aber ich überlegte mir, dass ihr Umgang nicht für mich passte, weil sie zu jung waren und weil die Polizei sie kannte. Diese Kameraden waren Bekannte aus der Generala, zusammen etwa fünfzig; alle mehr oder weniger kühne und glückliche Diebe.

Trotz ihrer Bitten blieb ich bei meinem Vorsatz und wollte, um sie loszuwerden, mir eine andere Stelle suchen, als G. mich eines Tages fragte, ob ich mit ihm anderswohin in Stellung gehen wollte. Ich sagte ja, und er forderte mich auf, den Herrn zu kündigen; wir wollten alle Beide nach dem Börsen-Café! Hier wurde ich auch angenommen und trat als Saalkellner und Hülfscroupier in Dienst, wobei G. mir mehrere wirksame Kniffe beibrachte.

Eines Tages überraschten mich dort drei alte Bekannte durch ihr Erscheinen, nämlich D. L., C. F. und die Pigra. Wir begrüssten uns, plauderten von früheren Zeiten, und sie fragten mich, ob ich immer arbeiten wollte. Ich setzte ihnen meine verschiedenen Pläne auseinander, sie zeigten mir Geld und machten mir Vorschläge, die mir plausibel erschienen. Ich nahm also den Vorschlag an, mit ihnen auf Reisen zu gehen.

Wirklich verliess ich acht Tage später das Café, nahm von G. Abschied und sagte ihm, ich würde nicht eher wieder in einem Café arbeiten, bis ich mir selbst eins kaufen könnte; dann beauftragte ich einen Träger, meinen Koffer zu holen und mir sofort zu folgen. Ich begab mich sogleich zu der Pigra, wohnte bei ihr und arbeitete als Dieb mit ihr zusammen, indem ich die Legre (Märkte), Trep (Messen), Badie (Feste einzelner Heiliger) und Voghe (ausserordentliche Zusammenflüsse vieler Menschen, wie bei Ausstellungen, Jubiläen etc.) besuchte.

Ich lebte so mit grossen Erfolgen; nur einmal liess ich mich von einem Vasco (Spitzel) beim Einstecken einer goldenen Uhr beobachten und wurde arretirt. Da man aber die Uhr nicht bei mir fand, wurde ich nach fünfundzwanzig Tagen wieder freigelassen. Dann liess ich mir meinen Antheil an unserer Beute herausgeben und setzte meine Thätigkeit allein fort; schliesslich ver-

folgte mich aber die Polizei zwei Jahre lang derart, dass ich nicht wusste, wohin ich gehen sollte, um meinen Tag in Ruhe zu verleben. In diesen beiden Jahren wurde ich neunmal wegen Diebstahls verhaftet und dreimal verurtheilt, zweimal zu drei, einmal zu neun Monaten.

Nach meiner letzten Verurtheilung hatte ich es satt, die Gefängnisse, die Feste der Gauner und die Alkoven der Dirnen zu frequentiren, und nahm mir vor, die Ohren steif zu halten und mir etwas zurückzulegen, um meine Pläne zu verwirklichen; zu diesem Zwecke deponirte ich meine Ersparnisse bei einer ehrlichen Hehlerin, miethete ein möblirtes Zimmer und fing an, sparsam zu leben. Ich glaubte, so in wenig Jahren Besitzer eines Cafés oder einer Bierstube werden zu können, aber mein stürmischer und reizbarer Charakter versperrte mir den Weg, und ich wurde dreimal in einem Jahre wegen Todtschlags verhaftet.

Ich kam immer wegen Weibern in Streit; nur einmal, als ich einen Spion todtschlug, lag eine andere Ursache vor. Ich hatte den Beinamen Student, weil ich mich immer elegant anzog und eine Schar von Dieben hinter mir hatte, die mich anbeteten, als wäre ich der Liebling Fortunas und Merkurs. Sie fürchteten mich aber auch wegen meines gewaltthätigen Charakters, denn beim kleinsten Verdruss blitzte mir das offene Messer in der Hand.

Diese beklagenswerthe Gewohnheit kostete mich das erste Mal fünf Messerstiche und sechs Monate Gefängniss. Auch im Gefängniss liess ich mir nichts gefallen und sass deshalb immer in den festen, geheimen Zellen der verschiedenen Gefängnisse (im „grünen Bart“, bei „Sankt Hiob“, in „Bayern“); in der vierten Strafzelle machte ich die Bekanntschaft vieler berühmter Verbrecher jener Zeit. Unter ihnen fand ich drei alte Bekannte, die ich zu Beginn meiner Gaunerlaufbahn im Hause der Pigra in Casale gesehen hatte.

Als ich aus der Untersuchungshaft wegen Todtschlags entlassen war, kehrte ich zu meinen Gewohnheiten zurück und fand mich nach etwa acht Tagen schon wieder wegen Todtschlags im Gefängniss; ich hatte, als ich Streitende auseinander-

bringen wollte, zwei Messerstiche bekommen. Ich hatte dann auch zugestochen, aber der Advokat Leugnen bekam mich frei; und zwei Monate darauf kam ich infolge der Bemühungen meiner Mutter und des Advokaten D. wieder frei. Diese letzte Sache hiess die der Brüder G.

Vier Monate später war ich mit meinem Freunde D. G., genannt Ramonia, zusammen; ein gewisser B., ein Spitzel, hatte von Ramonia Geld dafür bekommen, dass er ihn ungeschoren liesse, hatte ihn aber doch mehrmals angegeben; deshalb hatte Ramonia geschworen, ihn umzubringen; nun trafen wir den Spitzel zufällig, als wir ins Café Carlo Felice eintreten wollten. Ramonia hatte ihn kaum gesehen, als er, ohne ein Wort zu sagen, auf ihn zuging und ihm drei Messerstiche versetzte. B. sank in meine Arme, worauf Ramonia sagte: „Jetzt wirst Du Keinen mehr arretiren lassen."

Die Schildwache vor der Wache, die den Vorgang gesehen hatte, rief Alarm; ein Sergeant mit drei Soldaten kam, und diese halfen mir, den Verwundeten in seine Wohnung zu schaffen, denn er wohnte in der Nähe.

Zu Hause brachten wir ihn zu Bett, und ich lief nach einem Arzte, während der Sergeant mit den drei Soldaten zur Bewachung da blieb. Ich unterrichtete den Arzt, um was es sich handelte, und lief ihm voraus. Unten am Eingang traf ich Ramonia, der mich bat, ihm Geld zu leihen, damit er nach Frankreich fliehen könnte. Ich gab ihm 500 Francs, nahm schnell Abschied und ging zu dem Verwundeten hinauf. Dann kam bald der Arzt; er untersuchte und verband ihn, nahm dann Papier und setzte einen Bericht auf. B. erzählte den Hergang, wie er gewesen war, nannte den Thäter, setzte hinzu, dass ich an dem Verbrechen keinen Theil genommen hätte, und bat, mich nicht zu belästigen, weil ich ihm beigestanden und ihm viel gutes gethan hätte; dann liess er sich Papier und Feder geben und schrieb ein Billet, das er dem Sergeanten übergab, damit dieser es bald auf der Polizeidirektion einem höheren Polizeibeamten überbrächte. Der Sergeant übergab es einem Soldaten zur schleunigen Beförderung. Dieser kam bald in Begleitung des Polizeidelegirten M., des grössten Hallunken,

der damals existirte, wieder. Dieser fragte sofort B. über das Vorgefallene aus, B. wies ihn an den Arzt, dem er alles mitgetheilt hätte; der Delegirte aber wollte es von B. hören, und so wiederholte dieser seine Erzählung; darüber nahm Jener ein Protokoll auf, das B. unterschrieb.

Bei seinen Fragen wollte M. von B. durchaus die Antwort haben, er hätte den tiefen Stich vom Rücken aus von mir bekommen, aber dieser antwortete, dass ich nichts damit zu thun hätte, dass er alle Wunden Ramonia verdanke, und sagte schliesslich, die Schildwache, die alles gesehen hätte, könnte es auch bezeugen. Nachdem das Protokoll wieder unterschrieben war, schickte der Delegirte die Soldaten fort und sagte dem Sergeanten, er sollte ihm die Schildwache schicken. Diese kam, erzählte den Vorfall richtig und bemerkte dabei, dass, als ich den Verwundeten stützte, Ramonia, der ihn nicht fallen sah, von hinten an ihn herantrat und zu ihm sagte: „Damit wirst Du sicher umfallen.“ B. bestätigte das, und der Soldat wurde entlassen; wir Drei blieben bis zum Morgen am Lager des Sterbenden, dann kamen Krankenwärter, die ihn mit einer Bahre nach dem Johannisspital brachten; ich ging mit dem Arzte dorthin, dann ging ich in Eile nach meinen Kameraden, um ihnen zu erzählen, dass Ramonia den B. niedergestossen hätte.

Als Ramonia nicht zu finden war, liess mich acht Tage später der Delegirte M. verhaften, weil er hoffte, ich würde den Aufenthalt des Verfolgten nennen; ich wollte aber um keinen Preis sprechen und musste so lange, vierzig Tage, im Gefängnisse bleiben, bis Ramonia verhaftet wurde und gestand.

Ich wurde entlassen, als wenn es gar nichts wäre, solange gefangen zu sein, und ging in ein Spielhaus; beim ersten Satz im Pare e fieul (Vater und Sohn) gewinne ich 3500 Francs. Zufällig ging ich am Morgen bei meinem „Freunde“, dem Delegirten M., vorüber; er liess mich verhaften, und als 3700 Francs bei mir gefunden wurden, legte er mir mehrere in den letzten Tagen vorgekommene Taschendiebstähle zur Last. Ich konnte aber beweisen, dass ich das Geld gewonnen hatte, und wurde wieder freigelassen. Mit diesem Gelde, mit dem, das

mir die Hehlerin aufgehoben hatte, mit einer Summe, die mir meine Geliebte gab, und einem Zuschusse vonseiten meiner Eltern pachtete ich die Wein- und Bierstube von Asti, die ich „Birreria dei Carozzai“ nannte. Hier verkehrte die Elite der Diebe aller Art, besonders der Curtin (Baldower) und der Sola a de Lunga (Falschspieler).

Da ich auch als Hehler thätig war, bekam die Polizei Wind; deshalb empfing ich alle Woche ihren Besuch, musste mehrmals wegen des Spiels bezahlen und wurde in jeder Weise chikanirt. Alle diese Störungen, zu denen noch der Tod meiner lieben Mutter kam, veranlassten mich, das Geschäft aufzugeben und mit meiner Konkubine nach Genua zu gehen, wo ich das Café zur Flora pachtete. Hier hatte ich eine ganz andere Kundschaft, ich änderte auch das System meiner übrigen Geschäfte und arbeitete nur noch in den Tibisloc (Theatern).

Nach einigen ruhigen Jahren stürzte mich ein aus Turin herübergekommener Spitzel in grosse Fatalitäten. Er schickte mir eine Kiste, die gestohlene Sachen enthielt, und bat mich, sie zu verkaufen und den Erlös für ihn aufzuheben. Ich war nicht zu Hause, und meine Konkubine nahm die Kiste in Empfang. Kurz darauf kam der Polizeidelegirte und hielt Haussuchung; in diesem Augenblicke kam ich zurück, wurde verhaftet und in das Gefängniss zu Sant' Andrea gebracht. Ich wusste von der ganzen Sache gar nichts (wenn ich auch thatsächlich ein Gauner bin), trotzdem wurde ich auf Grund falscher Angaben der Turiner Polizei 1855 unschuldig vom Appellgericht in Genua zu sieben Jahren Zuchthaus verurtheilt.

Als ich dieses ungerechte Urtheil hörte, drängte mir alles Blut zum Halse und Gehirn, meine Gedanken verwirrten sich, meine Augen fielen zu, ich sank um . . . und wachte zwischen zwei Aerzten auf. Dann wurde ich in den Kerker geführt.

Nach zwei Monaten war das Urtheil rechtskräftig, und ich wurde vierzehn Tage später nach Oneglia gebracht; ich hoffte noch auf Begnadigung, aber die kam viel später, mehr infolge Protektion durch den Arzt, als aus anderen Gründen.

In der Strafanstalt zu Oneglia wurde ich von den Aerzten sorgfältig behandelt; der Anfall, den ich in Genua bei Ver-

kündigung des Urtheils gehabt hatte und der dort als Schlaganfall betrachtet worden war, wurde von ihnen als Epilepsie bezeichnet; ich bin trotz aller Kuren davon nicht geheilt worden, und die Anfälle kommen von Zeit zu Zeit immer wieder, besonders wenn ich Verdruss gehabt habe. Ich erinnere mich, dass der längste anfallsfreie Zeitraum acht Wochen gedauert hat. Nach fünfjähriger Haft wurde ich begnadigt.

Ich blieb in Oneglia und arbeitete im Café Montebello; nach einem Jahre bekam ich Sehnsucht nach meinen Verwandten und ging nach Racconigi, wo ich aber schlecht aufgenommen wurde; nur eine Tante und ein Onkel waren freundlich zu mir. Dann ging ich nach Turin zu meinem Schwager, um mein Erbtheil in Empfang zu nehmen; ich ging damit, sehr zufrieden, nach Genf und deponirte dort 5000 Francs bei der Commercial-Bank. Den Rest trug ich zum grössten Theil im Mastdarm, in einem silbernen Etui, etwas auch in der Brieftasche.

Ich amüsirte mich zwei Monate und suchte die Stadt genau kennen zu lernen, dabei fand ich viele Berufsgenossen (Cui del gir), that mich mit ihnen zusammen und nahm mein altes Metier wieder auf. Zweimal bekam ich in der Eisenbahn meinen Anfall, als ich das Portemonnaie meines Nachbarn in der Hand hatte; ich wurde aber nicht verhaftet, weil man glaubte, ich hätte mich irgendwo festhalten wollen und dabei in die Tasche gefasst. In Genf habe ich alles Mögliche getrieben, ich war auch einmal mit Einem associirt, der von überall Waren auf Kredit nahm, sie verschleuderte und dann nicht bezahlte. In Genf lernte ich auch mehrere als Hochstapler (Fours) ausgezeichnete Engländer kennen, mit denen ich mich zusammenthat und die meisten deutschen Badeorte besuchte, auch Spaa und Monaco. Im Winter kehrte ich mit meiner Marie, auch einer Diebin, nach Genf zurück; ich hatte drei Söhne von ihr. Der Ertrag unserer Industrie gestattete mir, nach ein paar Jahren ein schönes Haus mit Garten bei Loutris zu kaufen.

Aber das Laster liess mir keine Ruhe, ich musste stehlen; deshalb musste ich nach zwei Jahren Genf und die Schweiz ver-

lassen, denn ich war viermal verurtheilt worden und stand unter Polizeiaufsicht. Jedoch habe ich in der Schweiz nur ganz kurze Strafen bekommen, nie mehr als sechs Monate, meistens vierzehn Tage bis vier Wochen; dagegen wurde mir jedes Mal alles konfiscirt, was ich bei mir hatte. Im Gefängniss hat man es dort im Vergleich mit Italien gut, Gesunde und Kranke werden wie in einem Gasthause behandelt.

Ich ging dann nach Strassburg i. E., wo ich, um mein Treiben zu verdecken, mit golddoublirten Schmucksachen handelte; ich lernte dort Engländer und Spanier kennen, reiste mit ihnen im Elsass und in Lothringen; in Metz wurde ich einmal gefasst und zu vierzehn Tagen verurtheilt. Aus dem Gefängniss ging ich nach Brüssel, wo mich meine englischen und spanischen Freunde erwarteten; wir arbeiteten im Winter in Belgien und gingen im Sommer nach Holland und England. Dann war ich in Madrid und Barcelona, blieb dort aber nicht lange; die Steine waren mir dort zu hart und das Geld zu rar.

Als ich nach Strassburg zurück wollte, wurde ich auf dem Bahnhof verhaftet und zu sechs Monaten verurtheilt; im Zellengefängnisse musste ich dort, wie die Anderen, eine Maske tragen. Dann ging ich über Belgien nach Hamburg und von da in Gesellschaft von Engländern und Spaniern nach New York. Auch hier fand ich kein gutes Arbeitsfeld für Unsereinen; höchstens war in den Titisbe (Kirchen) etwas zu machen, aber meist auch nur in Taschenuhren. Ich erfuhr, dass die Amerikaner gerissener sind als wir.

Ich ging wieder nach Brüssel und befuhr von dort aus deutsche Jahrmärkte und Messen. In München konnte ich anfangs nicht arbeiten, weil die dortigen Taschendiebe es mir verboten, wenn ich nicht in ihre geheime Gesellschaft einträte. Als ich das dann that, wurden mir mit einer silbernen Nadel die Buchstaben T. L. tättowirt; darüber darf ich aber nichts sagen.[1] Ich reiste dann durch ganz Oesterreich, kam nach Württemberg und wurde dort mit acht anderen der Polizei verdächtigen Kollegen verhaftet; man hatte schon meine

[1] Thal und Land, die Parole der Diebe in Bayern.

Photographie. Ich galt dort zwar nicht als rückfällig, aber ich wurde als vermeintlicher Führer der Bande zu drei Jahren Gefängniss verurtheilt. Ich verbüsste die Strafe in Ludwigsburg, wo ich auf Verwendung des Professors S. und des Direktors Si. nach einem Jahre zu Königs-Geburtstag begnadigt wurde. Nach meiner Entlassung fuhr ich sofort nach Brüssel, erwartete dort meine Freunde und ging mit ihnen nach Paris, in der Absicht, mich dort längere Zeit aufzuhalten.

Hier miethete ich von einem Freunde einen Laden und ein Zimmer, kaufte Buchbinderwerkzeug für etwa 1500 Francs und arbeitete einige Zeit; ich hatte dieses Handwerk in Oneglia gelernt. Meine Freunde verspotteten mich aber, so dass ich die Sache aufgab und das Werkzeug für den halben Preis wieder verkaufte. Im ganzen blieb ich zwei Jahre in Paris; die Polizei sass mir aber zu sehr im Nacken, deshalb ging ich mit meiner Konkubine und meinem Sohn nach Brüssel, wo es zu thun gab.

Als die Hochzeit des Erbgrossherzogs von Baden bevorstand, wollte ich mir diese Gelegenheit nicht entgehen lassen und ging nach Karlsruhe. Die Feste dauerten zwei Monate und ich machte Geschäfte. Zuletzt fuhr der Prinz mit seiner Frau nach Stockholm, und wir gingen mit. Nachdem hier die Feste vorüber waren, wollte ich nach Brüssel zurück, fand aber im Zuge einen alten Bekannten, einen Russen, der wegen verschiedener Geschichten steckbrieflich verfolgt wurde, aber entwischte. Als ich eines Abends mit ihm zusammen war, wurde ich mit ihm verhaftet und auf die Polizei gebracht. Als man bei unserer Durchsuchung bedeutende Summen bei uns fand, legte man uns mehrere Taschendiebstähle zur Last. Ich bestritt, bei den Festen gewesen zu sein, wir wurden aber mit den Hoteliers konfrontirt, die mich erkannten, und ich musste gestehen.

Ich wurde zu zwei Jahren Gefängniss verurtheilt und sass sie in Mannheim ab; dann ging ich nach Brüssel, wo ich mich niederliess, fest entschlossen, Deutschland zu meiden. Ein halbes Jahr darauf wurde meine Konkubine krank und starb ein Vierteljahr darauf. Ich blieb allein mit einem Sohne zurück, den ich bei einer angesehenen Familie der Stadt in

Pension gab; ich schickte meinem Schwager, der fallirt hatte, Geld und fing an, desperat zu arbeiten.

Ich suchte Holland und England, dann Rumänien, Serbien und Montenegro auf. In Serbien hatte ich ein Jahr Ruhe, dann wurde ich gefasst und zu sechs Monaten Gefängniss verurtheilt. Das Gefängniss war dort sehr feucht, und ich wurde rheumatisch. Deswegen musste ich in Brüssel in ein Krankenhaus gehen, wo ich eine Pferdekur durchmachte. Ich beschränkte mich dann auf die Messen und Geschäftslokale in Brüssel und machte manchmal einen Abstecher nach Köln. Inzwischen wurde mein Sohn krank und starb nach langer Krankheit an Hirnfieber. Ich liess ihn neben seiner Mutter begraben und suchte, vom Kummer ganz gebrochen, Trost im Wein. Ich hatte das Stehlen, den Umgang mit Kollegen ganz eingestellt und lebte für mich wie ein Wilder. Das viele Trinken schadete mir, und ich musste wegen Leberleidens das Hospital aufsuchen. Ich verliess es gebessert, aber nicht geheilt.

Da Brüssel für mich zu voll von traurigen Erinnerungen war, ging ich nach Lugano, zu dem Vertreter einer Firma in Bologna, mit dem ich Geschäfte zu ordnen hatte. Dann ging ich nach Turin, um meine Schwester und meinen Schwager zu sehen; aber sie waren gestorben und ihre Kinder zerstreut.

In Turin fand ich viele alte Bekannte und Freunde. Ich verschwendete meine Ersparnisse, hatte aber so viel auf die Seite gelegt, um wieder ins Ausland gehen zu können. Unglücklicherweise stand, als ich dem Begräbniss des Grafen D. zusah, neben mir eine Diebin. Sie stahl ein Portemonnaie, und derselbe infame Spitzel, der mich in Genua reingelegt hatte, liess mich arretiren. Ich wollte die Frau, die sechs Kinder hat, nicht unglücklich machen und liess mich verurtheilen.

Wenn die Mönche nicht gewesen wären, hätte ich mich vielleicht gebessert. Gott verdamme sie; aber jetzt treiben es die Gefängnissaufseher ebenso.

Ich bin einundzwanzig Jahre im Auslande gewesen, ohne zurückzukommen, und bei meiner Rückkehr regalirt man mich mit drei Jahren Gefängniss. Vielleicht damit ich in Italien sterbe!

Ich habe fast ganz Europa und einen Theil von Amerika bereist, aber Italien ist das Land, das die Gauner und besonders die Prestidigiteurs, d. h. die Beutelschneider, am wenigsten respektirt.

Zu meiner Verwandtschaft gehören etwa sechzig Familien, alle wohlhabend; aber vor mir haben alle Abscheu. Nun, Geduld, so enden die Gauner.

Turin, 10. Januar 1887, gez. Babe dle Neuve.
4 Uhr nachmittags.

Selbstbiographie des Betrügers M.

M., ein berüchtigter Gauner und Haupt einer ganzen Gaunerfamilie (drei Brüder, die Mutter, zwei Schwäger), der ein grosses Seiden- und Kornlager in Alessandria hatte und beständig reiste, zeigte gerne eine erheuchelte Sentimentalität, litt manchmal an epileptischen Anfällen; einer der Brüder starb an Phthise, die Mutter litt im späteren Alter periodisch an Nymphomanie.

Als Testament hat er folgende Ermahnung an die Diebe hinterlassen:

„Gewandtheit, Verschwiegenheit, Umsicht, ergeben, wenn sie miteinander kombinirt sind, den Diebstahl!“ Ferner hat er das hier folgende Schriftstück hinterlassen, das mit der Zeichnung eines am Galgen hängenden Körpers anfängt; darunter drei Hellebarden, das Wappen von Savoyen und folgendes Epigramm:

„Nein, die Liebe ist nicht die einzige Freude, die den Sterblichen zu theil, auch der Hass hat seine Freuden, und auch die Rache.“

Ich heisse P. M., ich bin 1860 in A. geboren, bin in eine Kinderbewahranstalt gebracht worden. Ich war von sehr jähzornigem Charakter, und dieser Charakter hat mir alles das eingebracht, was ich jetzt leide und was mir noch andere grössere Leiden bereiten wird.[1]

[1] In der unten folgenden Variante tritt die angeborene Verbrechernatur deutlich hervor, in den Diebstählen an der Mutter, am Lehrherrn und in der frühzeitigen Betheiligung an Bandenbildungen.

Ein ganzes Jahr lang liess sich die Vorsteherin der Anstalt meine Unverschämtheiten meiner Mutter zuliebe gefallen, als ich aber eines Tages einen Kameraden misshandelt hatte, jagte sie mich aus dem Hause.

Wie habe ich nun meine Zeit angewendet? Wer Alessandria kennt, weiss, dass es von Gräben und Wällen umgeben ist, auf denen sich den ganzen Tag Scharen von Kindern aufhalten, die sich nach Stadtvierteln zusammenschliessen und sich die Schlachten liefern, in denen es Manchem schlecht geht. Diese Kämpfe füllten mich ein ganzes Jahr lang vollständig aus. Ich liess mir keine Zeit zum Essen, wartete auch nicht ab, bis die Andern abgegessen hatten, sondern lief schnell wieder zu meinen Kameraden. Als ich dann sechs Jahre alt war, dachte mein Vater, es wäre besser, mich in die Schule zu schicken, als allen diesen Gefahren auszusetzen. Er liess mich also für das neue Schuljahr einschreiben. Man kann sich denken, wie verzweifelt ich war, als ich hörte, dass ich nun bald das herrliche Leben, das ich führte, aufgeben müsste. Ich bat meine Mutter, sie möchte durchsetzen, dass ich erst ein Jahr später zur Schule geschickt würde; aber es war nutzlos, ich musste zunächst auf meine Spiele und Kämpfe verzichten. Ich ging aber mit dem festen Vorsatze in die Schule, mich sobald als möglich meinen Lehrern unerträglich zu machen und so meine Freiheit wieder zu erlangen.

1866 wurde ich also in die Schule aufgenommen; ein paar Monate blieb ich mit ziemlich gutem Willen beim Lernen, als aber die schöne Jahreszeit kam und ich alle meine Kameraden auf den Wällen bei ihren Schlachten sah, da hätte mich kein Gott in der Schule halten können. Kaum kam ich aus der Schule nach Hause, so ass ich schnell ein paar Bissen und lief dann auf die Magdalenenschanze. Dann kam die Zeit des Nachmittagsunterrichts, ich ging sehr ungern wieder in die Schule und lernte in den zehn Minuten, bis der Lehrer kam, schnell meine Aufgaben. Bald beschwerte sich der Lehrer bei meinem Vater darüber, dass ich meine Aufgaben nicht kannte. Nun zwang mich mein Vater, unter der Androhung von vierzehn Tagen Wasser und Brot, sofort nach der Rückkehr aus

der Schule mich an meine Aufgaben zu machen; wenn mir dann noch etwas Zeit blieb, durfte ich mit meinen Freunden auf die Strasse gehen, aber es war mir streng verboten, an den Kämpfen auf der Festung theilzunehmen. Zwei Wochen lang folgte ich auch, dann aber traf ich auf dem Heimwege einen Freund und dachte, ich könnte mich mit ihm noch etwas amüsiren, ehe ich nach Hause ging. Bei Spielen, die Einem gefallen, vergeht die Zeit schnell; die Zeit, wieder in die Schule zu gehen, war da, ehe ich's mir versah. Wenn ich an den Zorn meines Vaters dachte, wurde mir bange, aber das Schlimme war nun einmal geschehen, und der einzige Ausweg war, dem Zorne meines Vaters entgegenzugehen. Aber ein Kamerad, der wie ich gegen das Verbot seines Vaters weggeblieben war, rieth mir davon ab; er sagte, wenn wir schon dreissig gezählt hätten, könnten wir auch bis zweiunddreissig zählen, die Prügel blieben dieselben. Ich gab ihm Recht, und nun amüsirten wir uns ohne die geringsten Gewissensbisse bis in die Nacht hinein. Als es Nacht wurde, da fühlte ich, zum ersten und letzten Male, das, was man Gewissensbisse nennt; ich schlich einige Male um das väterliche Haus herum, ohne dass ich es wagte, mich dem Zorn des Vaters entgegenzustellen; als ich dann müde wurde, schlief ich, mit der Schultasche als Kopfkissen, unter der Treppe in einem Hause neben unserer Wohnung ein und verbrachte so auf blosser Erde die Nacht.

Das war die erste Sünde in meiner Kindheit, es war auch die erste Nacht, die ich nicht im elterlichen Hause verbrachte, und wohl auch mein erster Schritt auf dem Wege zum Verderben. Von da an ist mein Leben nur eine Reihe von Missethaten, die eine immer schlimmer als die andere, und die Strenge des Gesetzes hat mich nie gebändigt. Nachdem ich die erste Nacht auswärts verbracht hatte, war es, als hätte ich den innern Halt verloren, und jetzt gab ich mich bald meinen Leidenschaften hin.

Ich dachte, mein Vater würde schrecklich wüthend auf mich sein, und deshalb beschloss ich, mit einem Kameraden Alessandria zu verlassen und nach Genua zu gehen, wo wir, seiner Meinung nach, Arbeit finden würden. Aber für diese

Reise brauchten wir Geld, und das fehlte uns; ich war zwar schon ein kleiner Lump, aber vor dem Stehlen hatte ich doch Manschetten, und so konnte aus der Reise nach Genua nichts werden. Es war Allerheiligen, und meine arme Mutter hatte schon zwei Tage nichts gegessen, so war sie durch mein plötzliches Verschwinden betrübt. Ich beabsichtigte, mit meinem von mir unzertrennlichen Freunde nach dem Kirchhofe zu gehen, wo alles hinkam, um die Gräber der Angehörigen zu schmücken; vielleicht dachten wir uns da etwas für unsere Reise nach Genua zu verdienen; unterwegs trafen wir zwei andere Freunde, die schon von dort zurückkamen; unsere Absicht, noch am selben Tage nach Genua zu gehen, fand ihren Beifall, und einer von ihnen erklärte sich sogar bereit, die Expedition mitzumachen. Er war älter als wir, hatte die ganze Woche gearbeitet und besass zwei Francs, die er uns gab. Gesagt, gethan, wir gingen sofort nach Genua zu los.

Ich will unsere Reise nicht erzählen, genug, wir gingen von Alessandria am 30. November fort und kamen am 17. Dezember da an. Als wir von Alessandria abmarschirten, hatten wir zu Dreien 2 Francs, als wir in Genua ankamen, hatte Jeder 25. Man kann sich denken, wie wir zu dem Gelde gekommen sind. Als ich in diese Stadt kam, die ich schon so lange zu sehen wünschte, war ich zuerst ganz verblüfft, und die ersten Tage erschienen mir sehr lang; nach und nach gewöhnte ich mich aber daran. Als ich eines Tages am Hafen herumschlenderte, hörte ich meinen Namen nennen, Jemand packte mich an der Schulter, und als ich mich umdrehte, sah ich einen Bekannten meines Vaters. Er fragte mich, wie ich dahin käme, und als ich ihm sagte, ich wäre gekommen, um Arbeit zu suchen, sagte er mir, er würde mir gleich welche verschaffen. Wirklich führte er mich am andern Tage in ein Gasthaus und sagte mir, er würde mir zu arbeiten geben.

„Du musst wissen, dass in der Sprache unserer Profession arbeiten soviel heisst, wie auf unsere Rechnung arbeiten, darum hoffe ich, Du wirst nicht den Unschuldigen spielen; weg mit der Furcht und auf an die Arbeit."

„Aber was soll ich denn thun, ich kann ja nichts," sagte ich zu ihm, während mir ein Verständniss aufdämmerte.

„Du hast Recht, Du hast keine Uebung und deshalb ist es meine Pflicht, sie Dir zu verschaffen; komm' und nimm mich unter den Arm; diesen Abend werde ich allein arbeiten, Du passt auf, ob ein Polizist kommt; wenn Du gesehen hast, wie ich arbeite, kannst Du dann morgen Abend arbeiten, den Gewinn theilen wir natürlich miteinander."

Etwa zwei Jahre blieb ich in Genua, ohne mich um den Schmerz zu kümmern, den meine arme Mutter ausstehen musste. Inzwischen machte ich mit der Zeit die Bekanntschaft von Leuten, die ein verworfenes Leben führten. Eines Tages bekam ich eine gerichtliche Vorladung, weil ich beschuldigt wäre, den Koch des Gasthauses, wo ich diente, in die Schläfe gestochen zu haben.

Ich leugnete hartnäckig, wurde aber überführt und zu 15 Francs Geldstrafe oder sieben Tagen Gefängniss verurtheilt. Im Gefängniss lernte ich den grössten Theil der Leute kennen, denen ich meinen Untergang verdanke.

Als ich diese Tage abgesessen hatte, wurde ich freigelassen. Als ich wieder zur Arbeit gehen wollte, sagte mir der Herr, er hätte schon einen Andern und könnte mich nicht brauchen. Nun lief ich in Genua nach Arbeit herum, fand aber an dem Tage nichts. Als ich über den Annunziata-Platz ging, schlug mich einer auf die Schulter, und ich sah einen der Menschen, die ich im Gefängnisse S. Andrea kennen gelernt hatte. Er hiess C. P.

— — — — — — — — — — — — — —

Variante. An dieser Stelle des Manuskripts befindet sich eine wenige Monate später geschriebene andere Darstellung, wo die Ereignisse anders erscheinen und M. von sich in der dritten Person erzählt:

Seinen ersten Diebstahl beging er zum Schaden seiner Mutter. Er wartete, bis sie schlief, und stahl ihr ein Zwei-Franc-Stück. Als seine Mutter aufwachte, merkte sie, dass ihr das Geld fehlte, und lief nach der Schule, um ihn anzuschuldigen. Vor dem Lehrer, dem Pedell und der Mutter leugnete

Pietro entschieden, und da er sich nicht verrathen wollte, verschluckte er das Geldstück; aber er überzeugte weder die Mutter, noch den Lehrer und den Pedell von seiner Unschuld.

Er stahl weiter und wurde aus der Schule verwiesen. Ein paar Monate trieb er sich unter den Strassenjungen herum, die ihn Nargiou nannten, er war mit der Schleuder geschickt und muthig in der Schlacht.

Die Polizei schritt gegen ihn beim Vater ein, und der Vater zwang ihn, zu arbeiten. Sein erster Herr war ein Wagenfabrikant. Nach ein paar Wochen fing Pietro an, bald eine Feile, bald ein anderes Werkzeug zu stehlen; er verkaufte diese Dinge an einen Hehler, der Sigulin genannt wurde. Als der Vater die Unehrlichkeit Pietros merkte, wollte er ihn eines Abends beim Schluss der Arbeit abfassen, aber Pietro sprang zur Seite, und der Vater schrie ihm zu: „Sieh Dich vor, dass Du nicht wieder den Fuss über meine Schwelle setzest.“ Diese Ermahnung war unnöthig; diesen Abend ging er nicht nach Hause. Es war das erste Mal, dass er draussen schlief.

Jetzt hatte er das erste Zusammentreffen mit einem jungen Diebe, wie er selbst. Mit ihm stahl er auf dem Lande Trauben, sie füllten zwei Kisten damit und verkauften sie. Der erste Ertrag eines Diebstahls, mit 1 Francs 75 Centime, war nun eingenommen. Dieses Leben dauerte vierzehn Tage, bis der Vater des Kameraden sie ertappte, tüchtig durchprügelte, band und nach Hause führte. Pietros Vater verabreichte ihm eine tüchtige Tracht Prügel mit einem Stricke über den Rücken, so dass ihm die Haut abging, und mit acht Tagen Einsperrung. Er stellte sich dann mit dem Vater auf einen besseren Fuss und veranlasste ihn, ihn wieder in die Schule zu schicken. Aber die Schule war nichts für ihn; er ging Nester suchen, Trauben und Obst stehlen.

Eines Tages traf der Vater den Lehrer und fragte nach seinem Sohne; Jener antwortete ihm, er hätte den Jungen seit zwei Monaten nicht mehr gesehen. Der Vater peitschte ihn abends durch, warf Bücher und Hefte ins Feuer und gab ihn bei einem Zeitungshändler in Arbeit. Pietro bekam täglich

20 Soldi und war zufrieden. Pietro verkaufte dann alte Journale, ohne dass der Händler es merkte. Am Allerheiligen 1870 sah der Knabe, dass keine Journale mehr zu verkaufen da waren, erbrach die Kasse und nahm die 32 Francs, die darin waren, dann rief er einen Strassenkehrer, übergab ihm die Zeitungsbude zur Ueberwachung und ging seiner Wege. Unterwegs dachte er, es wäre am besten, zurückzugehen und das Geld wieder an seine Stelle zu legen, aber er traf zu seinem Unglück ein paar Kameraden. Sie theilten das Geld und gingen zusammen nach Genua. Pietro brannte vor Verlangen, das Meer zu sehen, von dem er so viel hatte erzählen hören.

Gesagt, gethan; sie gingen zu Fuss nach Genua, unterwegs stahlen sie den Bauern Hühner. In Genua lebten sie lustig, die 32 Francs waren aber bald verbraucht und sie mussten zurück. Der Rückweg war noch schlimmer, als der Hinweg, sie hungerten arg. Pietro erinnert sich nicht, jemals wieder so gehungert zu haben.

Als er zurück war, wagte er nicht, sich zu Hause sehen zu lassen, aber der Hunger trieb ihn hin. Er fand seinen Vater vor Kummer krank und im Bette. Um seinen Sohn nicht im Gefängnisse zu sehen, hatte er die gestohlenen 32 Francs ersetzt. Der ungerathene Sohn bat, flehte und erhielt Verzeihung. Aber er vergass nie, dass sein Vater, nachdem er ihn an sein Bett gerufen hatte, zu ihm sagte: „Ach, es thut mir leid, aber Du wirst im Gefängniss sterben.“

Er hatte richtig prophezeit.

Pietro legte, als sein Vater ihm verziehen hatte, auf die Verzeihung der Mutter kein grosses Gewicht; er trat bei einem Hufschmied ein und blieb ein Jahr lang ehrlich. Dann fing er aber wieder zu stehlen an. Er wurde weggeschickt, hätte das seinem Vater gern verheimlicht, aber er musste ihm doch seinen Wochenlohn abliefern.

Wo wollte er den hernehmen? Er ging in den Wald, hieb Bäumchen um und verkaufte diese als Stangen zum Aufhängen der Wäsche an Waschfrauen; er wurde aber von einem Feldhüter ertappt, erkannt, dem Gerichte überwiesen und am 15. Juli 1876 verurtheilt.

Ehe er ins Gefängniss kam, verliebte er sich in ein rothhaariges Mädchen, die äusserlich schön, innen aber recht schlecht war, eine gewisse Johanna D. Er schrieb ihr feurige Briefe, wagte aber nicht, sie abzuschicken. Eines Tages kam einer dieser Briefe, ohne dass Pietro wusste wie, in ihre Hände; sie gab ihm ein Stelldichein und sie verständigten sich.

Er fühlte nun das Bedürfniss, sich gut anzuziehen, er hatte ja eine Geliebte! Aber er hatte kein Geld; er stahl Stricke und verkaufte die an Sigulin. Dieser sagte ihm eines Abends: Komm' morgen, dann giebt's Geld. Am andern Morgen ging er zu ihm, fand aber die Polizei, die ihn festnahm; nach den Aussagen Sigulins musste er bekennen.

Dann wurde er eingesperrt: er bat um vorläufige Freilassung; auch lernte er einen gewissen S. kennen, der ihn bat, wenn er herauskäme, zu seiner Frau zu gehen und ihr etwas auszurichten.

Pietro dachte daran, als er entlassen war; er schrieb an die Frau und diese kam nach Alessandria. Sie gingen zusammen nach dem Gefängniss, sprachen mit dem Gefangenen und gingen dann ins Wirthshaus, um zu essen. Pietro wollte dann fortgehen, aber die Frau sagte ihm, er möchte bleiben, und bemerkte, sie hätte geglaubt, die jungen Leute in Alessandria wären galanter. Pietro fragte, warum, ob er ihr vielleicht zu nahe getreten wäre; sie antwortete, durchaus nicht, er schiene sich vielmehr zu fürchten, ihr zu nahe zu treten. Da verstand er alles, und der arme S. bekam in dieser Nacht ein paar tüchtiger Hörner.

— — — — — — — — — — — — — —

Hier folgt eine grosse Lücke, die nur einige verworrene, spärliche Notizen ausfüllen. Einige davon seien mitgetheilt.

Eines Tages im Jahre 1880 war M. in Turin. Er kam an die Zollschranken der Stadt, ohne Geld, von allem entblösst. Er bemerkte eine Mühle und strich um dieselbe herum, ob er vielleicht in ihr nachts etwas stehlen könnte. Er berechnete alles und suchte sich die Stelle, wo er eindringen könne. Am Abend stieg er auf einen Baum und sprang von dort in einem kühnen Satze auf das Dach eines an die Mühle anstossenden Gebäudes.

„Ich ging," so erzählt M., „leise über die Sparren, welche die Ziegel tragen, sie waren wurmstichig, und ich war in Gefahr, hinunterzufallen und mir den Kopf am Mühlrade zu zerschmettern, das sich unter mir drehte. Ich wollte schon über die Balkonbrüstung steigen, so dass ich von dem Dache in das Hauptgebäude gelangt wäre, als ich hörte, dass Menschen kamen, die ziemlich laut miteinander sprachen. Fliehen war unmöglich. Die Leute drinnen sprachen weiter und kamen immer näher; da legte ich mich, das Gesicht nach unten, über das Dach, hart an den Balkon, so dass Einer, der den Balkon betrat, mich hätte sehen müssen."

Er hatte kaum Zeit gehabt, sich hinzulegen, als die Glasthür nach dem Balkon geöffnet wurde und zwei Männer sozusagen über seinem Kopfe sprachen. Aus der Art ihres Sprechens merkte er, dass sie berauscht waren. Er befand sich in einer Lage, in der er es nicht lange aushalten konnte. Die geringste Bewegung hätte ihn sofort verrathen, und das Schlimme war, dass die Beiden gar keine Anstalten machten, fortzugehen.

„Ich war wie auf Kohlen," fährt M. fort, „als ich plötzlich fühlte, wie mir etwas Nasses auf den Kopf strömte. Als diese Flüssigkeit meine Lippen berührte, wusste ich, dass Beide ihren Urin liessen; ich musste die ganze Ladung aushalten. Als sie endlich gingen, schlich ich mich, die Faust im Sack geballt, weg."

Ein Strassenräuber.

Ich bin am 24. August, am Bartholomäustage, geboren. Mein Vater hatte zwei Brüder, denen es gut ging; er wurde dagegen wie ich von der Justiz verfolgt. Schon als Knabe schmeckte mir der Wein zu gut. Meinen Vater habe ich nicht gekannt; ich erinnere mich von ihm nur, dass er mir zwei oder drei Fusstritte gegeben hat. Er ist im Gefängnisse gestorben.

Meine Mutter, die von ihm beständig Prügel bekam, blieb mit sieben Knaben zurück, und da sie nicht wusste, was sie anfangen sollte, verheirathete sie sich wieder. Ein Jahr lang ging es gut, dann ging Jeder von uns nach einer anderen Richtung; ich fand einen Prinzipal, der mich das Diebeshand-

werk lehrte, und so ging alles gut. Mit siebzehn Jahren bekam ich einen Steckbrief ausgestellt, entfloh, hielt mich aber immer in der Nähe meines Heimathdorfes. Eines Tages war ich an einem Orte, wo am nächsten Morgen Markt sein sollte, und bat die Frau, bei der ich im Quartier war, zu meiner Mutter zu gehen, bei ihr Wäsche für mich zu holen und mir Nachricht über ihr Befinden zu bringen. Am andern Tage richtete mir die Frau aus, meine Mutter bäte mich, sie zu besuchen; inzwischen schickte sie mir 5 Francs. Ich beschloss auch, zu ihr zu gehen. Ich schlich mich vorsichtig hin, machte die Thür auf, zwängte mich hinein und machte der Mutter ein Zeichen, dass ich nicht sprechen könnte, weil ich glaubte, dass in der Nähe ein Kundschafter lauerte. Dabei sah ich aus einem Loch im Fenster, ob sich draussen Jemand rührte. Ich sah Einen, der sich von dem Hause wegschlich. Ich küsste die Mutter, lief fort und sah die Gestalt längs der Gärten nach dem Gendarmerieposten zu gehen. Ich lauerte nun diesem Menschenfleischhändler auf und gab ihm, als er vorüberkam, mit dem Stocke, was er verdiente.

Ich floh und dachte mich in einem Hause zu verstecken, das, was ich nicht wusste, zufällig einer Cousine gehörte. Ich klopfte; die Frau kommt erschrocken an die Thür, macht auf, erkennt mich und zieht mich hinein.

Ich erkannte sie nicht, aber sie mich, denn während sie das Getränk zurechtmachte, um das ich bat, zitterte sie, vielleicht, weil sie mich so erschreckt sah. Sie liess mich dann allein, um ihren Mann zu wecken.

Als es Tag wurde, wollte ich bleiben und sagte den Verwandten, sie sollten sich hüten, von mir zu erzählen, auch sollten sie sich umthun, ob von mir die Rede wäre.

Nachmittags erfuhr ich, dass die Carabinieri mich bei meiner Mutter gesucht und dass sie diese ausgefragt, aber erfahren hätten, dass die Mutter von nichts wüsste. Ich sagte, ich möchte gerne mit meiner Mutter sprechen, und der Cousin liess sie kommen.

Sie kam weinend herein, sagte mir, der ganze Verdacht ruhte auf mir, und forderte mich auf, zu fliehen. Ich liess mir

Geld geben und ging. Auf einem Landwege traf ich einen Bauern, den ich gut kannte; er lud mich in sein Haus.

Ich holte meine Waffen aus ihrem Verstecke und ging dann zu ihm. Plötzlich klopfte es; es war die Polizei, die nach dem Banditen fragte.

Ich nahm mir schnell die Schürze um, setzte den Strohhut auf, nahm den Karabiner hinter den Rücken, öffnete und sagte den Leuten, die mich fragten — sie hielten mich für den Bauern —, ob in meinem Hause der Bandit wäre, ja, er wäre bei mir zum Abendessen. Die Carabinieri stürzen sich auf den Bauern, ich eile weg. Die Polizei hinter mir her; ich rette mich in einen Busch, wo ich eine Hütte sehe, an der ein junges Mädchen steht; sie hält mich für ihren Bruder und macht mir auf. Ich beruhige sie und sage, ich wäre ein Freund des Bruders. Sie bietet mir zu trinken an, bis der Bruder kommt, der mir räth, zu fliehen, denn die Polizei wäre in der Nähe.

Ich gehe und irre drei Tage umher; schliesslich treibt mich Hunger und Müdigkeit in ein Dorf, ich trinke einen Liter und schreibe ein Billet. Dann klopfe ich am Schlosse des Fürsten, wo man mir öffnet, mir zu essen giebt und mich vor den Fürsten führt, der mich ausfragt und siebzehn Tage bei sich behält. Ich verlasse das Haus mit 21 Thalern, die mir der Fürst giebt, und fliehe weiter bis nach Savoyen, von da bis Grenoble.

Die Strapazen machten mich krank; ich hatte Geld und fand gute Leute, die mich pflegten und mich sieben Monate bei sich behielten. Mit meiner Schlauheit verschaffe ich mir noch etwas Geld und reise zurück bis nach Aix.

Nach siebenundvierzig Monaten war ich zwischen St. Jean Maurienne und Chambéry. Ich trete in eine Herberge ein, um mich zu erfrischen, und sehe mich hier von vier Gendarmen umgeben. Ich kämpfe, so lange meine Kräfte reichen, bis ich einen Schuss in die linke Hand bekomme. Nun musste ich mich ergeben und wurde in das Hospiz von St. Jean geführt. Der Hüter nimmt mich unter der Bedingung auf, dass ich am anderen Tage fortgebracht werde; dann kam ich in das Hospital von Chambéry, bis ich nach Turin transportirt werden konnte.

Hier wurde ich zu zwölf Jahren Zuchthaus und sechs Jahren strenger Polizeiaufsicht verurtheilt. Ich wurde in die Strafanstalt in Genua gebracht, wo mir nach dreijähriger Strafe drei Jahre erlassen wurden. Ich kam dann in die Anstalt Finalborgo, wo ich sechs Jahre blieb und gesünder als früher entlassen wurde.

Ich kam abends in Turin an und ging in ein Tanzlokal; hier näherten sich mir zwei Herren, die ich sofort als entsprungene Sträflinge erkannte. Sie luden mich in ihre Wohnung ein, aber die Sache erschien mir sehr gefährlich, und ich sagte nein.

Ich begleitete sie ein Stück, und als ich zurückkehrte, begegnete ich dem Mädchen, das ich in dem Balllokal verlassen hatte. Sie war Dienstmädchen beim Zolleinnehmer und fragte mich, ob ich eine gute Beute machen wollte, dann sollte mir die Gelegenheit dazu nicht fehlen. Drei Tage ging ich zu den entsprungenen Banditen und sagte ihnen, es wäre keine Zeit zu verlieren, die Polizei wäre ihnen auf den Fersen. Ich liess die beiden Brüder sich als Maurer verkleiden und begleitete sie an die schweizerische Grenze. Wir kamen um 12 nach Bardonèche und gingen in ein Gasthaus, dessen Wirthin die Schwester der beiden Banditen war. Ich sagte ihnen, sie sollten schweigen, und liess die Schwester allmählich erfahren, dass sie ihre Brüder wären. Morgens ging ich aus, sah mich um, ob Gefahr wäre, und liess dann die Beiden weiter wandern. Als wir an die Grenzwache kamen, passirte ich dieselbe, suchte den Vorsteher auf und bewog ihn durch ein Trinkgeld von 600 Francs, die beiden Brüder passiren zu lassen. Ich bekam für meine guten Dienste 1200 Francs.

Dann kehrte ich nach Hause zurück, wo meine Mutter mich berichten liess und Geld von mir verlangte. Ich gab ihr meine Brieftasche und ging dann auf die Suche nach dem Mädchen, um etwas von der versprochenen Beute zu hören. Sie sagte mir, sie würde mich abends beim Zolleinnehmer erwarten; ich liess mir also Geld von meiner Mutter geben, um Steuern zu bezahlen und so einen Vorwand zum Betreten des Lokals zu haben. Das Mädchen sagte mir, ihr Herr hätte eine ansehnliche Summe im Bureauschrank, die er am anderen

Morgen im Turiner Schatzamte abliefern müsste; die Beute müsste also zwischen 8 und 11 Uhr desselben Abends gemacht werden, wo der Einnehmer nicht zu Hause wäre. Ich war um $^1/_2$9 Uhr im Bureau, durchsuchte den Schrank, fand ein Couvert, das Geld enthielt, nahm es und machte mich fort.

In der nächsten Kneipe machte ich meinen Fund auf und sah, dass er 6030 Francs in Banknoten enthielt. Am anderen Morgen gab ich dem Mädchen 2200 Francs und liess mir von ihr versprechen, kein Wort davon zu erzählen und bei ihrem Herrn zu bleiben. Abends wurde ich verhaftet und liess mich ohne Gegenwehr vor den Delegirten bringen. Dieser fragte mich, ob ich die beiden Zuchthaussträflinge kenne; ich antwortete, ich hätte sie seit meiner Kindheit nicht mehr gesehen, und wurde nach ein paar Tagen entlassen. Ich ging nach meinem Dorfe und kaufte auf dem Markte von Moncalieri ein Pferd von schönem Exterieur; ich wusste wohl, dass es an Epilepsie litt, aber das sah man ihm äusserlich nicht an, und das genügte mir. Ich verkaufte es nach ein paar Tagen an den Bürgermeister. Als einige Tage darauf der Bürgermeister mit seiner Schwester und seinem Bruder nach Turin fuhr, bekam das Thier seinen Anfall, der Wagen stürzte um, und der Bruder des Bürgermeisters fand dabei seinen Tod. Aus Furcht vor den Drohungen des Bürgermeisters und da mir auch sonst der Boden zu heiss wurde, ging ich nach Obersavoyen. Dort hörte ich, dass das Mädchen des Einnehmers ihren Dienst verlassen und sich mit ihrem Antheile an der Beute in Turin angekauft hätte. Eines Tages aber traf sie ihren Herrn, der erstaunt war, das ihm als mittellos bekannte Mädchen in guten Verhältnissen zu finden; er denunzirte sie, und sie wurde verhaftet. Von diesem letzteren Vorgange wusste ich aber noch nichts.

Als ich davon erfuhr, fürchtete ich auch, verhaftet zu werden, und das passirte mir auch sehr bald. In der Haft wurde ich krank und von Dr. R. behandelt, der mich ausfragte und mir sagte: „Seit zwanzig Jahren kenne ich Dich als ein schlechtes Sujet.“ Da sagte ich zu ihm: „Wenn Sie mich seit zwanzig Jahren kennen, so kenne ich Sie seit dreissig, nicht als schlechten Kerl, sondern als gut, als sehr gut.“

Er nahm mich nun ins Hospital und setzte mich auf Suppendiät, die mir gar nicht zusagte; dann wurde ich zu sechs Jahren Zuchthaus verurtheilt, während das Mädchen durch mich und ihren Anwalt freikam. Ich hatte noch neun Monate abzusitzen, als ich schwer krank wurde und nach Ivrea in das Siechengefängniss kam. Von da kam ich in mein Dorf, machte Feldarbeiten, trieb aber auch so meine Streiche, und es war dann nicht gut, mir in die Quere zu kommen.

Als ich einmal mit ein paar Turiner Freunden dort zusammen war, heckten wir folgenden Streich aus. Wir zogen uns elegant an und gingen in ein Café; dort zerbrach ich eine Scheibe, wir bezahlten mit einer falschen Tausend-Francs-Note und verbrachten den Rest des Tages in tollen Vergnügungen, theils aus Freude daran, theils infolge des leicht gewonnenen Geldes.

Ich wollte gerade eines Tages mit meiner Karre zur Arbeit, als ich einen maskirten Herrn traf, der mich aufforderte, umzukehren, denn er wollte den Propst heute aus dem Dorfe bringen. Ich kehrte um und fand das Haus des Propstes leer. Ich benutzte die Gelegenheit zu einem sehr bequemen Diebstahl. Der Propst denunzirte mich, ich leugnete, wurde aber verhaftet, verscheuchte jedoch die Polizisten, indem ich blank zog. Sie flohen, und auch ich machte mich aus dem Staube.

Später wurde ich doch verhaftet und in Turin zu acht Jahren Zuchthaus verurtheilt. Ich habe vierunddreissig Jahre Haft bekommen, davon zwölf Jahre Galeere, vierzehn Jahre Zuchthaus, acht Jahre Gefängniss, macht vierunddreissig Jahre."

Lebensgeschichte des Räubers F. S. aus Catania, von ihm selbst geschrieben.[1]

(In sizilianischem Dialekte.)

Mit sechs Jahren nahm ich meinen Eltern Esswaren fort und brachte sie meinen Freunden; so machte ich's bis zum neunten Jahre.

[1] Der Verfasser ist ein fünfunddreissigjähriger, bärtiger Mann, prognath, dolichocephal, mit sehr kleinem Gesichtswinkel. Er hat in der Gefangenschaft dreimal Geistesstörung simulirt und ist auch eine Zeit lang für irre ge-

Mein Vater brachte mich dann in ein Gasthaus, wo ich alles, Brot, Speisen, Wein, manchmal auch Geld, wegschleppte und dann mit meinen Kameraden Feste feierte. Wir spielten Karten, zankten uns dabei, und als ich mich einmal eines stärkeren Gegners nicht erwehren konnte, biss ich zu und brachte ihn so um ein gutes Drittel seines einen Ohres. Einmal stahl ich meinem Wirthe eine Käseform und schleppte sie nach Hause, bekam aber dafür von meinem Vater eine tüchtige Tracht Prügel. Drei Monate nach dieser Leistung gab mir mein Prinzipal den Laufpass.

Während der Revolution von 1848 sah ich einmal, wie Bauern Sachen aus einem Palast wegschleppten; ich ging nun auch hinein und stahl einen seidenen Regenschirm und einen Apothekermörser; ein anderes Mal betheiligte ich mich an der Ausräumung eines Ladens und nahm mir eine Uhr.

Mein Vater prügelte mich für meine Schlechtigkeit immer mit einem zusammengedrehten Stricke; dann blieb ich vier oder fünf Tage weg, fand aber dank meiner armen Mutter immer wieder Aufnahme im Schosse der Familie. Als ich dreizehn Jahre alt war, setzte ich mich einmal in einer Kneipe zu kartenspielenden Bauern; ich fing mit ihnen zu sprechen an, das gefiel aber einem nicht, und er erhob seinen Stock gegen mich; ehe er zuschlug, hieb ich ihm mit einer auf dem Tische stehenden Flasche über das Gesicht, dann nahm ich Reissaus, denn mein Gegner war ein zwanzigjähriger Mann.

Bald darauf liess mich mein Vater bei meinen Brüdern das Fuhrmannsgeschäft lernen; wir hatten eigenes Gespann, zwei Maulthiere und ein Pferd. Ich habe aber immer sehr wenig Lust zum Arbeiten gehabt und verliess alle Augenblicke Wagen und Maulthier, um mit Kameraden zu spielen und zu trinken.

---

halten worden; simulirt hat er, ausser wegen der besseren Krankenkost, auch wohl deshalb, weil er guten Grund hatte, sich vor den Mitgefangenen zu fürchten; denn er war Denunziant und hatte also die in den Augen von Verbrechern unverzeihlichste Sünde begangen.

Er hat auf unser Drängen diese Biographie in sizilianischem Dialekte diktirt. Sie ist doppelt interessant, weil man Simulanten fast niemals Bekenntnisse abringen kann.

Bei meinen Fahrten stahl ich öfters eine Henne, und wenn mir mein Vater Geld gab, um unterwegs Futter zu kaufen, verspielte ich es im Café; für die Schande, die ich ihm machte, wurde ich von ihm barbarisch gehauen; dabei band er mich manchmal an einen Balken, damit ich ihm nicht fortlief.

Mit siebzehn Jahren ging ich einmal mit zehn oder zwölf Kameraden ins Wirthshaus; wir spielten unseren Wein aus, ich blieb Sieger, ein Anderer wollte mich ärgern und sagte, er wäre es; wir kamen in Streit, er erhob einen dicken Stock, um mich zu schlagen, ich fing an, mit dem Messer herumzufuchteln und brachte ihm ein paar leichte Verletzungen bei, die in dreissig Tagen wieder geheilt waren. Da mein Vater dafür 300 Francs zahlte, brauchte ich nicht ins Gefängniss zu gehen. — Meine Mutter war Seidenweberin; ich führte ihr manchmal Seidendocken aus und schenkte sie einer verheiratheten Frau.

Einmal bekam ich zufällig die Schlüssel des Schrankes in die Hände, wo mein Vater sein Geld hatte, liess mir darnach einen gleichen Schlüssel machen und nahm ihm ab und zu ein paar Thaler; mein Vater merkte es schliesslich, als ihm 30 Thaler fehlten, aber er war betreffs meiner nicht so ganz sicher; als ich mich dann aber so schlecht aufführte, gab er mir die Schuld, und den Lärm und die Prügel, die es dabei setzte, kann man sich wohl denken; ja mein ältester Bruder wollte mich durchaus abmurksen, nur meine arme Mutter hielt ihn zurück.

Mit neunzehn Jahren machte ich eine Fuhre für einen Steinhauer und brachte Eisen und andere Werkzeuge zur Bearbeitung von Steinen; ein paar Tage nach dieser Arbeit wollte ich mein Geld haben, aber der Mann hielt mich beständig hin; einmal fragte ich ihn, als er vor dem Wirthshaus vorüberging, wo ich sass, wann ich mein Geld bekäme; er antwortete mir, ich würde Fusstritte von ihm kriegen, aber kein Geld. Als ich ihm grob antwortete, nahm er einen Stuhl und ging damit auf mich los; ich zog mein Messer, aber ein paar Bauern fielen mir in den Arm, und damit war der Streit zu Ende.

Nachher lauerte mir der Mann aber am Wege auf, überfiel

mich, warf mich zu Boden und schlug unbarmherzig auf mich los. (Es wird dann ausführlich weiter erzählt, wie er seinem Angreifer einen Stich in den Oberschenkel versetzt, flieht, die Kurkosten zahlen muss und sich dann mit seinem Feinde versöhnt; dann erzählt er noch eine Prügelei mit einer liederlichen Frau und ihrem Manne.)

1858 setzte ich mich unter Zustimmung des Richters mit meiner Familie auseinander und bekam einen Maulesel, einen Wagen und 15 Scudi; nach ein paar Tagen verkaufte ich Thier und Wagen, und das Geld war mit ein paar Freunden bald verjubelt. Dann liessen mich die Freunde laufen, und ich kam in eine jämmerliche Lage; aus Mitleid nahm mich mein Vater wieder bei sich auf. Eine Cousine aber, die unglücklich über meinen Lebenswandel war, beschloss, mich zu verheirathen, weil sie meinte, dann würde ich ordentlich werden. Ich fing auch an, Liebeshändel zu suchen. Ich wohnte übrigens nicht beim Vater, sondern in einem kleinen Schuppen zu ebener Erde, den ich nur mit einem Schubriegel verschloss, weil ich den Schlüssel verloren hatte.

Als ich einmal gegen Mitternacht schlafen gehen wollte, fand ich vier Männer in meiner Behausung, die Karten spielten, darunter war mein Gevatter und der Steinhauer, der auf meinem Bette sass. Ich griff nach dem Stock, aber Einer fiel mir um den Hals und bat mich, ruhig zu sein, und so baten sie mich um Entschuldigung und gingen.

Zwei Monate darauf heirathete ich und gründete einen eigenen Hausstand, aber die lasterhafte Gewohnheit, fremde Sachen wegzuschleppen, verblieb mir, und eines Tages stahl ich 24 Scudi und einige Goldsachen; das kam heraus und ich floh zu den Verwandten meiner Frau. Vier oder fünf Monate später wurden einem reichen Gutsbesitzer dreissig Schritt von meiner Wohnung 1200 Thaler und ein Packet mit Werthobjekten gestohlen; ich wurde noch an demselben Tage als verdächtig verhaftet, aber die Untersuchung führte zur Entdeckung des wirklich Schuldigen, und so wurde ich nach einigen Tagen entlassen.

1859 wurde ich wegen Landstreichens eingesperrt; 1860,

beim Ausbruch der Revolution, kam der Konsul, ich weiss nicht, welcher Macht, in die Gefängnisse von Catania und setzte alle Gefangenen frei. Ich fing sofort an, für den General Garibaldi zehn Tage hintereinander Pulver und Kugeln von Catania nach Messina zu transportiren. Eines Tages kam ich auf dem Rückwege mit einem anderen Fuhrmann in Streit und schlug ihn mit dem Peitschenknauf über den Kopf, so dass er melancholisch wurde; dafür habe ich noch eine Strafe zu verbüssen.

In der Mitte des Weges stand ein Wirthshaus, und ich spannte hier aus, damit das Maulthier sich erholte; andere Fuhrleute machten es ebenso, und nachdem wir gegessen hatten, spielten wir eines unserer Spiele, Tocco; der Gastwirth spielte mit. Beim Spiel kam es zum Streit, der Wirth nannte mich einen Galgenvogel, den man bald einen Kopf kürzer machen würde; ich antwortete, da müssten erst Hundert kommen, ehe ich so weit wäre. Da sprang der Wirth auf, um die Flinte aus seinem Zimmer zu holen, aber ich lief ihm mit einem offenen Messer nach und erwartete ihn damit an der Thür; dann kamen andere Fuhrleute, die mitgespielt hatten, dazu, und wir schlossen Waffenstillstand. Ich spannte mein Maulthier an und machte mich auf den Weg nach Catania, wo ich auch unbemerkt ankam.

Als die Revolution 1862 im Januar ausbrach, rief Alles: Hoch Garibaldi, nieder mit dem Könige und den Sbirren! Es kam dabei zu Zusammenstössen und Verwundungen, aber ich hatte daran keine Schuld.

Die Truppen marschirten überall herum und es gab wiede. Ruhe; am anderen Tage wurden sechzig Leute eingesperrt, darunter auch ich; wir mussten ein Jahr im Bezirksgefängniss in Untersuchungshaft sitzen; einundfünfzig von uns wurden wieder freigelassen, zwei zum Tode und sieben zu schwerem Kerker in Ketten verurtheilt.

Kurz darauf wurde mein Bruder krank; er übergab mir Wagen und Maulthier, und ich transportirte Baumaterial; einmal überfuhr ich auf der Strasse mit dem vollen Wagen eine Sau, die dabei ein Bein brach; die Besitzerin kam angelaufen

und schimpfte furchtbar, ihr Mann wollte mich sogar ermorden, aber ich setzte ruhig meinen Weg fort.

Im Jahre 1863 gingen viele Leute unseres Dorfes zur Kirchweih nach Gifalesove. Ich suchte dort auch ein paar Freunde im Wirthshaus auf; abends stiegen alle auf meinen Wagen, und als wir im Dorfe ankamen, gingen wir noch einmal in den Krug und fingen an, unser gewohntes Spiel zu spielen; dann gingen Alle nach Hause, ich auch mit Zweien, die denselben Weg hatten wie ich. Unterwegs sagte der Eine: „Kommt mit mir, der Bauer ist nicht zu Hause, wir schlafen etwas, dann nehmen wir morgen das Oel, und ich verkaufe es.“ Das machten wir auch, wir brachten das Oel zu dem Dritten von uns, Rag., bis sich ein Käufer fände. Rag. besorgte auch einen Käufer, aber als wir das Oel bei ihm abholen wollten, sagte seine Frau, es wäre nicht mehr da; der, bei dem wir die Nacht kampirt hätten, Mas., hätte es abgeholt, oder richtiger, der Bauer, dem es gehörte. Wir suchten nun alle Drei Mas. auf und fanden ihn im Kruge Karten spielen. Wir riefen ihn an, er liess die Karten liegen und kam mit; an einer abgelegenen Stelle stellten wir ihn zur Rede. Er antwortete: „Mit meiner Sache kann ich machen, was ich will.“ Ich sagte ihm darauf, dann hätte er nicht erst mit uns davon reden sollen, und Rag. fragte ihn, warum er ihm dann den Auftrag gegeben hätte, es zu verkaufen. Wir erklärten ihm, er hätte sich gemein und feig benommen, und sprangen wie Hyänen auf ihn zu; ich wundere mich heute noch, dass wir ihm nicht mehr als ein paar Verletzungen beigebracht haben; dann machten wir uns aus dem Staube.

Die Justiz mischte sich nun auch ein und wollte mich verhaften. Nachdem ich mich zwanzig Tage versteckt hatte, fingen mich zwei Carabinieri etwa 8 km von meinem Dorfe. Rag. fand sich ein paar Tage nach seiner Verhaftung wieder zu Hause ein, und obgleich in allen meinen Vergehen etwas Berechtigtes war, verurtheilte mich das Schwurgericht in Catania zu zehn Jahren Galeere; es bewies also Strenge gegenüber Einem, der eine schlechte Führung hat.

Von Catania kam ich nach Ancona, dann nach Pesaro.

nachdem ich kurz vorher leider geisteskrank geworden war; ich wurde nach zwei Monaten ziemlich gesund, hatte aber sehr starken Appetit, so dass der Arzt und der Direktor der Meinung waren, ich sollte täglich eine halbe Ration Brot zugelegt bekommen. Meine Mitgefangenen, besonders die Sizilianer, beneideten mich darum und behaupteten, ich erzählte, was vorfiele, oder ich „verriethe das Gute und das Schlechte"; sie wollten mich schlagen und brachten es so weit, dass mir die Zulage wieder genommen wurde; ich war deshalb immer von dem Verdacht erfüllt, dass sie mir einen verrätherischen Streich spielen würden. Wirklich musste ich mich eines Tages gegen alle Sizilianer wehren, die mit den Fäusten auf mich eindrangen; unter ihnen sagte ein gewisser Od.: „Lasst ihn uns, dass wir ihn todtschlagen."

Nach so viel Angst und Schlägen bin ich noch am Leben.

Die Vorgesetzten brachten mich gleich in eine andere Abtheilung; aber meine Feinde schickten meinen neuen Genossen heimlich einen Zettel, in dem es hiess, bei ihnen hätte ich den Aufsehern Spionendienste geleistet; aber ich war doch unschuldig; wegen dieser Verleumdung kam ich unter andere Leute.

Als ich diese Schlechtigkeiten sah, ergriff mich eine tiefe Melancholie, und die Verrücktheit, der ich von Zeit zu Zeit unterworfen bin, brach aus. Eines Tages kam der Bischof in die Anstalt und vertheilte mehrere Medaillen für Frömmigkeit; auch ich hatte die Ehre, eine zu bekommen. Da ich gerade sehr unruhig war, nahm ich sie und zerbrach sie in Stücke.

Als die Vorgesetzten diese Missachtung sahen, kam ich in die Strafzelle und wurde an Händen und Füssen gefesselt; das dauerte zehn Tage, dann kam ich in die Krankenstation und dann brachte man mich in dieses Hospiz, das ich dreimal verlassen und wieder betreten habe, und wo zwei Sizilianer mir viel Schlimmes zugefügt haben. Der eine ist der Od., der andere Ran., die den Vorgesetzten selbst sagten, ich wollte sie ermorden, während ich doch nicht im geringsten daran gedacht habe, und dabei haben es diese beiden gemeinen Subjekte dahin gebracht, dass ich lange Zeit gefesselt in der Zelle zugebracht habe.

Zweites Kapitel.

Selbstbiographien nicht-italienischer Verbrecher.

Joseph Lepage.

I. Joseph Lepage ist am 8. Juni 1872 geboren, er hatte also, als er seinen Mordversuch beging, noch nicht das siebenzehnte Jahr zurückgelegt. Er stammte aus einer ehrlichen Arbeiterfamilie, sein Vater ist ihm mit dem besten Beispiel vorangegangen; er beschäftigte sich damit, Hundepeitschen zu verfertigen. Er war wegen Rheumatismus im Krankenhause, als sein Sohn die Deschamps zu ermorden versuchte.

Josephs Mutter war ein Jahr früher an Lungentuberkulose gestorben; sie war sanft und nachgiebig; da sie viel krank war, hatte sie ihre Kinder nicht mit der nöthigen Autorität und Festigkeit erziehen können.

Von sechs Söhnen des Ehepaares leben noch vier; Joseph ist der dritte. Der älteste ist ein vorzüglicher junger Mensch, ein geschickter Arbeiter, nüchtern, von regelmässigen Gewohnheiten; der zweite, achtzehn Jahre alt, ist wegen vorsätzlicher Brandstiftung 1887 zu fünf Jahren Internirung in einer Besserungsanstalt verurtheilt worden; der vierte ist ein vierzehnjähriger Junge von regelmässiger körperlicher und geistiger Entwickelung.

Unter den Ascendenten in der Seitenverwandtschaft der Familie ist kein Fall von Geistesstörung vorgekommen.

Joseph hat sich ziemlich rasch, aber nicht sehr kräftig entwickelt. Er ist aufrichtig, aber schweigsam, reizbar und trägt lange nach. In der Schule war er nicht schlecht; wenn er auch nicht immer aufmerkte, so war er doch lebhaft und intelligent und sass immer unter den Ersten. Er las sehr gern und zwar besonders Mordgeschichten und Erzählungen von berüchtigten Verbrechern.

Nachdem er aus der Schule entlassen war, beschäftigte ihn der Vater in seinem eigenen Betriebe; aber er fing bald an, fortzubleiben, sobald er ein bisschen Geld zusammen hatte.

Dann besuchte er Jahrmärkte und Kneipen in Gesellschaft anderer junger Taugenichtse und schloss sich an dieselben in einer Weise an, die seine schlimmen Instinkte in ihm entwickelte. Gleichgültig gegen Vorwürfe, war er wenigstens gegen seine Mutter einigermassen rücksichtsvoll und schien Zuneigung zu ihr zu haben.

Nach dem Tode seiner Mutter liess er sich ganz gehen, vagabondirte und verliess die väterliche Behausung. Er kam nur in der Noth zu seinem Vater zurück, verschwand nach einigen Wochen wieder, sobald er wieder genug Geld verdient hatte, sich zu amüsiren und zu trinken. Wenn sein Vater ihm seine Trägheit und sein schlechtes Betragen vorwarf, antwortete er: „Celui qui travaille, est un imbécille: que je trouve une femme, qui me procure quarante sous par jour et tout ira bien.“

Vor seinem Verbrechen suchte er die schlechteste Gesellschaft auf, lernte das Argot der Verbrecher und liess sich in die „trics du métier“ einweihen.

Im Dezember 1888 war er ohne alle Mittel, weil sein Vater krank geworden und ins Krankenhaus gegangen war. Ein Freund seines Vaters, auch ein Peitschenmacher, hatte Mitleid mit ihm, nahm ihn auf und gab ihm für einige Zeit Kost und Wohnung. Er wurde in dem Hause, wo auch die Deschamps lebte, wie ein Sohn behandelt, leistete kleine Dienste, machte Kommissionen, aber nie eine regelmässige Arbeit.

Die Deschamps, genannt „La Pierre“, war vierundzwanzig Jahre alt und Mutter eines zweijährigen Kindes; sie galt als sanft und ruhig, war zu Lepage gut und freundlich, sie hätte von ihm Dankbarkeit erwarten können, wenn er eines solchen Gefühls fähig gewesen wäre.

Am Morgen des 14. Januar, in Abwesenheit Pierres, der Arbeit abzuliefern gegangen war, versuchte er die Deschamps zu ermorden. Er will nicht als ein gemeiner, gewöhnlicher Verbrecher gelten und hat in einigen Aufzeichnungen die Einzelheiten seines Verbrechens geschildert, unter Voraussendung von Betrachtungen über sein Leben.

Er fängt damit an, dass er als Kind immer hätte machen

können, was er wollte, deshalb wäre er arbeitsscheu geworden, auch hätte er den grössten Fehler seines Vaters, die Neigung zum Absinth, geerbt. Seine Brüder und Schwestern hätte er am liebsten gequält; der Anblick von Blut wäre für ihn immer eine Wonne gewesen; so hätte er einmal, als die Eltern fort waren, seinen Bruder mit einem Degen ins Knie gestochen.

Seine Mutter hätte er aber geliebt. Er fährt dann fort:

„Le samedi 12 janvier, me trouvant près de M. Pierre, j'allai à la paye. Nous mangeâmes gaîment. Le dimanche 13, je mangeai encore avec eux tout le jour et, en toute sincérité, je ne pensais pas à la tuer... Le lendemain, après avoir passé la nuit dans une chambre voisine, je retournai près d'eux, comme cela m'arrivait souvent pour me réchauffer. Après être resté environ dix minutes devant le poêle, une idée, comme déjà autrefois, me traversa l'esprit. Je fis un mouvement pour aller chercher un couteau qui se trouvait au milieu d'autres ustensiles dans une petite chambre voisine. Mais comme je n'avais pas de prétexte pour sortir, je cherchai une banquette de bois pour m'asseoir. Ne la voyant pas, je la lui demandai et elle me répondit qu'elle se trouvait dans la petite chambre voisine. Je dis à part moi: „Voilà qui se trouve bien“ et courus chercher la banquette; en même temps, je déliai mon paquet d'ustensiles et en sortis mon couteau que je cachai dans ma manche et je rentrai dans la chambre. Je m'assis à côté du lit en attendant qu'elle prît une position favorable. Finalement, après dix minutes, elle se retourna, la face contre le mur. Je me levai... elle ne bougeait pas... Je m'avançai à pas de loup en retenant ma respiration. Avant de frapper, je la contemplai un instant. A ce moment, l'enfant fit un petit mouvement et la mère s'éveilla. Alors, je n'eus que le temps de m'asseoir sur une chaise qui se trouvait près du lit. Je me reprochai de n'avoir pas frappé plus tôt. Je fus contraint d'attendre qu'elle se rendormît. Cela ne tarda pas beaucoup. Je me levai, résolu de ne pas attendre davantage. Je levai le bras et le laissai tomber avec un coup sec. Le couteau pénétra dans les chairs; je retirai le bras pour frapper une seconde fois, mais la victime s'éveilla en disant: „Ah! l'im-

bécile, il m'a fait mal.“ A cette parole, je me jetai en arrière et cachai le couteau derrière mon dos en lui disant: „Impossible, madame, que je vous aie fait mal.“

Soit qu'elle eût vu le couteau ou qu'elle se fût aperçu du sang qui sortait de la blessure, elle se mit à crier qu'elle allait me faire arrêter. J'enfilai mon habit et me sauvai après lui avoir dit: „A nous revoir!“ Je posai le couteau au pied de l'escalier et m'en allai pendant qu'elle criait: „A l'assassin!“

Voilà pour le crime. Mon intention était de la tuer et de lui voler huit francs. Quant à mes idées, les voici en quelques paroles: tuer, voler, faire bombance et faire en un mot le plus de mal possible. Du reste, tuer quelqu'un fut toujours mon idée fixe. Casser des têtes, voilà mon caprice.

Quand j'étais jeune, je ne rêvais que coups de couteau, je voulais faire comme Pranzini, mais je n'y suis pas complètement parvenu ... Tant pis, puisque me voilà pris ... Allons! ce n'est pas le moment de pleurer, mais il est néanmoins douloureux de se voir pris pour une simple saignée.“

Diese perversen Gefühle, die Lepage erfüllten, waren gewiss nicht durch die Wuth bedingt, die einen Gelegenheitsverbrecher ergreift, wenn er verhaftet wird; er spricht mit cynischer Ruhe die Perversität seiner Seele aus, und er bleibt dabei kaltblütig; drei Monate später führt er dieselben fürchterlichen Reden. Doch modifizirt er eines Tages seine Erzählung in dem Theile der sich auf das Motiv seines Verbrechens bezieht. Er sagt, sie hätte ihn schon lange gereizt, und da er merkte, dass sie sich ihm nie hingeben würde, wäre in ihm die Idee gekommen, sie zu erwürgen und sich dann einmal gründlich an ihr zu befriedigen; „pendant que le corps est encore chaud, cela doit être un morceau de gourmet.“ Er erzählt dann weiter, sie wäre schwanger gewesen, hätte kurz vor ihrer Entbindung gestanden und eine Entzündung der Brust gehabt. Er hätte ihr beim Verbinden helfen müssen, und der Anblick ihres schönen nackten Busens hätte ihn mit Begierde erfüllt, „chaque fois que je lui effleurais la peau, je frémissais du désir de la posséder.“ Sie hätte öfter mit ihm Karten gespielt, aber, „j'aurais voulu tout autre chose. Aussi, à force d'être excitée,

ma passion augmenta ainsi que le désir de la posséder, et cela allait toujours croissant. Le dénouement ne devait pas se faire attendre, comme on a vu. Ah! la malheureuse femme! elle ne pensait pas que l'agneau se serait fait tigre. Je n'hésitai pas à réprimer mes sentiments humains dont la nature, du reste, ne m'a guère pourvu. Je n'hésitai pas à déshonorer ma famille et à m'attirer la réprobation pour me procurer le plaisir de f... madame Pierre. J'ai ridiculement réussi. Du reste je n'ai pas encore perdu l'espérance... Voilà comme, en voulant pendre la femme et l'argent, je n'eus rien du tout."

„C'est triste de se voir pris pour une simple saignée. Du reste il n'y a pas de justice. Je vais cueillir 15 ans de travaux forcés pour une simple saignée! On devrait me laisser en liberté puisque si je lui ai fait du mal, c'était pour lui faire du bien! On me demande si j'en suis repentant: oui, je me repens de ne l'avoir pas tuée. Mais patience! La rage et la haine s'accumulent dans mon cœur contre elle et je ne désespère pas de me venger un jour ou l'autre. Ah! je donnerais volontiers ma tête pour pouvoir la tenir sous mes ongles pendant un quart d'heure. Parce que je crois que si je reste plus longtemps à Mazas j'y deviendrai fou."

Weiterhin sagt er, beim Anblick ihres Busens hätte er sich gesagt, er müsste sie todt oder lebendig haben, aber haben müsste er sie; es wäre ihm herrlich erschienen, „es" zu thun, während der Körper noch zuckte, er hätte sich dann einmal daran satt geweidet, das könnte er sagen. Für ein paar Francs würde er kein Weib tödten; er freue sich jetzt, viele Zuhörer bei seinem Prozesse vor den Geschworenen zu haben und recht ausführliche Berichte in den Zeitungen zu wissen.

In Mazas schlief er wenig, bestritt aber, dass das die Folge von Gewissensbissen wäre, es wäre nur das Vorgefühl der Anstrengung und Ermüdung bei der kommenden Gerichtsverhandlung. Man hätte ihm gesagt, die Frau wäre gestorben, wenn er ein paar Millimeter tiefer gestochen hätte; er bedaure, dass ihm das nicht gelungen wäre.

Er wurde dann zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt.

— — — — — — — — — — — — — —

II. E. Laurent verdanken wir folgende interessante Selbstbiographie, die ein Dieb in der dritten Person geschrieben hat:

E.s Vater war ein jähzorniger Mensch; er misshandelte die Familie und betrank sich regelmässig. Die Mutter war eine gute, ehrenhafte Frau. Von seinen drei Söhnen ist der ältere brutal und trunksüchtig, ist mehrere Male verurtheilt worden und hat einen lasterhaften Sohn; dieser kam eines Tages, als sein Vater seine Frau schlug, mit dem Hammer zu ihm und sagte: „Schlag sie damit.“ Zwei andere Brüder sind einige Male wegen Diebstahls verurtheilt worden, eine Schwester ist Balletteuse und sehr leichtlebig.

E. war von Kindheit an ungelehrig und hatte schlimme Neigungen; eines Tages sagt er, nachdem die Mutter ihn geschlagen hatte, dem Vater, sie betrüge ihn mit anderen Männern; damals war er sechs oder sieben Jahre alt. Die arme Frau wurde dafür erwürgt und mit einem Knittel vollends todtgeschlagen. Einmal stahl er Weihrauch aus einer Kirche und warf ihn in der Schule in den Ofen, um die Kameraden zu amüsiren. Er schwänzte oft die Schule und trieb sich ziellos herum. Mit zwölf Jahren beging er den ersten Diebstahl, indem er ein Messer in einem Bazar stahl.

Als er zum ersten Male verurtheilt wurde, war er zwölfeinhalb Jahre alt. Jemand hatte ihn beauftragt, seiner Frau einen Brief zu bringen; in dem Briefe bat er sie um Verzeihung, dass er sie im Rausch geschlagen hätte. E. machte den Brief auf, lachte mit seinen Freunden darüber, trug ihn dann der Frau hin, die ihn mit offenen Armen empfing und ihm etwas vorsetzte; während er ass und trank, sah er in einem Schubfache eine Börse der Dame, in der Gold war; er nahm sie sofort. Als er das nachher einem Freunde erzählte und ihm vorschlug, im Bois spazieren zu fahren, wurde er in eine Seitenallee gelockt, ausgeplündert und durchgeprügelt. Er machte keine Anzeige, wurde aber abends im Theater verhaftet und in eine Korrektionsanstalt gebracht. Mit fünfzehn Jahren kam er hinaus und fing nun an, zu betteln und zu vagabondiren; er ging mit Jungen und Mädchen seines Alters umher und spekulirte auf die Mildthätigkeit der Menschen.

Als er eines Abends weder Obdach noch Geld hatte, wurde ihm vorgeschlagen, in den „Carrières d'Amérique" (den amerikanischen Steinbrüchen, d. h. unvollendeten Neubauten), dem Schlupfwinkel der Gauner und Vagabonden, zu nächtigen. Hier instruirte man ihn, wie er zu Gelde kommen könnte; man konstruirte ihm einen polnisch klingenden Namen und stattete ihn mit einem Briefe aus, den er hochgestellten Persönlichkeiten vorlegen sollte, und in dem ein vornehmer polnischer Verbannter um Unterstützung für sein krankes Kind bat. Damit brachte er es auf täglich 20—40 Francs. Die Polizei legte sich jedoch ins Mittel, und er konnte sich nur dadurch retten, dass seine Mutter versicherte, er schliefe jede Nacht unter ihrem Dache.

Er fing dann an, Operngläser aus Schaufenstern zu stehlen und sie vor den Theatern gegen Pfand zu verleihen; mit dem Pfande verschwand er dann. Er bekam dafür vier Monate Gefängniss. Schliesslich langweilte ihn auch diese Beschäftigung.

Er trat nun in eine Weinschenke ein. Die Frau des Wirthes, die sich ihren Wechseljahren näherte, fühlte Verlangen nach dem Knaben; sie knetete ihn durch Liebkosungen zurecht, und als er Feuer fing, liess sie ihn „descendre au lac", d. h. sie weihte ihn in die Geheimnisse von Lesbos ein; wenn er müde wurde, zwang sie ihn dadurch zur Fortsetzung, dass sie ihm drohte, ihn zwischen ihren Schenkeln zu erwürgen; erst nach solchen Leistungen liess sie ihn zum Coitus kommen. Die Frau gab ihm Kost, Quartier und auch etwas Geld; er selbst machte oft ohne Autorisation Anleihen bei der Kasse und „bewilligte" sich selbst eine kleine Gratifikation, wenn er kühn in den See hinabgestiegen war.

Um seine Einnahmen zu vergrössern, engagirte er ein kleines Mädchen, „pour la faire turbiner", d. h. er liess zu Sätzen von 1—5 Francs ihre Genitalien in entlegenen Gängen der Parks sehen.

Eines Tages schlich er sich in einen Laden, in dem Niemand war, und stahl vier Napoleons. Als er herauskam, sah er zwei Schutzleute, floh, wurde aber von einem Mitthäter, der

gefasst worden war, verrathen. Er bekam dreizehn Monate Gefängniss.

Als er wieder in Freiheit war, nahm er sein gewohntes Leben wieder auf; er trieb sich abends vor dem Opernhause umher, öffnete die Wagenschläge, rief die Kutscher heran und benutzte jede Gelegenheit, dabei etwas zu stehlen. Eines Abends kam er in einen Cigarrenladen, als die Verkäuferin gerade einen Hundert-Francs-Schein gegen das Licht hielt; er verlangte für einen Sous Cigaretten, nahm den Schein und lief fort.

Als Rekrut eingezogen, war er ein schlechter Soldat, ohne eine Spur von Disciplin und nahm Reissaus, wenn es ins Feuer ging; natürlich erzählte er überall, er hätte Hunderte von Preussen getödtet. Als sein Regiment wieder in Versailles einrückte, desertirte er nach Paris und machte sich daran, den Polizeikommissar seines Viertels durch einen Kommunarden zu ersetzen; er sagte dem Beamten, dieser hätte ihn so oft ins Gefängniss gebracht, „à mon tour maintenant, décampez.“ Obendrein stahl er ihm noch die Uhr und insultirte seine Frau.

Er kam dann vor das Kriegsgericht und benahm sich dort frech und bedrohlich. Als er zum Tode verurtheilt wurde, zuckte er nicht mit den Wimpern; die Hinrichtung schien ihm eine so entfernte und ungewisse Möglichkeit, dass er gar nicht daran dachte. Als ihm aber angekündigt wurde, er solle jetzt erschossen werden, kam seine ganze Feigheit zum Vorschein. Er zitterte am ganzen Körper, so dass er nicht von der Stelle konnte. Als dann verkündet wurde, sie wären aus Versehen auf die Liste der zum Tode Verurtheilten gekommen, und nun einer der Leidensgenossen äusserte: „Ich habe meinen Weg hierher ohne Furcht gemacht“, sagte er: „Ich auch.“

In seine Freude, leben bleiben zu können, mischte sich nur der Schmerz, dass er nun um die, für die zu Erschiessenden bestimmte Flasche Rum kam. Als er im Bagno von Toulon angekommen war und den Gefangenen die Fusseisen angeschmiedet wurden, sagte einer der Sträflinge: „Mir ist, als träfe mich jeder Schlag des Hammers ins Herz.“ Er aber

sagte darauf: „Für meinen Theil habe ich nur Angst gehabt, einen Schlag auf den Fuss zu bekommen.“

In Neukaledonien, wohin er deportirt wurde, litt er sehr darunter, dass es dort keine Weiber gab. Ein einziges Mal besass er eine „Popinée“, die er in seine Hütte lockte und verführte. Gewöhnlich wandte er sich an die Gefälligkeit der Kameraden und leistete ihnen denselben Dienst.

Auf der Insel Nouméa war er bei der Verheirathung von zwei Deportirten zugegen; der Heirathslustige war ins Kloster Bourail, das Frauengefängniss, geschickt worden und hatte sich dort eine Mörderin ausgesucht. Während der Traurede des Priesters, die von der Erlösung handelte, sagte die Braut beständig „ah, qu'il nous ennuie!“ Beim Hochzeitsmahle schlief der junge Ehemann betrunken ein; sie benutzte die Gelegenheit, sich mit einem Anderen fortzuschleichen, der sie am anderen Morgen dem Ehemann zurückbrachte; der fand die Sache ganz natürlich. E. hatte in der Nacht nach dem Feste einen Traum; es war ihm, als murmelte ihm eine Frauenstimme süsse Worte ins Ohr und als betastete ihn eine liebkosende Hand; am anderen Morgen entdeckte er, dass seine Börse in die Hände der jungen Frau übergegangen war; die Frau wurde sofort Gemeineigenthum der Deportirten; wenn sie einen Mann sah, rief sie ihn an, verabreichte ihm seine Ration „Liebe“ und forderte ihn auf, ihr andere Kunden zuzuschicken.

Das ist die gewöhnliche Entwickelung dieser Ehen. Einmal wurden die Gatten sofort nach der Trauung handgemein, und ein paar Tage später wurde der Mann von der Frau ermordet.

Als E. eines Tages gepeitscht werden sollte, simulirte er mit Geschick und Erfolg einen Tobsuchtsanfall.

Als er nach der Amnestie für die Kommunarden nach Paris zurückgekommen war, fühlte er plötzlich seine grosse Verlassenheit und weinte. Er wechselte dann häufig seinen Wohnsitz und seine Beschäftigung; als er gar nicht mehr wusste, was er anfangen sollte, verätzte er sich die linke Hand mit Schwefelsäure, um Mitleid zu erregen und Almosen

zu bekommen. In Besançon, seiner Heimathstadt, beutete er seine Familie schamlos aus.[1]

III. Bekenntnisse eines Diebes.[2]

Wir erfahren aus der Schrift des Diebes, dass der Grossvater mütterlicherseits viele Jahre in einer Irrenanstalt gewesen ist, dass seine Mutter stark zum Trunk und zur Religiosität geneigt war und einmal vier Wochen lang gefastet hat, damals sogar nicht ihren Speichel verschlucken wollte. Bragg ist 1851 geboren; mit dreizehn Jahren kümmerten sich seine Eltern nicht mehr um ihn und er stahl ein Brot, wofür er drei Monate Gefängniss bekam, und so wurde er mit vielen Verbrechern bekannt. Mit dem Tage seiner Entlassung aus der ersten Internirung begann er eine Verbrechercarrière, die er zweiundzwanzig Jahre ununterbrochen fortsetzte. Die Technik seines Gewerbes hat er im Gefängniss gelernt. „Die Regierung brachte mich in die Lage, ein Gewerbe zu lernen, und nachdem ich es gelernt hatte, war ich entschlossen, es mit Eifer zu betreiben. Ehe ich siebzehn Jahre alt war, hatte ich Tausende von Diebstählen begangen und war über ein Dutzend mal bestraft worden.“ Während einer längeren Zellenhaft lernte er lesen; er hatte bis dahin nur das ABC gekannt.

Er simulirte mehrmals Geistesstörung, spielte sich den Anstaltswärtern gegenüber als ein gutmüthiger Schwachsinniger auf, erwarb so ihr Vertrauen und konnte nun leicht entweichen. Mit sechsundzwanzig Jahren wurde er in einer Strafanstalt mit

---

[1] In einem Briefe an Laurent theilt er diesem mit, er würde ihm nicht eher wieder etwas von sich hören lassen, bis er eine Arbeit gefunden hätte, von der er ohne zu stehlen leben könnte. Laurent hat keine Nachricht von ihm erhalten.

[2] Die Quelle, der diese merkwürdige Geschichte entnommen, ist eine in Sidney in Australien erschienene Broschüre von Joe Bragg (alias Albert Bourke), „Confessions of a Thief“. Die Broschüre ist ohne Titelblatt erschienen und offenbar nicht für den Buchhandel, sondern sozusagen „als Manuskript“ für Verbrecherkreise gedruckt. Ich glaube sie bei ihrer grossen Bedeutung für die Kriminalpsychologie hier mittheilen zu dürfen. K.

Nonnen bekannt, und diese machten ihn fromm. Er wurde dann in einer merkwürdigen Art wieder rückfällig. Er sah auf einer Chaussee einen Mann auf dem Rücken schlafend liegen. „Anstatt weiter zu gehen, setzte ich mich auf die obere Stange der Strasseneinfassung, gegenüber diesem Manne. Ich dachte: Das wäre wie geschenkt, wenn ich noch auf dem falschen Wege wäre; aber ich bin jetzt ein frommer Mann und darf ihn nicht anrühren. Ich beschloss indessen, ihn aus der Nähe anzusehen. Als ich gerade hinter ihm war, sah ich, dass eine seiner Hosentaschen sich stark vorwölbte. Ich will doch sehen, was für eine Chance ich da wegwerfe, sagte ich zu mir, ich will mal nachsehen, was er in der Tasche hat. Ich fand 9½ £ in Gold. Ich nahm einen Sovereign und steckte ihm den Rest wieder in die Tasche. Ich beabsichtigte, mir dieses Pfund nur zu leihen, und sah mir den Mann genau an, um ihn, wenn bessere Zeiten gekommen wären, wieder erkennen und aufsuchen zu können.

Als ich bis zur Harrisstrasse gekommen war, nur ein kleines Stück von der Stelle, wo der Mann lag, sah ich mich nach ihm um. Ich zog dann den Katechismus und das Gebetbuch aus der Tasche und sah sie mir an. Ich warf meine Scheinlinger (Augen) über ihre Seiten und wurde skeptisch; ganz in der Nähe war eine Grube; ich warf beides hinein, tanzte darauf herum und fluchte und lästerte Gott wie ein Verrückter. Dann ging ich zu dem Manne zurück und nahm mir die 8½ £. Ich nahm ihm auch das Kleingeld, das er in der anderen Hosentasche hatte, und seine Stiefel, die neu waren, und wenn ich nicht in der Entfernung Jemanden hätte näher kommen sehen, hätte ich ihm auch noch die Hosen genommen."

Er wurde dann trunksüchtig und mehrmals wegen Körperverletzung bestraft, war auch im Gefängniss sehr gewaltthätig und bekam einmal fünfzig Peitschenhiebe. „Die fünfzig Hiebe machten auf mich nicht mehr Eindruck, als ein Regenschauer auf einen Ochsen."

B. hat sich später in der Einzelhaft wieder viel mit Sprachstudien befasst und ist fast ein Gelehrter geworden.

IV. Lebensgeschichte eines Betrügers.[1]

Am 12. Juni 1859 wurde ich zu Elb. als der Sohn eines Kaufmanns B. und seiner Ehefrau A., geb. G., geboren. Vom sechsten bis neunten Jahre besuchte ich die Elementarschule, später das Gymnasium daselbst. Die Jahre meiner Kindheit waren die glücklichsten meines Lebens. Das Geschäft meines Vaters blühte, und meine Eltern fanden ihr einziges Glück in ihren Kindern, bis eines Tages eine schwere Krankheit unsere Mutter darniederwarf und sie nach kurzem Krankenlager den Ihrigen entriss und sie einführte in jene Gefilde, welche den Menschen so mannigfach geschildert werden, aber bisher wohl von Niemandem geschaut sind. Damals zählte ich etwa acht Jahre. Mit dem Tode unserer Mutter war der gute Geist aus unserem Hause geschieden. Noch heute erinnere ich mich, wie mein Vater nicht mehr die Theilnahme und das Interesse uns Kindern gegenüber zeigte wie früher. Damals fand ich noch keinen Anhalt hierfür, erst später sah ich tiefer und lernte manches begreifen, was mir auch später, als ich das Gymnasium schon besuchte, noch interesselos war. Nachdem mein Vater das Geschäft noch einige Jahre weitergeführt, zwangen ihn Verhältnisse, dasselbe aufzugeben und anderweitig Beschäftigung nachzusuchen. Mein ältester Bruder Hugo hatte seine Lehrzeit im Geschäft meines Vaters durchgemacht und war in demselben bis zum Verkauf des väterlichen Grundstückes geblieben. Die Schwester Ida, ein blühendes, von Gesundheit

[1] Die nachfolgende Erzählung hat ein Mann geschrieben, der jahrelang seine Geschwister, deren Vormund er war, bestohlen und Kaufleute, bei denen er Waren entnahm, betrogen hat, bis entdeckt wurde, dass er die ihm anvertraute Gerichtskasse bestahl, was dann seine Verhaftung zur Folge hatte. In der Haft erkrankte er für kurze Zeit psychisch, kam so unter meine Beobachtung und schrieb die beiliegende, durch die heuchlerische Entstellung der Thatsachen, den Versuch, sich als Opfer seiner brüderlichen Liebe hinzustellen, merkwürdige Selbstbiographie. Von seinen bedeutenden erotischen Excessen mit halbprostituirten Frauen und Mädchen, mit denen er in kurzer Zeit bedeutende Summen von dem unterschlagenen Gelde verschwendete, findet sich in dieser Biographie keine Andeutung. Auch in ihr tritt, wie in den oben mitgetheilten Biographien italienischer Verbrecher, ein starker Fatalismus hervor. K.

strotzendes Mädchen, fünf Jahre älter als ich, wurde nach einem mehrjährigen Besuch einer Privat-Töchterschule von unserer Grossmutter, die seit dem Tode unserer Mutter deren Stelle bei uns einnahm, im Hauswesen, so gut es ging, herangebildet. Als ich von der Obertertia nach Sekunda nicht versetzt wurde, nahm mich mein Vater von der Schule fort und brachte mich als Lehrling in einem Fabrikkontor unter. Auf meine Neigung zum Studium wurde keine Rücksicht genommen, und die Folge davon war, dass ich mir trotz allen guten Willens immer nur Tadel und Unzufriedenheit meines Prinzipals zuzog. Ich hatte einmal kein Verständniss für das Kaufmännische, Kurse und Preisnotirungen waren und blieben mir ungelöste Räthsel. Dies sah mein Vater endlich ein; ich verliess die Stelle und bereitete mich privatim so weit vor, dass ich für Sekunda reif wurde. In Br. wurde ich auch angenommen, doch kurze Zeit darauf entriss uns der unerbittliche Tod unseren einzigen Ernährer. Wie der Tod überall Lücken reisst und Veränderungen mit sich führt, so war auch dies hier seine Gefolgschaft. Ich musste die Schule wieder verlassen; rath- und führerlos erwählte ich schliesslich die Gerichts-Subalterncarrière. Mein Bruder H. wurde in G. bei einem alten Onkel untergebracht, dem er in seiner kleinen Wirthschaft soviel als möglich zur Hand ging. Schon damals traten Eigenthümlichkeiten bei ihm zu Tage, die ihn als Sonderling erscheinen liessen. Menschenumgang mied er, und immer und ewig las er die Zeitung, ohne jedoch mit seinem Tagesblatt fertig zu werden. Immer wieder von neuem fing er an, wenn er in seiner Lektüre unterbrochen wurde. Dabei befand er sich körperlich wohl. Nach einigen Jahren starb der Onkel, der Witwer war, und hinterliess einen Sohn, der sich dem Studium der Theologie gewidmet hat. Mit dessen Hülfe ist mein Bruder bisher unterhalten; die bisherige Wirthin meines Onkels sorgt jetzt für seine Wartung. Welche Freude überzog nicht seine kindlichen Züge, als ich ihn das letzte Mal besuchte. Doch welche Abschweifung habe ich nicht gemacht, da ich von mir und nicht von Anderen erzählen soll. Ich greife deshalb auf das Jahr 1879 zurück, in dem ich mein erstes Kommissarium

erhielt. Dasselbe brachte mich nach einem Städtchen in der Kassubei mit Namen B. Dort fand ich Wohnung und freundliche Aufnahme bei einer jüdischen Familie, der ich wegen der mir oft bewiesenen Theilnahme und Aufmerksamkeit bei meinen vielfachen Anfällen noch bis auf den heutigen Tag treue Dankbarkeit bewahre. Alsdann musste ich nach elfmonatiger Unterbrechung meine Vorbereitung zum Examen wieder aufnehmen, das ich im Mai auch glücklich bestand. Damit glaubte ich endlich existenzfähig geworden zu sein, aber gerade hier dürften die Worte Piccolominis zutreffend sein: „Es irrt der Mensch, so lang' er strebt.“ Wer weiss, wie lange ich noch hätte unentgeltlich arbeiten müssen, wenn ich nicht auf den Gedanken gekommen wäre, meine Uebernahme in einen schlesischen Bezirk zu veranlassen; bedauerlich ist nur, dass ich nicht früher diesen Einfall gehabt; die guten Gedanken sind auch bei mir erst zuletzt gekommen, wie gewöhnlich auch bei einer Vorstellung der Schluss immer das Non plus ultra zu bilden pflegt. Mit dem Tode unserer Grossmutter zerriss das letzte Familienband. Einige Monate wirthschaftete ich zusammen mit der Schwester; indes je länger, desto schlechter ging die Wirthschaft, ich musste fast alles allein machen, die Schwester machte nichts, ihre Zeit brachte sie auf andere Weise zu. Obwohl sie stark stotterte, weilte sie doch gerne unter Menschen; um so unerklärlicher ist es mir, dass sie einige Jahre darauf die Menschen floh und sogar nicht mehr zum Besuch der Kirche zu bewegen war, die sonst immer ihre Anziehungskraft bis in die letzten Jahre auf sie ausgeübt hatte. Eine meinen Eltern durch langjährige Freundschaft verbundene Familie erklärte sich bereit, gegen mässige Entschädigung meiner Schwester so lange Unterkunft zu geben, bis ich in die Lage gekommen, sie bei mir aufzunehmen. Sowohl während meiner Vorbereitungszeit, als auch bis in die neueste Zeit habe ich brüderlich ihren Bedürfnissen Rechnung getragen. In den letzten sechs bis acht Jahren, namentlich aber in den letzten Jahren verfiel die Schwester zusehends, sie verlernte das Zählen, und nichts konnte ihr selbständig überlassen werden. Es durfte immer nur im guten mit ihr umgegangen

werden, wenn man sie nicht böse und störrig machen wollte; in solchem Zustande verloren ihre Pfleger alle Gewalt über sie, mir jedoch folgte sie, wenn ich ihr etwas vorhielt, willig wie ein gutgezogenes Kind. Ich verdenke es den Leuten bei ihrem hohen Alter gar nicht, dass ihnen der Aufenthalt meiner Schwester eine Last war, die mit der Länge an Schwere zunahm, und doch hätten wohl die ehrwürdigen Leute nicht die Last auf sich genommen, wenn nicht auch ihnen das Schicksal in der schweren Erkrankung ihres in der Irrenanstalt Schwetz untergebrachten Sohnes ein Mitgefühl für Andere erweckt hätte.

Indes, das Leben ist ein Spiel, wie's alle Spiele sind, — wer's nicht versteht, verliert, und wer's versteht, gewinnt. Alle Drei haben wir's nicht verstanden, dem praktischen Leben die richtige Seite abzugewinnen. Das hat sich in allen Lebenslagen gezeigt; es würde zu weit führen und über den Rahmen eines Lebenslaufes hinausgehen, wollte ich dies durch Thatsachen beweisen.

Nachdem ich mich von meiner Schwester getrennt, bezog ich nacheinander mehrere Quartiere, bis mich der Zufall auf meiner letzten Suche nach einer Wohnung in eine Familie brachte, deren Bekanntschaft für mein ganzes späteres Leben sehr bedeutungsvoll werden sollte. Damals beschäftigte ich mich in meiner freien Zeit viel mit der Dressur meines Pudels, und ich fühlte mich trotz der Sorgen, die mir meine Geschwister verursachten, und die ich verhältnissmässig glücklich überwinden konnte, glücklich und zufrieden. Eine tiefe und wahre Neigung erfasste mich zu der ältesten Tochter, einer durch Gemüth und Herz gleich ausgezeichneten Dame. Ihrer Hand hätte ich mich gern anvertraut, sie allein hätte es verstanden, mich in das sonnige Gebiet des Lebens einzuführen. Es folgten nun einige Wochen des ungetrübtesten Glückes, bis der Ferienurlaub zu Ende und der Beginn der Schulzeit jene Dame wieder an ihren Beruf gemahnte. Dieselbe war damals Lehrerin in I. Ihre Mutter, sehr wetterwendisch, war bald für, bald gegen das Verhältniss; ich hatte darunter nicht wenig zu leiden, und selbstredend konnte eine solche Zwitterstellung

auf unser Verhältniss nicht einflusslos bleiben, zumal ich inzwischen eine Einberufung nach G. erhielt. Doch wiewohl so manche Unannehmlichkeit jetzt nicht ausblieb, behielt ich meinen Gleichmuth und tröstete mich mit den Worten aus der Weisheit des Brahminen: „Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn; dass du die Rose hast, das merkst du erst am Dorn.“ Da mit einemmale muss ich plötzlich ohne das geringste Verschulden meinerseits meine Liebe zu Grabe tragen, d. h. ich erhielt meine Briefe zurück mit der Aufforderung, die . . .

Von G. erhielt ich im Sommer 1885 meine Versetzung als Kalkulator nach O. Dadurch kam ich in die Lage, nicht allein mehr Sorgfalt meinen Geschwistern angedeihen lassen zu können, sondern auch dem Gedanken einer Verbindung näher zu treten. Indes der Mensch denkt, Gott lenkt. Nach mehrmonatiger Thätigkeit befiel mich eine Augenkrankheit, die mich zwang, meine sehr einträgliche Stellung in O. aufzugeben und Heilung in Breslau zu suchen. Hiermit begannen wieder die materiellen Sorgen aufzuleben, und musste ich Hülfe und Unterstützung bei meinen wenigen Bekannten nachsuchen. Verkehr mit Kollegen oder Anderen habe ich von jeher nicht gepflegt; mir fehlte das Talent, Anschluss zu suchen und zu finden; ich entbehrte ihn um so lieber, weil ich wenig mittheilsam war. Nach meiner Wiederherstellung kam ich als Diätar Ende desselben Jahres nach B., einem idyllisch gelegenen Städtchen des Gebirges. Dort verblieb ich zwei Jahre und hatte Gelegenheit, ausserdienstlich mich mit Kalkulaturarbeiten zu beschäftigen, die mir die Möglichkeit gewährten, die durch den Aufenthalt und die Kur in B. kontrahirten Schulden zu begleichen. Mir fehlte nichts als die Gesundheit. Schon glaubte ich von den verdammten Anfällen befreit zu sein, als dieselben doch mit einemmale wieder auftraten. Um dieselben ein für allemal wieder loszuwerden, machte ich eine zweite Reise nach Berlin, von wo damals gut klingende Prospekte über die radikale Behandlung der Fallsucht ausgingen. Den Namen des so viel versprechenden Mannes weiss ich nicht mehr, ich erinnere mich aber, dass er einen amerikanischen Accent hatte

und in der Müllerstrasse wohnte. Während meines vierzehntägigen (Urlaubs-) Aufenthaltes dort hatte ich auch die Gelegenheit, der Hochzeit meines Schul- und Amtskollegen H. beizuwohnen. Die grösste Ueberraschung wurde mir aber zu theil, als ich eines schönen Tages eine Einladung meiner damaligen Schwiegermutter a. D. erhielt, die wunderbarerweise zu derselben Zeit dort bei ihrem studirenden Sohne auf Besuch war. Eine Aussprache erfolgte, und die Angelegenheit kam wieder ins Geleise. Es wäre besser gewesen, die Mutter nicht zu treffen, denn der Himmel bewahre Jeden vor einer solchen Schwiegermutter; die Launen wechselten wie das Wetter im April. Der Aufenthalt in B. war zwecklos, schade um die unnützen Ausgaben. Kaum nach B. zurückgekehrt, trat mein Leiden heftiger als zuvor wieder auf, und ich hatte alle Mühe, dasselbe nicht so allgemein bekannt werden zu lassen. In dieser Beziehung hat mir der Herr Postmeister dortselbst, in dessen Familie ich gern verkehrte, mannigfache Liebesdienste erwiesen, weshalb ich auch später noch im Briefwechsel mit der Familie blieb und von Gr. Str. extra zur Hochzeit herüberfuhr. Die Korrespondenz mit meiner Braut wurde wieder aufgenommen und etwaige Missverständnisse wurden aufgeklärt. Die Mutter meiner Braut erbot sich, ohne dass ich sie darum anging, mir eine Summe von 1200 Mark darzuleihen, um sämtliche Verpflichtungen zu erfüllen. Während meiner sechsjährigen unentgeltlichen Beschäftigung musste ich nothgedrungen trotz aller Einschränkungen Darlehen aufnehmen, von denen ich auch die Ausgaben für die Geschwister bestritten habe. Ich nahm das Anerbieten an, da später Verrechnung auf das Heirathsgut erfolgen sollte.

Im Glücke schleicht sich der Gedanke vom Nichtsein zwischen die tollsten Vorstellungen ein, wie Schlangen zwischen Blumen, und vergiftet den Genuss des Lebens, indem er ihm den einzigen Trost verbittert, der das Elend noch versüssen kann, nämlich die Hoffnung einer Zukunft. Wenn wirklich ein weises und gerechtes Wesen die Schicksale der Menschen leitet und sie nach seinem Wohlgefallen regiert, warum herrscht dann nicht in der sittlichen Welt eben die weise

Ordnung, die wir in der physischen bewundern und uns nicht erklären können? Glück und Unglück trifft Gute und Böse, und man müsste zu dem Glauben kommen, dass alles von einem Wesen ausgeht, das lediglich am Bösen Vergnügen und Befriedigung findet. Aber was das Schicksal sendet, ertrage, sehe Jeder, wo er bleibe, sehe Jeder, wie er's treibe, und wer steht, dass er nicht falle. Inzwischen waren die Tage meines Aufenthaltes in dem schönen B. abgelaufen, und ich musste nach Oberschlesien. In Gr. Str. erhielt ich meine erste Anstellung als Assistent, und im Juli konnte ich kaum den Beginn der Ferien erwarten. Freudigen Muthes eilte ich nach E. und fand dort freundliche Aufnahme im Hause der Eltern meiner Braut. Inzwischen hatte sich die jüngere Schwester derselben mit einem Thierarzt verlobt, und es wurde vereinbart, dass unsere Verlobung nach meiner Ernennung zum Sekretär, welcher ich in kaum acht Monaten entgegensehen konnte, stattfinden sollte. Es geschah dies auf meinen besonderen Wunsch, da ich erst bei genügendem Einkommen heirathen wollte, weil ich mir sehr wohl bewusst war, welche Verpflichtungen meiner noch harrten. Abhängig wollte ich nicht sein, um nicht meine Selbständigkeit gegenüber den Launen meiner zweiten Mutter einzubüssen. Nur zu schnell verlief der Urlaub, ich musste zurück und meine Braut nach Hamburg, wo sie eine Lehrerinnenstelle bis zu unserer Verbindung bekleiden sollte. Einige Monate darauf, ich glaube, es war im November oder Dezember, verlangte urplötzlich meine Schwiegermutter in spe die vorgeschossenen 1200 Mark zurück. Beim Abschied hatte sie zwar zu mir geäussert, ich bekäme ihre Tochter K. doch nicht. Ich hielt die Bemerkung aber wieder einmal für einen Ausfluss ihrer Verstimmung und legte ihr keine Beachtung bei. Durch die Rückforderung ihres Geldes dämmerte mir erst das Verständniss auf, dass ihre Worte nur zu ernst gemeint waren, denn dieses Vorgehen war gleichbedeutend mit einer Auflösung. Es traf mich dieser Angriff um so härter, als er so versteckt und unvermuthet kam; darum sage ich: „Nimm es für gut nur immer, wenn es dir übel geht, wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer; und wenn

der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh, es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät er dir nicht weh.“ Ich war so empört über diese Malice, dass ich mein und meiner Schwester Ida Muttererbtheil bei einem Bankhause in B. verpfändete und mit der erhaltenen Summe meine Verpflichtungen löste. Meine Briefe nach Hamburg blieben unbeantwortet, und ich konnte zum zweitenmale meine Liebe begraben. Ich übergehe die Zeit, die für mich nur schmerzliche Erinnerungen aufzuweisen hat. Trotz aller Täuschungen konnte ich aber den Gegenstand meiner Neigung nicht vergessen, im Gegentheil, mehr als je beschäftigte ich mich mit ihm, obwohl ich mir sagen konnte, dass das ewige Hangen und Bangen in schwebender Pein endlich ein Ende nehmen müsste. Jedenfalls hatte sich statt meiner etwas Besseres gefunden, und ich musste deshalb weichen. O, ich habe die Dame, die meine zweite Mutter werden sollte, leider erst zu spät beurtheilen gelernt; mit eiserner Faust wusste sie jeden Gegenwillen ihres Gemahls und ihrer Kinder niederzuhalten; sie hat nicht edel an mir gehandelt, — wären alle Frauen wie sie gesinnt, so hätte wohl Goethe seiner Prinzessin im „Tasso“ nicht die Worte in den Mund gelegt:

Willst du genau erfahren, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an, denn ihnen ist am meisten dran gelegen, dass alles wohl sich zieme, was geschieht, u. s. w. —

Mein Herz spricht meine Klara von jeder Schuld frei, denn in ihrem Charakter lag Seelengrösse, verständnissvolles Mitgefühl und Reinheit des Herzens, Eigenschaften, wie sie uns von der Gudrun geschildert werden. Dagegen grundverschieden hatte sich der Charakter bei ihrer werthen Mutter ausgebildet und gezeigt; er ist dem einer Kriemhild an die Seite zu stellen, wenn dieses Bild nicht zu grau gemalt ist; indes, ein anderer Vergleich fällt mir nicht gerade ein.

Wenn ich früher die Abende zu Hause zubrachte und mich durch fleissiges Lesen auf dem Gebiete der Litteratur und der Forschungen der Neuzeit zu vervollkommnen suchte, so suchte ich jetzt Vergessenheit in den wenigen Restaurants, die das Städtchen aufzuweisen hatte. Wie jeder Andere, der nach

Oberschlesien verschlagen wird, lernte auch ich bald das Kognaktrinken, und es dauerte nicht lange, so fühlte ich schon das Bedürfniss, bei jedem Glase Bier einen oder zwei Schnäpse mitgehen zu lassen; vorher konnte ich keinen Kognak riechen, geschweige denn trinken. Der Mensch lernt alles, und ich war gut im Zuge, mich zu verlieren, indes die Wirkungen und Folgen dieser Lebensweise, die mir verboten war, blieben nicht aus; und ich suchte nun wieder Zerstreuung in der Dressur meines Pudels, mit dem mich ein Gastwirth schön angeschmiert hatte. Wie ich richtig berechnet, erhielt ich im April mein Patent als Sekretär beim Amtsgericht M. Dies war im Jahre 1889. Obwohl mir inzwischen wiederholt Gelegenheit geboten wurde, eine vortheilhafte Verbindung einzugehen — es giebt ja überall Leute und besonders Frauen, die das Ehestiften als ihre Domäne betrachten und dieses auch au fond verstehen —, so war ich dennoch taub gegen solche Zumuthungen, denn ich hatte genug von dem eigenen durchlebten Roman. Hätte ich kaufmännisches Genie besessen, so hätte ich wohl anders gehandelt, da ich moralisch an Niemand mehr gebunden war. Ist es doch für einen Edelmann keine Schande, wenn er mit dem Gelde aus einer Vernunftheirath den erloschenen Glanz seines Wappens wieder strahlend macht. Ueberdies hatte ich genug jetzt mit meiner Schwester zu thun, deren Zustand immer schlechter, mithin für fremde Menschen unerträglich wurde. Da sie häufig auf ebener Erde hinfiel, so hatten ihre Pfleger Angst, sie könnte ihnen einmal das Haus über dem Kopf anstecken, die Schwester schlief allein in einer Oberstube, was übrigens sehr unpraktisch war. Es war Niemandem zu verargen, sich ihrer zu entledigen. Gerade ihr Unglück regte mein Mitgefühl mehr, als ich vielleicht sonst einer Schwester gegenüber gefühlt hätte, und ihr einziger Wunsch, den sie bei meinen Besuchen beständig wiederholte, war der, bei mir zu sein. Nicht besser stand es mit meinem Bruder; die Frau, die ihn bemutterte, war hochbetagt und gebrechlich geworden, so dass sie von Rechtswegen zu bedienen war. In nur zu naher Zeit musste auch hier eingegriffen werden, und deshalb beschloss ich, mich wirthschaftlich einzu-

richten und zuerst die Schwester, dann den Bruder zu mir zu nehmen. Einmal von diesem Gedanken befallen, nahm er mein ganzes Interesse in Anspruch. Mein Leben glich einem ewigen Schiffbruch. Nach jeder Strandung ist mein Nachen zwar wieder flott geworden und schoss von neuem geblähten Segels in die Wogengischt, um abermals festzusitzen; nun war das Steuer meinen Händen entglitten. Ich unterschlug von den Geldern, die ich als Vertreter des Rendanten empfing, nach und nach etwa 1500 Mk., wovon ich Wirthschaftssachen kaufte und kleine Schulden beglich. Ich habe solide gelebt, und mein einziger Verkehr beschränkte sich auf den dortigen Zahlmeister und den Rentamts-Rendanten. Es ist der Fluch der bösen That, dass sie fortzeugend böses muss gebären. Nicht eher Ruhe fand ich, bis ich alles beinahe eingerichtet; im Oktober wollte ich die Schwester holen, und im September geschah die Entdeckung, die im Laufe des Jahres doch unausbleiblich. So habe ich mir und meinen Geschwistern genützt, und das Schicksal hat sich erfüllt. Es ist nicht allen Menschen vergönnt, sei es durch des Schicksals Missgunst oder durch eigenes Mitwirken, auf der spiegelglatten Fläche des Daseins dahinzugleiten. Täuschung und Irrthum, Missgriff und Unbesonnenheit sind die Gespenster, die Manchem am Kreuzwege des Lebens auflauern und ihn in das Verderben ziehen. Wie beklagenswerth ist nicht das Schicksal eines Sterblichen, der sich durch unglückliche Sophistereien um die tröstliche Erwartung einer Zukunft gebracht hat, er muss sein Dasein vergessen. Was ist der menschlichen Seele entsetzlicher als die Vernichtung, und was elender als ein Mensch, der sie auf sich zukommen sieht oder schon im voraus zu empfinden glaubt? In zwei oder drei Vernehmungen war die Untersuchung beendet, da ich ja alles zugestanden. Ich wurde in Haft genommen; was sollte ich auch noch in der Welt? Ich habe alles ertragen, ruhelos bin ich in meiner Zelle auf- und abgegangen, um die geistige Aufregung zu dämpfen und die Stunden zu tödten, die langsam gleich Jahrhunderten dem morgigen Tage entgegenrückten. Meine Zelle trug die ominöse 7, deshalb hat es auch dort wiederholt gespukt. Auf meine Anzeige wurde dem

Uebel abgeholfen, aber es hat nicht viel geholfen. Der Tag verging so ziemlich und die Nacht wollte nie enden. Selten habe ich schlafen können, und ein drückender Schmerz plagte mich täglich. An Kopfschmerzen war ich wohl gewöhnt, aber so heftig waren sie noch nie aufgetreten. Wenn ich nur wissenschaftliche Bücher gehabt hätte; ich war froh, wenn ich Niemanden sah. Mein Vertheidiger hat einmal mit mir gesprochen, und seit November habe ich keine Nachricht, weshalb ich keinen Termin erhalten. Im Dezember wurde ich nach O. geschickt; kein Mensch hat sich um mich gekümmert, obwohl ich so oft Anderen meine Theilnahme bewiesen; ich habe manchmal das Letzte weggegeben, um zu helfen. Die Schwester wartet täglich auf mich, denn ich habe ihr geschrieben, dass alles zu ihrer Aufnahme bereit ist. Wegen des Hugo werde ich auch Fürsorge treffen. In O. war ich in die Krankenzelle gesteckt; da ich nicht schlafen konnte, musste ich täglich spazieren gehen, dazu musste ich Pulver einnehmen, in dem Rhabarber gewesen sein muss, denn ich hatte immer Leibschmerzen davon. Zuletzt bekam ich Bromkali täglich viermal, bis ich eines Morgens mich anziehen und zur Bahn mitgehen musste. Jetzt bin ich hier und bin neugierig, wo es jetzt hingehen wird. Ich werde noch Landwirthschaft und Sprachen lernen und dann auswandern nach Afrika; dort unter dem Schutze unserer Truppen werde ich eine neue Wirthschaft gründen; hoffentlich verfolgt mich bis dahin nicht mein Schicksal. Ich werde dann wieder für alles sorgen; immer und ewig beschäftige ich mich in den schlaflosen Nächten mit ihrem Geschick.

DRITTER THEIL.

Parallelen, Zusammenfassung und Anwendung auf die Kriminal-Psychologie.

Erstes Kapitel.

Palimpseste von Mauer-Aufschriften ausserhalb der Gefängnisse.

Vorbemerkung.

Ich will nicht den Anspruch erheben, eine wirkliche Statistik der überall an Mauern und Wänden zu findenden Inschriften zu geben; wenn man auch die an einem Orte vorhandenen zählen kann, so sind sie doch nicht für eine ganz homogene Art der Erhebung zugänglich und deswegen kein Gegenstand einer strengen systematischen statistischen Behandlung; trotzdem will ich das gesammelte Material rechnerisch zusammenstellen und bearbeiten.

Dafür habe ich im wesentlichen zwei Gründe:

Erstens konnte ich bei der Wiedergabe der Originale die Palimpseste aus Gefängnissen nicht streng klassifiziren. Da dieselben zum grössten Theil verschiedenartigen Inhalt haben, hätte ich jede einzelne Aeusserung in verschiedene Abtheilungen aufnehmen und damit beständige Wiederholungen eintreten lassen müssen.

Zweitens gestaltet sich bei einer zahlenmässigen Behandlung die Vergleichung mit den ausserhalb der Gefängnisse gesammelten Inschriften evidenter; letztere habe ich nicht für nöthig gehalten, vollständig im Original wiederzugeben, denn sie sind an Orten, wo überhaupt irgend ein Publikum zusammenkommt, Jedermann zugänglich.

Ausserhalb des Gefängnisses haben mehrere Mitarbeiter mir Inschriften sammeln helfen; ich sah nach der Sammlung meiner Kerkerpalimpseste ein, dass diese todtes Material bleiben müssten, wenn ich nicht die Kehrseite der Medaille zu sehen bekäme, das, womit die Bevölkerung im allgemeinen die Mauern in Kasernen, Bahnhöfen, an den Strassen etc. zu bedecken pflegt. Meine Freunde und Schüler Ferrero, Olivetti, die Professoren Tonnini und Frigerio, Rechtsanwalt Zerboglio und Andere haben das enorme und formlose Material gesammelt und Virgilio Rossi hat es statistisch bearbeitet.

Inhalt der ausserhalb der Gefängnisse gesammelten Palimpseste. — Vergleich zwischen den an Wänden und den in Büchern gefundenen mit denen der Gefängnisse. — Die Gegenstände, um die es sich in 1229 ausserhalb der Gefängnisse gesammelten Palimpsesten handelt, ergeben sich aus den Zahlen in den Spalten *G H I* der Zahlentabelle; die Verhältnisse der verschiedenen Spalten sind in der anderen Tafel graphisch dargestellt. Es wurden dann die Häufigkeiten der verschiedenen Gegenstände pro Mille der gesammelten Inschriften berechnet, woraus sich die Spalten *L M N* der Zahlentabelle ergaben.

Bei den Palimpsesten ausserhalb der Gefängnisse waren drei Gegenstände so stark vertreten, dass sie zusammen $^5/_7$ der Gegenstände überhaupt ausmachten.

Zwei der im Gefängnisse behandelten Gegenstände (Strafe und Strafanstalt; Gesetze und Justiz) fehlen bei der anderen Klasse, die ihrerseits zwei ihr allein eigene Kategorien hat: Familie und altruistische Gefühle.

Schliesslich verhalten sich ausser- und innerhalb des Ge-

fängnisses die Mauerinschriften nicht in gleicher Weise zu den Buchglossen.

Während nämlich im Gefängnisse vier Gegenstände in den beiden letztgenannten Reihen ziemlich gleich stark vertreten sind, ist in der Freiheit nur ein Gegenstand an der Wand ebenso häufig behandelt worden, wie auf dem Buchrande, nämlich das Sexualleben.

Dabei muss jedoch bemerkt werden, dass die Sammlung aus der Freiheit nicht ausschliesslich unbescholtene Leute unter ihren Autoren zählt. Die Inschriften sind anonym, und wie nicht alle Irren in Anstalten sind, so sind nicht alle Verbrecher im Gefängniss. Kein Wunder also, dass manche Sätze dieser zweiten Sammlung (besonders solche von den Wänden) den Stempel des Verbrecherthums tragen. Andererseits verstösst es schon an sich gegen Gesetze und Verfügungen, die Mauern an den Strassen, die Bücher in den Bibliotheken zu beklieren; solche Beschädigungen sind Uebertretungen, die bestraft werden können, wenn auch nur auf Grund lokaler Polizeiverfügungen; sie können aber auch eigentliche Vergehen gegen die guten Sitten oder ein anderes Rechtsgut darstellen. In dieser Weise erklärt sich wohl manche Analogie zwischen den beiden Sammlungen, besonders die auffallenden Analogien zwischen den an Mauern gesammelten beiden Reihen.

Politik. — In der Sammlung aus der Freiheit nehmen den ersten Platz die mit politischem Inhalt ein (291,3 von 1000); in der Sammlung aus Gefängnissen steht dieser Gegenstand an neunter Stelle. Dort sind Inschriften dieses Inhalts doppelt so häufig an Wänden wie in Büchern zu finden; im Gefängniss ist es gerade umgekehrt.

Von den politischen Bemerkungen der Verbrecher sind die meisten antiklerikal, demnächst sind sie gegen Individuen der regierenden Behörden, besonders aus dem Gebiete der Justiz- und Gefängnissverwaltung gerichtet; in der Freiheit wiegen dagegen republikanische und anarchistische Aeusserungen vor. Bemerkenswertherweise fanden sich aber alle anarchistischen Aeusserungen an Mauern, wie auch die meisten sozialistischen und der Monarchie feindlichen, während Ausdrücke monarchischer,

konservativer, patriotischer, klerikaler Gesinnung sich ganz oder zum grössten Theile in Büchern finden (s. Figur VI. und VII. der graphischen Tafel).

Im allgemeinen äussern sich die edelsten und höchsten politischen Gefühle in Büchern; patriotische, irredentistische und klerikale Sympathien äussern sich nur in Büchern. Die wenigen in der Freiheit gesammelten revolutionären Aeusserungen stammen fast alle von Mauern. Auch die antimonarchischen Gefühle haben vorwiegend an Mauern ihren Ausdruck gefunden, und je anarchistischer sie sich gebärden, um so alberner sind sie, z. B.:

„Hoch die Narchie!" (Anarchie.)

„Tod den Josuiten!" (sic!)

„Der ‚Secolo'[1] ist der Zuhälter Frankreichs!"

„Hoch Frankreich und die Bratkartoffeln!"

„Arbeiter, schlagt die Unternehmer todt!"

„Hoch die soziale Revolution, sie wird uns vom Joche des Kapitalismus befreien!"

„Ich möchte verrückt werden, um sicher zu sein, allgemein gehasst zu werden!"

„Wenn es eine Hölle giebt, so werden die Priester zuerst hineinkommen, weil sie die grössten Lügner sind!"

„Scheinen und nicht sein, anscheren und nicht weben!"

„Hoch die Republik der Analphabeten!"

„So lange 's giebt Papst, Pfaffe, Reich und König,
Siehst, Volk, von Freiheit du nichts oder wenig."

In einem Buche von Guerazzi steht neben dem Satze: Der Ruhm ist das Denkmal der Könige die Randglosse: „Nicht immer."

„Gestern habe ich einen Mann getroffen, der seit vierzig Stunden nichts zu essen hatte und keine Arbeit findet, und wenn er weiter müssig geht, lässt ihn die Regierung weiss Gott von der Polizei festnehmen!"

„Das Volk nimmt sich, wenn es stiehlt, ein Exempel an den Ministern!"

---

[1] Mailänder Zeitung radikaler Richtung.

„Die Regierung lässt den Reichen ruhig Bankerott machen; wenn man ein paar Tausend Franken giebt, dann lässt sie einen machen!"

„Die Regierung sollte die Lumpen und die Gefangenen nach Afrika schicken, dann würde sie noch an Wohnungskosten sparen!"

„Die Philosophen können ihres Lebens nicht froh werden!"

„Es giebt keinen Gott ausser in den Gedanken der Unwissenden!"

„Es lebe die Gleichheit, das Reich des Friedens, der Liebe und der Gerechtigkeit!"

Litterarische Kritik. — Bemerkungen in Büchern über das Gelesene nehmen unter den Kerker-Palimpsesten die zehnte und innerhalb der in Büchern zu findenden Bemerkungen die fünfte Stelle ein; in der Freiheit haben sie überhaupt die zweite, in den Bücherinschriften die erste Stelle. Im Gefängniss machen Inschriften in Bücher, die mit dem Buche selbst nichts zu thun haben, 870 von 1000, in der Freiheit 360 von 1000 aus.

Soweit im Gefängniss die Buchinschriften Beziehungen auf das Buch haben, handelt es sich in erster Linie um Widerspruch und absprechende Kritik, ausserhalb des Gefängnisses in erster Linie um wohlwollende Kommentirung, Lob, Zustimmung.

Es seien hier einige Bemerkungen aus Bibliothekbüchern mitgetheilt:

Zu den Oden Carduccis: „Ich bin ein Esel, ich verstehe nichts davon; sie sind schön, aber ich verstehe sie nicht!"

„Wenn Einer kritisirt wird, so beweist das, dass an ihm etwas ist!"

„Es ist schon oft gesagt worden, dass die Originale aus dem Norden, die Eitelkeiten aus dem Süden kommen!"

„Ich verstehe, dass man den König, aber nicht, dass man Gott umstürzt; hat doch selbst Robespierre gesagt, wenn es keinen Gott gäbe, müsste man ihn erfinden!"

Dazu macht nun ein Anderer die Bemerkung:

„Weisst Du denn nicht, dass man in unserer Zeit bewiesen hat, wie unnütz diese Hypothese ist; dass die Denker Gott umgestürzt haben?“

„Wortgeklingel ohne Begriffe!“

In einem Buche über die Masturbation, in dem einige Seiten fehlen, steht: „Wer diese Seiten herausgenommen hat, wollte die Spur eines Lasters beseitigen, über welches er erröthen muss!“ Ein Anderer setzt hinzu: „Strassenräuber, betrüge das Buch nicht um sein Leben!“

Die Aeusserungen werden lyrisch, poetisch, elegant an den Wänden oder in den „Fremdenbüchern“ der Schutzhütten in den Alpen; vielleicht kommt hier der Einfluss des Höhenklimas zur Wirkung oder die höhere soziale Stellung des dort vertretenen Publikums. So auf dem Sankt Bernhard: „Euch, edle Thiere,[1] in denen ich mehr Gefühl finde, als bei vielen Glücklichen der Erde;. euch, die ihr mit eurer poetischen Seele diese nackten Felsen verschönert, wie oft haben wir als Kinder an euch gedacht, wenn wir euch von der Mutter loben hörten; euch diesen liebevollen Zoll der Bewunderung und des Wohlwollens.“

„Comme l'aigle éloignée, les bas-fonds de la terre, je contemple étourdi l'immensité du ciel et plus près du bon Dieu pour bonheur éternel, je le prix de changer mon grincheux caractère!“

Allgemein gehaltene Schimpfworte. — Die Wandaufschriften dieser Kategorie sind an uns unbekannte Personen gerichtet und bilden in der Regel nicht den Ausdruck eines bestimmten Gefühls; wir betrachten sie deshalb nur nach ihrem Gegenstande, nicht vom Standpunkte ihres Gefühls aus. Zumeist fanden sie sich an Mauern. Ferrero, der hundert gesammelt hat, fand, dass sie meistens lauten: „Wer dieses liest, ist ein Esel“, und dass 41% davon unorthographisch sind. Kleine Kinder der untersten Schulklassen pflegen derartige Dinge häufig zu schreiben, ohne sich dabei etwas zu denken.

Schweinereien. — Palimpseste dieser Gattung sind bei

[1] d. h. die Bernhardiner-Hunde.

den in Gefängnissen gesammelten am seltensten vertreten und finden sich dort vorwiegend an den Wänden. Unter den ausserhalb der Gefängnisse gesammelten Aufschriften nehmen sie nach ihrer Häufigkeit die vierte Stelle ein; in Büchern finden sie sich seltener als an den Wänden; sie bilden im ganzen 67,7 pro Mille. Meistens finden sie sich in den Latrinen und sind kaum wiederzugeben. Eine Aufschrift lautet: „In merda fraternitas"; eine andere: „Im Abtritt müssen sich alle dummen Schweine verewigen. Das ist ja auch der richtige Ort für sie." „Essen und defäciren, das ist die Summe jedes Daseins." „Ein würdiges Grabmal für alle hier stehende Prosa" etc. etc.

Bemerkungen über die eigene Person. — Das Ich spielt ausserhalb der Gefängnisse keine so grosse Rolle wie innerhalb; hier steht es der Häufigkeit nach an vierter Stelle und bildet 100‰ der Objekte; draussen kommt es an fünfter Stelle und bildet 58‰ der Objekte; im Gefängniss spielt die eigene Person des Schreibers in Büchern und an den Wänden ungefähr dieselbe Rolle, draussen tritt sie viel häufiger an Wänden als in Randglossen auf.

Sexuelle Themata. — Diese Kategorie kommt an sechster Stelle; solche Aeusserungen sind in Büchern relativ ebenso häufig wie an Wänden.

Im ganzen kommt diese Klasse draussen ebenso häufig vor wie in Gefängnissen; macht man dagegen gewisse Unterabtheilungen, so ist der Unterschied zwischen beiden Sammlungen beträchtlich. Auf 76 obscöne Aeusserungen kommen 8 tadelnde Bemerkungen gegen die Lüsternheit; 2, welche die Keuschheit loben; solche Aeusserungen finden sich unter Verbrechern überhaupt nicht; 4 mal ist von Masturbation, ebenso oft von Perversitäten die Rede; 12 Aeusserungen beziehen sich auf Päderastie; sie sind relativ ebenso häufig wie unter den in Gefängnissen gesammelten Inschriften.

Da heisst es z. B.:

„Komm, meine Schöne, komm,
Lass es Dir nicht zweimal sagen,
Ich gebe Dir 2 Franken,
Wenn Du mit mir kommst.

Komm, meine Schöne, komm,
Komm in das bekannte Thal,
Da zeig ich Dir die Kugeln,
Mit denen unsere Liebe spielt!"

Ein Student schreibt in ein juristisches Buch: „Ich schlage vor, dass wir der X. die Stücke der Testikeln, die sie den Studenten ruinirt hat, in die Vagina stecken!"

„Ein nacktes Weib hat eine Vogelfalle am Unterleibe!"

„Der Advokat ist ein Glied des Forums, die Vulva ist das Foramen des Gliedes!"

Ueber der Zeichnung eines Penis: „Gehört zur Brautausstattung!"

„Der Bart verdirbt die netten Jungen!"

„Für ein nettes Weib
Giebt es keine grössere Freude,
Als einen kräftigen Jüngling
In ihrem Bette!"

„Gefällt Dir dieses Stück Fleisch, Metzger?"

Die Religion. — Bemerkungen, welche sich auf religiöse Dinge beziehen, kommen draussen seltener vor, und zwar häufiger in Form von Randglossen als in der von Wandaufschriften; im Gefängnisse finden sich $^5/_6$ der Bemerkungen dieser Kategorie an der Wand.

Bemerkungen, in denen sich ein religiöses Gefühl äussert, sind draussen häufiger (25 von 60); klerikale und antiklerikale Sympathieen sind draussen, jede Art mit 14 Aeusserungen, gleich häufig. Dann kommen 6 religionsfeindliche und 5 atheistische Aeusserungen; in Gefängnissen finden sich Aeusserungen letzterer Art nicht; schliesslich kommen 2 Gotteslästerungen.

Zu dem Verse Stecchettis: „Pianger non posso; maledetto Iddio" (Ich kann nicht weinen, und verwünsche Gott) findet sich die Randglosse: „Diese Gotteslästerung ist zu schön ausgedrückt, um sie zu verachten; aber man entsetzt sich vor einer so verderbten Seele!" Dazu schreibt ein anderer Glossist: „Aber wo ist denn da eine Gotteslästerung, Du Kretin!" Darunter heisst es: „Du hast allen Grund, Gott zu lästern, denn er hat Dich als zu grossen Esel geschaffen!"

Die Gesellschaft und die gesellschaftlichen Einrichtungen. — Der grösste Theil der Aufzeichnungen dieser Klasse ist von Mauern und Wänden gesammelt und ist im ganzen nicht sehr von derselben Kategorie der Kerkerpalimpseste verschieden, ausser in den Bemerkungen über den Militarismus. Dagegen gehören die wenigen in Büchern gefundenen Randglossen einem ganz anderen Genre an und beziehen sich auf soziale Fragen oder hohe soziale Aufgaben.

„Der ehrliche Mensch wird immer schlecht behandelt!"

„Wer den Centesimo verachtet, ist den Tausend-Francsschein nicht werth!"

„Es ist besser zu sterben, als im Leben immer wieder Enttäuschungen zu erfahren!"

„Sie wollen Brot und Arbeit und schreien dabei: Hoch die Revolution. Die Esel! Die Revolution bedeutet Elend!"

„Prinzipale, behandelt die Arbeiter nicht schlecht! Ihr könnt eines Tages an ihrer Stelle sein, und die Lage vertauschen!"

„Hoch die Industrieritter!"

„Hoch die Wucherer, die Blutsauger der braven Burschen!"

„Prinzipale, seid gerecht mit den Armen, die von Euch abhängen; erdrosselt sie nicht, denn das ist schlecht!"

Militärwesen. — „Hoch die Armee!" (Findet sich an elf Stellen.) „Hoch die Bersaglieri!" (Scharfschützen.) „Die Kavallerie ist die schönste Waffe; habt Ihr einen Helm, Infanteristen?"

„Hoch die Kavallerie zu Fuss und die Infanterie zu Pferde!"

„Hoch die Altersklasse 1870!" (Findet sich, mit veränderten Zahlen, zehnmal.)

„Anduma a fè i suldà
e poi tarnuma à cà!"

(Wir wollen gehen und dienen
Und dann wieder nach Hause zurückkehren.)

„Hoch der Krieg!" (zweimal.)

Verbrechen, Laster und ähnliches. — Aeusserungen über Verbrechen, die unter den Kerkerpalimpsesten so häufig

sind, fanden sich draussen nur achtzehn mal, sechzehn davon an Mauern; denselben Fundort hatten auch die meisten derer, die sich auf Laster beziehen, die wenigen, die sich an Kameraden wenden, und die noch selteneren, die an die Eltern gerichtet sind.

Von den Aeusserungen erotischer Gefühle stehen die meisten in Büchern; und nur in Büchern finden sich auf das Gemüthsleben bezügliche Aeusserungen.

Zahl der Kerkerpalimpseste. — Im ganzen sind im Männergefängniss 809 „Palimpseste" gesammelt worden, davon 510 aus Büchern, 299 von Mauern, Trinkgefässen, Bettbrettern u. dgl. Ausserhalb des Gefängnisses wurden 1229 gesammelt, und zwar 663 aus Büchern, 566 von Mauern.

Mehrfacher Inhalt der Palimpseste. — In jeder Aeusserung handelt es sich um einen Gegenstand oder mehrere, in vielen treten mehrere Gefühle, Neigungen, Gewohnheiten hervor.

Die Zahl der Gegenstände und Gefühle, nach denen wir das Material gruppiren, stimmt also nicht mit der Zahl der Aufzeichnungen überein, sondern ist grösser, wie folgende Tabelle erläutert.

In der Gefängnisssammlung kommen auf 100 Palimpseste:

	bei allen	bei denen aus Büchern	bei denen von Mauern
Gegenstände	250	265	224
Gefühle etc.	214	221	203

In der ausserhalb der Gefängnisse gemachten Sammlung kommen auf 100 Palimpseste:

	bei allen	bei denen aus Büchern	bei denen von Mauern
Gegenstände	118	133	103
Gefühle etc.	103	100	110

Diese Zahlen zeigen sowohl, dass die Kerkerpalimpseste einen komplexeren Inhalt haben, an Gegenständen und an Gefühlen, als die draussen gesammelten, als auch, dass dort die Wandaufschriften weniger komplex sind als die Buchrandglossen, und dass schliesslich in der freien Aussenwelt die Buchrandglossen ihrem Gegenstande nach mehr, ihrem Gefühlsgehalt nach weniger komplex sind als die Maueraufschriften.

Gegenstände, die den Inhalt der Kerkerpalimpseste bilden. — In absoluten Zahlen finden sich die Gegenstände der Kerkerpalimpseste in der Zahlentabelle verzeichnet, und zwar in den Spalten *A*, *B* und *C* von No. I; auf der Tafel mit graphischen Darstellungen giebt Fig. II ein Diagramm dieser Gegenstände zufolge der Proportionalzahlen der Spalten *D*, *E* und *F* der Zahlentabelle; daraus ergiebt sich, in welchem Verhältnisse die verschiedenen Gegenstände zu einander stehen und wie sie sich vertheilen auf Mauerinschriften und Buchrandglossen.

Das Verbrechen. — Die erste Stelle nehmen die Aeusserungen ein, die sich auf das Verbrechen beziehen; sie bilden 215,4 auf 1000; von der Gesamtzahl dieser Aeusserungen (436) enthält ein Viertel und mehr Ablehnungen der Verantwortlichkeit für das Verbrechen; 72 davon sind Unschuldsbetheuerungen, 21 Rechtfertigungs- und Milderungsversuche, 50 schieben das Verbrechen auf andere Personen oder äussere Verhältnisse und zwar 10 auf die Ehefrau, 7 auf die Natur, 5 auf das Verhängniss, 4 auf schlechte Gesellschaft, 4 auf den Wein, ebensoviele auf das Spiel und die Arbeitslosigkeit, 3 auf die Erziehung als Waise, 2 auf die Polizeiaufsicht, 2 auf die Liebe, 1 auf die strenge Disciplin beim Militär, 1 auf das Elend.

54 Aeusserungen des Stolzes auf die Begehung des Verbrechens liegen vor, 52 mal wird Rache versprochen, 24 mal ist von neuen Verbrechen die Rede, die in der Freiheit begangen werden sollen, dabei heisst es 8 mal, sie müssten mit grösserer Klugheit ausgeführt werden als die früheren, um nicht wieder dabei abgefasst zu werden.

In 15 Aeusserungen geht der Stolz auf das Verbrechen bis zu widerwärtigem Cynismus; 9 mal werden unvorsichtige Geständnisse gemacht, 7 mal zum Verbrechen, besonders zum Diebstahl aufgefordert, 3 mal werden Mittel angegeben, um die Gerichte hinters Licht zu führen.

Zwar reden 34 Aeusserungen von Reue und selbst von Besserung, aber auch diese enthalten oft einen Schimmer von Ironie, die sie zweifelhaft erscheinen lässt, und bei anderen

verbindet sich das Bedauern über die Begehung des Verbrechens mit dem Ausdrucke der Unmöglichkeit einer Besserung.

Nur 15 Aeusserungen reden von Resignation; 5 erklären jedoch die Resignation als aufgezwungen, und nur 2 äussern wirkliche Reue; 3 beklagen Rückfälle, aber nur in dem Sinne, dass sie bedauern, durch frühere Strafen nicht dahin gekommen zu sein, sich nicht mehr fassen zu lassen.

Die Kameraden. — An zweiter Stelle, mit 182,8 von 1000, kommt die Gruppe von Aeusserungen, die an Personen gerichtet sind, welche wir als Kameraden oder Genossen, nicht als Freunde bezeichnet haben, denn freundschaftliche Gefühle treten dabei nur sehr selten hervor.

Unter ihnen sind begrüssende Anreden am häufigsten (72); Tausende ähnliche Aufschriften, die nichts als Begrüssungen enthielten, wurden nicht in unsere Sammlung aufgenommen. Dann kommen die Anzeigen und Informationen (45) über das Strafverfahren, in dem der Schreibende selbst oder einer seiner Genossen steht, Angaben über das Ergebniss des gerichtlichen Verfahrens, über den Tag der Freilassung, über die Ueberführung in eine andere Strafanstalt u. dgl.

Ebenfalls 45 Aeusserungen enthalten Aufforderungen an Mitschuldige oder andere Gefangene, die Strafe muthig oder lustig (munter) zu ertragen; manchmal mischt sich die Resignation hinein oder eine rosige Hoffnung auf die Zukunft, Wünsche nach Freisprechung oder Begnadigung, Zukunftspläne für eine Auswanderung, Verabredungen für die Zeit nach Ablauf der Strafe.

In 27 Aeusserungen werden die Kameraden zu neuen Verbrechen oder zur Rache aufgefordert, in 24 werden verrätherische Mitthäter geschmäht und der Verachtung der Kameraden preisgegeben; 14 enthalten Trostworte und Hoffnung auf Freisprechung von Kameraden, 12 drücken ein gewisses Mitleid mit Unglücksgefährten aus, jedoch oft in ironischer und gefühlsroher Weise, wenn sie z. B. als Schulkollegen bezeichnet werden, in 7 äussert sich lebhafte Befriedigung über Unglück oder Verurtheilungen, die den Kameraden widerfahren sind. Nur in 7 Aeusserungen finden sich

herzliche Worte und Ermahnungen zur Besserung. In 4 wird schlechte Gesellschaft getadelt und als Verleiterin zum Verbrechen bezeichnet, einmal wird der Vorsatz geäussert, solche Gesellschaft in Zukunft zu fliehen.

An dieser Stelle ist auch noch zu bemerken, dass sich selten, 11 mal, Bemerkungen über vorhergehende Aeusserungen Anderer finden, und zwar 7 mal tadelnd, 4 mal billigend.

Strafen und Gefängniss. — An dritter Stelle (307, oder 151 von 1000) kommen Aeusserungen über Strafe und Gefängniss.

Dabei wiegt der Wunsch nach Freiheit und Straflosigkeit („farla franca") vor, bald direkt (42 mal), bald indirekt ausgedrückt. So wird 38 mal die Lage des Gefangenen beklagt oder übertrieben düster geschildert, 20 mal über zu lange Untersuchungshaft geklagt; 17 Aeusserungen beschäftigen sich mit dem Verlaufe des Gerichtsverfahrens und mit der Vertheidigung, 4 drücken die Furcht vor einer langen Strafe aus.

Manchmal (4 mal) steigert sich die Sehnsucht nach Freiheit bis zur Verzweiflung, zum Wunsche, lieber zu sterben (3 mal), zu Selbstmordgedanken (11 mal); das ist aber nicht immer ein aufrichtiger oder bleibender Wunsch, vielmehr steht in 8 Aeusserungen der Inhalt derselben in Widerspruch zu solchen Stimmungen. 2 mal wird Flucht geplant; in 13 Aeusserungen wird über zu strenge Strafe geklagt, in 16 spricht sich die Hoffnung auf Freisprechung oder Begnadigung aus; 18 mal wird speziell über die Isolirhaft geklagt, welche 2 Aeusserungen als „Mutter düsterer Gedanken" kennzeichnen.

Kein Gefängnissbeamter entgeht den Verwünschungen der Gefangenen; von 33 wenden sich 20 gegen die Aufseher, 5 gegen die Geistlichen, 4 gegen den Arzt, 2 gegen den Direktor, 1 gegen den Oekonomen, 1 gegen den Bibliothekar.

In 16 wird die Kost schlecht kritisirt: als zu schlecht (11 mal), zu karg (5 mal); 1 mal wird die Kleidung schlecht gemacht; 5 mal wird das Gefängniss als Herd der Korruption bezeichnet.

Dazu kommen 20 mal Klagen über das Fehlen einer

Nachricht von draussen, 10 darüber, im Gefängniss von Verwandten und Freunden vergessen zu sein.

Dagegen drückt sich in 20 Aeusserungen völlige Gleichgültigkeit gegen die Strafe aus, in 10 wird sie als zur Besserung unzureichend bezeichnet, in 13 werden Spässe und Kalauer über das Gefängniss gemacht, in 8 wird es gepriesen.

Von der eigenen Person. — Aus dem bisher Gesagten ergiebt sich bereits, dass die eigene Person in den Kerkerpalimpsesten die Hauptrolle spielt, und sie würde, wenn man alle indirekten Anspielungen mitrechnen wollte, in unserer Statistik die erste Stelle einnehmen. Direkt von der eigenen Person sprechen 204 Aeusserungen (10% der gezählten „Gegenstände") und reden von Sorge für die Zukunft, von Eitelkeit auf das begangene Verbrechen; manchmal geht das bis zum Grössenwahn; 3 mal ist von der eigenen Grabschrift die Rede.

Uebrigens tritt die subjektive Färbung, welche diejenigen Palimpseste besitzen, welche sich mit dem Verbrechen, den Kameraden, der Strafe und dem Gefängniss beschäftigen, auch bei den Reden von fast allen anderen Dingen hervor.

Erotik und Liebe. — Mit sexuellen Dingen beschäftigen sich 135 Aeusserungen (68 von 1000 Gegenständen). Bemerkenswerth ist die Häufigkeit des Vorkommens dieses Themas im Vergleich mit der geringen Zahl derer, die wirklich von Liebe reden (16).

Die Mehrzahl (52) handelt von sexuellen Dingen im allgemeinen; 26 enthalten päderastische Anspielungen (8 davon finden sich in der Kirche); 21 rühmen sich schamloser Handlungen; 20 beziehen sich auf Masturbation, davon finden sich 3 in der Kirche. Schliesslich beziehen sich 12 insoweit auf die Weiber und die Liebe, als die Schreiber darin die Ursache ihrer Verbrechen erblicken; 9 enthalten Schmähungen gegen das weibliche Geschlecht im allgemeinen.

Religion. — Religiöse Themata behandeln 112 Palimpseste (also 55,3 pro Mille); nur in 26 von ihnen kommt wirklich ein religiöses Fühlen zum Ausdruck, in 20 anderen wird die Religon als Helferin zum Verbrechen genannt oder angerufen; 16 sind durchaus religionsfeindlich, 25 schmähen die

Priester, 11 die Kirche; in den letztgenannten Aeusserungen ist es oft schwer, politische Momente von antireligiösen zu sondern. Nur 5 mal finden sich Flüche; das ist merkwürdig, wenn man weiss, wie oft die Verbrecher (wie die unterste Volksschicht überhaupt) in ihren Gesprächen Flüche anwenden.

Laster. — Ausser den oben berührten Palimpsesten obscönen oder koprolalischen Inhalts, von denen weiter unten noch die Rede sein wird, finden sich 97 (oder 47,9 von 1000 Objekten), welche andere Laster berühren.

Am deutlichsten tritt das eitle Prahlen mit der eigenen Lasterhaftigkeit hervor; daneben finden sich ziemlich viele Aeusserungen der Entrüstung über die Laster Anderer; 5 mal Aeusserungen gegen Laster überhaupt, 3 mal gegen das Kartenspiel, 1 mal gegen das Lotto, 1 mal gegen das unmässige Rauchen.

Viel häufiger (15 mal) tritt das Verlangen nach Tabak hervor, dann das nach Wein (12 mal gegen 4 Aeusserungen, in denen der Wein als Ursache des Verbrechens bezeichnet wird); dann kommen 10 Aeusserungen gegen das Spiel, 4 gegen den Müssiggang und 2 gegen die Schlemmerei.

Gesetz und Justiz. — Unter diesem Titel haben wir 87 Palimpseste zusammengestellt, in denen auf die Gesetze und besonders gegen die sie ausführenden Behörden gescholten und geschimpft wird. Der Zahl nach wiegen (mit 37) die Schimpfreden gegen die Richter vor (neben nur 2 gegen den Staatsanwalt und einer Aeusserung gegen die Geschworenen); dann kommen 20 gegen die Justizverwaltung im allgemeinen, 9 gegen die Advokaten; dann kommen 23 gegen Denunzianten und Polizeispitzel gerichtete Verwünschungen.

Die Politik. — Aeusserungen, die ihrem Hauptinhalte nach sich auf Politik beziehen, finden sich im ganzen nur 69 (also 34 pro Mille der gezählten Objekte); rechnen wir jedoch antiklerikale und kirchenfeindliche Aeusserungen auch noch hierher, in denen nicht bestimmt zwischen Politik und Religion unterschieden wird, und ferner mehrere Bemerkungen über die Auswanderung und ihre Gründe in heimischen Verhältnissen, so kommen wir zu 102 Aeusserungen politischen Inhalts.

Darunter nehmen antiklerikale Bemerkungen mit 25 Fällen die erste Stelle ein, dann kommen 17 Bemerkungen gegen Abgeordnete und andere Würdenträger; fassen wir alle gegen die bestehende Ordnung des öffentlichen Lebens gerichteten Bemerkungen zusammen, so nimmt diese Gruppe die erste Stelle ein; darunter äussern 7 eine republikanische, 5 eine kommunistische, 5 eine sozialistische, 5 eine revolutionäre und 2 eine irredentistische Gesinnung. Schliesslich sind 16 Aeusserungen vaterlandsfeindlich, 9 patriotisch, 11 politischen Inhalts überhaupt.

Die Bücher. — Erst an elfter Stelle kommen mit 66 Palimpsesten Aeusserungen über Bücher. Dagegen finden sich in Büchern 444 Bemerkungen, die mit dem Buche selbst gar nichts zu thun haben.

Von diesen 66 Bemerkungen kommen an erster Stelle 22, die sich gegen das Buch richten oder es kritisiren.

Dann kommen (mit 13) Aeusserungen des Widerspruchs gegen einzelne Sätze, mit 12 Stellen zustimmende, billigende, lobende Bemerkungen, mit 7 Schmähungen des Autors, ebenso oft Lob guter Bücher überhaupt. Das Urtheil über die Güte eines Buches ist immer recht subjektiv; ein Kritiker hält jeden Roman für gut, ein anderer alle Kriminalgeschichten. Schliesslich finden sich 5, zum Theil sehr heftige Verwünschungen gegen Diejenigen, welche Bücher beschmutzen oder beschädigen.

Die Gesellschaft und ihre Institutionen. — Hierher gehören 43 Stücke der Sammlung; meist richtet sich ihr Inhalt gegen Gendarmerie und Polizei; nur 4 verurtheilen die Gesellschaft in Bausch und Bogen, 5 die Einrichtung der Polizeiaufsicht und der „Admonition"; 1 die Hülfskassen, 1 den Militarismus. 1 mal wird die Ehe als Präventivmittel gegen das Verbrechen gepriesen.

Die Eltern und die Familie. — 36 Stücke der Sammlung beschäftigen sich mit den Eltern der Verbrecher. 9 mal äussert sich dabei aufrichtige Liebe zur Mutter, 2 mal zur Ehefrau; vom Vater ist nur 1 mal die Rede, dabei wird er als Hörnerträger bezeichnet; die anderen enthalten entweder Bitten um Zusendung von Diesem oder Jenem an die Eltern

oder Verwünschungen dafür, dass sie den Gefangenen vergessen und seinem Elende überlassen; 1 mal wird eine Tante als Denunziantin verwünscht.

Erotik, Obscönitäten. — Jene ist in 34 Stücken vertreten, diese sind es mit 24; diese Zahlen eignen sich zu keiner weiteren Spezifizirung, ich will nur erwähnen, dass der vierte Theil der Schmutzereien an den Kirchenwänden stand.

Statistischer Vergleich zwischen den an Wänden und den in Büchern gesammelten Kerkerpalimpsesten. Hierüber giebt Tabelle I. Material, das in Figur 2 der Tafel nach pro Mille berechnet und angeordnet ist.

Nur 4 Gegenstände finden sich in Büchern ungefähr ebenso häufig behandelt wie an Wänden, nämlich Strafe und Gefängniss, eigene Person des Schreibenden, Gesellschaft und ihre Einrichtungen und Liebe; die letzten drei Gegenstände werden relativ ein wenig häufiger in Büchern berührt.

Bei den anderen Objekten finden sich bemerkenswerthe Unterschiede. Während an der Wand am häufigsten das Verbrechen behandelt wird, gehört in Büchern die erste Stelle den an die Genossen gerichteten Nachrichten, und das Verbrechen kommt hier erst an zweiter Stelle.

Die Laster drücken sich viel häufiger in Wandinschriften aus, die Religion kommt an den Wänden sechs mal häufiger vor als in den Buchglossen. Von Büchern ist natürlich ausschliesslich in Büchern die Rede. Drei weitere Gegenstände kommen ferner häufiger in Buchglossen vor, die Gesetze, die Politik, die Eltern.

Diese Unterschiede ergeben sich theilweise aus der Natur der Palimpseste.

Das Verbrechen kommt etwa ebenso oft an Wänden wie in Büchern vor; dass dabei die Wandaufschriften etwas vorwiegen, erklärt sich daraus, dass von den 54 Aeusserungen der Eitelkeit auf das begangene Verbrechen 35 an der Wand standen; dabei bilden die Wandinschriften kaum ein Drittel der ganzen Sammlung. Auch Aufforderungen zur

Rache finden sich viel häufiger an der Wand als im Buche; dagegen sind Unschuldsbetheuerungen, Entschuldigung des Verbrechens, Aeusserungen der Reue in Büchern absolut und relativ viel häufiger.

Mittheilungen an Mitgefangene und Komplizen finden sich doppelt so häufig in Büchern wie an der Wand; es ist auch natürlich für solche Mittheilungen der zweckmässigste Weg, sie in einem Buche an einen Genossen gelangen zu lassen.

Soweit Mittheilungen an Genossen sich an der Wand fanden, war das in der Kirche und im Spazierhofe der Fall, also an Orten, an die alle Gefangenen kommen.

Die auf die Religion bezüglichen Aeusserungen fanden sich meistens an Wänden, weil sie am häufigsten in der Kirche gedacht und gemacht wurden. Die wenigen Randglossen dieses Inhalts waren durch religiöse Lektüre hervorgerufen.

Von der Politik und der Justiz ist vorzugsweise in Büchern die Rede, wahrscheinlich infolge der durch die Lektüre angeregten Gedankengänge.

Bei unserer Zusammenfassung finden wir also, dass die Gegenstände, welche in der Gefangenschaft am häufigsten behandelt werden (Verbrechen, Genossen, Strafe, Gefangenschaft) sehr selten oder gar nicht draussen in den Wandaufschriften vorkommen, dass umgekehrt die Hauptobjekte der in der Freiheit gemachten Aeusserungen (Politik und Bücher) in der Gefangenschaft selten vorkommen.

Die Gegenstände, welche in beiden Sammlungen fast gleich häufig vorkommen, sind die eigene Person des Schreibenden, die Erotik und die Religion.

Gefühle, Neigungen und Gewohnheiten, die inner- und ausserhalb des Gefängnisses geäussert werden. — Die Klassifikation der Inhalte ist nicht schwer, man hat sich da nur an den Wortlaut der gesammelten Aeusserungen zu halten. Das gilt aber nicht von den zum Ausdruck gebrachten Gefühlen und Neigungen, die sich nur aus dem Geiste, nicht dem Wortlaut der Aeusserungen ent-

nehmen lassen, wobei es denn ohne subjektive Interpretation nicht abgehen kann. Ich habe jedoch versucht, diesen störenden Umstand thunlichst zu vermeiden, indem ich mich möglichst an die Worte selbst hielt.

Die nächstliegende Eintheilung ist die in sittliche Gefühle, gute Gewohnheiten einerseits, und in unsittliche Gefühle, lasterhafte Gewohnheiten, böse Neigungen andererseits. Letztere überwiegen nun bei den in der Freiheit gesammelten Aeusserungen wie bei den Kerkerpalimpsesten, wenngleich in verschiedener Proportion, da ausserhalb des Gefängnisses sittliche Gefühle häufiger zum Ausdrucke kommen.

Es kommen auf 100 Fälle, in denen unsittliche Gefühle geäussert werden, sittliche Gefühle:

	in der Haft	in der Freiheit
überhaupt	15,3	23,9
an Wänden	10,5	10,3
in Randglossen	18,0	38,7

Im Bereiche der Gefühle, die ich hier als unsittlich zusammenfasse, finden sich vielfache Abstufungen des Grades und Tones, und ausserhalb der Haft drücken sich auch unsittliche Gefühle milder, weniger krass aus.

Gewisse Kategorien sind nur in einer der beiden Reihen vertreten. Ausserhalb des Gefängnisses kommen mehrere unsittliche Gefühle, die in den Kerkerpalimpsesten stark hervortreten, nicht zum Ausdruck, nämlich Grausamkeit, Cynismus, Begehrlichkeit, Misstrauen, Aberglauben. Von den sittlichen Gefühlen kommt im Gefängniss die Freundschaft nur selten, Schamgefühl, Bescheidenheit, Grossmuth, Muth dagegen gar nicht zum Ausdruck.

Dann kommen bestimmte Gefühle nur an einer Stelle; entweder nur an der Wand oder nur in einer Buchglosse vor. So ausserhalb der Gefängnisse nur an den Wänden: Kühnheit, Verkehrung sympathischer Gefühle, Grossmuth, Resignation, nur in Büchern: Misoneismus, Neid, Schamhaftigkeit, Gerechtigkeit, Dankbarkeit.

In den Gefängnissen kommen nur an Wänden Aeusserungen von Misstrauen vor; nur in Büchern Neid, Spielsucht,

Gerechtigkeit, Mässigkeit, Dankbarkeit. Ziemlich gleich häufig drücken sich in Wandinschriften und Buchglossen im Gefängniss folgende Gefühle aus: Zorn, Rachsucht, Unmässigkeit, Cynismus, Aberglauben, Liebe, Resignation; ausserhalb der Gefängnisse gilt das Gesagte von Trägheit, Spielsucht und Muth.

Häufiger als 75 mal pro Mille kommen in den Kerkerpalimpsesten 6 unsittliche Gefühle zum Ausdruck, nämlich Ungerechtigkeit, Eitelkeit, Leichtsinn, eingefleischte Bosheit, Hass, Geilheit; ausserhalb der Gefängnisse gilt das nur von 3 Gefühlen: Eitelkeit, Ungeduld, Obscönität. Diese Gefühle bilden sozusagen die Basis aller derjenigen Stücke der Sammlung, welche einen unsittlichen Inhalt haben.

Vergleicht man in dieser Beziehung die in Gefängnissen und die in der Freiheit gesammelten Stücke, so zeigt sich, dass sie nur Eitelkeit und Lüsternheit als gemeinsame Basis haben.

Die höchste Quote giebt bei den Gefangenen die Ungerechtigkeit oder die Verkehrung des Gefühls dafür; dann kommt die Eitelkeit. Dagegen giebt in der Freiheit die Eitelkeit die höchste Quote; diese Eitelkeit ist aber recht verschieden von der der Verbrecher. In mehr als der Hälfte äussert sich bei Verbrechern Eitelkeit auf ihre Verbrechen und Laster, dagegen dominirt in der Freiheit die Eitelkeit als gesteigertes Selbstgefühl, wenn auch das Prahlen mit dem Bösen auch dort nicht ganz fehlt.

Der Leichtsinn kommt in Gefängnissen 4 mal häufiger zum Ausdrucke als in der Freiheit, viel stärker sind dort die Zahlen für eingefleischte Bosheit, Hass, Verkehrung der Familiengefühle, Neid; bei allen diesen geben die Kerkerpalimpseste 5, 6 und 8 mal höhere Quoten, Rachsucht und Unmässigkeit doppelt so hohe Quoten. Dagegen wiegen Ungeduld, Zorn, Ironie, Verschlagenheit und Trägheit in der Freiheit stark vor. Irreligiosität und Unbeständigkeit kommen in beiden Sammlungen ziemlich gleich oft zum Ausdrucke.

Von den sittlichen Gefühlen kommen in den Kerkerpalimpsesten Vorsorglichkeit und Liebe an erster Stelle; in der Freiheit Wohlwollen und Schamhaftigkeit.

Im Gefängnisse haben Vorsorglichkeit, Liebe, Reue, Resignation die höchsten Quoten; dagegen in der Freiheit Wohlwollen, Religiosität, Gerechtigkeit, Patriotismus, Arbeitsamkeit, Nüchternheit, Dankbarkeit.

Zweites Kapitel.

Parallelen und Analogien.

Bei der Zusammenstellung von innerhalb und ausserhalb der Gefängnisse auffindbaren Mauerinschriften haben wir keinen ausgeprägten Unterschied gefunden. Sie enthalten immer Eigennamen, Grüsse an Freunde, an die Geliebte, Drohungen, Beleidigungen, vor allem koprolalische und pornographische Aeusserungen.

Das spricht für eine Gemeinsamkeit des Ursprungs. Alle diese Aufschriften stammen von Verbrechern, Irren oder Kindern, und selbst die Sprichwörter verschiedener Völker stimmen in dieser Auffassung überein; so heisst es in Deutschland: „Narrenhände beschmutzen Tische und Wände!“ In Frankreich: „Le nom des fous est écrit partout!“ „Il n'y a que la canaille qui écrit sur la muraille!“ Im Italienischen: „Il nome dei birbanti è scritto in tutti i canti!“ (Der Name der Hallunken findet sich an allen Ecken geschrieben.) Im Lateinischen: „Stultorum nomina semper parietibus adsunt!“

Dazu stimmen Aeusserungen der Aufschriften selbst. So fand ich im Turiner Gefängniss: „Der Name wirklicher Verbrecher findet sich an allen Wänden dieses Gebäudes; aber wer unschuldig ist, schreibt seinen Namen nie hierher.“ „Hierher schreiben die Schuldigen immer ihren Namen, die Unschuldigen niemals.“

Viele Wandaufschriften enthalten auch das Bekenntniss oder die Angabe des Verbrechens oder doch der verdienten Strafe. Z. B.: „Kaum komme ich her, so bin ich auch sicher, verurtheilt zu werden.“ An einer anderen Stelle fand

ich: „So bin ich und so waren meine Eltern," und darunter von einer anderen Hand: „Spitzbube."

Sicher von der Hand Schuldiger sind Bemerkungen wie: „Es ist Bestimmung, dass ich immer verfolgt werde." — „Nach allen meinen Heiligen bete ich jetzt zu den Briganten." — „R. L., Polizist, wegen Diebstahls." — „V., abgesetzter Zollwächter."

Manchmal konstituirt die Aufschrift an sich schon eine strafbare Handlung, z. B. wenn sie die Aufforderung enthält, die Häuser der Bourgeois anzustecken, die Monarchie umzustürzen etc.

Auch unter den Verfassern der Wandaufschriften im alten Pompeji fehlt es nicht an Dieben und Dirnen. Prostituirte nennen sich neunmal; eine Aufschrift scheint rothwelsche Worte zu enthalten: „Micio Ciocio, tuo patri cacanti confregisti peram." Eine verbrecherische Anspielung enthält auch die Aeusserung: „Venus mala est; facit nasci incestus in sanguine meo."[1]

Am gewöhnlichsten ist an diesem Material, besonders den an Wänden befindlichen Aufschriften, eine gewisse Bizarrerie, Eitelkeit und besonders die pornographische Färbung. Letztere tritt so stark hervor, dass ich gezögert habe, dieses Buch zu veröffentlichen, obgleich es sich nur an ein wissenschaftliches Publikum wendet. Dabei tritt in Aeusserungen dieses Inhalts eine gewisse Genialität viel häufiger hervor, als in denen philosophischen und politischen Inhalts. Das gilt auch von ihrer Form, Versifikation etc.

Der Grund dafür, dass das Geschlechtsleben so sehr vorwiegt, ist darin zu suchen, dass dieses nun einmal in der menschlichen Natur liegt und dass die Gesetze unsere Natur nie ganz unterdrücken können; das geschlechtliche Gefühl wuchert, weil es auf Trieben beruht, immer wieder hervor, und die Hemmung seiner natürlichen Bethätigung führt nur dazu, dass es sich cynisch und witzig ausdrückt und auch bei nicht verbrecherischen Naturen als Galgenhumor erscheint. Wenn die kon-

---

[1] Garucci, *Graffiti di Pompeji*, 1856.

ventionelle Verlogenheit es zur Thür hinausbefördert hat, dringt es durch das Fenster wieder ein.

Dass dieser Trieb auch ausserhalb des Gefängnisses, also ohne den Einfluss einer aufgezwungenen Enthaltung, so überwiegt, bestätigt nur, dass es sich nur um ein dringendes Bedürfniss der menschlichen Natur handelt, welches vielleicht noch gebieterischer als das der Nahrungsaufnahme; aus dieser Erscheinung allein möchte ich schliessen, dass es verkehrt ist, wenn man das Geschlechtliche aus der Litteratur ausschliessen will, wo es bei einiger Mässigung ein sehr nützliches Ferment werden kann, weil es da ein Echo in unserer Natur findet, während es nur schädlich wirkt, wenn man es vertuscht oder zurückdrängt. Ich glaube deshalb, dass Zola und Flaubert sehr richtig verfahren und dass sie auch in dieser Beziehung Anerkennung finden würden, wenn die Menschheit nicht von ihrer verlogenen Konvention noch mehr beherrscht würde, als von ihren Trieben.

In beiden Gruppen von Palimpsesten herrscht ein professioneller Ton: Der Student beschäftigt sich darin mit seinem Examen, der Soldat mit seinem Truppentheil, der Arbeiter mit seinem Arbeitgeber, der Verbrecher mit begangenen oder geplanten Verbrechen, der Alpenwanderer mit den Wundern des Hochgebirges.

Das Material ist also werthvoll für die Psychologie solcher Gruppen und auch für die Kenntniss ihrer politischen Sympathien. Ein ausgedehntes Studium des Materials könnte also zu einer Geographie der herrschenden politischen Meinungen in verschiedenen Bezirken führen. So herrscht in der Romagna der Oberdankkultus vor, während man sich in Rom beständig mit den Priestern beschäftigt, bald preisend, bald schmähend. In Turin dagegen heisst es häufig: Es lebe der König, und die Republik wird verwünscht. In Livorno findet sich häufig folgendes (freimaurerische?) Zeichen:

W X X 28.

Da das gegenwärtige Gefängnissregime keine Wirkung gegen verbrecherische Neigungen ausübt, haben Palimpseste, die

vier Jahre nach der ersten grösseren Sammlung zusammengestellt worden sind, dieselben Resultate, dieselben Abscheulichkeiten ergeben, wie die ersten; der einzige Unterschied ist, dass in den späteren Aeusserungen politischen Inhalts ein anarchistischer Zug auftritt, der früher fehlte; dieses Ferment ist erst in späterer Zeit in die niederen Bevölkerungsschichten eingedrungen.

Was an Randglossen in Büchern ausserhalb der Gefängnisse gesammelt wurde, unterscheidet sich von den im Gefängniss aufgezeichneten durch ein gewisses mittleres Verhalten, durch gesunden Menschenverstand; dieses Material enthält übrigens eine nicht zu verachtende neue Quelle litterarischer Kritik. Dagegen enthalten diese in der Freiheit gemachten Randglossen weniger originelle Ideen als die der Gefangenen; auch wenden sie sich sehr selten gegen die Regierung. Sie enthalten wohl einzelne revolutionäre und anarchistische Aeusserungen, häufiger aber äussern sie monarchistische, konservative und klerikale Sympathien, welche drei Richtungen im Gefängnisse ganz fehlen. Diese Eigenthümlichkeit der Randglossen freier Leser entspringt gewiss nicht politischer Indifferenz, denn die Politik scheint sie mehr als alles andere zu interessiren, während die Verbrecher sich im ganzen wenig darum kümmern, da sie sich hauptsächlich mit ihrem Verbrechen, der Bestrafung und dem Schicksale ihrer Mitangeschuldigten befassen. Aeusserungen vaterlandsloser Gesinnung finden sich nur bei Verbrechern.

Inschriften, die von Frauen stammen. — Palimpseste weiblicher Gefangenen sind sehr selten. Auch in Zellengefängnissen, wo die Einzelnen viele Jahre sitzen, habe ich keine Spur von schriftlichen Aeusserungen gefunden. Die einzigen Weiber, die schreiben, sind die Prostituirten.

Auch Zola und de Goncourt, diese genauen Beobachter und Schilderer der modernen Gesellschaft in Frankreich, sprechen von der Neigung der Kokotten, ihren Namen und den ihrer Freunde an die Wände und Spiegel der Restaurants zu kritzeln. Das stimmt zu der von mir gemachten Beobach-

tung, dass die echte Verbrechernatur bei Prostituirten sich viel regelmässiger findet, als bei Verbrecherinnen, die meist nur Gelegenheitsverbrecherinnen sind. So kommt es, dass die oben (S. 112 ff.) gegebenen Kerkerinschriften von weiblicher Hand fast immer eine messalinenhafte Erotik verrathen, weil sie eben von eingesperrten Prostituirten herstammen.

Auch die in Frankreich gesammelten Kerkerpalimpseste haben fast immer einen erotischen Inhalt, selbst Rachedrohungen und Prahlen mit begangenen Verbrechen knüpfen an ein erotisches Moment an.

Joly berichtet, dass in dem Gefängnisse S. Lazare, das als Depot für Dirnen dient, sich in den Büchern häufig Aeusserungen finden, wie: „Ach mein kleiner Jules, wie sehr liebe ich Dich!“ oder: „Ich küsse mein Brüderchen“ (neben der Zeichnung eines Phallus). Andere Ausdrücke im Dirnenjargon deuten auf Tribadie; so ist von der „Société des petites médailles“, einer Vereinigung von „femmes pour femmes“ die Rede.[1]

Joly berichtet in dem erwähnten Artikel von der Witwe Gras, einer berüchtigten Kokotte, die in ihrem Betstuhl obscöne Bücher und mit ihnen zusammen einen Vorrath von Haschisch mit Kanthariden verwahrte. Es fanden sich ferner bei ihr Verse, die zeigten, was sie sich von dieser eigenthümlichen Drogue versprach:

Point ne veux abuser
De ce poison divin.
Ah, donnez moi, docteur,
Sans crainte pour mes jours,
Une nuit de plaisir,
Une nuit de bonheur,
Toute une nuit d'amour.
Cédez à ma prière,
Mon sort est en vos mains.
D'un amant ordinaire
Faites un héros demain.

---

[1] Joly, *Archives d'anthropologie criminelle*, 1889.

Auch Guillot, der eine grosse Zahl von Wandaufschriften in Weibergefängnissen zusammengestellt hat, ist durch ihre Verschiedenheit von den in Männergefängnissen gesammelten frappirt. Er sagt: „Die Gefangene schreibt, um ihrem Herzen Luft zu machen, sich in ihrer Einsamkeit zu trösten; sie unterzeichnet ihre Aeusserungen nie. Während man in den Schriften der Männer nichts als Drohungen und Leidenschaftsausbrüche findet, tritt dort das Bedürfniss zu lieben, an den erwählten Mann und an den grossen Tröster, Gott, zu denken, deutlich hervor.“ (*Prisons de Paris*, S. 286.)

Ich muss dazu bemerken, dass die weiblichen Gefangenen an Gott als eine Art Vermittler und Werkzeug ihrer Befreiung denken: „Erhöre mein Gebet, lieber Gott, und ich will dir zeigen, wie aufrichtig ich's meine!“

„Glaube an Gott, und er wird Dich aus dem Gefängnisse führen!“

Was Guillot von den Eigenthümlichkeiten in den Aeusserungen wirklicher Verbrecherinnen berichtet, lässt eine gemilderte Perversität erkennen. Dagegen zeigen die Prostituirten in solchen Aufzeichnungen eine weitgehende Analogie mit denen der Verbrecher, denn ihre Aufzeichnungen sind relativ häufig, enthalten Drohungen, es wird darin mit grosser Frechheit Name und Vorname der Schreibenden genannt, und sie richten sich oft an eine bestimmte, vollständig genannte Adresse; sie erreichen ferner oft einen Grad von Obscönität, an den Verbrecher kaum je heranreichen; daraus ergiebt sich eine grössere Lascivität, denn bei dem gewöhnlich sehr kurzen Gefängnissaufenthalt der Prostituirten lässt sich nicht behaupten, dass sie durch eine aufgezwungene Enthaltung geschlechtlich übermässig lüstern würden.

Stelle ich alle Palimpseste von weiblicher Hand, die ich gesammelt habe, zusammen, so finde ich, dass darin von der Prostitution am häufigsten, 11 mal, die Rede ist; darunter 1 mal von Cunnilinguus, 1 mal von Tribadie. Dann kommt gleich die Liebe mit 10 Inschriften; rechnet man 2 Inschriften, in denen Liebe neben der Rache eine Rolle spielt, hinzu, so kommt die Liebe sogar an erster Stelle. Dann

kommt die Religion mit 5 fromm gestimmten Aeusserungen; nur 1 mal kommt eine Gotteslästerung vor. Das Gefängniss kommt an vierter Stelle mit 3 Inschriften; nur 1 mal äussert sich Stolz auf das begangene Verbrechen.

Diese Seltenheit und Bescheidenheit der Aeusserungen nicht prostituirter Verbrecherinnen entsprechen der Abwesenheit typischer anthropologischer Merkmale und Anomalien bei ihnen und ferner dem, was ich bei Wandaufschriften von weiblicher Hand in der Freiheit gefunden habe, dass nämlich die Weiber, bei denen ja die motorischen Sprachcentren unzweifelhaft besser entwickelt sind, als die Schreibcentren, wenig schreiben; so fand sich auf den Schulbänken vieler Mädcheninstitute in Turin und Mailand nicht eine Inschrift, in zwei grossen höheren Mädchenschulen eine ganz kleine Zahl; auch sind diese im Gegensatz zu denen der Knabenschulen sehr sanft und decent; die Mädchen sprechen darin gern von ihren Möbeln, ihrem Zimmerchen, ihrem Austritt ins Leben, manchmal finden sich Andeutungen von Liebe, aber verhüllt und verschwommen in einem Nebel von Melancholie; niemals äussert sich die leiseste Spur einer geschlechtlichen Leidenschaft.

Häufig werden Lieblingsschriftsteller citirt, besonders Stellen, die sich auf Busse, auf den Tod, die Kürze des Lebens, den Kirchhof beziehen. Kurz, Sentimentalität und Melancholie herrschen vor; in den Schulen für erwachsene Mädchen fehlt es aber nicht an ironischen Bemerkungen über Mitschülerinnen, Lehrerinnen, die sich meist auf ihren Mangel an Schönheit beziehen, aber nie eine Spur verbrecherischer Antriebe verrathen.

Beispiele. — „Leb' wohl, geliebteste Bank, leb' wohl für immer!“

„Liebe Bank, wo ich so viele frohe Stunden verlebt habe!“

„Liebe Bank, die so oft meine Schmerzen mit erlebt hat, erinnere dich später meiner, denn ich muss dich bald verlassen, und wer weiss, ob ich dich wiedersehe; vielleicht niemals, deshalb erinnere dich an mich, verzeihe mir alles, was ich dir gethan habe!“

„Noch drei Monate, dann bin ich nicht mehr in diesen traurigen Mauern eingeschlossen!“

„Leb' wohl, heiss geliebte Bank; erinnere dich immer deiner kleinen Besitzerin!“

„Noch zwei Jahre, und dann? Ist es ein Traum? Hoffen wir, dass es Wirklichkeit ist, noch zwei Jahre, und ich bin nicht mehr ein Vogel im Käfig!“

„Alda ist meine Liebe, die ich treu geliebt habe!“

„Lina, treue Liebe ist etwas recht Schweres!“

„Die Eine nehmen und die Andere lassen,
Ist sehr hinterlistig.
Wer die Abwechselung liebt,
Der kann zufrieden leben!“

„L'amour c'est la poésie!“

„Was ist mein Leben?
Das Leben ist ein Traum, der flüchtig vorüberzieht.
Langsam zerstört der Tod alles.
Alles endet in dem grossen Geheimniss auf dem Kirchhof!“

„Gott, was bist Du hässlich, Deine Arme sind so lang und dürr wie eine Stange!“

„Lina verlässt Alda, um der Livia zu folgen; Du wirst am Schmerze sterben!“

Drittes Kapitel.

Kriminalpsychologische Ergebnisse aus den gesammelten Inschriften.

Wenn die Vergleichung der Wandinschriften Gefangener mit denen Ehrlicher oder richtiger Freier die Charaktereigenschaften Eitelkeit, Ungeduld, Zorn, Unbeständigkeit, Neid, Spielsucht, Trägheit ungefähr gleich entwickelt zeigt, sehen wir bei den Gefangenen Ironie, Rachsucht, Widerstandsunfähigkeit, Schlauheit doppelt so oft, Lüsternheit, Hass, Ungerechtigkeit, Obscönitäten und Koprologien fünfmal häufiger auftreten;

ferner dominirt bei den Gefangenen Habsucht, Grausamkeit, Cynismus, Misstrauen und Aberglauben.

Dagegen sind bei Letzteren alle besseren Eigenschaften seltener zum Ausdrucke gekommen; z. B. tritt die Sorge für die Zukunft achtmal, das Wohlwollen viermal seltener auf, Reue, Liebe, Erwartung, Wohlwollen sind halbmal so selten.

Aber weniger in dem zahlenmässigen Verhalten, als in der Intensität, der fast ans Wahnsinnige grenzenden Schärfe der Grausamkeit, der Eitelkeit tritt der grosse Unterschied zwischen den Gefangenen und den Freien hervor.

Der Charakter des Verbrechers bricht so zu sagen sprudelnd aus jeder Zeile dieser Palimpseste hervor.

1. Grausamkeit. — Ich citire als Aeusserung der Grausamkeit noch folgende Sätze:

„Ich habe solche Wuth auf Euch, dass ich immer grüble, welchen Tod ich Euch sterben lassen soll. Ich werde ein Zellengefängniss ganz aus Blei bauen, werde Euch nackt hineinstecken und zur Bewachung lauter Ratten dazu setzen lassen, die Euch annagen sollen!“

„Ich würde unter den schrecklichsten Martern mit lächelndem Munde sterben, wenn ich den Henker von Präsidenten mit seinen Helfern, den Richtern, den Räthen etc., mit dem letzten Darm des letzten Polizeischergen erdrosseln sehen könnte!“

„Wenn ich ihn hier hätte, möchte ich ihn mit Nadelstichen todt machen!“

„Woran ich denke? Nun, an Rauben, Prassen, Abschlachten, an Thränenströme, die ich fliessen lassen möchte. Uebrigens war es immer meine fixe Idee, Einen umzubringen. Köpfe abschneiden, das wäre ein Vergnügen für mich. Als ich ein Kind war, dachte ich an nichts, als an Messerstiche; ich wollte es machen wie Pranzini, aber es ist mir nicht gelungen!“ (Lepage.)

Derselbe: „Wenn ich aufgeregt war, wie ich es schon beim Anblicke ihres schönen Busens wurde, habe ich mir gesagt: ich werde sie todt oder lebendig haben, aber ich werde sie haben. Was das Kind angeht, wenn mir das in die Quere gekommen wäre, so hätte ich ihm mit einem Schnitte den

Bauch aufgeschlitzt, und dazu hätte ich nicht viel Zeit gebraucht; das kann man mir glauben!"

2. Galgenhumor. — Eine der merkwürdigsten psychologischen Erscheinungen ist der bei Verbrechern auftretende Humor, der ihnen, wie auch das Rothwelsch zeigt, eigen ist. Er frappirt z. B. in den beständigen Aufforderungen: „nur munter," „immer munter," „seid vergnügt," die so stark zu der traurigen Lage der Gefangenen kontrastiren, jedoch immer wieder vorkommen, einmal sogar, nachdem einer geschrieben hat: „Lasst alle Hoffnung hinter Euch, wenn Ihr hier eintretet." Das erklärt sich aus der merkwürdigen Analgesie der Verbrecher, die ich schon mit physiologischen Methoden bei ihnen festgestellt habe; vor allem aber aus der Kontrastwirkung, die immer bei grossen Leidenschaften hervortritt, nach dem Gesetze, nach welchem auch Depression und Unlust auf die grössten Genüsse folgt. Das tritt besonders bei den zum Tode Verurtheilten hervor, bei denen man es am wenigsten erwarten würde. (Oben S. 23.)

So hinterliess ein Gefangener, Mercant, ein ironisches Testament, in dem es heisst: „Ich hinterlasse meinem Freunde Le Baigneur alles, was sich nach meiner Hinrichtung in meiner Zelle finden wird." Dort fand sich aber nichts. Zuletzt verfasste er ein scherzhaftes Ritornell über seine Hinrichtung.

Den falschen Humor, das cynische Lachen, welches das Gesicht des Verbrechers frühzeitig mit Furchen durchzieht, wiederholt sich nicht nur dem Tode gegenüber, sondern auch in der Liebe zum Weibe, zu Gott, zum Vaterlande. (S. 121, 122, 125, 129.)

3. Widersprüche. — Ein sehr ausgeprägtes Merkmal der Kerkerinschriften ist die doppelte Persönlichkeit, der Widerspruch, der es bewirkt, dass der wildeste Verbrecher der lenksamste Gefangene, manchmal auch der beste Ehemann ist — wenn auch nur sozusagen anfallsweise.

So schreibt Einer: „Beschmutzt die Mauern nicht, sonst werdet Ihr bestraft," — und er beschmutzte sie dann selbst. Ein Anderer schreibt: „Ihr sollt den Namen Gottes nicht unnütz führen" und gleich dahinter: „Falscher Gott!"

Erst schreibt Einer: „Ich bitte Gott, dass man mich bald von hier fortschickt, denn in dieser Einsamkeit muss man stumm werden, eingeschlossen zwischen vier Mauern und dem Strohsack," — und gleich dahinter: „Lasst uns trinken und immer lustig sein, noch Noah, der die Rebe pflanzte!"

„Wer seinen Namen an die Gefängnissmauern schreibt, ist ein Dummkopf!" Und darauf: „Lorenzo Monti!" (fünfmal wiederholt), geboren in Alessandria am 14. Januar!"

„Was thut denn der Verbrecher? Er spielt den Gassenjungen und bildet sich wer weiss was darauf ein; aber auf ihn wartet nur Wasser und Brot!" — Gleich dahinter: „Ich bin auch einer von ihnen!" „Ich schwöre, dass ich mich durch Stehlen rächen werde!" Dahinter: „Wenn es mir noch einmal passirt, dass ich stehle, mache ich mich todt!"

4. Impulsivität. — Das eigenthümliche, impulsive, epileptoide Temperament des Verbrechers ergiebt sich aus den folgenden, höchst merkwürdigen Bekenntnissen:

„Wenn Gott uns den Trieb zum Stehlen gegeben hat und wir ihm folgen, so giebt es Andere, welche den Trieb haben, uns einzusperren; so ist also die Welt ein ewig amüsantes Schauspiel!"

„Ich wüsste nicht zu sagen, warum ich stehle; ich weiss es nicht. Stehle ich, um zu prassen? Ich weiss es nicht. Stehle ich, um auf Kosten Anderer zu leben? Ich kann es nicht sagen. Sicher ist, dass ich eine Gewalt fühle, welche die Juristen unwiderstehlich nennen, ehe ich stehle; und wenn ich dann eine Beute gemacht habe, erfasst mich die Reue, die mich quält und ruhelos umhertreibt!"

„Ich bin unglücklich und werde mich trotz meiner Jugend wohl kaum mehr moralisch erheben; das Schicksal verfolgt mich nun einmal und wird mich, so sagt es mir, im Gefängnisse sterben lassen. Wie unglücklich bin ich!" —

Merkwürdig ist, dass es fast in allen Selbstbiographien heisst, der erste Diebstahl wäre zwischen dem siebenten und neunten Jahre begangen worden.

„Vielleicht wird unter meinen Lesern nicht ein Einziger sein, der an dieses Leiden, an diese unwiderstehliche Gewalt

glaubt. Man wird es nicht glauben, weil man sich nicht die Art von Genuss vorstellen kann, die ein Mensch fühlt, der sich dieser Macht überlässt. Es ist jedoch ein Genuss, der im Augenblicke, wo man ihn fühlt, auch schon verraucht, um einer ziemlich lange dauernden unruhigen Erregung Platz zu machen. Kann man der ersten derartigen Versuchung nicht widerstehen, so ist man für sein ganzes Leben lang unterlegen. Wenn aber ein Unglücklicher so veranlagt ist wie ich, so ist er zu Grunde gerichtet und für immer infam. Ich kann keine Worte finden, um klar zu machen, dass dieses Uebel wirklich existirt." —

In dem Notizbuche des Mörders Girumbelli, der seinen Bureauchef mit acht Messerstichen tödtete, findet sich eine Probe des Stolzes auf das Verbrechen und eine genaue Aufzeichnung seines Verlaufes, indem G. wenige Stunden nach der That schrieb: „24. September: Streit mit Körperverletzung; L. T. an acht Messerstichen gestorben." Ferner findet sich im Verlaufe einer Art von Proklamation G.s an die Bewohner von Mailand ein Bekenntniss des Impulses, der ihn zu Verbrechen trieb: „Heute bin ich getrieben, meine Freiheit aufs Spiel zu setzen, denn ein gewaltiger, fast wahnsinniger (delirio) Impuls drängt mich, obgleich ich schon heute festgenommen werden kann; ich bin gezwungen, etwas Schlechtes zu thun!"

5. Mangel an altruistischen Gefühlen. — Dieser Mangel ergiebt sich klar daraus, dass von 809 von mir gesammelten Palimpsesten nur 11 Liebe zu Verwandten ausdrücken, und die grosse Anzahl derjenigen, in denen die Genossen angeredet werden, enthalten nur Versuche zum Komplott, verbrecherische Anweisungen, ironische Mitleidsbezeugungen. Nur in 7 finden sich Aeusserungen freundschaftlicher Gefühle.

Wirkliche Reue finden sich nur 2 mal geäussert. In 15 Fällen findet sich der Ausdruck der Resignation, die eine Vorstufe der Reue ist, während sich in 52 Andeutung neuer Racheakte, in 54 Zeichen der Verbrechereitelkeit finden.

6. Fehlen des moralischen Gefühls, Eitelkeit auf Verbrechen. — Diese Züge sind bei Verbrechern wohl-

bekannt, aber überraschend sind doch Aeusserungen wie folgende: „Ich bin unschuldig, und man hält mich hier, bloss weil ich sechs Menschen getödtet habe; dabei giebt es doch schon zu viele Menschen auf der Welt.“ Dieser Aeusserung fügt der Mörder sein Porträt bei.

„Hier ruhen die Reste des armen Tulak, der, müde in dieser Welt zu stehlen, in eine andere stehlen geht; seine sehr befriedigten Verwandten haben ihm dieses Erinnerungszeichen setzen lassen.“

„Ich bin immer ein Ehrenmann gewesen und habe schon zwanzig Jahre auf der Galeere gesessen; nun bin ich wieder einmal gefangen, und diesmal wird man mich lebenslänglich ins Zuchthaus schicken; alles dafür, dass ich meinem Nächsten gutes erwiesen habe; ich habe nur sechs Menschen getödtet, habe sie aus der Welt geschafft, weil sie es zu schlecht hatten; ich habe ein paar Bauern geplündert und dann ihre Häuser angesteckt, alles nur, um mir eine dauernde Versorgung zu schaffen. — Ganz ergebenst Talbot, Bandenführer.“

„Ich dachte,“ schreibt Lepage, „dass das alles die Untersuchungshaft verlängern muss, und ich wünsche dringend, vor die Geschworenen zu kommen, denn da habe ich ein grosses Publikum von Zuhörern, und dann erscheint auch ein Bericht über meine Sache in den Zeitungen.“

„Man soll doch nicht glauben, dass mich Gewissensbisse nicht schlafen lassen; es ist nur der Mangel an Bewegung in freier Luft, das ist alles. Was redet man von Gewissensbissen, Unsinn! Ich habe gehört, dass sie gestorben wäre, wenn das Messer zwei oder drei Millimeter tiefer eingedrungen wäre; ich bin dumm gewesen.“ (Lepage.)

„Sobald ich aus dem Gefängnisse heraus bin, will ich immer stehlen, dann komme ich auch immer ins Gefängniss. Miglio.“

„Ich werde entlassen, ich grüsse die Freunde herzlich. Liebe Genossen, ich will Euch sagen, dass man mich wegen zweier Morde lebenslänglich verurtheilt hat; aber ich hoffe auf Begnadigung, und wenn ich einmal rauskomme, will ich noch ein Dutzend morden.“

„O Diebe, Euer Handwerk wird Euch von den Richtern verdorben, diesen Canaillen. Aber Muth und vorwärts!“

„Quajot ist jetzt zum vierten Male hier drin; dieses Mal wie immer so unschuldig und rein wie schmutziges Wasser, wo sie ihn mit der gestohlenen Sore festgenommen haben. Wir armen Diebe!“

„Man muss nicht mehr stehlen, sondern morden!“

„Ich bin zwar kein Maler, aber ich bin doch berühmt, denn ich habe meinen Namen an die Wände von vierzig verschiedenen Gefängnissen gemalt, die freundlich meine schönsten Bemerkungen aufgenommen haben!“

7. Kindheit und Lebensende. — Nichts lässt die Natur des geborenen Verbrechers so deutlich erkennen, wie das Studium von Selbstbiographien und das ihres Verhaltens vor dem Tode, denn sie zeigen sich zu Anfang wie zu Ende ihres Lebens, bis in die letzten Augenblicke, erfüllt vom Verlangen nach Bösem und von dem Stolze auf ihre Thaten.

Wir sehen in der ersten Biographie, wie ein Dieb, der Sohn eines sehr reichen, leichtsinnigen Vaters und einer sehr jungen Mutter, mit zehn Jahren seine traurige Carrière damit anfängt, dass er dem Bäcker ein Brötchen stiehlt. Dann stiehlt er Obst, Gabeln, Fingerhüte, Bänder, selbst Lumpen, Theile eines Bruchbandes, schenkt das alles seiner Mutter oder den Kindern auf der Strasse, ohne es selbst zu brauchen. „Niemand,“ so schreibt er, „kann sich eine Vorstellung davon machen, wieviel Vergnügen ein Mensch bei diesen hässlichen Handlungen fühlen kann.“

Dabei hat ihn seine Mutter gut erzogen, er ist früh bestraft, unter Polizeiaufsicht gestellt, von Schutzvereinen unterstützt worden. Aber, „ähnlich, wie der Beamte im Alter seine Pension verlangt,“ verlangt er nach dem Gefängnisse. „Mein Ende wird in der Gefangenschaft sein!“ Das zeigt, wie wenig Abschreckung und Besserung die Gefängnisse leisten.

Eine andere Autobiographie erzählt von gewaltthätigem Verhalten schon in der Kleinkinderschule, von Schlägereien, über denen der Knabe das Essen vergass; die Bestrafung

durch den Vater führt nur zur Verschlimmerung, zum Verlassen des elterlichen Hauses mit gestohlenem Gelde.

Ein anderer dieser Selbstbiographen ist ein Kind von Verbrechern, hat als Kind beim Vater stehlen gelernt, war mit siebzehn Jahren schon bestraft und hat zur Zeit der Niederschrift seiner Erinnerungen vierunddreissig Jahre in Gefangenschaft verbracht.

Der Fünfte (S. 193 ff.) stiehlt als Kind der Mutter Geld und lässt das Dienstmädchen deshalb beschuldigen; er bereut und gesteht später, stiehlt aber zwei Wochen darauf eine grössere Summe, dann noch einmal 2000 Francs; dann durchläuft er die ganze Stufenfolge der Verbrechen: Fälschung, Betrug, Taschendiebstahl, Bandenbildung; dabei hatte er eine ausgezeichnete Mutter, war nach den ersten Verbrechen in einer Zwangserziehungsanstalt, ist recht gebildet, stahl aber noch, als er schon ein Haus mit schönem Garten besass. (S. 207.)

V. war noch ABC-Schütze, als er dem Lehrer Kuchen und Konfekt stiehlt; als er dafür geschlagen und eingesperrt worden ist, stiehlt er gleich darauf wieder Blumen; mit sechs oder sieben Jahren stiehlt er in der Schule Schreibutensilien, im Theater Ringe, Armbänder, Strumpfbänder, seinem Vater an der Theaterkasse Billets.

Der Brigant F. S. (S. 224) stiehlt zwischen sechs und neun Jahren den Eltern und seinem Lehrherrn Speisen und regalirt die Genossen damit; einem derselben beisst er in einem Streite das Ohr ab.

8. Verhalten vor der Hinrichtung. — Es ist sehr merkwürdig, wie alle geborenen Verbrecher mit affektirter Heiterkeit, mit den Worten: Nur immer lustig, — ich bin munter — sterben, wie sie sich in den letzten Augenblicken mit Cigarren und Rum, mit ihrem Begräbniss befassen, wie sie keine Reue zeigen; Einer stösst, ehe er sich aufhängt, schmutzige Schmähungen gegen die Regierung aus, ein Anderer schmäht vor dem Tode noch sein gemordetes Opfer. Einer schreibt in einem Gedichte: „Es war die Pflicht, die mich dazu trieb"; ein Anderer sticht seiner Frau in effigie die Augen aus, ehe er Selbstmord begeht.

Die überzeugendste Aeusserung der Tendenz zum Verbrechen findet sich in dem, was V. schreibt, ehe er den Selbstmordversuch macht: „Ich sterbe beim Stehlen, das Papier, auf dem ich schreibe, die Feder, die Tinte, den Strick, alles habe ich gestohlen, und so erfüllt sich die Prophezeiung!"

Auch die Zeichnung Fusils, auf welcher er sich selbst erhängt vor seinem Opfer darstellt und diesem noch „Lader" (Dieb) zuruft, vervollständigt den Beweis für die Tendenz der Verbrechernatur, ganz wie die Zeichnung Troppmanns.

In einem merkwürdigen Buche des Mönches Maser (*Fatti avvenuti nell' I. R. giudizio statario in Este in causa di furti e assassini*, Venedig 1852) findet sich, dass dieser Mönch bei zwanzig Mördern, die er auf das Schaffot begleitete, nur sechsmal Reue fand; sieben zeigten einige Neigung zu ihren Kindern, Eltern, Verwandten; einer erkannte an, dass das Urtheil gerecht wäre. Alle Anderen waren frech und rühmten sich ihres Verbrechens; eine Mörderin sagte: „Wenn es auch wahr wäre, dass Diejenigen, welche nicht verzeihen, in die Hölle kommen, so würde ich meinen Mitschuldigen doch nicht verzeihen." Einer, ein Epileptiker, sagte, man könnte es ja auch einmal mit der Hölle versuchen. Drei bereuen erst im Momente, wo sie erschossen werden sollen, und Einer zittert dabei an allen Gliedern und empfiehlt sich den Heiligen.

Ein junger Mensch, der freigesprochen worden ist, verlangt, bei der Hinrichtung seines Vaters und der anderen Verurtheilten zuzusehen, und bemerkt dabei: „Die Anderen haben sich amüsirt, ich will mich auch amüsiren!"

Ein Verurtheilter simulirt im letzten Augenblicke noch Reue; als der Priester nun das Kommando zum Feuergeben noch aufschieben lässt, überschüttet der Verurtheilte das Kreuz, das Jener in der Hand hielt, mit einer Fluth von Schimpfworten.

Zwei der von Setti beobachteten Verbrecher machen mit den Mönchen unanständige Witze: „Das Sterben ist eine Art Klystier;" sie reden von den Klopsen im Gasthaus zur Hölle, verlangen beständig Cigarren und Rum, Einer schwelgt in dem Gedanken, nach seinem Tode ein Hund zu werden und den Beichtvater in die Beine zu beissen.

Diese Aeusserungen zeigen, wenn es noch eines Beweises dafür bedürfte, beim Verbrecher die Unbekümmertheit um die Zukunft, den Mangel an Furcht vor dem Tode, ausser, wenn er fast unmittelbar bevorsteht.[1]

Ganz anders verhalten sich einige andere oben geschilderte Verbrecher — Leidenschafts- oder Gelegenheitsverbrecher — vor ihrem Ende; sie bereuen, sie zeigen Neigung zu ihrer Familie, zu deren Bestem sie Selbstmord begehen; sie protestiren nicht, wenn ihnen ihr Urtheil mitgetheilt wird, und lassen sich wie Schafe zum Richtplatz führen.

Schon der Reichthum an Selbstbiographien von Verbrechern aus verschiedenen Ländern lässt ein Merkmal hervortreten, das die Verbrechernaturen mit gewissen Irren gemeinsam haben, nämlich die Neigung, das eigene Leben zu beschreiben, die gewiss von ihrem gesteigerten Ichgefühl herrührt, das ihr ganzes Leben durchdringt und das ihnen, wie wir gesehen haben, bis zum Rande des Grabes folgt. Schon die oben gegebene Statistik zeigte, dass das Ich bei 10% der Palimpseste als herrschender Gegenstand des Interesses hervortrat.

Mottino und Rouget haben ihre eigenen Verbrechen in Verse gebracht. Lemaire, Lacenaire, de Marsilly, Vidocq, Hunter, de Cosimi, Lafarge und Collet haben ausführliche Biographien hinterlassen.

Diese Neigung zur Autobiographie tritt auch in den Zeichnungen auf dem Geschirr und in den Tättowirungen hervor; manche Verbrecher tragen, wie die Häuptlinge wilder Völker, ihre ganze Geschichte in Zeichnungen auf der Haut, wie sich auch aus den oben erläuterten Reproduktionen der Tättowirungen ergiebt. Manchmal sind diese historischen Tättowirungen noch von einem erklärenden Texte begleitet.

9. Genialität. — Was sich in Büchern an Randglossen gefunden hat, enthält mehr Schmähungen, Bosheiten und

[1] Laurent theilt mit, dass ein Mörder zu folgender Stelle eines Buches: „Auf dem Platze erhoben sich die beiden rothen Arme der schrecklichen Maschine, welche die Mörder in ihren Träumen ängstigt," folgende Bemerkung machte: „Das ist nicht wahr, diese Maschine ist in meinen Träumen nie vorgekommen."

Dummheiten, als etwas von der ernsten Kritik, wie sie sich so oft in den Randglossen ehrlicher Leute findet; dafür tritt Einem manchmal ein Hauch von Genialität entgegen, wie sie sich bei der Masse der gewöhnlichen Menschen nicht findet, also auch nicht in Büchern ausserhalb der Gefängnisse, gewiss weil die Verbrecher infolge der Degeneration an einer Reizung der Hirnrinde leiden, die dem gewöhnlichen Menschen fehlt. Ich nenne als Beispiele die schönen Verse auf S. 96, 98 und 100, die fast alle von Liebe, oft von sehr sinnlicher Liebe, inspirirt sind. Höchst genial ist das Gedicht Verlaines, das einen Gefängnisshof schildert; genial ist die Bemerkung S. 71: „Wir sind infolge eines Entwickelungsgesetzes auf der Erde, wie ehemals die Mastodonten. Wenn unsere Epoche zu Ende ist, wird man nicht einmal mehr wissen, ob wir existirt haben;" ferner die Bemerkung über die Roulette (S. 64). Der Vergleich zwischen dem Esel und dem Gefängnisslieferanten: „Jener trägt Gold und frisst Heu, dieser bringt Heu und frisst Gold" — könnte gar nicht witziger sein.

Sehr verständig ist auch die satirische Bemerkung gegen die Regierung: „O Strafgesetzbuch, warum triffst du den Betrug mit den schwersten Strafen, während die Regierung des freien Italiens mit ihrem unmoralischen Lottospiel die Meisterin und Herrin der Betrüger ist?"

Schliesslich habe ich oben (S. 80 f.) eine Kritik der klassischen Schulbildung abgedruckt, die sich mancher Unterrichtsminister gesagt sein lassen sollte.

Es steht mit diesen Zeichen von Genialität wohl so, dass der Misoneismus des normalen, ehrlichen Menschen beim Verbrecher mit seiner organischen Anomalie nicht einen ebenso günstigen Boden findet, wie bei Jenem.

Wovon das Herz voll ist, fliesst der Mund über, und deshalb excelliren die Verbrecher da, wo sie von ihren Verbrechen, dem Gefängnisse oder ihren erotischen Gefühlen reden können. Verse, wie die auf Seite 92 und Seite 95 wiedergegebenen, haben eine ausserordentliche lyrische Macht. Auch die Worte der Dirne, die sich an ihre künftigen Klienten wendet und ihre Brunst aufdeckt, haben eine merkwürdige Gewalt.

Es sind flüchtige Blitze, aber sie bestätigen uns das Vorkommen des Kontrastes, der Excesse nach zwei Seiten hin, deren der Durchschnittsmensch, der wohl kritisiren, aber nicht schaffen kann, nicht fähig ist.

Daher kommt es auch, dass ausserhalb der Gefängnisse eine gewisse Genialität nicht dann hervortritt, wenn in den Wandaufschriften von Politik oder Religion die Rede ist, sondern in Schlüpfrigkeiten und Obscönitäten, also beim Ausdrucke sinnlicher und oft verbrecherischer Leidenschaften.

Neben solchen genialen Anläufen in den Kerkerpalimpsesten stehen aber oft die brutalsten Zeilen von derselben Hand. Diese Menschen trifft der Strahl der Genialität noch seltener und kürzer als andere Menschen.

10. Rebellische Gesinnung. — Das Verlangen nach Neuerung, die politische Unzufriedenheit tritt häufig hervor und hat dann ihren Ausgangspunkt in der Persönlichkeit der Einzelnen. „Italien ist frei, aber wir sind gefangen!" „Boulanger wird Alle in die Luft sprengen!" „Die Reichen berauben die Armen, die Armen bestehlen die Reichen; wenn sie mehr nehmen, so gilt das als Zinsen!"

Aber es ist doch unverkennbar, dass die Verbrecher, vielleicht weil das Leiden ihren Blick schärft, die Fehler der Regierungen besser und gerechter beurtheilen als der normale Durchschnittsbürger. In dieser Beziehung zeigt sich also ein weiteres Moment, das sie, ausser ihrer Impulsivität und ihrer Freude am Schlimmen, zu Rebellionen antreibt.

Im allgemeinen sind sie dafür, alles zu zerstören: „Vorwärts, vorwärts, vorwärts, die Fackeln in die Hände, stecken wir die ganze Welt, die eine Narrensposse ist, an!"

„Giovanni, Pietro, Antonio, wenn wir frei sind, wollen wir hingehen und überall Feuer anlegen, wo man uns nicht unseren Antheil, auf den wir ein Recht haben, giebt!"

11. Bilderschrift. — Es ist ein neues und sehr ausgesprochenes Element des Atavismus, wenn so häufig Bilder an der Stelle von Worten in den Kerkerinschriften auftreten; ja, wie in der Urzeit der Epigraphik werden keramische Geräthe dabei besonders bevorzugt. Die primitive Ideographie

tritt auf Figur 3 deutlich hervor, besonders wenn man weiss, dass der Urheber seinem Produkte ganz die Bedeutung eines geschriebenen Dokumentes beigelegt hat. Auch die Tättowirungen vertreten die Zeit der Bilderschrift beim vorgeschichtlichen Menschen, während einem wohl noch früheren Stadium, dem rein graphischen, die Figuren 1 und 2 angehören, in denen ein Strassenräuber und ein Nothzuchtsverbrecher die Geschichte ihrer Thaten geben; ferner die Bilder, in welchen das traurige Leben des Gefangenen beschrieben wird.

Der Verbrecher, der in höherem Grade atavistische Regungen hat als der Irre, gebraucht und missbraucht noch mehr als dieser Hieroglyphen, die fast ein hieroglyphisches Rothwelsch bilden. Oft ist ihr Gebrauch jedoch nur die Folge der Unfähigkeit, die eigenen Gedanken in der Schrift auszudrücken; so in dem oben S. 47 angeführten Falle, wo Einer das Gericht durch eine Reihe von Figuren zu bestimmen hofft, die ganz an die ersten Anfänge der Schrift erinnern; manchmal wird auch zur Bilderschrift gegriffen, weil der Urheber, obgleich er schreiben kann, sich doch nicht fähig fühlt, seine Gedanken in Worten kräftig und mit aller Energie auszudrücken.

12. Beschäftigung mit Kleinigkeiten. — Im Gegensatze zu den Anläufen von Genialität steht ein anderes Merkmal, die übertriebene Beachtung von Kleinigkeiten, die den Verbrecher angehen; darin drückt sich die Hypertrophie des Ich aus. Das tritt z. B. in allen mitgetheilten Autobiographien hervor.

13. Reimereien. — Eine den Irren und Verbrechernaturen gemeinsame Eigenthümlichkeit ist die Tendenz zu Alliterationen und zum Reimen, die auch in sehr ernsten Auseinandersetzungen hervortritt; bei Verbrechern finden sich Reimereien häufiger als poetische Metren, die, wo sie verwendet werden, oft ungeschickt sind, während Irre, auch solche ohne litterarische Bildung, Reim und Metrum ziemlich gut verwenden.

14. Analogien. — In den schriftlichen Aeusserungen von Verbrechern tritt noch manche Analogie mit denen Irrer

hervor. Dahin gehört die Neigung zur Autobiographie, das ausführliche Eingehen auf Einzelheiten, die der eigenen Person beigemessene übertriebene Bedeutung, die Anflüge von Genialität; während diese aber beim Irren ins Absurde und Barocke degenerirt, nicht schöpferisch ist, fast immer an Nutzloses verschwendet wird und zu einem übertriebenen, ganz unmöglichen Altruismus drängt, ist die Genialität des Verbrechers immer utilitarisch und egoistisch, bezieht sich auf das Verhältniss zu den Gefährten, auf die Flucht, auf die Entlastung, auf das Prahlen mit den eigenen Verbrechen; sie schafft neues im Rothwelsch, in Gesängen, in der Art von besonderer Nationalität, die ihnen die Zugehörigkeit zur Verbrecherwelt gewährt.

Guyau bemerkt, dass die Litteratur der disäquilibrirten Naturen im allgemeinen eine schmerzhafte Selbstanalyse, selten Thatkraft und Erlebnisse ausdrückt. Handeln, wenigstens gesund und moralisch handeln, ist für Verbrecher freilich schwer, das wäre ja gerade das starke Heilmittel ihr Abnormität, denn Handeln setzt Koordination des psychischen Lebens gemäss einem Ziele voraus.

Als weiteres Merkmal der Litteratur der Disäquilibrirten nennt Guyau den Ausdruck einer Eitelkeit, die bedeutend grösser ist, als beim Durchschnitt der Menschen; daher die Sucht zur Autobiographie, die Neigung, die Züge des täglichen Lebens, auch die alltäglichsten, aufzuzeichnen und zu verewigen, beständig sich selbst zu betrachten, besonders sich leiden zu sehen; schliesslich die Tendenz, die kleinste Handlung zu glorificiren. Die Eitelkeit, die Reaktion des Ichbewusstseins auf die Dinge wächst bei den Menschen um so mehr, je mehr ihr Bewusstsein disäquilibrirt ist. Das ist vielleicht eine einfache Anwendung des allgemeinen Gesetzes, dass mit abnehmender Stärke der Empfindungen die Stärke der Reflexbewegungen zunimmt. Die Unterdrückung der Eitelkeit ergiebt sich aus einer genauen Abschätzung des eigenen Ich, aus einer besseren Koordination der psychischen Funktionen; hat man ein volles Bewusstsein von sich selbst, so nimmt man in seinen eigenen Augen die richtigen Proportionen an. Irre und

Verbrecher haben eine enorme Eitelkeit, die häufig die Entwickelung jedes altruistischen Gefühls verhindert; sie tödten, um von sich reden zu machen, um Helden des Ereignisses des Tages zu werden, um in die Zeitung zu kommen, um beklagt, gefürchtet oder Gegenstand des Abscheus zu werden.

Baudelaire hat den absoluten Mangel an Altruismus treffend in seinem Gedichte: Le vin de l'assassin ausgedrückt.

„Ma femme est morte, je suis libre,
Je puis donc boire tout mon seul,
Lorsque je rentrais sans un sou
Ses cris me déchiraient la fibre.“

Die meisten Disäquilibrirten haben ein wahres Bedürfniss nach Aufregung, wie alle Neurasthenischen. Sie haben das Bedürfniss nach einem sozialen Leben für sich, einem Leben voll Lärm, Orgien, inmitten gleicher Naturen, und von denen sind sie im Gefängnisse getrennt. Sie gefallen sich in Bildern des Schrecklichen; in ihren Gehirnen, in denen die Ideen langsam entstehen, fixiren sie sich und werden unbeweglich; sie werden beständig von der Vorstellung der begangenen Verbrechen und derer, die sie noch begehen können, verfolgt.

Viertes Kapitel.

Prähistorisches.

Die Geschichte der Wandinschriften, oder richtiger die ihres Ursprunges wird uns die Erklärung ihrer Verbreitung und Bedeutung geben.

Kaum verlässt der Mensch den Zustand völliger Wildheit, die Epoche, die man die der unbehauenen Steine genannt hat, so bezeichnet er die erste Dämmerung der Kultur durch Zeichnungen auf Gefässen, Felswänden, in Höhlen, auf Stein- und Knochengeräthen, auf der eigenen Haut.

Spencer hat bemerkt, dass die ersten Anfänge der Malerei

sich in den Einkratzungen der Grabkammern fänden, mit denen die Aegypter das ganze tägliche Leben darstellten.

Die griechischen Priester bedeckten die Wände der Tempel mit Sentenzen, mit Gebeten und Verwünschungen, sie suchten durch solche Mittel von Verbrechen abzuschrecken. (Curtius.)

Bei Andree *(Ethnographische Parallelen)* finden sich eingekratzte Zeichnungen aus Yommersberg in Südafrika wiedergegeben, auf denen Buschmänner gezeichnet sind, die zwölf Zulus zehn Ochsen stehlen; diese Zeichnungen sind merkwürdig detaillirt, obgleich die Verfertiger derselben einer der niedersten Menschenrassen angehören. Er bemerkt auch, dass die Hottentotten die Felswände und das Innere von Höhlen mit ihren Zeichnungen bedecken; Fritsch hat davon tausend gefunden, darunter zwanzig an einer Felswand; sie schildern Schlacht, Jagd und Thierbändigung, Giraffen, Antilopen und Elephanten.

Die Lappen zeichnen das Svastikakreuz in die Ohren ihrer Rennthiere, als Zeichen des Eigenthums. Die Australneger bedecken besonders in Nordaustralien Höhlenwände und Felsen mit ihren Zeichnungen, ebenso das Innere ihrer Pelzmäntel.[1]

Auf einer australischen Fischerstation fand sich eine wahre Galerie prähistorischer Wandzeichnungen, welche viele Generationen von Fischern dort gelassen hatten; sie stellten Geschichten von Fischzügen dar. (Grey, *Journal of the Expedition in North-West*, 1865). Die Maori haben seit Mitte der siebenziger Jahre zu lesen angefangen; alle Mauern und Felsen in und bei ihren Dörfern tragen Zeichen und Namen als Beweise ihrer neuen Fertigkeit. (Buchner, *Reise in Oceanien*, 1878.)

Sehr wichtig ist die Bemerkung Andrees (l. c.), dass die Frauen keine Neigung zum Dekoriren mit Mustern und Bildern haben, weder an Geschirr, noch am eigenen Körper. So sind

[1] Bonwick, *Life and origin of Tasmania*, S. 47. — Müller, *Allgemeine Ethnographie*, S. 38. — Letourneau, *La Sociologie*, 1880. — Hamy, *Précis de Paléontologie*. — Beccari, *Viaggi alla Nuova Guinea*, 1888.

auf Kaiser-Wilhelmsland die Gefässe nicht dekorirt, weil sie von Frauen hergestellt werden; die Frauen, wiederholt er, haben keine künstlerischen Neigungen. Nur bei den Cyampi-Indianern machen die Frauen spärliche Einritzungen auf Thongefässen.

Da ist es wichtig, mit Brongiard zu bemerken, dass die Keramik — und nach ihr die Herstellung von Schutzwaffen und manchen Geweben — der einzige Gewerbszweig war, der zu künstlerischer Bethätigung in der Urzeit anregte. Das war die erste Regung von Zivilisation; man hat in Aegypten dekorirte Thongefässe in den Nilablagerungen in einer Tiefe gefunden, die auf ein Alter von zehn- bis zwölftausend Jahren hindeutet.

Unsere Ahnen haben in der Magdalenenepoche auf Steinwerkzeugen, Knochengeräthen, Gefässen, Kleidern, Höhlenwänden Darstellungen von Thieren, Auerochsjagden, Rennthierkämpfen, Herden mit ihrem Hirten, Jagden, Krieg, Liebesgeschichten aufgezeichnet. Ich erinnere vor allem an die Schiefertafel, die de Vibraye bei Langerie-Basse gefunden hat und die einen wüthenden Kampf männlicher Rennthiere um den Besitz des Weibchens darstellt; man sieht da, wie der Sieger, vom Kampf erschöpft, sich verliebt dem Weibchen, dem Siegespreise, nähert.

Auf diesen Zeichnungen ist die Darstellung der Thiere besser als die der Menschen; jedes Thier ist gezeichnet, als wenn es allein da wäre. Ein Rennthier, das hinter einem anderen steht, ist mit vollständigem Kontur gezeichnet; es sieht, wie Joly sagt, aus, als wären es Zeichnungen eines unnützen Jungen. Bei den menschlichen, immer unbekleideten Figuren sind Hände und Füsse nicht modellirt und haben keinen Daumen; auf einer Figur ist ein Unterarm tättowirt. (*Reliquia Aquitaniae*, Tafel II.) Eine nackte schwangere Frau trägt ein Armband und eine Halskette aus ungeheuren Perlen; sie bildet eine verdächtige Gruppe mit einem männlichen Rennthier. Bei Langerie-Basse fand sich auch die Zeichnung einer mageren Frau mit enormen Nates und ungeheurer Vulva.

Die berühmteste geritzte Zeichnung hat Massenet auf

einem Dolch aus Rennthierhorn gefunden. Ein Auerochs mit dickem, struppigem, gesenktem Kopfe, die Nüstern gebläht, flieht vor einem Menschen. Der Kopf des Menschen, der in seiner einfachen Zeichnung an die Mauerbilder der Kinder erinnert, ist rund, die Haare struppig und auf dem Scheitel zum Knoten gewunden, das Kinn ist bärtig, der Hals lang, die Arme kurz; der linke Arm ist nach hinten genommen, als wollte er einen Wurfspiess schleudern, mit dem er bewaffnet ist, während der rechte Arm ausgestreckt ist, wie um das Thier am Schwanz zu packen. Die Brust ist stark gewölbt, der Bauch gut gezeichnet, die Wirbelsäule etwas lang, sie erinnert durch ihre eigenthümliche Krümmung etwas an die eines Affen, der aufrecht zu gehen versucht. Die Schenkel sind auch gut gezeichnet, der Oberschenkel aber sehr kurz. Die Geschlechtstheile sind deutlich ausgeführt.

Auf die Zeit dieser Zeichnungen folgt eine Epoche, die keine Zeichnungen überliefert hat.

Erst spät in der neolithischen Zeit oder gegen ihr Ende hin finden sich auf Wänden neben Resten keltischer Herkunft Frauenbrüste gezeichnet, wahrscheinlich mit symbolischer Bedeutung. (Thal von Petit Morin, *Dictionnaire anthropologique.*)

Diese Zeichnungen bestehen nur aus Umrissen. Thiere und Menschen sind im Profil dargestellt.

Die Papua in Neuguinea, die verhältnissmässig schöne Reliefs machen, leisten in Zeichnungen weniger gutes; indessen bilden sie Skizzen von Böten und Menschen und oft auch obscöne Figuren ziemlich gut.

Die Polynesier zeichnen schlecht, dagegen sind die in vielen anderen Dingen unter ihnen stehenden Eskimo grosse Zeichner.

Die Waffen und Geräthe der Eskimo aus Knochen tragen Zeichnungen von Rennthierherden, die ein Jäger verfolgt; eine schöne Zeichnung zeigt Fischer, die sich neben einer aufgeblasenen Seehundshaut, mit der sie die Thiere anlocken, versteckt halten; oft stellen sie Waljagden und häusliche Scenen ihres Lebens dar. Sowohl in der Ausführung wie in der Wahl des Gegenstandes übertreffen diese Zeichnungen diejenigen der europäischen Steinzeit.

Weder die Melanesier, noch die Eskimo haben daran gedacht, in ihren Zeichnungen das Relief der Gestalten anzudeuten, Schatten darzustellen; das haben dagegen die Zeichner der europäischen Steinzeit schon versucht, wie das Profil eines Bären zeigt, das LARTET auf einem Schmuckstücke der Grotte von Bas-Massat gefunden hat.

In den Gräbern von Mycene fand SCHLIEMANN Bruchstücke roth bemalter Gefässe mit herumlaufenden verzierenden Linien und Gestalten von Kriegern, Vögeln und Vierfüsslern, welche an die nordamerikanischen Totem erinnern.

Tättowirungen. — Die verbreitetste Zeichnungsart war in der Urzeit die Tättowirung.

In Griechenland und Kleinasien gab es Götter der Tättowirkunst; nach der Sage liess sich Paris auf der Flucht mit Helena am Vorgebirge Kanopa tättowiren, um sich hiebfest zu machen, und zwar in einem Tempel des Herkules; in Thracien wurde jeder Mann, der nicht tättowirt war, verachtet.

Anfangs hatte das Tättowiren nur einen dekorativen Zweck, und den hat es bei vielen Völkern noch; später diente es dazu, die Mitglieder einer Familie oder eines Clans zu bezeichnen.

In Polynesien ist es eine Zeremonie zur Zeit der Pubertät und als solche noch gebräuchlich; bei den Arabern und den Kabylen tättowiren die Mütter ihre Kinder, um ihnen ein Erkennungszeichen zu geben. Oft hat es eine religiöse Bedeutung.

Aus gewissen Stellen der Bibel ergiebt sich, dass es, wie die Beschneidung, eine religiöse Bedeutung hatte. So heisst es EZECHIEL IX, 6: „Erwürget Beide, Alte, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder und Weiber, alles todt; aber die das Zeichen an sich haben, derer sollt ihr keinen anrühren.“ Diese Stelle lässt vermuthen, dass in jener Gegend die Juden die Einzigen waren, welche ein Zeichen trugen.

Die Tättowirung als Erkennungszeichen ist nur in Ländern gebräuchlich, wo infolge von Kriegen und Raubzügen häufig Menschen in Gefangenschaft gerathen (so Kabylen, Araber). Der Gebrauch erhält sich dann durch Gewohnheit, auch wenn geordnetere Zustände eintreten.

In anderen Ländern ist, wie schon erwähnt, die Tättowirung ein Mittel für das gegenseitige Erkennen von Mitgliedern derselben Familien oder Stämme. So berichtet COOPER davon, dass ein Delaware-Indianer, der geopfert werden soll, unverletzlich erscheint, wenn man auf seiner Brust die Schildkröte, das Totem des Clans, findet.

Unter den West- und Südaustraliern dient die Tättowirung, die auf dem Oberschenkel geschieht, als Zeichen der Aufnahme in eine Familie oder einen Stamm.

Die Bambara-Neger machen sich als Stammeszeichen Einschnitte auf die Schläfen- und die Jochbeingegend.

Die Tättowirung wird auch als Zeichen des Besitzes angewendet. Die grossen arabischen Familien liessen oft ihre Sklaven tättowiren, um sie wiederzuerkennen.

Der Laotse muss, um den Weibern zu gefallen und eine Frau finden zu können, bis ans Knie tättowirt sein, die Zeichnung muss den Oberschenkel ganz umfassen; bei den Dayak unterziehen sich dagegen die Weiber diesem Verfahren, um Liebhaber zu finden (C. BOCK); bei den Laotse gilt es als Zeichen des Muths und der Männlichkeit, mit Zeichnungen phantastischer Thiere, wie sie sich auf den buddhistischen Denkmälern finden, tättowirt zu sein.

BERCHON erzählt, dass Naikeon, die Frau eines tahitischen Häuptlings, jedem neu Ankommenden ihre phallischen Tättowirungen zeigte.

Der König Titonka hatte auf jeder Gesässhälfte 30 cm hohe menschliche Figuren, ferner Zeichnungen, die ihn wie Schuhe und Handschuhe bedeckten.

Während die Männer darin wetteifern, sich tättowiren zu lassen, haben die Frauen keine Neigung dazu und unterwerfen sich der Prozedur nur gezwungen. Eine Südseeinsulanerin, die mit zwölf oder dreizehn Jahren nicht tättowirt ist, darf weder den Popoi, noch den Akoko bereiten und darf die Todten nicht mit Kokosöl einreiben.

Manche Tättowirungen der Polynesier haben eine heraldische Bedeutung; manchmal sind es echte Wappen, welche den Stamm, die Familie, die Thaten des Individuums angeben.

Dann sind auch die Tättowirungen der Häuptlinge anders als die einfacher Männer. Dahin gehören die Gesichtstättowirungen, die CLAVEL auf den Marchesasinseln und in Neuseeland untersucht hat.

Tättowirungen durch schlecht vernarbende Schnitte in die Haut sind besonders bei den Negervölkern in Gebrauch und werden an allen Theilen des Körpers angebracht. Manchmal handelt es sich nicht um Schnittnarben, sondern um solche von Stichen; die Narben der Einschnitte überziehen Gesicht, Stirn, Backen, ziehen in parallelen oder in divergirenden Linien über den Körpertheil hin.

Auch Verbrennungen kommen vor und werden nach der beabsichtigten Form der Narben verschieden ausgeführt, manchmal mit einem brennenden Bambusrohr, in Neukaledonien mit brennenden Kokosblattnerven, die unter beständigem Anblasen auf die Haut gehalten werden; sobald die Narbenbildung beginnt, werden die Schorfe entfernt und der Grund der Wunde gereizt. So werden die schönen erhabenen Narbenzeichnungen der Neambanen, der Stämme von Gabu und Ogowe hervorgebracht, ebenso verfährt man bei den Papuas, den Negriki; solche Narbenzeichnungen finden sich an den verschiedensten Körperstellen.

Wie häufig im alten Rom Wandaufschriften gewesen sind, ist bekannt. CICERO sagt bei der Erwähnung der Pipa, der Geliebten des Verres (*In Verrem* III): „Ein Weib, von der viele Aufschriften an den Mauern des Tribunals und des Prätoriums reden.“ PLINIUS sagt bei der Erwähnung der Clitumnusbäder (*Briefe* VII, 8), dass man dort überall das Lob der Quelle und des Gottes geschrieben findet. LUCIAN und ARISTOPHANES sprechen von erotischen Aufschriften an den Mauern. Der Heilige Hieronymus *(De cereo paschali)* sagt: „An allen Mauern wird dir der Name Manichäer angeheftet.“ PLAUTUS (*Mercator* II, 3) lässt eine Person sagen: „Meine Thore füllen sich mit lobenden Aufschriften in Kohle.“

Am wichtigsten sind in dieser Beziehung die auf den Mauern in Pompeji erhaltenen gebliebenen Aufschriften; ihre

Sammlung füllt Bände. Unter denen, die ich eingesehen habe, finden sich: mit dem Pinsel ausgeführt 260, mit Kohle 261, mit dem Griffel 161.[1]

Lässt man die Grüsse, welche vielleicht die zahlreichsten Inschriften bilden, bei Seite, und ferner die (46) Schmähungen, die fast alle ziemlich schmutzig sind, so beziehen sich die übrigen entweder auf die Wahlen (mehr als 1000), auf Gladiatoren (98), sie enthalten Zitate (96), oft recht falsche, aus Dichtern, besonders aus der Aeneïde, die oft den Liebesangelegenheiten des Schreibenden entsprechend gemodelt sind — die Verliebten sind fast immer Studenten oder Stutzer, die in den Säulengängen spazieren gehen —, schliesslich Bitten (359) oder religiöse Formeln (249). Der Rest bezieht sich ausschliesslich auf geschlechtliche Angelegenheiten, vorwiegend handelt es sich um Päderastie oder Masturbation per os. Es wird aufgefordert zu Fellatio 54 mal, Fututio 43 mal, Paedicatio 17 mal, Cunnilinguus 14 mal; vom Cinedus ist 14 mal, vom Cunnus 11 mal die Rede.

Dazu kommen sonderbare Erklärungen, von denen man sich jetzt nichts mehr einfallen lässt.

„Wasch dir den Cunnus nicht vor der Thür!"
„Alex... bittet dich, ihm die Mentula zu lecken."
„Veni, vidi, futui."
„Futuitur cunnus pilosus magis quam glaber."
„Gentius cunnum linget."
„Dionisia linget mentulam."
„Hic futui" — „Hodie bene futui."
„Accensum qui pedicat urit mentulam."
„Amat qui scribit — pedicatur qui legit."
„Opto se refricent ficus tuae."
„Qui emit servom doctom os non habet."
„Si quis forte meam cupiit violare piellam."
„Arpocras hic cum Drauca — bene futuit djinario."

9 Wandaufschriften beziehen sich auf Kneipen, 8 auf Fäces.

Die römischen Soldateninschriften in Kasernen beziehen

[1] Zangemeister. *Inscriptiones parietariae Pompejanae,* 1872.

sich auf Vorgänge des Soldaten- und Kasernenlebens. In einer interessanten Produktion aus dem zweiten Jahrhundert, im Lokal der Prätorianergarden auf dem Palatin, sieht man die grobe Zeichnung eines eselköpfigen Gekreuzigten, neben dem eine andere Gestalt die Hände erhebt, als Umschrift steht mit griechischen Lettern geschrieben: „Alexandromenos betet zu seinem Gotte." Anscheinend ist das eine Verhöhnung eines christlichen Kameraden. Dieses Moment findet sich im ethnographischen Museum in Rom.

Bekanntlich malte der Pöbel überall da, wo die Christen sich zu versammeln pflegten, während der Anfänge des Christenthums das Bild des Gekreuzigten mit einem Eselskopfe an die Wand. (Renan, *L'Antichriste*, 1884.)[1]

Fünftes Kapitel.

Anwendungen auf das Gefängnisswesen.

Die Kerkerpalimpseste der Verbrecher zeigen — und das ist das Hauptergebniss ihrer Untersuchung —, dass die Ziele, welche durch die Einzelhaft erreicht werden sollen, dadurch am wenigsten gefördert werden.

[1] Auch die Geschichte zeugt also für die atavistische Natur der Wandinschriften. Auch Thatsachen aus der Sammlung der ausserhalb von Gefängnissen gemachten Inschriften bestätigen den Atavismus. Sie werden am häufigsten von Kindern gemacht; und wir wissen ja, dass diese am ehesten Merkmale des primitiven Menschen hervortreten lassen. Sobald unsere Kinder nur schreiben können, haben sie auch das Bedürfniss, Mauern und Bücher zu bekritzeln.

Und diese Neigung findet sich, unter Verbrechern wie unter ehrlichen Leuten, fast ausschliesslich beim männlichen Geschlechte. Bei Verbrechern wie bei Naturvölkern sind dagegen weibliche Autoren dieser Art sehr selten; die Verzierung der Töpferwaare bei Naturvölkern ist fast nur Sache der Männer; vielleicht geschieht die übertriebene Entwicklung der Sprachcentren beim Weibe auf Kosten der der Schrift.

Obscöne Inschriften beziehen sich heute wie im alten Pompeji sehr häufig auf die Päderastie.

1. Die Isolirung des Angeklagten. — Auf den ersten Blick erscheint die Zellenisolirung des Untersuchungsgefangenen als ein ideales Hülfsmittel der richterlichen Untersuchung, um ihn von der Aussenwelt abzutrennen; und die Isolirung des Strafgefangenen, der zum ersten Mal ein Verbrechen begangen hat und noch nicht unverbesserlich ist, gilt als werthvolles Strafmittel, weil er unter dem Einflusse der Gemeinschaftshaft, die ihn mit anderen Sträflingen in Kontakt bringt, alle Scham verlieren würde und in ihr, wie man es in der Gemeinschaftshaft der Zwangserziehungs-Anstalten sehen kann, eine Steigerung seines noch schwachen Hanges zum Verbrechen im Kontakt mit Veteranen des Verbrechens erleben müsste.

Dazu käme auch noch, dass in der Gemeinschaftshaft die Sträflinge sich ihrer Verbrechen rühmen und so die schreckliche Eitelkeit auf ihre Missethaten erwerben, die den Menschen schliesslich zu den furchtbarsten Thaten treibt, aus keinem anderen Grunde, als um furchtbares zu begehen.

Alles das macht sich in der Theorie sehr überzeugend, und ich habe es in meinen früheren Schriften selbst nur zu oft gelehrt; aber wenn man die Dinge nicht vom grünen Tisch, sondern im wirklichen Leben sieht, findet man bald, dass das nur eine Illusion ist. Anstatt nämlich den Zusammenhang und das Konspiriren zwischen den Gefangenen zu verhindern oder zu erschweren, reizt die Einzelhaft gerade dazu auf, denn sie lässt einen esprit de corps unter den Gefangenen entstehen, der sich bei anderen Haftformen nicht findet. Wir haben oben gesehen, dass der Eine seinen unbekannten Nachfolgern einen Gruss hinterlässt, ein Anderer für sie einen Bleistift in der Zelle versteckt, ein Dritter ihnen räth, den wilden Mann zu spielen.

Man hat geglaubt, solche Beziehungen verhindern zu können; aber sie bestehen in der Verbrecherschaft innerhalb der Gefängnisse fast ebenso ununterbrochen und verborgen, wie ausserhalb derselben, ja vielleicht sind sie dort stärker und häufiger. Die Absperrung in der Zelle hat wohl den Erfolg, dass es in den Gefängnissen mehr Irre und Selbstmörder giebt, aber nicht den, dass die Strafprozesse ungestörter verlaufen.

Gewiss wird ein Anfänger in der Diebslaufbahn oder ein eingesperrter Vagabund wenig Mittel zum Verkehr mit Anderen finden. Er findet sie nur in den Wandelhöfen, deren immer wieder geweisste Mauern, wie wir gesehen haben, für eine Art Tageszeitung Platz bieten, oder im Sande, im Schnee, an den beschlagenen Fensterscheiben im Winter; oder er findet sie an Festtagen, wenn er zur Messe geht. Die religiöse Befangenheit, die alle unsere Institutionen durchdringt, führt zu dem Vorurtheile, dass die Religion eine Panacee der verbrecherischen Neigungen wäre; deshalb hat man für den Gottesdienst bedeutende Ausgaben gemacht und in manchen Zellengefängnissen für die Kirche allein halbe Millionen ausgegeben, um auch in ihnen durch Beibehaltung der Abtrennung in Zellen die vollständige Sonderung der dem Gottesdienste beiwohnenden Gefangenen zu erreichen. Das Schlimme ist nur, dass es eine Woche dauern würde, wenn man die Gefangenen wirklich ohne Berührung miteinander aus ihren Zellen in die Kirche bringen wollte.

Natürlich führt nun der Besuch der Messe nicht zu grösserer Bussfertigkeit der Gefangenen, sondern nur zu Durchstechereien. Das gilt von den gewöhnlichen kleinen Dieben. Die Aristokraten der Verbrecherwelt, die grossen Verbrecher, haben diese räumlichen Vortheile nicht nöthig. Bekanntlich ist die Zahl der Aufseher auf dem Papier einer auf etwa zwanzig oder etwas weniger Gefangene; thatsächlich ist an manchen Tagen kaum auf fünfzig Gefangene ein Aufseher da. Mit so geringem Personal kann man natürlich keinen geordneten Dienst betreiben. Gewöhnlich müssen Gefangene zur Hülfeleistung herangezogen werden, meist die harmloseren oder die zu ganz kurzen Strafen verurtheilten. Aber gerade unter den Letzteren finden sich nicht immer die zuverlässigsten.

Die Geschworenen sind unberechenbar, und ich habe einmal gesehen, dass ein Mensch, der drei Morde begangen hatte, auf acht Monate ins Gefängniss kam. Garofalo hat gezeigt, dass Individuen, bei denen das Gericht Rückfälligkeit ausschloss, bei näherer Prüfung sich als acht- oder neunmal vorbestraft herausstellten.

Diese Gefangenen als Hülfsaufseher haben nun wenig oder gar nichts zu riskiren, wenn sie zwischen anderen Gefangenen vermitteln. Ferner stehen die Aufseher mit der Aussenwelt in Verbindung und damit auch viele Gefangene; das Zellensystem begünstigt gerade solche geheime Verbindung. Wer kann sagen, was alles zwischen der einen und anderen Zelle hin- und hergetragen wird. Die Aufseher sind beim Zellensystem vor einer Denunziation viel sicherer, als bei einer gemeinsamen Haft Vieler, wo sich immer ein Aufpasser und Denunziant findet.

Jedes Gefängniss hat seine Registratur, durch die jeder Gefangene bei der Aufnahme passirt, wo seine Personalien genau bekannt sind; darin werden immer Gefangene als Schreiber beschäftigt, und so können Gefangene von Zelle zu Zelle stets das Neueste aus den Akten berichten. Dazu kommt dann der Dienst des Unternehmers, dieses geheimen, das ganze Gefängniss beherrschenden Tyrannen, der keine Verantwortlichkeit trägt, sich nicht zur Diskretion verpflichtet fühlt, welcher Leute braucht, ob es Gefangene sind oder nicht, die den Dienst als Lampenreiniger, Schneider, Tischler, Schmiede, Maurer, Tapezierer versehen; und so kommen die Gefangenen auch auf diesem Wege in Berührung mit in der Freiheit lebenden Menschen. Der Regiepächter ist sicher nicht verpflichtet, Zeitungen von seinem Tische zu entfernen oder Tinte und Papier wegzuschliessen, mit denen Gefangene Nachrichten geben können.

Ferner haben grosse Verbrecher in der Stille der Zelle mehr Gelegenheit, mit Raffinement Alibis zu erfinden, mildernde Umstände auszudenken, und da sie mit den Genossen nicht in Berührung kommen, verrathen sie sich nicht und leugnen konsequenter. Thatsächlich wünschen die Richter manchmal, dass Untersuchungsgefangene, deren Sache schwer zu entwirren ist, in die Krankensäle kommen — gleichviel, ob sie krank sind oder nicht, denn hier finden sie Gesellschaft und die Gelegenheit, sich zu verrathen, in Gesprächen, die so oft zu freiwilligen Geständnissen Mitgefangenen gegenüber führen, denn die Verbrecher, und ganz besonders die schweren, haben die Neigung dazu.

Die Erfindungsgabe der Gefangenen schafft immer neue Mittel der Verbindung. So griff ein Gefangener, der auf dem Rückwege von der Kirche weit hinter sich einen anderen Gefangenen sah, dem er gern eine Nachricht gegeben hätte, zu folgendem Auskunftsmittel. Er simulirte einen Ohnmachtsanfall; ein paar Aufseher springen ihm bei, die anderen lassen, um Störungen zu verhindern, die ganze Schar der übrigen Gefangenen an dem scheinbar Bewusstlosen vorübergehen, dieser aber richtet, wie er seinen Genossen an sich vorbei gehen sieht, an ihn ein paar Worte, die nur für diesen verständlich waren, und kommt dann „wieder zu sich".

Dazu kommt nun die schwierige Frage der Gefangenenarbeit. In den Zellengefängnissen sind nur wenige Arbeiten zugelassen, weil man eben die Nachtheile gemeinsamer Arbeitsräume vermeiden will. Damit wird natürlich der Staat materiell geschädigt, und der unfreiwillig müssige Gefangene auch, denn er verfällt schliesslich auf Masturbation. Dazu kommt noch eine Schädigung für die Zukunft, denn thätige Menschen gewöhnen sich ans Nichtsthun, falls sie daran nicht zu Grunde gehen, und träge Naturen fühlen sich dabei wohl und werden später draussen erst recht rückfällig.

Wird aber Arbeit erlaubt, so giebt es sicher Verbindungen der Gefangenen, wenn nicht mit anderen Gefangenen, dann mit der Aussenwelt, mit Unternehmern, Werkmeistern etc.

Von dem gewöhnlichen Verkehrsmittel der Gefangenen untereinander, in der Unterhaltung durch Klopfsignale, denen bestimmte Buchstaben entsprechen, will ich gar nicht reden.

Manchem wird die sichere Thatsache vielleicht nicht glaubhaft erscheinen, dass sich vor den Besuchen des Vertheidigers oder vor den Terminen der Untersuchungsrichter oft zehn oder mehr Gefangene in dem Vorzimmer derselben zusammenfinden; so sieht man also, dass im Momente der Untersuchungsführung und fast unter den Augen des Richters gegen das Prinzip verstossen wird, dem zuliebe Millionen in die Erbauung von Zellengefängnissen gesteckt worden sind.

Es kommt auch oft vor, dass die Untersuchung, die so peinlich geheim geführt wird, für den Inquisiten kein Geheim-

niss mehr hat, denn dieser verkehrt mit einem anderen Gefangenen, der denselben Vertheidiger hat.

Auch will ich nicht weiter auf die Besuchsstunden der Gefangenen eingehen, die manchmal überwacht, manchmal aber Gelegenheiten des vielfältigsten Verkehrs werden. So habe ich einmal von einem Gefangenen zuerst die Nachricht von einer Schlacht in Abessinien (der von Dogali) erhalten, von der ich in der Stadt noch nichts gehört hatte.

Wir haben oben gesehen, dass von 1000 Palimpsesten 182 sich an Kameraden wenden, 90 Grüsse an dieselben sind, 45 Nachrichten über den Gang des Prozesses geben, 27 Aufreizungen zu neuen Verbrechen enthalten.

Ich will nur an folgende wenige Nachrichten, die in Bücher eingezeichnet waren, erinnern:

„M... I... grüsst den P... Lieber P..., lass mich wissen, wie ich mich bei der Konfrontation verhalten soll."

„Lieber M..., sage mir, ob S... von den Kaffern, die St... reingelegt hat, rekognoscirt worden ist."

„Lieber N..., wenn Du dieses Buch in die Hand bekommst, weisst Du, dass ich G... bin; sei munter, denn ich versichere Dich, Du wirst in der Hauptverhandlung freigesprochen; warum, das will ich dem Papier nicht anvertrauen, aber ich sage Dir's sicher, Du kommst frei."

Der Gefangene Pascal kannte zwei Tage nach seiner Einlieferung in die Haft die für ihn wichtigen Mitgefangenen; nach einem Jahre nannte er den Namen eines Gefangenen, mit dem er sich unterhalten hatte; dieser Bekannte war aber an dem Tage der Einlieferung Pascals entlassen worden.

Während der Untersuchung wegen eines sehr schweren Verbrechens, in der der Untersuchungsrichter alles Mögliche that, um eine Kommunikation zwischen den Angeklagten zu verhindern, kam es heraus, dass der Hauptangeklagte alle Woche auf Cigarettenpapier einen Brief schrieb, für dessen Beförderung ein Angestellter 40 Mk. bekam.

Im Prozesse Cerrato sagte eine der Angeklagten, die mit ihrem Komplizen verkehrt hatte und alles wusste, was sich draussen zutrug, bei der Schwurgerichtsverhandlung: „Alle

diese Dinge wissen wir schon; dazu sind ja die Aufseher da.“

Aus den Veröffentlichungen von LAURENT geht hervor, dass diese geheimen Kommunikationen in Frankreich vielleicht noch häufiger sind als bei uns. So berichtet LAURENT von einem Ausbruchskomplott unter mehreren Zellengefangenen; ein Gefangener schickt einem Kameraden folgende Botschaft: „Wer den schlechten Anus von M. kennt, der für den Schrecken der Rue David gelten will, der sage ihm: er soll nur zu mir kommen, ich bin der alte M.“

2. Vortheile des Gefängnisses. — Unbefangene Forscher wissen, wie wenig Besserung die Freiheitsstrafen herbeiführen; ich kann aber neben ihrem Zeugniss nicht die Aeusserung eines Gefangenen unterdrücken, die sich sehr überzeugend im gleichen Sinne ausspricht:

„Ich bin 18 Jahre alt; das Unglück hat mich mehrere Male schuldig werden lassen. Aber was für eine Besserung habe ich in der Gefangenschaft gefunden, was habe ich da gelernt? — Ich habe mich in der Verderbtheit vervollkommnet.“

Unter diese Aeusserung hat dann ein anderer Gefangener geschrieben: „Du hast Recht, Alfons; was denken sich die Herren, wenn sie uns monate- und jahrelang in der Zelle zu derselben Schmählichkeit zwingen, wegen der sie uns verurtheilt haben? Einen Tagedieb oder Landstreicher, oder auch einen Dieb dadurch bessern zu wollen, dass man ihn strenge zum Nichtsthun zwingt, ist geradezu absurd. Die beste Art, die Zeit in der Zelle todtzuschlagen, ist noch Essen und Schlafen; so vergeht wenigstens der Tag.“

Mancher Gefangene flucht und sagt, dass er anstatt zu Reue und Besserung, zu neuem Hass gegen die Gesellschaft Ursache gefunden hat. So schreibt einer: „Die armen Gefangenen! Man sieht sie als Thiere an; man sperrt sie in einen Käfig ein wie Bären und beansprucht, sie dadurch moralisch umzuwandeln.“

Manche klagen darüber, in der Zellenhaft stumpfsinnig oder stumm zu werden. Einer sagt, die Gefängnisse wären

raffinirte Ausgeburten der Barbarei; darunter schreibt ein anderer: „Was dieser Gefangene auf dieser Seite sagt, ist nicht wahr; die Gefangenen werden zu gut und mit zu viel Rücksicht behandelt; erwartet er vielleicht, dass man ihn spazieren schickt?“

Andere Aeusserungen über den Werth der Zellenhaft von seiten Gefangener sind folgende: „Um in diesem Hotel zu leben, braucht man kein Geld; alles ist gratis, auch die Bedienung.“ — „Ich für meinen Theil danke Gott und bin so vergnügt, wie Sankt Peter. In dieser Zelle habe ich Lakaien zu meiner Bedienung. Das ist ein Schlaraffenleben. Hier hat man's besser, als auf dem Lande!“

„Ich bin Vittorio, wegen Diebstahls verurtheilt, aber unschuldig. Lebt wohl, Freunde! Thut mir die Liebe, ich bitte Euch, scheut Euch doch nicht vor diesen Lokalen. Hier hat man Essen, Trinken, Schlaf und Ruhe vor der Arbeit.“ Diese Worte erinnern an die Verbrecherlieder, die ich in meinem Werke über den Verbrecher angeführt habe. So heisst es in einem:

„Wer von der Vicaria[1] böses spricht,
Dem möcht' ich das Gesicht zerfetzen;
Wenn Ihr meint, dass der Kerker züchtigt,
Da seid Ihr schief gewickelt!
Denn da lernt man alle Schliche
Und alle Arten zu stehlen.“

Wir haben oben gesehen, wie ein Gefangener einen Freund einladet, zu stehlen, damit er zu ihm ins Gefängniss käme. „Wenn wir zu Zweien sind, vergeht die Zeit besser, und wenn wir auf der Galeere sind, erzählen wir einander unsere Lebensgeschichte.“

„Im Gefängniss lernt man die Gesellschaft hassen; da ist Niemand, der einem Diebe zeigen könnte, wie er ein ehrlicher Mensch werden soll; das Gefängniss ist die hohe Schule der Verbrecher, wo die Alten die Jungen lehren.“

„Richter, habt kein Mitleid mit den rückfälligen Verbrechern, denn diese nichtswürdigen Menschen haben Schüler,

[1] Das Gefängniss von Palermo.

jeder hat wenigstens zehn Neulinge in der Kunst zu stehlen unterrichtet. Ich habe, anstatt Jünglingen die Schrecken des Weges zu schildern, den sie einschlagen wollen, sie durch Erzählungen von kolossalen Diebstählen verleitet und verlockt."

Ein Verbrecher, Le Blanc, schrieb an den Polizeipräfekten: „Wenn wir verhaftet sind, leben wir auch auf Kosten Anderer; sie nähren, kleiden, erwärmen uns, und alles zu Lasten Derer, die wir bestehlen. Ferner, während unseres Aufenthaltes im Gefängnisse oder Zuchthause vervollkommnen wir uns und ersinnen neue Mittel für erfolgreichere Unternehmungen. Wenn ich etwas bedaure, so ist es das, dass ich nur auf wenige Monate verurtheilt bin. Hätte ich eine langdauernde Strafe erhalten, so wäre ich in ein Zentralgefängniss geschickt worden. Dort hätte ich alte Raubmörder gefunden, die mir manchen guten Kniff gezeigt hätten, und wäre bei meiner Rückkehr nach Paris geschickt genug gewesen, um ohne zu arbeiten zu leben. Deshalb erzeugt Ihr so viele Rückfällige; Ihr seid Schuld und Ihr sollt deswegen verflucht sein. In Euren Besserungsanstalten verfault man, von Reue ist da keine Rede, man wird nur zu Schlechtigkeiten ermuthigt, denn Diejenigen, denen Ihr die Diebe zur Kur überweist, sind diebischer als die Diebe selbst, sie denken nur daran, sich zu bereichern."

Viele Gefangene betrachten die Zelle als ihre eigentliche Heimath, auch für die Zukunft.

Für die Frage der Verwaltung und Konstruktion von Strafanstalten ist nichts instruktiver als die Erfahrungen, die man in den Kirchen der Zellengefängnisse macht. In Turin ist dieses Gebäude mit einem Kostenaufwand von einer halben Million erbaut worden, sicher in der Ueberzeugung, es würde ein hervorragendes Mittel zur Besserung der Gefangenen sein; dabei sollte aber die zellenartige Isolirung beibehalten werden; deshalb wurden soviel Zellen wie Gefangene errichtet, und das Gebäude gleicht nun einem steinernen Bienenstock. Zwei würdige Priester versehen darin mit einem wahrhaft apostolischen Eifer die Predigt und den Gottesdienst; aber die Kommunikation unter den Gefangenen ist durchaus nicht be-

einträchtigt, wie wir gesehen haben; wieviel diese Kirche aber zur Bussfertigkeit beiträgt, ergiebt sich daraus, dass sich nirgends so viele und so schmutzige Obscönitäten, so wilde Flüche und so unversöhnliche Racheschwüre finden, als gerade dort; 25 % aller obscönen Inschriften fanden sich in der Kirche.

3. Der Unterricht im Zellengefängniss. — Ein bedeutender französischer Staatsmann hat einen Satz geäussert, der einen sehr bedenklichen Einfluss gehabt hat: „Für jede Schule, die geöffnet wird, kann ein Gefängniss geschlossen werden.“ Von da an datirt eine Summe von Massregeln, welche darauf ausgehen, das Verbrecherthum durch Unterricht zu bekämpfen, die aber darauf entweder gar keinen oder einen verschlimmernden Einfluss gehabt haben. Man hätte das a priori schon daraus schliessen können, dass die Tendenz zum Verbrechen nicht auf dem Boden mangelhafter Intelligenz oder Bildung entsteht, sondern auf dem Boden mangelnden Gefühls. Es giebt bekanntlich sehr intelligente Verbrecher, ich nenne nur Lacenaire und Troppmann.

Thatsächlich hat die Zahl der Schulen zugenommen, aber die Zahl der Verbrechen hat damit nicht abgenommen; das lässt sich z. B. leicht aus der ausgezeichneten französischen Statistik zeigen, wo gewisse schwere Verbrechen, Verwandtenmord, Nothzucht, zumal die an Kindern, gleichmässig mit dem Volksunterricht sich verdreifacht, zum Theil verfünffacht haben. Nun zeigen uns auch die Kerkerpalimpseste, besonders die Wandinschriften, dass bei Verbrechern nicht die Intelligenz oder die Bildung der Sitz des Defektes sind.

Neben den in grossem Massstabe gemachten statistischen Ermittelungen der Behörden zeigt übrigens die genauere Prüfung eines kleineren Materials, dass Analphabeten unter den Verbrechern ebenso wenig fehlen, wie in der allgemeinen Bevölkerung. So ermittelte Curcio, dass auf je 284 Analphabeten ein Verbrecher kommt, auf je 292 Unterrichtete ebenso. Marro fand, dass unter 507 Verbrechern 75% eine elementare, 12 eine höhere Schulbildung genossen hatten und 12 Analphabeten waren, während er unter der allgemeinen Bevöl-

kerung 67% mit elementarer, 27% mit höherer Schulbildung versehene und 6% Analphabeten fand.

Daraus ergiebt sich also eine geringere Betheiligung der höher Gebildeten, eine grössere der elementar Gebildeten an der Formirung der Verbrecherarmee. Nun wird Niemand daran denken, dass man Verbrechern nachträglich eine klassische Bildung geben und für sie Gymnasien oder gar Lyceen gründen müsse, obgleich ja anscheinend die höhere Schulbildung den Prozentsatz der Verbrecher herunterdrückt.

Etwas verändert erscheinen diese Verhältnisse in der Statistik der rückfälligen Verbrecher. Darnach finden sich in Italien wie in anderen Ländern Rückfällige häufiger unter unterrichteten Menschen mit mittlerer Bildung. Im Jahre 1875 ergab die Aufnahme der Analphabeten in den italienischen Strafanstalten folgendes:

Es fanden sich Analphabeten

	In der Strafanstalts-Bevölkerung überhaupt	Davon unter den Rückfälligen
In Zuchthäusern	73%	60%
„ Gefängnissen	65%	58%
„ Weibergefängnissen .	87%	88%

Dabei ist zu erinnern, dass die Rückfälligen unter den Thätern planmässiger Verbrechen vorherrschen, besonders unter denen gegen das Eigenthum; unter den Dieben bilden sie 21%, unter den Räubern 10%, während sie unter Mördern und Todtschlägern nur 10% ausmachen.

Es ist klar, dass ein Theil der unterrichteten Rückfälligen seinen Unterricht im Gefängnisse erhalten hat und die Metamorphose in Rückfällige dem Gefängnissunterrichte verdankt; dieser macht ihn nur schlauer, giebt seiner verbrecherischen Anlage Richtung und verringert zugleich die Chancen der Entdeckung.

Lohnt es sich nun, dass eine Regierung, die soviele Kulturaufgaben zu erfüllen hat, Ausgaben macht, um ihre Verbrecher gewitzter, zum Rückfalle geeigneter zu machen?

Ferner kommt gerade in einem Untersuchungsgefängnisse, wo man allen Verkehr zwischen Gefangenen zu verhindern sucht, der Umstand in Betracht, dass eine Gefängnissschule mehr als

gefährliches Mittel der Kommunikation unter den Gefangenen, denn als Unterrichtsmittel dient. Ohne den Schulunterricht wären viele Palimpseste nicht geschrieben worden. Was geschieht nun, um diesem Uebelstande entgegenzuwirken? Man lässt nur die zu kurzzeitigen Freiheitsstrafen Verurtheilten in die Gefängnissschule gehen. Es handelt sich dabei meist um junge Leute, die gar nichts davon haben, dass sie ein paar Monate an dem Unterrichte theilnehmen, und die in den Zwangserziehungs-Anstalten, denen sie nach Verbüssung der Strafe überwiesen werden, längere Zeit systematischen Unterricht erhalten.

Was haben nun aber schliesslich diese jugendlichen Verbrecher, wenn sie schreiben und lesen gelernt haben, davon für eine wirthschaftliche Förderung und für einen moralischen Gewinn? Werden sie nun hingehen und Bücher über christliche Moral lesen, oder nicht vielmehr obscöne Schriften, Skandal- und Kriminalchroniken der Zeitungen, in denen sie noch mehr von der Technik des Verbrechens lernen und sich den Virtuositätskitzel des Verbrechers aneignen, der vor allem von sich reden machen will? Schliesslich befähigt sie der Unterricht, sich, wenn sie wieder ins Gefängniss kommen, mit ihren Mitgefangenen zu verbinden, und wird so ein Hebel für die Ausführung so verabredeter Verbrechen. Wenn von Unterricht in Strafanstalten die Rede sein soll, soll es ein Handfertigkeitsunterricht sein, ferner Unterweisung im Zeichnen und in der Handhabung gewisser Werkzeuge, was den Gefangenen später zum Brotverdienen, nicht zum Fortschreiten im Schlimmen behülflich sein wird.

Deshalb bin ich der Meinung, dass man in den Untersuchungsgefängnissen und auch in den Strafanstalten jeden Schreibe- und Leseunterricht einstellen sollte.

In Gefängnissen für jugendliche Verbrecher wäre ich für Ertheilung von Elementarunterricht, wenn sich daran irgend ein höherer Unterricht anschliessen könnte; wo das nicht der Fall ist, sollte man Handfertigkeits- und technischen Unterricht ertheilen und die Gefangenen etwas lehren, was sie nicht später als Waffe gegen die Gesellschaft verwenden können.

4. Die Lektüre in den Gefängnissen. — Wenn ich nun auch nicht für den Elementarunterricht in den Gefängnissen bin, sondern ihn lieber abschaffen möchte, so möchte ich doch für eine Seite der geistigen Anregung in den Gefängnissen sorgen, für die sehr wenig geschieht, nämlich für Lektüre. Da soviele Gefangene lesen können und in Unthätigkeit leben, da in Untersuchungsgefängnissen von einer Beschäftigung mit Arbeit nur in sehr beschränktem Umfange die Rede sein kann, sind den Gefangenen gute Bücher mindestens ebenso nöthig, wie Schutz vor Kälte oder Hitze.

Das Gehirn ist ein Organ wie jedes andere, und wenn man seine Bedürfnisse unter einigem Vortheile und ohne jeden Schaden befriedigen kann, sollte man es nicht unterlassen.

Ich will durchaus nicht behaupten, dass die schlechten Instinkte des Verbrechers durch Lektüre gebessert werden können; aber einen Vortheil kann man dadurch gewiss erreichen, den grösserer Ruhe und Resignation. Man hat es in den Gefängnissen mit impulsiven Naturen zu thun, die, wie sie zum Schlechten durch Impulse des Augenblicks verleitet werden, auch durch momentane Eindrücke zum Guten hingeführt werden können; eine Stelle, die sie lesen, kann sie zu einer honetten Handlung, zu einem Geständniss veranlassen; ich habe manchmal gefunden, dass Verbrecher nach dem Lesen eines bestimmten Buches erklärten, sie wollten Apostel des Guten werden, was ich ihnen freilich nur zur Hälfte glaube. Jedenfalls ist die Beschäftigung eines Organs wie das Gehirn ein Mittel, den Selbstmord der Gefangenen zu verhindern oder doch hinauszuschieben. Wenn wir daran denken, sie zu bekleiden, zu ernähren, warm zu halten und spazieren zu schicken, warum denken wir nicht daran, ihnen eine geistige Nahrung zu gewähren, wenn das ohne Schaden für die Allgemeinheit geschehen kann?

Zwar hat man in einigen Gefängnissen in dieser Richtung gesorgt, dann ist es aber von seiten der Opere Pie[1] geschehen, die bei ihrer einseitig religiösen Tendenz nur sehr

---

[1] Kirchliche Wohlthätigkeitsveranstaltungen.

unvollständig wirken. Ihre Leiter stellen sich die Gefangenen nicht viel anders vor als ihr eigenes frommes Personal und fürchten, bei ihnen Anstoss zu erregen, wenn sie ihnen andere Bücher geben, als solche voll vollkommener Askese und sublimer christlicher Moralität. Nun, derartige Bücher treffen dann auf vollständig entgegengesetzt gestimmte Gemüther und Geister und regen die Gefangenen nur zu Spott und Hohn an, was ihnen nichts nützen, wohl aber sehr schaden kann. Die Gewährung einer gesunden geistigen Nahrung und einer Anregung zu vernünftigem Denken und Selbstprüfen wird damit nicht gewährt. Ich kann dafür keinen besseren Beweis geben, als durch Anführung der Randglossen, die sich in solchen christlichen Büchern finden.[1]

„Wie dumm ist dieser Verfasser; er sollte noch einmal in die Elementarschule gehen."

„Sarasa gehört ins Irrenhaus; im Kopfe Sarasas dreht sich's, nicht am Himmel." (Sarasa, *Die Kunst, sich Seelenfrieden zu verschaffen.*)

„Galileo (Name des Gefangenen) schickt dem Verfasser dieses Buches, das einen zum Kretin macht, viele Grüsse. Wenn man alle Priester auf die Citadelle brächte, würde ich sie gern auf einmal in die Luft sprengen, die Pfaffen." (*Religiöse Lesestunden.*)

„Wer dieses Buch liest, wird stumpfsinnig oder verrückt. Solche Bücher gehören ins Latrinenloch." (Franco, *Wachen und Liebesdienste auf dem Lande.*)

„Welcher Schwachkopf hat diese Eseleien geschrieben! Man sollte ihn aufhängen, damit er nicht vergessen wird, dieser hundertfache Dummkopf." (Personio, *Der Führer der Menschen.*)

„Ein Esel, wer solches Gefasel glaubt. Es sollte nicht erlaubt sein, solche Eseleien zu drucken." (*Religiöse Lesestunden.*)

„Ich habe dieses Buch zu Ende gelesen, aber ich sage

[1] Das am Schlusse der angeführten Glossen Eingeklammerte bezeichnet Autor und Titel des bez. Buches.

nun wie Jesus vor seinem Tode: Ich habe grossen Durst." (*Gebete eines piemontesischen Priesters.*)

„Die Zeiten, wo man an die Priester und die Wunder ihrer heiligen Kokrodille (sic) geglaubt hat, sind vorüber. Alles Lügen, an die kein Mensch glaubt; sonst kämen ja Alle in die Hölle."

„Der Verfasser dieses Buches will den Weisen spielen; es wäre aber besser gewesen, er hätte uns die Irrthümer gezeigt, in die einen solche Bücher führen müssen." (Personio, *Führer zum ewigen Heile.*)

„Lieben Freunde, wenn Ihr dieses Buch lest, dann nehmt Euch in Acht, dass Ihr nicht blödsinnig werdet."

„Seht Euch vor, Freunde, denn von diesem Buche kriegt man nur böse und traurige Gedanken."

Darunter hat ein anderer Gefangener bemerkt:

„Du hast Recht, Kamerad; ich möchte gerne wissen, wie Du heisst." (Sarasa, *Moralische und religiöse Lesestunden.*)

„Der Lump, der das geschrieben hat, soll elend zu Grunde gehen." (Pater Franco.)

Ich erinnere hier daran, dass sich die Glossen, die man draussen in Büchern findet, so sehr von denen unterscheiden, die in die Gefängnissbücher geschrieben werden; die meisten von ihnen beziehen sich auf das Verbrechen und auf die Mitschuldigen. Von 544 Glossen der Turiner Gefängnissbibliothek beziehen sich aber nur 66 auf den Inhalt des Gelesenen; von ihnen drücken 42 einen brutalen Widerspruch, nur 12 Zustimmung aus. Glossen mit einem Inhalt, der dem Thema des Gelesenen fremd ist, steigen dabei auf 87%, während solche sich draussen unter den Randglossen nur mit 36% finden, und brutale Kommentirungen draussen nur unter 25% aller kritischen Bemerkungen.

Dass die Gefangenen ein Bedürfniss, ja eine wahre Manie haben, zu lesen, ist bekannt; ich will als Beispiel nur die in der *Rivista di discipline carcerarie* abgedruckten Aeusserungen des Hochstaplers Ruskowich anführen.

„Wie unverträglich ist das Nichtsthun für Einen, der immer an Studium und Beschäftigung gewöhnt war und der

fühlt, dass in ihm die Aktivität und das Bedürfniss nach Beschäftigung noch nicht erloschen ist, die den Menschen veredelt und vervollkommnet. Dieses langweilige Hinfaulen im Nichtsthun, dieses allmähliche Verkommen in Verlassenheit erniedrigt und bedrückt meinen Geist so, dass ich fürchte, ich verliere noch das Wenige, was mir von meinem Geiste geblieben ist, ganz. Beruht nicht die ganze Schöpfung auf Bewegung und Arbeit, hat nicht die Natur einen Horror vor Stillstand, und soll der Gefangene eine Ausnahme von diesem Gesetze machen? Soll er allein verfaulen, verkommen, wie ein stagnirendes Wasser? Soll er allein nur konsumiren, nicht produziren, zur Last fallen, ohne Nutzen zu schaffen, ja, zugleich sich selbst zerstören?"

„Wenn die Gefängnisse Italiens, wie die neueste Statistik angiebt, etwa vierzigtausend Gefangene enthalten, so geht durch ihr Feiern dem Reichthum der Gesellschaft täglich der Betrag von hundert Arbeitsjahren verloren. Und so erhebe ich in der Einsamkeit meiner Zelle den flehenden Ruf nach Arbeit, nach Beschäftigung."

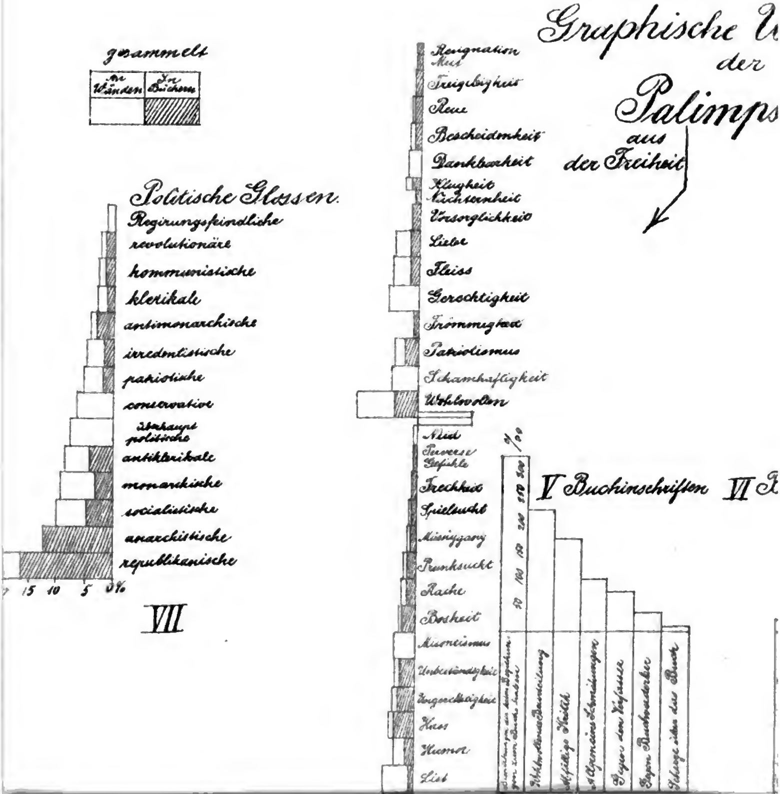
Man wird sagen, die unter den Gefangenen umlaufenden Bücher wären doch nach meiner Angabe ein Mittel des Verkehrs zwischen den Gefangenen; nun, darauf erwidere ich, dass im Gefängnisse Verkehrsmittel, die man nicht kennt, viel gefährlicher sind, als diejenigen, deren Ueberwachung wir in der Hand haben. Lassen wir die Verbrecher nur in die Bücher hineinschreiben, dann können Kaplan oder Aufseher diejenigen Aufzeichnungen, welche eine Bedeutung für den Gang der Untersuchung haben, zur Kenntniss des Richters bringen. So ergiebt sich ein doppelter Vortheil: Die Verbrecher befriedigen ihre Neigungen und die Gesellschaft profitirt dabei.

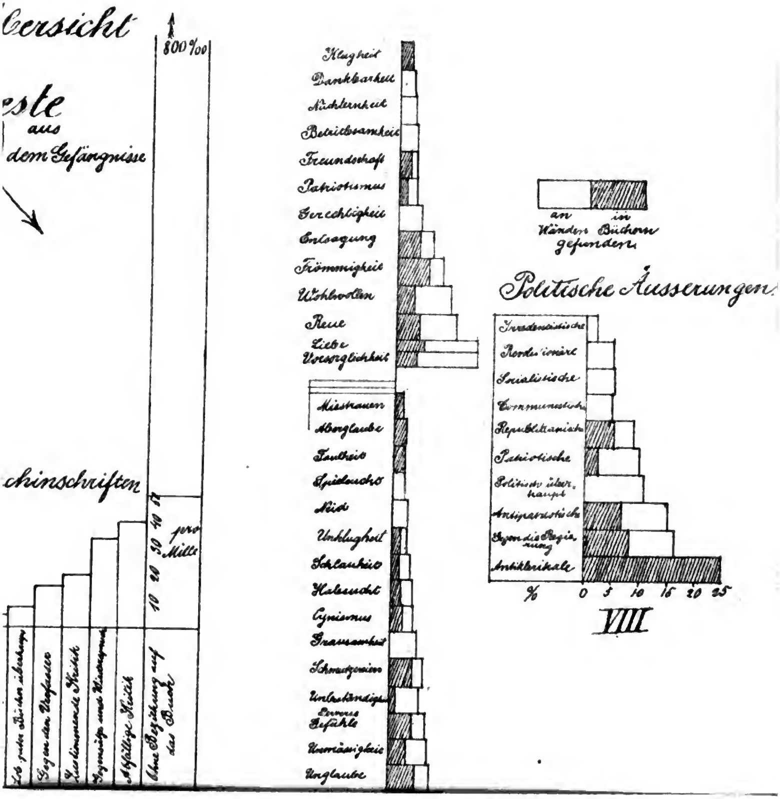
Ich kenne ein Gefängniss, wo ein nervenkranker Dieb in seiner Lebensgeschichte Andeutungen hinterliess, welche es der Justiz ermöglichten, eine höchst gefährliche Verbrecherbande zu entdecken. Man spare also an der Diät, wenn man will, aber man gebe allen Zellengefangenen geistige Nahrung in einer ihrem Intelligenzgrade angepassten Lektüre; nicht Bücher voll asketischer Moral, sondern solche, die eine angewendete

Ethik enthalten, wie die Lebensbeschreibungen Plutarchs, die Romane von d'Azeglio, Erzählungen wie de Amicis' *Herz*.

Ich komme also zu folgendem Schlusse: Zu den Illusionen, die sich allmählich auf dem Gebiete der Rechtspflege und des Gefängnisswesens angesammelt haben und dann in Kongressen und vermeintlich klassischen Büchern befestigt worden sind, gehört auch der Vortheil der Einzelhaft, deren grosser Kostspieligkeit nicht die Vorzüge entsprechen, die man davon erwartet hat, mindestens nicht für die Untersuchungshaft; und da ihre Organisation keine nützliche, gemeinsame Arbeit der Gefangenen verträgt, entsprechen sie auch keinem wirthschaftlichen Vortheile.

Die Juristen sollten von Zeit zu Zeit ihre Bibliothek und ihren Schreibtisch verlassen und ohne Vorurtheile Beobachtungen und Studien in den Gefängnissen machen, und zwar nicht an den Bauplänen, an dem todten Gefässe, sondern an an seinem lebendigen, unruhigen Inhalte; dann werden sie sehen, dass fast alle die gerühmten Reformen des Gefängnisswesens, die ohne Berührung mit der Praxis erdacht und zur Ausführung gebracht worden sind, nichts sind als gefährliche Illusionen.


Graphische U
der
Palimps
aus
der Freiheit
gesammelt
An Wänden
In Büchern
Politische Glossen.
Regirungsfeindliche
revolutionäre
kommunistische
klerikale
antimonarchische
irredentistische
patriotische
conservative
überhaupt politische
antiklerikale
monarchische
socialistische
anarchistische
republikanische
15
10
5
0%
VII
Resignation
Mut
Freigebigkeit
Reue
Bescheidenheit
Dankbarkeit
Klugheit
Nüchternheit
Vorsorglichkeit
Liebe
Fleiss
Gerechtigkeit
Frömmigkeit
Patriotismus
Schamhaftigkeit
Wohlwollen
Neid
Perverse Gefühle
Frechheit
Spielsucht
Müssiggang
Prunksucht
Rache
Bosheit
Humor
Hass
List
%
V Buchinschriften
VI



Uebersicht
este
aus
dem Gefängnisse
chinschriften
800 ‰
pro Mille
10 20 30 40
Klugheit
Dankbarkeit
Freundschaft
Patriotismus
Gerechtigkeit
Entsagung
Frömmigkeit
Wohlwollen
Reue
Liebe
Vorsorglichkeit
Misstrauen
Aberglaube
Faulheit
Spielsucht
Neid
Unklugheit
Schlauheit
Habsucht
Cynismus
Grausamkeit
Gefühle
Unmässigkeit
Unglaube
an Wänden
in Büchern
gefunden
Politische Äusserungen
Socialistische
Communistische
Republikanische
Patriotische
Politische überhaupt
Antipatriotische
Gegen die Regierung
Antiklerikale
%
0 5 10 15 20 25
VIII

I. Gegenstände der im Gefängniss gesammelten Inschriften.

	Absolute Zahlen zusammen	Absolute Zahlen von Wänden	Absolute Zahlen aus Büchern	Häufigkeit in ‰ zusammen	Häufigkeit in ‰ von Wänden	Häufigkeit in ‰ aus Büchern
	A	*B*	*C*	*D*	*E*	*F*
Verbrechen	436	163	273	215	117	97
Genossen	370	78	292	182	64	118
Strafe und Gefängniss*	307	102	205	151	76	75
Die eigene Person	204	58	146	100	44	56
Lüsternheit	139	69	70	68	45	22
Religion	112	81	31	55	46	8
Laster	97	42	55	47	29	18
Gesetze u. Justiz*	87	21	66	42	16	26
Politik	69	15	54	34	12	21
Bücher	66	15	66	32	12	32
Gesellschaft und soziale Einrichtungen	43	12	31	21	9	11
Eltern	36	4	32	17	3	14
Liebe	34	11	23	16	8	8
Schmutzerei	24	14	10	11	8	3
Zusammen	2024	670	1354	1000	492	508

Gefühle und Neigungen, welche in den Palimpsesten hervortreten.

III. In denen der Gefangenen.

	Absolute Zahlen zusammen	Absolute Zahlen von Wänden	Absolute Zahlen aus Büchern	Häufigkeit in ‰ zusammen	Häufigkeit in ‰ von Wänden	Häufigkeit in ‰ aus Büchern
	O	*P*	*Q*	*R*	*S*	*T*
Ungerechtigkeit	263	103	160	151	82	69
Eitelkeit (auf sich, auf das Verbrechen etc.)	185	74	111	106	58	48
Leichtsinn	153	65	88	88	50	38
Bösartigkeit	148	61	87	85	48	37
Hass	144	34	110	82	30	52
Lüsternheit	139	69	70	79	51	28
Ungeduld	85	15	70	48	13	35
Wuth	59	23	36	33	18	15
Rachsucht	52	21	31	29	26	13
Ironie	49	8	41	28	7	21
Unglauben	37	21	16	21	15	6
Unmässigkeit	31	10	21	17	8	9
Perverse Gefühle	27	12	15	15	9	6
Unbeständigkeit	24	5	19	13	4	9
Schmutzerei	24	14	10	13	9	4
Grausamkeit*	16	—	16	9	—	9
Cynismus*	15	6	9	8	[illegible]	[illegible]

schlechte

IV. In denen aus der Freiheit.

	Absolute Zahlen zusammen	Absolute Zahlen von Wänden	Absolute Zahlen aus Büchern	Häufigkeit in ‰ zusammen	Häufigkeit in ‰ von Wänden	Häufigkeit in ‰ aus Büchern
	U	*V*	*W*	*X*	*Y*	*Z*
Eitelkeit	251	128	123	237	128	108
Ungeduld	107	74	33	100	72	28
Schmutzerei	99	61	38	92	60	32
Lüsternheit	76	31	45	71	32	39
Ironie	65	20	45	60	20	40
Wuth	61	24	37	57	24	33
Unglaube	26	7	19	24	7	17
Leichtsinn	23	17	6	21	16	5
Schlauheit	20	4	16	18	4	14
Galgenhumor*	19	4	15	17	4	13
Hass	19	15	4	17	14	3
Ungerechtigkeit	18	15	3	16	14	2
Unbeständigkeit	16	14	2	14	13	1
Misoneismus*	16	—	16	15	—	15
Bösartigkeit	12	10	2	11	10	1
Rachsucht	12	9	3	7	5	2
Unmässigkeit	8	5	3	7	5	2
Trägheit	7	4	3	6	4	2
Spielwuth	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

schlechte

II. Gegenstände der ausserhalb der Gefängnisse gesammelten Inschriften.

	Absolute Zahlen			Häufigkeit in ‰		
	zusammen	von Wänden	aus Büchern	zusammen	von Wänden	aus Büchern
	G	H	I	L	M	N
Politik	426	238	188	291	191	99
Bücher	424	—	424	290	—	290
Allgemeine Schmähungen*	200	113	87	136	90	46
Schmutzereien	99	61	38	67	98	19
Die eigene Person	85	62	23	58	46	12
Lüsternheit	76	31	45	51	26	25
Religion	66	12	54	45	11	34
Gesellschaft und soziale Einrichtungen	35	29	6	23	21	2
Verbrechen	18	16	2	12	11	1
Laster	14	11	3	9	8	1
Liebe	11	3	8	7	2	5
Zuneigung*	5	—	5	3,4	—	3,4
Genossen	2	2	—	1,3	1,3	—
Eltern	1	1	—	0,6	0,6	—
Zusammen	1462	579	883	1000	553	447

	G	H	I	L	M	N	
Habsucht*	14	3	11	8	2	4	
Schlauheit	13	2	11	7	2	5	
Unklugheit*	9	2	7	5	2	3	
Neid	7	—	7	4	—	4	
Spielsucht	6	—	6	3	—	3	
Trägheit	4	1	3	2	0,8	1,2	
Aberglauben	2	1	1	1,1	0,7	0,4	
Misstrauen*	1	1	—	0,5	0,5	—	
Zusammen	1507	551	956	1000	—	—	
Vorsorglichkeit	48	10	38	27	9	18	gute
Liebe	35	12	23	20	10	10	gute
Reue, Busse	34	7	27	19	6	13	gute
Wohlwollen	30	6	24	17	5	12	gute
Frömmigkeit	26	12	14	14	9	5	gute
Ergebung, Demuth	19	7	12	10	5	5	gute
Gerechtigkeit	12	—	12	6,9	—	6,9	gute
Patriotismus	9	1	8	5	1	4	gute
Freundschaft*	7	2	5	4	2	2	gute
Arbeitsamkeit	7	—	7	4	—	4	gute
Nüchternheit	2	—	2	1	—	1	gute
Dankbarkeit	1	—	1	—	—	—	gute
Klugheit	1	1	—	0,5	0,5	—	gute
Zusammen	231	58	173				
Beide Abtheilungen	1738	609	1129				

	G	H	I	L	M	N	
Frechheit*	2	2	—	1,8	1,8	—	
Perverse Gefühle	2	2	—	1,8	1,8	—	
Neid	1	—	1	0,9	—	0,9	
Zusammen	863	447	416	1000	—	—	
Wohlwollen, Zuneigung	46	17	29	42	17	25	gute
Schamgefühl*	28	—	28	26	—	26	gute
Patriotismus	25	8	17	23	8	15	gute
Frömmigkeit	25	1	24	23	1	22	gute
Gerechtigkeit	15	—	15	14	—	14	gute
Arbeitsamkeit	13	3	10	12	3	9	gute
Liebe	11	3	8	10	3	7	gute
Vorsorglichkeit	10	2	8	9	2	7	gute
Nüchternheit	7	1	6	6	1	5	gute
Klugheit	7	3	4	6	3	3	gute
Dankbarkeit	6	—	6	5,6	—	5,6	gute
Bescheidenheit*	5	1	4	4,6	1	3,6	gute
Reue	4	3	1	3,8	3	0,8	gute
Freigebigkeit*	2	2	—	1,8	1,8	—	gute
Muth*	2	1	1	1,8	1	0,8	gute
Ergebung	1	1	—	0,9	0.9	—	gute
Zusammen	207	46	161				
Beide Abtheilungen	1070	493	577				

Anmerkung: Die Sternchen (*) bedeuten Kategorien, die nur in einer einzelnen Serie vorkommen.